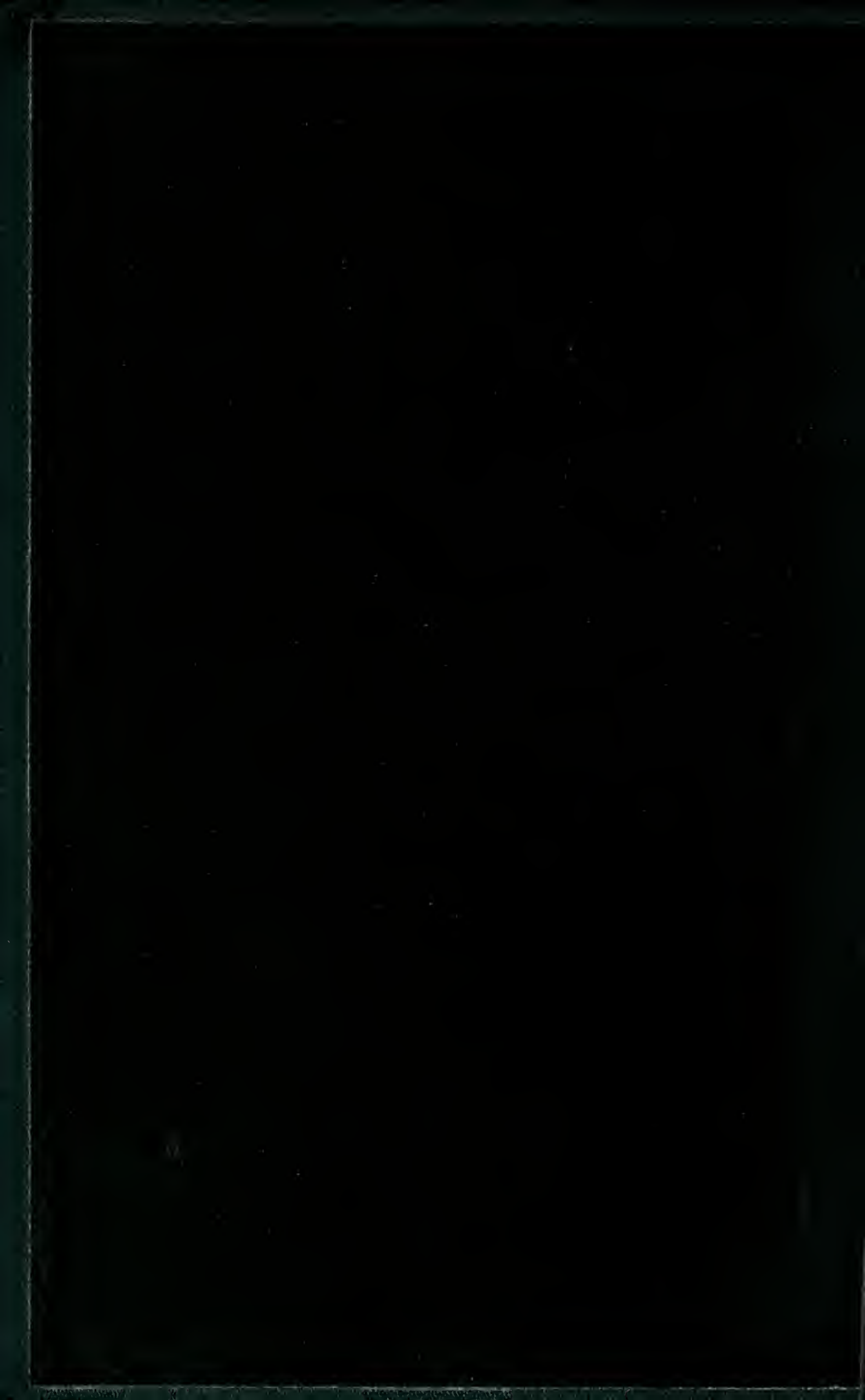
GOETHE-JAHRBUCH



UNIVERSITY OF TORONTO LIBRARY

XXVI. BAND 1905











GOETHE-JAHRBUCH.

HERAUSGEGEBEN

VON

LUDWIG GEIGER.

SECHSUNDZWANZIGSTER BAND.

MIT DEM ZWANZIGSTEN JAHRESBERICHT

DER

GOETHE-GESELLSCHAFT.



FRANKFURT A/M.

LITERARISCHE ANSTALT

RÜTTEN & LOENING.

1905.

PT
2045
G47
Bd 26

MIT DER REPRODUKTION EINER
SEPIA-ZEICHNUNG
VON CHRISTOPH HEINRICH KNIEP
IN MEZZO-TINTO-GRAVÜRE
(vergl. S. 225 ff.).

Druckerei von August Osterrieth in Frankfurt a. M.



VORWORT.

Dem vorliegenden Band habe ich nur wenig vorauszuschicken. Es wird an anderer Stelle mitgeteilt (Jahresbericht der Goethe-Gesellschaft), daß der Vorstand der Goethe-Gesellschaft mich nach Vollendung des ersten Vierteljahrhunderts des Bestehens dieses Jahrbuchs durch ein Glückwunschschreiben ehrte. Ich habe dafür auch an dieser Stelle meinen tiefgefühlten Dank auszusprechen und füge gern die Versicherung hinzu, daß ich nach meinen Kräften bestrebt sein werde, das Unternehmen auf der Höhe zu erhalten. Gelingt dies nicht immer, so liegt die Schuld gewiß nicht lediglich an mir, sondern häufig an dem Umstand, daß die Verfasser wichtiger Untersuchungen und Veröffentlichungen die lange Wartezeit, die ein Jahrbuch den Beitragenden auferlegt, nicht ertragen mögen. Es ist ferner dem Herausgeber ganz unmöglich, die Arbeitenden auf unserem gemeinsamen Gebiete immer und immer wieder aufzufordern — obwohl er es auch daran nicht fehlen läßt — er dürfte vielmehr wohl erwarten, daß sie selbst die Gastfreundschaft beanspruchen, die ihnen stets freudigen Herzens gewährt werden soll. Jedenfalls wird der uns allen gemeinsamen Sache viel mehr dadurch gedient, daß die berufenen Arbeiter auf dem Gebiete der Goethewissenschaft mir ihre Arbeiten einsenden, als daß sie schmollend zur Seite stehen und ohne Prüfung der ungeheueren Schwierigkeiten, mit denen jeder Herausgeber eines periodischen Werkes zu kämpfen hat, ungerechte Kritiken veröffentlichen.

Der vorliegende Band vereinigt Arbeiten mancher bewährter Forscher mit Studien jüngerer, tüchtig aufstrebender Kräfte und beweist durch sein, den gewöhnlichen Umfang des Jahrbuches weit überschreitendes Maß, daß über ein Erlahmen des Interesses oder ein Versiegen des Stoffes glücklicherweise nicht zu klagen ist.

Infolge der außerordentlichen Reichhaltigkeit der neuen Mitteilungen, Abhandlungen und Miscellen und des unverminderten Umfangs, den die drei verschiedenen Abteilungen der Bibliographie einnehmen, mußte der für die Chronik bestimmte Raum eingeschränkt werden. Ich muß infolgedessen definitiv davon Abstand nehmen, über Denkmäler, Aufführungen Goethescher Stücke auf deutschen Theatern zu berichten und ein Verzeichnis der Goethe-Vorlesungen auf deutschen Universitäten zu geben. Ich kann dies um so eher, als diese Abschnitte durch verbreitete Zeitungen und Zeitschriften — das Vorlesungsverzeichnis im »Litterarischen Echo« — geliefert werden. Leider mußte auch wegen Raummangels die Abteilung Nekrologe beschränkt werden. Ich habe auf diese immer großen Wert gelegt, und sie niemals als eine blos für berühmte Goetheforscher bestimmte Ehrenhalle aufgefaßt, sondern gern denen ein Wort des Nachrufes gegönnt, die diesem Jahrbuch als Mitarbeiter oder Kritiker fördernd zur Seite standen, oder die schriftstellerisch im Goetheschen Geiste wirkten. Gern hätte ich daher den im Jahre 1904 verstorbenen Herren: *H. Rollett*, der durch sein großes Werk über Goethebildnisse für spätere eingehende Forschungen anregend wirkte, *K. Weitbrecht,* der durch frische eigenartige Aufsätze und Schriften seine selbständige Auffassung vom Leben und Schaffen des Meisters bekundete, *A. M. Cohn,* der aus seinen unvergleichlichen, mit den größten Opfern gesammelten Schätzen unermüdlich spendete und sowohl durch den Reichtum dessen, was er gab, als durch die Freundlichkeit erfreute, mit der er darreichte und der so vielen Teilnehmern der Goethetage ein lieber, stets gern gesehener Genosse war, — gern hätte ich den Genannten außer dieser kurzen Ehrung eine ausführlichere Würdigung geschenkt, aber der Raum reichte für größere Artikel nicht aus.

Leider ist es auch diesmal nicht möglich gewesen, das Jahrbuch unmittelbar nach der Festversammlung erscheinen zu lassen. Allerdings hatte der Festredner, entgegen den ursprünglichen Abmachungen, die die Ablieferung des Manuskriptes erst nach der Festversammlung festsetzten, sich in freundlichster Weise meinen Bitten entgegenkommend gezeigt und das Manuskript am 6. Juni eingesendet, aber infolge der Überbürdung der Druckerei, der dazwischen fallenden Pfingsttage, war es nicht möglich den Band bereits am 19. Juni zur Versendung zu bringen.

Ich erfülle auch diesmal wieder die angenehme Pflicht, dem hohen Besitzer des Goethe- und Schiller-Archivs Sr. Kgl. Hoheit dem Großherzog Wilhelm Ernst von Sachsen untertänigen Dank zu sagen für die reichen Spenden aus dem Archiv und für die Erlaubnis aus dem Goethe-Nationalmuseum Kunstblätter zu vervielfältigen, die zur Erläuterung eines großen kunsthistorischen Aufsatzes dienen und hübsche Illustrationen zu Goethes italienischer Reise bieten. Den Leitern der großen weimarischen Schwesteranstalten, den Herren C. Ruland und B. Suphan, durch deren Unterstützung das Jahrbuch durch nun fast zwei Jahrzehnte eine bedeutende und stets erfreuliche Bereicherung erhält, spreche ich wie immer den ergebensten Dank aus.

Berlin, den 8. Juli 1905.

Ludwig Geiger.





INHALT.



I. Neue Mitteilungen.





I. Mitteilungen aus dem Goethe- und Schiller-Archiv.

1. Goethe als Bearbeiter von italienischen Operntexten.

I. Die theatralischen Abenteuer.

1.

In Italien beschaute sich Goethe aufmerksam den Zustand des Theaters. Das ernste Schauspiel konnte ihm freilich keine besondere Hochachtung abgewinnen; es stand im Banne der französischen Tragödie und war ganz auf rhetorisch-pathetische Wirkungen gerichtet. Um so mehr fesselten ihn Possen und komische Opern. Die scharfe Wirklichkeitsbeobachtung der Italiener, ihr Sinn für das Komische und ihre Gabe, sich in grotesker Mimik fröhlich darzustellen, vereinigten sich hier zu anspruchslosen kleinen Kunstwerken, die, ohne im Druck viel zu bedeuten, doch ein paar Abendstunden mit heiterem Glanze erfüllen konnten. So ergötzt er sich in Venedig an Goldonis baruffe chiozzotte und ähnlichen Stücken, in denen das venezianische Volk sein eigenes Tagestreiben am Abend noch einmal gespiegelt schaut. Mit dem gleichen fröhlichen Enthusiasmus berichtet er in der Ital. Reise, Rom, 31. Juli 1787: »Nachts in die komische Oper. Ein neues Intermezzo: L'impresario in angustie, ist ganz vortrefflich und wird uns manche Nacht unterhalten, so heiß es auch im Schauspiele sein mag. Ein Quintett, da der Poeta sein Stück vorliest, der Impresar und die prima donna auf der einen Seite ihm Beifall geben, der Komponist und die seconda donna auf der andern ihn tadeln, worüber sie zuletzt in einen allgemeinen Streit geraten, ist gar glücklich. Die als Frauenzimmer verkleideten Kastraten machen ihre Rollen immer

besser und gefallen immer mehr. Wirklich für eine kleine Sommertruppe, die sich nur so zusammengefunden hat, ist sie recht artig. Sie spielen mit einer grossen Natürlichkeit und gutem Humor. Von der Hitze stehen die armen Teufel erbärmlich aus.«[1]

Auch weiterhin bleibt Goethe auf das italienische Opernwesen aufmerksam. Rom, 14. September: »Sie haben jetzt eine neue gar graziose Operette auf dem Theater in Valle, nachdem zwei jämmerlich verunglückt waren. Die Leute spielen mit viel Lust, und es harmonirt alles zusammen.« Ende Oktober kam der Musiker Kayser an, den Goethe zu gemeinsamer Opernarbeit nach Italien geladen hatte. Unter dem November 1787 lesen wir: »Gewöhnlich schilt man auf die italienischen Texte, und das zwar in solchen Phrasen, wie einer dem anderen nachsagen kann, ohne was dabei zu denken: sie sind freilich leicht und heiter, aber sie machen nicht mehr Forderungen an den Komponisten und an den Sänger, als inwieweit beide sich hinzugeben Lust haben. Ohne hierüber weitläufig zu sein, erinnere ich an den Text der »Heimlichen Heirat«; man kennt den Verfasser nicht, aber es war einer der Geschicktesten, die in diesem Fache gearbeitet haben, wer er auch mag gewesen sein. In diesem Sinne zu handeln, in gleicher Freiheit nach bestimmten Zwecken zu wirken, war meine Absicht und ich wüßte selbst nicht zu sagen, inwiefern ich mich meinem Ziele genähert habe.«

Aus solchem Interesse heraus legte sich Goethe auch eine Sammlung von Texten italienischer Opern an, die während seines Aufenthaltes in Venedig, Rom, Neapel gespielt wurden und die er größtenteils auch wohl gehört hat. Diese Sammlung hat sich in seiner Bibliothek erhalten und Ruland hat die 23 in hübsche, buntgemusterte Umschlagpapiere gehefteten Stücke jetzt in drei Bänden vereinigt. Wir kommen auf die wertvolle Quelle noch öfter zurück.[2]

2.

Diese italienischen Eindrücke trugen Frucht, als Goethe einige Jahre später als Theaterleiter für ein Repertoire zu sorgen hatte. In den Tag- und Jahresheften heißt es unter dem Jahre 1791: »Einer Unzahl italiänischer und französischer

---

[1] Über diese Aufführung vergl. auch Moritz, Reisen eines Deutschen in Italien. Berlin 1792 ff., II 216.

[2] Eine Anzahl von Oratorientexten, die Goethe 1790 aus Venedig mitbrachte, sind in die Bibliothek des Enkels Wolfgang (vgl. Weim. Ausg. 12,417) und mit dieser in die Universitätsbibliothek in Jena gelangt.

Opern eilte man deutschen Text unterzulegen, auch gar manchen schon vorhandenen zu besserer Singbarkeit umzuschreiben. Die Partituren wurden durch ganz Deutschland verschickt. Fleiß und Lust, die man hierbei aufgewandt, obgleich das Andenken völlig verschwunden sein mag, haben nicht wenig zur Verbesserung deutscher Operntexte mitgewirkt. . . . . . Die theatralischen Abentheuer, eine immer erfreuliche Oper mit Cimarosas und Mozarts Musik, ward noch vor Ende des Jahres gegeben.«

Wir werden sehen, daß die Angabe »mit Cimarosas und Mozarts Musik« für das Jahr 1791 noch nicht zutrifft. »Die theatralischen Abenteuer« sind damals nur mit Cimarosas Musik gegeben worden. Sie sind eine Bearbeitung des »Impresario in angustie«, an dem Goethe sich in Rom ergötzt hatte, und er deutet hier an, daß er selbst bei dieser Bearbeitung beteiligt war. Es ist längst bekannt, daß zwei Lieder darin, »Die Spröde« und »Die Bekehrte« von ihm herrühren; wie weit sein Anteil sonst geht, ließ sich bisher nicht feststellen. Nach Riemer (Mitteilungen über Goethe II 327) hätte es sich nur um eine Durchsicht gehandelt: »Einer Unzahl italiänischer und französischer Opern wurden deutsche Texte unterlegt, andere zu besserer Singbarkeit umgeschrieben, wobei der Theaterdichter Vulpius lebhaft eingriff. Goethe selbst verbesserte viele Texte, unter anderen in den Theatralischen Abentheuern, der heimlichen Heirath; und die Oper Circe bearbeitete er ganz neu.« Goethes Anteil an der Übertragung ist aber größer: sie rührt ganz von ihm her. In einem seiner auf dem Weimarischen Archiv bewahrten Notizbücher, das auch den Entwurf eines venetianischen Epigramms enthält und also 1790 in Benutzung war, fand sich eine Anzahl von Bleistiftskizzen zu einer Oper, die Theaterverhältnisse vorführt. Natürlich stellte sich hier sogleich die Erinnerung an den Titel »Die theatralischen Abentheuer« ein, und die Skizzen erwiesen sich denn auch als Bearbeitung des »Impresario in angustie«, der sich in jener Sammlung italienischer Operntexte vorfindet.

Die Handlung des »Impresario« setzt lustig ein: Der verzweifelte Direktor wird von den Sängerinnen um Vorschuß, gestickte Kleider, gute Rollen bestürmt, der Dichter liest seinen tollen Text vor; allerhand Liebeshändel und Kabalen laufen daneben her. Der Schluß ist aber stumpf: Der Direktor macht Bankrott und die Mitglieder toben ihm ins Gesicht ihre Wut aus. Diesen Schluß konnte Goethe nicht brauchen; er führt statt dessen den Liebeshandel des Kapellmeisters mit der neu engagierten Sängerin zu Ende. Nach dem italienischen Text haben die Beiden sich früher geliebt und entzweit und messen sich nun, da sie sich unvermutet wiederfinden, mit erregten

Blicken, aber es geschieht nichts weiter.[1] Dieses Fädchen greift Goethe auf. Um ihren hinter der Scene lauschenden ehemaligen Liebhaber zu reizen, führt die Sängerin mit dem Direktor, der ihr seinerseits ernstlich den Hof macht, eine gut gespielte Liebesszene auf; der Lauscher stürzt mit gezücktem Dolch herein; Lärm und Getümmel: und in seinen wieder aufgerührten Gefühlen vereinigt sich das Pärchen aufs neue. Natürlich hat Goethe diese »Handlung« nicht höher bewertet als sie verdient, aber zu einer Entwicklung lyrischer Empfindungen ist sie für den Musiker gerade recht.

Goethes Bearbeitung wurde am 24. Oktober 1791 aufgeführt und am 3. Dezember desselben Jahres, ferner am 25. April, 4. Mai, 29. Juni, 14. September, 26. November. 17. und 19. Dezember 1793 wiederholt. Dann verschwindet Cimarosas Oper für vier Jahre aus dem Repertoire, und wie sie wieder auftaucht, hat sie sich seltsam verwandelt. Das 1797 für die Wiederaufnahme der Oper gedruckte Textbuch trägt die Angabe: »Die Musik ist von Cimarosa und Mozart«, und eine Anmerkung bezeichnet vier von den 16 Nummern des Textbuchs als von Mozart herrührend. Sie stammen mit ihren Texten aus dem »Schauspieldirektor.«

Dieses von Stephanie d. J. verfaßte, am 7. Februar 1786 in der Orangerie zu Schönbrunn aufgeführte Gelegenheitsstück spielt im Bureau eines Theaterdirektors, der schnell eine Truppe zusammenstellen muß und nun die sich meldenden Mitglieder Probe spielen und singen läßt. Dabei geraten die beiden Sängerinnen in Streit und werden mit Mühe versöhnt, womit das Stückchen schließt. Goethe fand sich hier durch Titel und Inhalt an »Die theatralischen Abentheuer« erinnert. Beidemal ein impresario in angustie, beidemal Streit der Primadonnen, Theatermisere und Theaterglück. Der »Schauspieldirektor« hat nun aber eine ganz unzureichende Handlung. Da kam Goethe der Einfall, Mozarts Musik durch Übertragung in den Rahmen der anderen Oper zu retten. Er gab Vulpius den Auftrag, sie mit dem zugehörigen Texte in die »Theatralischen Abentheuer« einzufügen, was sich bei der großen Verwandtschaft der beiden Stücke leicht ausführen ließ. Daß diese Operation von Vulpius besorgt ist, ergibt

[1] Wenigstens in dem Goethe vorliegenden Text. In der in Paris bei Sieber o. J., gedruckten Partitur des Impresario mit erheblich abweichendem Text, von der die Kgl. Bibliothek in Berlin ein Exemplar besitzt, versöhnen sich die Beiden durch einfache Aussprache. — Eine handschriftliche Partitur mit wieder anderen Textabweichungen findet sich in der Musikbibliothek des British Museum (Add. Mss. 15995. Vgl. Allg. musikalische Zeitung 1864, S. 465 und 649). — Von der handschriftlichen Partitur des Weimarer Theaterarchivs, worin Goethe Teile des Textes mit Bleistift eingetragen hat, ist weiterhin noch die Rede.

sich aus den Weimarischen Theaterrechnungen, wo unter dem Jahre 1796 als eine Vulpius honorierte Leistung vermerkt ist: »Der Schauspieldirektor einverleibt in die Theatralischen Abenteuer« (Burkhardt, Vierteljahrsschr. 3, 476 ff.). In dieser neuen Gestalt wurde das Stück zuerst am 14. Oktober 1797 aufgeführt und gleichzeitig als Textbuch für die Theaterbesucher gedruckt.[1] An der Oper waren also jetzt als Komponisten Cimarosa und Mozart beteiligt, als Textdichter ein italienischer Anonymus und Stephanie d. J., als Bearbeiter Goethe und Vulpius. Weitere Aufführungen der Mischoper fanden am 21. Oktober 1797, am 13. und 20. Januar, 1. Mai, 4. August und 8. Dezember 1798 statt. Dann mußte sich das Stück noch eine letzte Umarbeitung gefallen lassen. Goethe schreibt am 7. Mai 1799 an Kirms: »Ich hoffe, daß das neue Arrangement der Theatralischen Abentheuer, wie ich es mit Vulpius abgeredet, nunmehr im Werden ist. Vielleicht könnte man es gleich das nächste Mal so geben.« Diese neue Bearbeitung liegt in Diezmanns Goethe- und Schiller-Museum, 1858, S. 15 ff. gedruckt vor. Vulpius hat hier die Gesänge durch breite Massen von Prosadialog verbunden, worin er nicht ungeschickt, aber platt die theatralische Finanzmisere und das Kabalewesen breit ausspinnt. Die so zum Singspiel umgewandelte Oper wurde am 5. Juni, 3. Juli, 26. August 1799, am 11. Januar 1800 und am 13. Februar und 21. April 1802 gegeben. Ein letztes Mal erscheint sie dann noch am 27. Januar 1810.

Auf die beiden von Vulpius besorgten Überarbeitungen möchten wir gern verzichten und uns an Goethes Text von 1791 halten — wenn wir ihn nur ohne weiteres hätten. Aber leider hat sich weder das Soufflirbuch noch sonst eine vollständige Handschrift erhalten. Es stehen uns indessen zwei Quellen zu Gebot, aus denen wir den Text größtenteils zusammenbringen können: Goethes fragmentarische Bleistiftskizzen und die im Archiv des Weimarischen Theaters bewahrte Partitur mit eingeschriebenem Text. Es ist die ursprüngliche Partitur von 1791, aber sie ist 1797 durch Herausnehmen und Einfügen von Lagen zur Cimarosa-Mozartschen Mischoper umgestaltet worden. Die alten Lagen zeigen nun eine andere Schreiberhand und bestehen aus feinerem Papier als die 1797 eingefügten Teile. Wir können also mit Sicherheit das zum alten Bestande Gehörige herausheben.

Hier folgt der so für Goethe gesicherte Text. Wir begleiten ihn unter dem Strich mit einer fortlaufenden Erläuterung, die sich auf das italienische Libretto und am Schluß auf Vulpius' zweite Bearbeitung stützt.

---

[1] Unter Nr. 2586a ist im Lager-Verzeichnis Nr. 252 von Gustav Fock, Leipzig ein in Königsberg 1804 erschienener Nachdruck dieses Textbuchs angezeigt. Die Oper ist also in der Weimarischen Einrichtung an das Königsberger Theater abgegeben worden. Vgl. oben S. 5.

3.

Die theatralischen Abentheuer.

Lorenzo, Direkteur einer wandernden Schauspieler-Truppe.
Orlando, Theaterdichter.
Polidoro, Musikdirektor.
Isabella, Rosalba, Merlina: Schauspielerinnen.

No. I.

Quartett.

Lorenzo. Unerträglich! o die Närrin!
Kein vernünftig Wort zu hören! —
Dieses Lärmen, dies Geschnatter, dies Geplapper
kehrt mir fast den Kopf herum.
Merlina. Wie ich's sage, will ich's haben! 5
Was ich bin, das sollt ihr schätzen,
sollt mich nicht zurücke setzen.
Nein, gewiß! ich geh nicht ab.
Polidoro. (komponierend) Lalalala!
Rosalba. Mir gehört die erste Rolle; 10
denn so steht's in eurem Briefe,
und es gehe, wie es wolle,
werd' ich nicht die Zweite sein.

»La scena si finge in Napoli« heißt es in dem römischen Libretto, weil zu der Truppe auch Sängerinnen gehören, die unter dem päpstlichen Regiment auf dem Theater nicht auftreten durften und in Rom durch Kastraten gespielt wurden. Die Oper war zum Karneval 1786 für das Teatro nuovo in Neapel gedichtet und komponiert worden und setzt die dortigen Verhältnisse voraus.

Der Anfang führt gleich mitten in das Treiben des Theatervölkchens. Der am Klavier komponierende Kapellmeister wird durch die beiden Sängerinnen gestört, die mit ihren Ansprüchen auf den ohnehin vor dem Bankerott stehenden Direktor eindringen. Goethes Text bietet die Szene treu nach der Vorlage. Dort schließt sich aber noch ein Rezitativ an, worin wir erfahren, daß der Theaterdichter verreist ist, um eine noch fehlende Sängerin herbeizuholen. Nach ihrer Ankunft soll die Leseprobe des neuen Stückes statthaben, zu dem sich die Gesellschaft zusammengefunden hat.

Merlina. Weiß ich doch was mir gehöret.
15 Meine Stimme, meine Gaben! —
Atlaskleider will ich haben
mit der schönsten Stickerei.
Lorenzo. Lassen Sie mich heute rasten.
Morgen kommen meine Kasten
20 und die Kleider sind dabei.
(vor sich) Ach! das Wetter zieht zusammen!
Ja, ich muß zu Grunde gehn.
Rosalba. Merlina. (vor sich) Ja! es ist mir gar zu deutlich,
Ja, er muß zu Grunde gehn.
25 Polidoro. Was, beim Henker! schweiget stille,
sonst muß ich von dannen gehn.
Eine schreit, die andre plappert,
mir die Harmonie zu stören,
und die herrlichsten Gedanken
30 müssen mir verloren gehn.
Rosalba. Ja, wir werden Sie verlassen,
und zu einem andern gehn.
Merlina. Atlaskleider will ich haben,
Farben will ich, die mir stehn.
35 Polidoro. Welch ein häßliches Getöse!
Ja, ich muß von dannen gehn.
Lorenzo. Sein Sie ruhig, meine Schöne!
Alles, alles wird geschehn.
Merlina. (zu Polidoro) Ein Duett vor allen Dingen!
40 Polidoro. Ho hi ho la la!
Lorenzo. Ohne Zweifel!
Rosalba. Im Quartette will ich singen.
Polidoro. Ei, beim Henker! schweigt doch stille.
Fort! was soll das Lärmen sein.

No. II.

Polidoro.

45 Ja ich fühle wohl das Bedenkliche,
keinem Mädchen zu gehören.
Frei zu sein, ist gar herrlich;
Eine jede lacht dich an.

Doch bei allen herum zu wandern,
von der einen zu der andern, 50
einer jeden was zu sagen,
wird man doch zuletzt verschmäht.
Ja, es soll mit starken Fesseln
nur mich eine Liebe binden;
Sie allein soll mir gefallen, 55
ewig bin ich ihr getreu.

No. III.

Duett.

Orlando. So mild wie Frühlingsregen,
sanft wie die Morgensonne,
Welch Streben, welche Wonne,
fühlt sich mein Herz entbrannt. 60
Isabella. Auch kommt ein neu Vergnügen
mir unverhofft entgegen;
mit Blicken, Reden, Zügen,
fühl' ich mich schon bekannt.
Orlando. Ich sehe Blumen sprießen, 65
ich sehe Quellen fließen.
Isabella. Sie werden mich verwöhnen
mit diesen süßen Tönen.
Bedenken Sie, was schnell ensteht,
vergeht oft gar zu bald. 70
Orlando. Nicht immer das was schnell entsteht,
vergeht oft gar zu bald.

Arie II ist von Goethe ohne Vorlage eingefügt. Der Kapellmeister gedenkt hier in Treue seiner Geliebten, die er nach einem Zwist verlassen hat, und die, wie der italienische Text zeigt, niemand anders ist als die erwartete Sängerin. Davon weiß er aber noch nichts. In der Vorlage folgt gleich unsere No. III, ein zärtliches Duett zwischen dem Poeten und der Sängerin, die auf der verwandelten Szene zu Schiffe ankommen. Goethe hat das Duett viel lyrischer gestaltet, als es die Vorlage bot. Der Direktor kommt nun hinzu, sagt der Sängerin ebenfalls Artigkeiten (l'Impressario comincia à concertar prima dell' opera meint dazu der Poet) und setzt ihr auseinander, was er zu ihren Gunsten tun wird, wenn sie auftritt. Das ist unsere vierte Arie, die den italienischen Text (Vado e giro ne' palchetti) treu wiedergibt.

Beide. Wie fühl' ich meinen Geist erhöht!
Wie mir der Busen wallt!
75 Ihr Götter! was so schnell entsteht,
das ende nicht so bald.

No. IV.

Lorenzo.

In die Logen tret' ich höflich,
spreche diesen, spreche jenen.
Lässt das Ritornell sich hören,
80 schweiget alles, alles still.
Dein Gesang beginnt zu flöten,
wie Gesang der Nachtigallen,
und von jeder Seite schallen:
Bravo! bravo! nach dir zu.
85 Und dann sag' ich zu den Herren:
Höret sie, das gute Mädchen,
die kein Wasser trüben kann.
Will denn ja ein Unverschämter
etwa pfeifen oder pochen,
90 hier der Stock, und hier der Degen,
der sie ruhig machen soll.
Lustig, lustig, liebes Mädchen!
alles lässt sich herrlich an.
(bei Seite) Aber ach! wie wird sie klagen,
95 geht es mit der Oper schief.
Morgen frühe wird man sagen:
Der Direktor fort ist fort.

No. V.

Merlina.

Ihr fraget dem Charakter nach,
den ich am liebsten spiele?
100 Wozu ich ganz mich fühle?
Errathet, wie er sei.
Ein junges Bauernmädchen,
voll Unschuld und Natürlickkeit,
und wie ein Lämmchen zahm.

Doch alles hohe Wesen, 105
Stolzieren und Befehlen,
das will mir nicht gerathen;
Ich bin sogleich verloren,
ich weiß nicht wo ich bin.
Doch tönet aus der Menge 110
mir für mein freundlich Lächeln
der größte Beifall zu,
wird Ihre schöne Poesie
schön in Musik gebracht,
dann dank' ich Ihnen werther Mann, 115
daß Sie mein Glück gemacht.
Das merken Sie sich, theurer Mann!
und sein Sie drauf bedacht,
und Ihnen, Ihnen dank' ich dann,
daß Sie mein Glück gemacht. 120

No. V gehört zu einer Szene, worin die eine Sängerin dem Poeten anliegt, ihr gute Rollen zu dichten. Goethes Übertragung folgt dem hier erheblich vom Libretto abweichenden Partiturtext:

Il meglio mio carattere,
Che più mi stà adattato,
Che spesso ho recitato,
Sapete voi qual è:
Di far la villanella
Innocentina e semplice,
Che appena sà parlar.
Non mi ponete affatto
Nel fasto è nell' orgoglio,
Perchè cosi m'imbroglio,
E poi non lo sò far.
Intanto la platea,
Con un visetto à questo,
Un' occhiatina à quello,
Applauso mi farà.
Cosi voi regolatevi,
Perchè il Maestro poi
Farà colla sua Musica
Il pezzo risaltar.

In der nächsten Arie (No. VI) haben wir die neue Sängerin. Sie hat in dem Kapellmeister ihren treulosen Geliebten erkannt und strömt nun in der von Goethe ohne eine italienische Vorlage gedichteten Arie ihre Gefühle aus. Goethe bereitet also in den Arien II und VI die Wiedervereinigung des Pärchens vor.

No. VI.

Isabella.

Ach leider! es bleiben
nur Thränen und Schmerzen
dem treusten der Herzen
der letzte Gewinn.

Das folgende Quintett (No. VII) ist dasselbe, woran sich Goethe in Rom so ergötzte. Wir geben hier aus dem italienischen Libretto die Einleitung der Szene bis dahin, wo Goethes Übertragung beginnt, oder vielmehr zu besserem Anschluß noch etwas weiter. Die Namen hat Goethe geändert: den Direktor Polifemo in Lorenzo, den Dichter Brontolone in Orlando, den Kapellmeister Gelindo in Polidoro, die Sängerinnen Fiordispina (Coribanti) und Doralba in Isabella und Rosalba. Nur Merlina hat ihren Namen behalten.

Scena VI.

Galleria in casa di Polifemo con sedie all' intorno.
Polifemo, Fiordispina, poi Brontolone, e Gelindo.

Polifemo. Cara, sappi, che il Publico
Stà così appetitoso per vederti
Che sembra un' affamato.
Fiordispina. Son grata à questo Publico obligante.
Brontolone. M'inchino qual Petrarca
Ai vaghi raggi di Madame Laura.
Gelindo. Coribanti umilissimo.
(Scellerata spergiura.)
Fiordispina. Benvenuti.
(Gelindo traditore.)
Polifemo. Il Buffo, ed il Tenore
Ancor giunti non sono.
Brontolone. Non importa.
Del Libretto il prim' atto
E bene che leggiamo.
Polifemo. Anzi benissimo. [siedono tutti.]
Brontolone. Il titolo è: *Le interne*
Convulsioni di Pirro
Contro gl' effetti isterici d'Andromaca.
Polifemo. Bravo. E un titolo nuovo.
Brontolone. Al sol vederlo
Nei bollettoni scritto
Si faranno denari.
Fiordispina. (Sta intrepido l'ingrato, e non mi cura.)
Gelindo. (Freme l'indegna, e finge indifferenza.)
Brontolone. *Scena prima* . . .

Doch liebliche Hoffnung, 125
mit Strahlen umgeben,
erheitert das Leben,
erfreuet den Sinn.

No. VII.

Orlando. (lesend) »O sieh zu deinen Füßen
den König, sieh den Helden, 130
Pyrrhus, die große Seele,
die aller Welt gebot.«
Lorenzo. Bravo!
Orlando. Sehr verbunden!
Isabella. Bravo! 135
Merlina. (vor sich) Sollt' ich den Unsinn loben? Nein!
Orlando. So hört nur weiter an.
(lesend) »Wenn sich dein Herz nicht rühren läßt,
Andromacha, du Grausame!
Ermord' ich deinen kleinen Sohn. 140
In Stücken zerhau' ich ihn.«
Lorenzo. Isabella. Bravo!
Orlando. Sehr verbunden!
Merlina. Rosalba. Sollt' ich den Unsinn loben. Nein!

Scena VII.

Merlina, e detti.

Merlina. Ma come?
Il libro quì si legge,
Ed io non ne sò niente.
Fiordispina. Ma lei doveva anticipare un poco.
Polifemo. Un poco. Dice bene.
Merlina. Ho dovuto aspettare il Perucchiere,
E non essendo io giunta,
Non era necessaria tanta fretta.
Polifemo. E pure dice bene.
Fiordispina. Ma essendoci lo che sono la prima Buffa . . .
Polifemo. Prima buffa. Sicuro dice bene.
Merlina. Che prima, e prima quà. Son' io la prima
Donna giocosa, e la scrittura è chiara.
Gelindo. Per dir la verità,
Lei ci doveva essere.
Fiordispina. Già già . . .
Merlina. Che già?

145 Orlando. So hört nur weiter an.
(lesend) »Wenn einen König Liebe quält . . .
Merlina. Rosalba. Es ist nicht auszustehn.
Orlando. Fühlet die Schmerzen ein ganzes Land.«
Polidoro. Merlina. Rosalba. Entsetzlich! wie ich leide!
150 Orlando. (springt wüthend auf). Ich wollt', ihr wäret alle
in Troja mit verbrannt!
Isabella. Ich muß mich sehr verwundern,
wenn man sich das erlaubt;
ich hätte Sie gesittet,
155 von guter Art geglaubt.
Merlina. Rosalba. Die große Meisterin! —
Ich war mit meinen Sitten
bei Großen wohl gelitten,
und lerne nichts von ihr.
160 Lorenzo. Ich wünschte, meine Kinder,
ihr nähmt es nicht genau.
Alle. Der Handel wird verdrießlicher.
Wo soll das noch hinaus?
Merlina. Rosalba. Wenn Sie es mir erlauben,
165 So werd ich mich empfehlen.

Polifemo. Ma figlia,
Stiamo alla prima Scena.
Brontolone. Oh via sieda, ed ascolti. *Scena prima,*
Gran Sala dell' Udienza
Di Pirro. A mano dritta
Stan le Cimmerie Grotte.
Merlina. Che che? Cos' è Cimmerie?
Fiordispina. Vuò far la dottorina, e non capisce.
Brontolone. Cimmeria è voce greca sincopata,
Che vuol dir Ciminiera, o sia Camino,
Dove, dice la storia
Ch' era solito Pirro
D' andarsi a riscaldare nell' Inverno.
Polifemo. Cosi è, dice bene,
Questo l'ho letto anch' io nell' Almanacco.
Brontolone. Oibò questo lo dice Orazio Flacco.
A mano manca poi il mare Jonio.
Gelindo. Il mare della Sala?
Brontolone. Si, Signore,
Questa è scena di nuova invenzione.

Lorenzo. Wie so? Sie wollen fort?
Merlina. Rosalba. Weil mir es so beliebt.
Lorenzo. Sie werden immer gröber!
(vor sich) Heut' Abend geh' ich fort.
Orlando. (setzt sich nieder) So laßt uns weiter lesen. 170
Merlina. Das dumme Zeug zu lesen!
Orlando. Nun kommt das rechte Wesen.
Merlina. Ja, ja! das rechte Wesen.
Lorenzo. Isabella. Welch' unverschämt Betragen!
Erdulde wer es kann! 175
Orlando. (lesend) »Wenn sich dein Herz nicht rühren läßt« u.s.w.
Lorenzo. Isabella. Bravo! Bravissimo!
Die Andern. Das soll gefallen? — Nein!
Das kann nicht gefallen. — Nein!
Isabella. Welch eine Judenschule! 180
Welch pöbelhaft Betragen!

Polifemo. Oh certo è, dice bene.
Basta che appaghi l'occhio.
Brontolone. *Esce Pirro a cavallo ad un Camelo.*
Gelindo. Oh questa è grossa, diavolo.
Grotte, Mari, Cameli in una Sala.
Brontolone. Ignoranza, Ignoranza.
Polifemo. Scusatemi, Maestro.
Finite di sentir. Questi son modi
Affè troppo indiscreti.
Brontolone. Ah che son mai ridotti li Poeti!
In somma esce Pirro . . .
Gelindo. Sopra il Camelo . . .
Brontolone. Esce,
Come diavolo esce,
E nel vedere Andromaca
Di là, che stà flatosa,
La prega, si contorce, e si dimena;
Sentite or l'aria come cade in Scena:
Anima cruda, e cotta,
A Pirro questo affronto,
Pirro, che per Marmotta
Al Mondo mai passò.
Fiordispina. Bravo davvero.
Brontolone. Grazie.
Polifemo. Viva davvero.

Alle. So hört, und laßt euch sagen!
So hört, und schweiget!
Ach! für Verdruß und Ärgerniß
185 steh ich betäubt und stumm,
Orlando. »Andromacha, du Grausame« u. s. w.
Isabella. Lorenzo. Bravo!
Polidoro. Rosalba. Merlina. Unausstehlich!
Isabella. Man sehe dies Betragen;
190 es ist nicht auszustehn!
Lorenzo. Bravo! viva! Bravo! viva!
Polidoro. Rosalba. Merlina. Wenn Sie es mir erlauben,
Will ich von dannen gehn.
Alle. So hört und laßt euch sagen! u. s. w.

No. VIII.

Quartett.

195 Orlando. Ja wohl! — Ich möchte —
mein Liebchen! — Ja, ich möchte —
Tritt weiter zurücke.

Brontolone. Grazie.
Gelindo. Merlina. } Nò, non ci piace affatto.
Brontolone. Dunque dirò così:
Se tu non ti mollifichi,
Andromaca pettegola,
Il figlio tuo ti stritolo,
E in pezzi lo fò qua.

No. VIII. Der Kapellmeister quält sich mit Zweifeln, ob zwischen seiner verlassenen, aber nicht vergessenen Geliebten und dem Dichter ein ernstliches Einverständnis besteht. Orlando leugnet es, und Polidoro bewegt ihn, zum Beweise des Gegenteils ein Gespräch mit Isabella anzuknüpfen, das er selbst belauschen will. Sie durchschaut den Handel, und um ihren eifersüchtigen Geliebten zu quälen, heuchelt sie Zärtlichkeit für Orlando, der ihr gar zu gern entgegenkäme, wenn der Lauscher nicht wäre. Der stürzt nun in eifersüchtiger Wut hervor, ohne übrigens mit seinem Dolche Schaden anzurichten. Am Schlusse ist hinter Lorenzos »Soll ich reden?« ein Rezitativ zu ergänzen, worin Polidoro durch einen Brief, den Isabella an Lorenzo geschrieben hat, von ihrer Treue überzeugt wird. Diese näheren Umstände ergeben sich aus Vulpius' letzter Bearbeitung. Mit der Versöhnung des Pärchens endigen bei Goethe die theatralischen Abenteuer.

	Nein, nein!	
	Denn deine schönen Blicke —	
	Ja, ja!	200
	sie bringen mir Gefahr.	
Isabella.	Hab' ich nicht lange geduldet?	
	Hab' ich es, Liebster, verschuldet? —	
	Ach! alle deine Reden,	
	ich kann sie nicht verstehn.	205
	Kannst du so hart dich betragen? —	
	Ach! ich begreif' es nicht.	
Orlando.	Lasse das Reden, Geliebte!	
Isabella.	Rede, daß ichs begreife.	
Orlando.	Verboten ist mir das Wort.	210

Lesarten der »Theatralischen Abentheuer«. N = Notizbuch (vgl. S. 23). — P = Partitur. — P_1 = Goethes Bleistiftentwürfe in der Partitur. — D = Druck des Mischtextes von 1797. — Unserem Druck liegt der Text in der Partitur zu Grunde, als die letzte sicher von Goethe herrührende Fassung. Bei den Varianten des Drucks von 1797 ist die Herkunft von Vulpius nicht ausgeschlossen; da sie aber zum Teil zweckmäßig sind und von Goethe herrühren können, so werden sie hier ebenfalls verzeichnet. Das Duett Vers 57—76 ist hier nach D gedruckt, weil es in P auf einer erst 1797 eingefügten Lage überliefert ist und die Lesarten von D besser sind.

Personenverzeichnis und Arienbezifferung nur D

3 dies Geschnatter, dies Geplapper — dies Geplapper, dies Geschnatter *D*

11 eurem — meinem *D*

13 nicht — nie *D*

16 will ich haben *für gestrichenes* lasst mir machen *P*

21 (vor sich) *ebenso wie alle weiteren scenischen Angaben nur D*

24 der Direktor hält sich *N*

25 Was beym Hencker geht von hinnen *N*
Ei, beim Hencker! schweigt doch stille *D*

26 Fort was soll das Lärmen seyn *N*

30 Gehn mir in dem Lärm zu Grund
In dem häßlichen Getöße
Läßt sich nichts gescheidtes thun *N*

31 Ja — Ha *D*

35. 36 *fehlt D*

40 Lalalala! *D*

41 Ohne Zwei[fel] *gestrichen*
Ganz gewißlich
Ganz gewißlich *N*

Isabella. Lieber!
Orlando. O schone!
Isabella. Höre doch!
Orlando. Ich darf nicht.
215 Isabella. Rede doch, Geliebter!
Orlando. Nein! — Verschone mich nur.
Isabella. Genug! Es sei genug, Tyrann! —
das arme gute Mädchen,
es weint und schwindet hin.
220 Orlando. (vor sich) Ach! er kömmt schon mit dem Dolche.
Nein! nicht länger bleib ich hier.
(Polidoro eilt mit gezucktem Dolche herbei. — Orlando flieht.)

---

48 dich — uns *D*
54 nur mich — mich nur *D*
58 sanft *D* — süß *P*
59 Streben *D* — Kommen *P*
71 das was *D* — was so *P*
72 vergeht oft *D* — vergehet *P*
77—80 *erster Entwurf N:*
durch
Spreche jenen
Läßt das Ritornell hören
Schweiget alles schn[ell]
In die Logen
77 In — Durch P_1
tret ich höflich *wiederholt N*
78 jenen *nach gestrichenem* diesen *N*
83 jeder Seite — allen Seiten *D*
84 nach dir zu — auf dich los P_1
85 sag — sprech *N* P_1,
86 Meine Herren höret höret
Sie das gute gute Mädchen

Meine Herren höret hört sie
Sie das gute gute Mädchen *N*
87 kann — mag *N*
88 ja — auch *N* P_1
89 dich vielleicht mit Pfeifen stören *N*
dich mit Pfeifen irre machen P_1
90 der — ein P_1
95 geht *nach gestrichenem* Morgen früh *N*

Isabella. Ach! wie grausam! — Leute! Hülfe!
Polidoro. Ach! es ist mir nicht gelungen.

Isabella. Polidoro. Merlina. Lorenzo.

Lorenzo. Welch ein Lärmen? Welch Getümmel? 225
Merlina. Saget an, was hat's gegeben?
Isabella. Er verlangt nach meinem Blute,
seht den Haß, den er mir schwur.
Lorenzo. Was erblick' ich? Welch Verbrechen?
Polidoro. Sie verdient es. 230
Merlina. Mit dem scharf geschliffnen Dolche —
Lorenzo. Was? Mit solchem Instrumente
auf ein Mädchen los zu gehn?
Polidoro. Ach! es toben alle Schmerzen,
Haß und Liebe mir im Herzen, 235
und ich bebe wie ein Rohr.

---

96 frühe — früh schon *D*
97 Der Direktor ist fort
Habt ihr den Direktor gesehn?
Er ist fort. *D*
100 Wozu *für gestrichenes* wenn denn *P1*
101 errathet — erfahret *P1*
105 alles — all das *D*
113 *ff. abweichend, aber unleserlich P1*
119 Ihnen, Ihnen — Ihnen *D*
121—123 *aus* Ach leider sind immer
Nur Seufzer und Thränen
Für zärtliche Schönen *P*
129 O sieh — Du siehst *nach gestrichenem* Sieh her *N*
130 sieh *fehlt N*
131 Pyrrhus — Pirrus *N P*
die *über gestrichenem* deß *N*
132 aller Welt gebot — *sehr undeutlich* der in seiner Krone prunkt [?] *N*
134 Sehr verbunden! Sehr verbunden! *N*
136 Nein Nein das gefällt mir nicht *N*
137 So hört — Hört hört *N*
138 Will sich dein Herz nicht zärtlich *N*
140 Hier sieh ermord ich deinen Sohn *N*
141 zerhau — hau *N*, *aus* hau *P*
144 Nein das gefällt mir nicht *N*
145 Hört höret weiter an *N*

Lorenzo. Merlina. Welch Verbrechen! — Ist es möglich?
Isabella. Ach! wie schmerzlich!
Polidoro. Ach! wie elend steh ich hier.
240 Isabella. Ach! in meinem armen Herzen
fühl ich Liebe noch für ihn.
Alle. Wie ein Kahn im fernen Meere
auf den Wogen ängstlich schwebet.
Ach! die aufgebrachten Wogen
245 werfen ihn bald hin bald her.
Polidoro. Wie ein Reh, vom Pfeil getroffen,
hinter sich die Hunde spüret,
ach, sich nicht zu retten weiß.

---

146 König Liebe quält — Helden die Liebe treibt *N* König die Liebe quält *D*
147 Nein unedel ist das Wort *N*
149 Nein Nein es reißt mir die Geduld
es ist nicht auszustehn *N*
150 alle *für gestrichenes* beyde *P*
153 wenn — *gestrichenes* daß *N*
155 von guter Art — und *Lücke N*
156 Die *aus* Sie *N*
157 mit — nach *N*
163 noch — nur *N*
165 will ich beyseite gehn *N*
166 Wie so Was soll [?]
Sie auch
Sie wollen fort *N*
169 ich mach gewiß mich fort *N*
173 Ja ja — Ja er[st] *N*
175 *nach gestrichenem* Wer das erdulden *N*
183 und — so *N*
184 für — voll *D*
185 bin ich betäubt und stumm *dieses aus* steh ich und werde stumm *N*
192. 193 Ich muß von dannen gehn *D*
203 es — das *D*
208 Lasse — O laß *D*
210 ist mir das — jedes *D*
214 darf *für gestrichenes* kann *P*
218 Das arme gute — Dein armes gutes *D*
220 Ach — Ja *D*
226 Saget an was hat's — Sagt was hat es hier *D*
240 Ach — Doch *D*

Isabella. Wie ein armes Lamm gebunden
am Altar das Messer fühlet, 250
und sich, ach! nicht rühren kann.

Lorenzo. Wie ein Mann in tiefen Nächten
der den rechten Weg verloren,
in dem Walde tappt und sucht.

Isabella. Ja, er ist es! 255

Lorenzo. Ach! sie kommen.

Alle. Ach! was kann, was wird geschehen?

Isabella. Ach, er schweiget.

Lorenzo. Soll ich reden? . . .

Polidoro. Freudig! — Verbanne die Sorgen, 260
ich glaube der Treue;
hier hast du meine Hand.

---

242 ein — der *D*
243 schwebet — schwebt *D*
245 ihn — mich *D*
247 spüret — höret *N*
248 *aus* Und sich ach nicht retten kann *N*
249 armes *nach gestrichenem* Lamm *N*
251 *neben* Sich nicht rühren Ach nicht kann *N*
253 rechten *über der Zeile N*
255—257 Und *gestrichen*
Sag was war denn
Ists beschlossen
Ach um uns ist es geschehn N
257—265 *in N entworfen:*
Hurtig *vor gestrichenem* hurtig
Verbannet die Sorgen

Es sey verziehn Es sey verziehn der Fehl
Gewonnen Gewonnen *gestrichen*
Es siegt siegt die Liebe
Kommt her und seyd ein Paar

Ach Liebe
Lieber

Welch Vergnügen
Ich bin auf ewig dein

Polidoro. Ach Liebe! —
Isabella. Ach Lieber!
265 Polidoro. u. Isabella. Ach Liebster, / Liebste, welch Vergnügen!
Wir sind ein glücklich Paar!
Lorenzo. Ach Kinder, welch Vergnügen!
ihr seid ein glücklich Paar!
Alle. Willkommen schöne Freude!
270 Der Sturm ist nun vorüber.
Es glänzen alle Sterne
und ruhig wallt das Meer.

4.

Von dem vorstehenden Text finden sich die Verse 29—30, 41—42. 77—99, 129—185, 246—272 von Goethes Hand mit Bleistift auf den Blättern 19—21 und bei umgedrehtem Buche auf den Blättern 53—43 eines Notizbuchs skizziert, das 1790 und wohl auch 1791 in Benutzung war und jetzt die Archivbezeichnung J trägt. Außerdem hat er die Verse 1—17 und 77—120 in der Partitur des Weimarischen Theaters unter den italienischen Text gesetzt. Hier sind dann Goethes Bleistiftzüge zum Teil von dem Schreiber, der nach der verlorenen vollständigen Handschrift den deutschen Partiturtext ausschrieb, mit Tinte überzogen worden, zum Teil haben sie sich verwischt und nur an einigen Stellen sind sie ganz unversehrt erhalten. Die nicht durch seine Handschrift für ihn gesicherten Partien unseres Drucks erweisen sich durch Papier und Schreiberhand als Bestandteile der Partitur von 1791, mit Ausnahme des Duetts Vers 57—76. Dies ist zwar 1797 eingefügt worden, aber in Erneuerung einer alten Lage, denn in der vorangehenden Lage weist schon der Schreiber von 1791 auf das Duett hin. Es ist ja auch aus dem italienischen Text übertragen, den Vulpius bei seiner Verschmelzungsoperation nicht benutzt hat. In gleicher Weise ist 1797 auch die durch Goethes Bleistiftskizze für ihn gesicherte Schlußpartie Vers 246—272 umgeschrieben und ausgewechselt worden, und hier

---

Ach wie belebt die Seele
Der Großmuth hold Gefühl
Ach *nach gestrichenem* Ach wie emp
belebt *über gestrichenem* belohnt
265 Ach Liebster / Liebste *fehlt D*
269 schöne Freude — erfreuen *nach gestrichenem* fröhlich *N*
272 wallt *über der Zeile N*

läßt sich der Grund noch erkennen: zwischen V. 245 und 246 hat Vulpius grosse Partien aus dem Schauspieldirektor eingefügt. Unser Vers 246 eröffnet deshalb jetzt in der Partitur eine neue Szene. Dieser Einschnitt ist im vorliegenden Druck wegen des offenbaren Zusammenhangs von Vers 242—245 mit 246—254 beseitigt worden.

Vermutlich haben wir nicht den vollständigen Goetheschen Text. Vulpius hat wohl bei seiner Operation Teile ausgeschieden, die dann also auch aus der Partitur herausgenommen und für uns verloren wären.[1] Umfangreich wird dieser Ausfall nicht sein, da die erhaltenen Gesänge für sich allein immer noch die Höhepunkte einer zusammenhängenden Handlung vorstellen.

Das Notizbuch bietet nun aber nicht blos weniger als die Partitur, sondern auch mehr. Es findet sich darin noch der Entwurf einer Szene, die wohl die Versöhnung des Kapellmeisters mit seiner Geliebten einleiten und darstellen sollte. Das läßt sich nicht gerade streng beweisen, aber ich weiß sie nicht anders zu deuten. Trifft diese Annahme zu, dann haben wir hier nicht eine der von Vulpius ausgeschiedenen, sondern eine von Goethe aufgegebene Szene, denn die Versöhnung des Pärchens ist ja in der gegenwärtigen Schlußszene anders dargestellt.

Unser Entwurf stellt einen anmutigen Vorgang dar. Das Mädchen nähert sich dem im Halbschlaf liegenden Jüngling, sagt ihm liebe Worte, legt ihm einen Apfel in den Schoß, weicht zurück, überläßt den Erwachenden seinem Erstaunen und nähert sich dann wieder dem nun in holden Träumen Entschlafenden. Ein Kuß wird das Ende machen, und der nun endgiltig Erwachte sich in den Armen seiner Geliebten finden. Das Unvollkommene des ersten Entwurfs wird der Leser leicht ergänzen und sich an dem lieblichen Szenenbild erfreuen, das Goethe hier vor Augen schwebt. Den besten Teil davon hat der Dichter nicht erfunden, sondern erlebt, denn das Gedicht »Meine Liebste wollt' ich heut' beschleichen« (Weim. Ausg. II, 101) schildert gewiß einen wirklichen Vor-

[1] Im Notizbuch der schlesischen Reise von 1790 findet sich der isolierte Entwurf (vgl. Zarncke, Goetheschriften S. 171 und 178):

Dir soll nie die Pfeiffe brennen
Dir soll keine Quarte stimmen
Dich soll kein Geliebter hören
Geht und wagt euch zu verschwören
Geht und kennt mein Mädchen

Ob diese komische Verwünschung eines Liebhabers an einen Kreis, dem ein Musiker angehört, für die »Theatralischen Abentheuer« bestimmt war, steht dahin. Dasselbe Notizbuch enthält auch einen Entwurf zu »Circe« (vgl. unten S. 50).

gang aus den glücklichen ersten Monaten der Liebe zu Christiane.

Die Skizzen werden hier in der Folge geboten, wie sie im Notizbuch vorliegen. Welche Situation den ersten Versen zu Grunde liegt, weiß ich nicht anzugeben.

Es sagen die Blicke
Was neues dem Herzen
Versteh ich sie recht

Du liebliches Seelchen
5 Gefällst du den Männern
Gefällst mir nicht schlecht

Verstehe Verstehe dich schon

Und nun was beschliesest

Daß du mich verdriesest
10 und dann
daß du liebest
und dann
du betrübest

Ach schweige mein Liebling
15 schon ist es zu viel

Das Händchen zu haben
das wäre mir recht

Doch alle die Gaben
sie freuen mich so

---

20 O Himmel du bebest

---

6 *gestrichen.*
7 dich schon *über* si si.
zwischen 13 und 14 Entwurf von Stellen aus der ersten Szene.
15 *über gestrichenem* So ist es genug
20 O *für gestrichenes* Und

O lieber du lebest

Die Wärme

Die Sterne sie hören mich an

Leise ganz leise
Ruf ich ihn an 25
Wenn er erwachet
Eil ich von hinnen
Weiß er doch nicht
Wer es gethan

Schöner Schläfer 30

Hör ich mich rufen
Liebliche Stimmen
Waren mir nah
Wer mich auch störte
Seh ich doch keinen 35
Etwas ich hörte
Niemand ist da

Stille ganz stille
Komm ich herbey
und diesen Apfel 40
Werf ich ihm zu

22 Die Wärme *aus* Wie warm
zwischen 23 und 24 eine Seite Spatium
25 an *für gestrichenes* zu
28. 29 *für gestrichenes* Weiß ich doch wohl
Was ich zu thun
31—37 *aus* Hör ich mich rufen
Welches Getön
Störet den Schlaf
Seh ich doch keinen
Lieblich Vereinen
Schlaf ich doch noch

ein Apfel :|:

---

wer kann das seyn
nur fort

---

45 bleibe
mein lieblicher Schatz

Fühl ich die lieblichen
Zierlichen Hände
Fühl ich einen Flammenblitz
50 Mir durch die Adern
Scheint es doch daß mir das Herz
Brenne für Glut

Ach wem gehört ihr
ihr lieben Finger

---

55 Sage denn sey du
O süßer Schäfer

Sagt mir das Herz
Daß ich dich liebe
Doch wer du seyest
60 Versteh ich nicht.

Hier o du Schelmlicher
Hast du Gesicht
Öfne die Augen
Himmlischer Schatz

---

65 Liebchen

Geliebter

Träum ich oder wach ich

---

54 ihr lieben *über gestrichenem* liebliche
56 O süßer *für gestrichenes* Süßlicher.

Gebet ihr Götter
Daß solche Träume
Ewiglich dauern 70
Ewig erfreun

O Liebchen kehre wieder
Süßes geliebtes Wesen
O Tröste dieses Herz

5.

Die beiden Bearbeitungen der »Theatralischen Abentheuer« durch Vulpius lassen wir bei Seite. Goethe hat daran keinen Anteil, nur daß er zu der Bearbeitung von 1797 seine Lieder »An dem schönsten Frühlingsmorgen« und »Bei dem Glanz der Abendröthe« beigesteuert hat. Wir erinnern uns der Arie, worin Merlina dem Poeten deutlich macht, was für Rollen ihr gut stehen. Hier wurden 1797 die beiden Lieder eingefügt als Probegesänge, worin ihm nun auch Rosalba ihre Künste zeigt. Der älteren Fassung gehörten die Lieder noch nicht an, wie Papier und Schrift in der Partitur zeigen[1]. Dazu kommt noch eine Mitteilung von Gries, den Goethe zu Anfang 1796 kennen lernte. Danach hat Goethe den Lara-Refrain einem italienischen Volksliede entnommen, das Gries in seiner Gegenwart zum Gesange begleitete. (Aus dem Leben von Gries, 1855, S. 5 und 6.) —

Wir haben hier versucht, eine Arbeit Goethes wiederzugewinnen, die er als Theaterdirektor in einigen Nebenstunden zu praktischem Zwecke geleistet hat und der er keinen literarischen Wert beilegte. Der eigenartige Stand der Überlieferung hat uns dabei gezwungen, Goethes Text erst durch Ausscheidung festzustellen, und die in den Gesängen sich nicht genügend darstellende Handlung war aus zwei anderen Texten zu ergänzen. Dadurch ist die Darstellung leider schwerfälliger geworden, als der leichte Gegenstand verträgt. Etwas einfacher gestaltet sie sich nun bei der zweiten Opernbearbeitung, die wir im Folgenden für Goethe in Anspruch nehmen.

II. Circe.

1.

»Die Oper Circe bearbeitete er ganz neu«, erzählt Riemer (II, 327).

Anfossis komische Oper »Circe« wurde zuerst in Rom zum Karneval 1788 gespielt. Das Textbuch findet sich in der Sammlung, die sich Goethe in Italien anlegte und nach Hause

[1] Der Text stimmt mit J überein (vgl. Weim. Ausg. I. 372), nur in Vers 8 des ersten Gedichts lautet er: Zwei Schäfchen gleich am Ort.

mitbrachte. Fragmente einer Bearbeitung liegen von seiner Hand im Archiv vor und sind in Band 12 der Weimarer Ausgabe gedruckt worden. Nun enthält aber das Archiv außerdem noch eine davon unabhängige vollständige Übertragung derselben Oper: Zwei Foliobogen und fünf Folioblätter von der Hand eines unbekannten Schreibers[1] mit Korrekturen und Zusätzen Goethes. Auf der Aussenseite des ersten Bogens hat Goethe mit Bleistift vermerkt: »Circe nach dem Italienischen wie sie aufgeführt worden.« Diese Handschrift ist 1794 bei Glüsing in Weimar als Textbuch für die Theaterbesucher gedruckt worden; die Großherzogliche Bibliothek und das Archiv des Weimarischen Theaters besitzen den Druck. Von wem stammt nun diese Bearbeitung? Redlich (Weim. Ausg. 12, 420) sieht darin die Arbeit von Vulpius und beruft sich zum Beweise auf ein im Goethe- und Schiller-Archiv befindliches Blatt, das von Goethes Hand eine Rollenausteilung zu »Circe« enthält und worunter Vulpius geschrieben hat: »praest. den 25. Oktober 94 V.« Also Goethe verteilt die Rollen zu der vier Wochen später (22. November) stattfindenden Aufführung, und Vulpius bescheinigt, daß dieses Blatt am 25. Oktober präsentiert ist. Darauf läßt sich doch wohl nicht Redlichs Schlussfolgerung gründen: »Wie sich aus der Übereinstimmung der Personennamen [in der handschriftlichen Bearbeitung] mit der oben angeführten Besetzung sicher ergibt, haben wir darin die Arbeit von Vulpius.« Daß Vulpius an der Übertragung der Gesänge, wie sie Handschrift und gedruckter Text bieten, keinen Anteil hat, zeigen die Weimarer Theaterrechnungen (Vierteljahrsschr. f. Lit.-Gesch. 3, 476 ff.). Die Gesänge sind 1794 gedruckt, und 1795 verzeichnen die Rechnungen Vulpius' Honorar für den »Dialog zur Oper Circe«. Er hat also nachträglich das Rezitativ angefertigt, und wir haben weiter zu untersuchen, von wem die Übertragung der Gesänge herrührt. Daß Goethe die Handschrift davon durchkorrigiert hat, ist noch kein vollgiltiger Beweis seiner Autorschaft, und so bliebe die Frage unentschieden, wenn uns nicht sein eigenes Zeugnis zu Hilfe käme. Die Handschrift trägt von Kräuters Hand die Nummer 15, mit Bezug auf das große Kräutersche Repertorium, wo in der Rubrik »Eigen Poetisches« unter No. 15 verzeichnet ist: »Circe nach dem Italienischen wie sie aufgeführt worden.« Goethe hat also die Arbeit als die seine anerkannt. Sie folgt hier nach dem Weimarischen Druck. Die wenigen Varianten der Handschrift und der Partitur im Archiv des Weimarischen Theaters werden am Schluß zusammengestellt. Das italienische

---

[1] Es ist derselbe, der in der Partitur der »Theatralischen Abentheuer« den Text der älteren Lagen geschrieben hat.

Textbuch enthält auch das Rezitativ, und wir verbinden hier wieder die Gesänge durch kurze Mitteilungen daraus unter dem Strich. Dafür können wir dann das von Vulpius angefertigte vergröbernde[1] Rezitativ bei Seite lassen. Es hat sich in der Partitur erhalten, und zwar auf besonderen Lagen. die eine andere Schrift zeigen und erst nachträglich eingefügt sind.

2.

Gesänge
aus der Oper:
Circe,
in
Einem Aufzuge.

Musik von Anfossi.

Weimar,
gedruckt mit Glüsings Schriften 1794.

Personen:

Circe.
Lindora, ihre Kammerfrau.
Brunoro, ihr Kammerdiener.
Der Graf, ein Franzose.
Der Baron, ein Deutscher.

No. 1.
Terzett.
Circe. Lindora und Brunoro.

Lindora. Noch wird die Gegend schrecklicher,
Was ist hier anzufangen?
Brunoro. Bären und Wölfe und Schlangen
Befürcht' ich jeden Schritt.
Lindora. } O, gnäd'ge Frau! wahrhaftig, 5
Brunoro. } Wir gehn nicht weiter mit.
Circe. Laßt mich hier Ruhe finden;
O, meine Treuen! schweiget,
Denn meine Tugend zeiget,
Es zeigt sich meine Macht. 10

[1] Er übersetzt z. B. che bella ragazza: Ist doch an diesem Mädchen kein Knöchelchen zu fühlen.

Lind. und Brunoro. } O, schützet die Getreuen
Die ihr hierher gebracht.
Circe. Geister des Erebus,
Höret die Töne!
15 Lind. und Brun. Klappern der Zähne,
Stocken der Brust,
Sausen im Ohr!
Circe. Prächtige Gärten,
Zimmer und Säulen,
20 Ohne Verweilen
Tretet hervor.
Lindora. O, welches Wunder.
Seh' ich vor Augen!

Circe ist mit ihren beiden Vertrauten von Kolchis geflohen und in Italien am Monte Circeo gelandet. Unser Librettist läßt gleich hier zu Anfang den Maschinenmeister seine Künste zeigen. Auf Circes Gebot verfinstert sich die Luft unter Donner und Blitz, der Berg sinkt nach und nach zur Ebene, die wilde Einöde verwandelt sich in einen köstlichen Garten und es erhebt sich ein Palast. Dann läßt Circe die Beiden allein, die sich nun über die Zaubermacht ihrer Gebieterin unterhalten.

Lindora. Anch' io son mezza maga.
Brunoro. Molto bene.
Lindora. E qual' è quella Donna,
Quando è giovane e bella,
Che la magia non abbia entro degli occhi,
E non converta gli uomini in alocchi?
Quasi in tutte le ragazze
Naturale è la magia:
Lo diceva Mamma mia,
Ch'era piena di bontà.
Mi diceva che i nostr' occhi
Vibran dardi più di mille;
Che son maghe le pupille,
E che maga è la beltà.
Jo modesta gli occhi abbasso,
Nel guardar non sono audace;
(Ma se incontro chi mi piace
Vò incantarlo come và).

Nun treten zwei Reisende auf, die soeben hier gelandet sind: ein französischer Graf und ein deutscher (im Original italienischer) Baron. Durch Circes Zauberkünste werden sie eingeschläfert.

Brunoro. O, welche Reize
Seh' ich erscheinen! 25
Circe. Sehet die Wunder,
Die ich gethan.
Alle drei. Kühlende Lüfte
Wehen im Haine,
Fächeln mit Liebe 30
Zärtlich uns an.

No. II.

Lindora.

Alle junge Frauenzimmer
Sind natürlich Zauberinnen,
Meine Mutter sagt' es immer,
Die sich sehr gut darauf verstand. 35
Da erfuhr ich, daß das Auge
Tausend scharfe Pfeile schicke,
Daß in jedem unsrer Blicke,
Daß die Schönheit Zauber sei.
Niemand möcht' ich gerne schaden, 40
Beifall wünsch' ich mir von allen;
Doch wird einer mir gefallen,
Lock ich ihn gewiß herbei.

No. III.

Duett.

Graf und Baron.

Beide. Lieblich wehen hie die Lüfte,
Wie ist Feld und Himmel helle. 45
Sei gesegnet Sturm und Welle,
Die uns glücklich hergebracht.
Graf. Nun, Baron, was soll das werden?
Baron. Welche Wärme, welche Düfte!
Graf. Welche laue, süße Lüfte! 50
Baron. Welche Blumen, welche Pracht!

Recitativ.

Baron. Ich hör' die Vögel,
Wie sie hier auf den Zweigen singen.

Graf. Die angenehmen Töne,
55 Wie sind sie rührend!
Komm, ich muß mich setzen.
Wie mich die Müdigkeit
So lieblich nöthigt.
Baron. Auch mich verläßt der Hunger.
60 Es scheint der Schlaf zu kommen
Und nach und nach
Sinkt mir das Haupt zur Erde.
Graf. Wie süß ich hier
Nicht eingeschläfert werde.

No. IV.

Brunoro.

65 So bald sie mit verliebtem Blick,
Nach euch, ihr Herren, schaut,
So seht sie stolz und grausam an
Und wendet euch von ihr.
»Geliebter!«
70 So sagt: was soll uns das?
»Vernehmet!«
So sagt: das ist nur Spaß!
Es ist mir wahrlich bange,
Ich kenne sie schon lange.
75 Ihr scheinet mir so gut und brav,
Ihr seid so jung und schön,
Es thäte mir wahrhaftig leid,
Verwandelt euch zu sehn.
Schon seh' ich euch wie Tausend
80 Als Bären, Wölf' und Drachen
Hier die Promenade machen
In unserm Park herum.

Die beiden Vertrauten der Circe erscheinen. Lindora und der Baron verlieben sich sogleich in einander, und Brunoro warnt die Fremden vor Circe, die alle Männer zur Liebe verlockt und sie dann in Tiere verwandelt: Arie IV. Sie geloben, gegen alle Verführungskünste sich mit Stärke zu waffnen, aber der Baron traut seinem Freunde nicht:

Tu caschi giù come una pera fatta,
Se in scuffia e in andriè passa una gatta.

No. V.

Circe.

Das Herz voll süßer Triebe,
Ist aller Achtung werth,
Das mit der reinsten Liebe 85
Nur zu erfreun begehrt.
Edler Teutscher, sei gegrüßt!
Franzose, sei willkommen!
Du hast mich eingenommen,
Da mir der Ernst gefällt. 90
Doch so galant und zärtlich
Ist nichts mehr auf der Welt.
Sie blicken schon mich zärtlich an,
Sie wollen fort, ich halt' sie an.
Adieu, mon cher ami! 95
Baron, auf Wiedersehn!
Die beiden sind geliefert,
Nun warten wir es ab.

No. VI.

Recitativ.

Circe.

Wie grausam schleicht ein Gift
Durch meinen Busen, 100
Zerstört mir alle Freude.
Mächtige Circe,
Ihr Götter! Warum bist du nicht glücklich?

Die Szene verwandelt sich, und wir finden Circe in einem prächtigen Saal ihres Zauberpalastes. Lindora kündigt ihr die Fremden an und Circe erwartet ihre Opfer ungeduldig.

Io non so donde viene
Il piacer di trovar gli adoratori
E di sprezzarli subito.

Die Beiden werden eingeführt und halten sich tapfer gegenüber der verführerischen Schönen, wenn es auch dem Franzosen recht schwer wird. Circe merkt, daß sie auf ihrer Hut sind und sucht sie zu beruhigen: Arie V.

O Schlaf, du Tröster,
105 Lindre die Schmerzen.
Ertönt, süße Gesänge der Geister!
Laßt euch hören!
Und in sanften Träumen
Vergess' ich alles, was mich quälet.

Quartett.

Circe. Lindora. Baron und Graf.

110 Circe. Bei diesen sanften Tönen,
Ätherischen Concerten,
Beschleichet alle Glieder
Der holde süße Schlaf.
Lindora. Stille, sie liegt im Schlafe,
115 Nun haut nur wacker zu.
Baron. Kommt nur.
Graf. Wie schön!
Lindora. Kein Späßchen!

Lindora, die ihren geliebten Baron retten will, verrät ihm, daß Circes Zauberkraft in ihrem Haar sitzt und schlägt vor, es ihr im Schlafe abzuschneiden. Der Librettist verwendet hier geschickt und unbefangen die Simsonfabel für seine Zwecke. Der Plan wird gutgeheißen.

Barone. Ci ho un buon palosso
E perchè sia troncata veramente
La treccia tutta intera,
Le taglierò la testa, e buona sera.
Lindora. (Amor, tu ne sei causa.) Questa è l' ora
Ch' ella va a riposare . . . segretezza . . .
Giudizio, io corro avanti
A scoprir quel che fa. Per ricompensa,
Dopo, mi sposerete?
Barone. Vi sposerò due volte, se volete.

Der Baron teilt den Anschlag dem Grafen mit, der nun doch liebestoll der Circe nachgelaufen ist, sie aber nicht gefunden hat.

Barone. T' ho da scoprir gran cose; hai tu palosso?
Monsieur. Eccolo: ma pourquà?
Barone. Non ci è pourquà,
Ne pourquì . . . vieni . . . presto . . .
Monsieur. Sge non comprendo . . . sge partir così . . .
Barone. Sge, sge m' ha rotto il capo, Signor sì.

Damit führt er den Freund mit Gewalt fort.

Graf.	Die Lippe.	
Baron.	Das Näschen.	120
Graf.	So geht doch!	
Baron.	Geht nur selber!	
Lindora.	Geschwind! was soll das geben,	
	Sie wacht wahrhaftig auf.	
Baron u. Graf.	Nur wacker; nun seht, schon flieget Der Hexe Kopf herab.	125
Circe.	Welch Erwachen!	
	Holla, Verräther! haltet hier	
	Und steht versteinert da!	
Lindora.	O, Fürstin, was begegnet?	130
Circe.	Laß es die beiden sagen,	
	Sie stehn bis an den Kragen	
	Versteinert beide da.	
Lindora.	Wie muß mir das behagen,	
	Ich lache, ha! ha! ha!	135

Die nächste Szene (No. VI) führt uns in Circes Schlafgemach. Sehr glücklich leitet der Textdichter Circes grausame Lust aus schmerzlicher Friedlosigkeit her. Der zum Rezitativ gehörige und also von Goethe nicht übersetzte Eingang der Szene lautet:

Circe pensierosa, e Lindora.

Circe.	Un non sò che mi sento . . .
	Una noja . . . un sopore . . . Sommi dei,
	Che mai sarà?
Lindora.	E sonno: non è nulla,
	Cara padrona mia.
Circe.	Parti.
Lindora.	Dormite. Vi lascio sola.

Nun soll der Anschlag ausgeführt werden, aber die beiden Männer versäumen, durch Circes Schönheit hingerissen, den rechten Augenblick; sie erwacht und verwandelt die beiden in Statuen. Lindora heuchelt Lachen über diesen Anblick. Das Quartett lautet im Original:

Circe	Dall' ira e dall' affanno
	Che salti il cor mi fà.
Lindora.	Costore son due statue!
	Io rido ah, ah, ah.
Barone, Monsieur.	In corpo già le viscere
	Mi fanno plà, plà, plà.
Circe.	(Pur mi parla in seno amore.)
Lindora.	(Rido a forza, e trema il core.)

Graf u. Baron. O! Lunge, Herz und Magen,
Die Zunge bla, bla, bla.
Circe. Kann ich den Verräther lieben?
Lindora. Kann ich wohl für Lachen bleiben?
140 Circe. Geht, Verräther! eurer Wege,
Doch befürchtet meinen Zorn.
Graf u. Baron. Leb ich wieder? Von der Stelle
Rückt mein Fuß nun wieder fort.
Circe u. Lind. Ja, Verräther, Ungetreue!
145 Eure Strafe sollt ihr sehn.
Graf u. Baron. Welches Unglück, in dem Lande
Einer Zauberin zu stehn!

No. VII.

Baron.

In der ersten Antichambre
Stehen alle mit einander,
150 Alle Seufzer, alle Wünsche,
Dir nur aufzuwarten da.

Circe schenkt den Beiden das Leben und geht ergrimmt ab. Lindora hält ihnen erzürnt ihre Torheit vor, läßt aber durch Brunoro ihrer Herrin eine harmlose Erklärung des Vorgangs beibringen: die Fremden hätten Circe im Schlaf bewundert und seien eifersüchtig mit dem Dolch auf einander losgegangen. Über diesen Ausweg entzückt sucht der Baron Lindora zu begütigen. Und so folgt nun, zierlich eingeleitet, die reizende Herzkammernarie.

Barone. Via, Lindoruccia bella,
Facciamo pace.
Lindora. Pace? . . . Ah tu non sai,
Briccone, quanto t' amo.
Barone. Ah bricconcella,
Se sapessi nell cor cosa ci è scritto.
Lindora. Che ci è scritto?
Barone. Lindora abita qui.
Lindora. (Quant' è grazioso!)
E che forse è una casa
Il vostro cor?
Barone. Sicuro!
Ci è la Sala, la Camera d' udienza,
La stanza da dormire.
Lindora. Eh via burlate.

Dann zur Audienz das Zimmer.
Darin will ich keine Fremde,
Nicht aus England, nicht aus Frankreich.
Keinen Mylord, keinen Grafen. 155
Doch in vielerlei Gestalten
Soll darin die Liebe walten,
Und die Mylords und die Grafen
Mögen mir spazieren gehn.
Dann ist ein kleines niedliches Zimmer, 160
Worin Lindora zu ruhen pflegt.
Und wohlbedächtig, sie nicht zu wecken,
Hält fast das Herze zu schlagen ein.
Und hernach ein andres Plätzchen,
Wo — wo — ach ich muß voraus schon lachen! 165

Barone. Davvero.
Lindora. Eh chi credeva,
Che dentro al cor ci aveste
Una casa si grande?
Barone. Casa di galantuomo.
Lindora. Ed è tutta per me?
Barone. Tutta per voi,
Senza pagar pigione.
E quando, idolo mio, l' osserverete,
Non fo per dir, ma un bel casin vedrete.
V' è la Sala a primo ingresso,
Dove tutti son schierati
I sospiri inamorati
Ch' il mio cor per voi farà.
V' è la Camera d' udienza,
Ma li cari milordini,
Con fibbioni e bastoncini,
Per mia fè non ce li voglio.
Ci staranno i nostri affetti,
Ci staran quei cari occhietti,
E i milordi se ne vadano
A girar per la Città.
V' è il Gabinetto, nell cui ricetto
La mia Lindora riposerà.
E cheto cheto, per non svegliarvi,
Il core appena respirerà.

Goethes fünfte und sechste Strophe sind von ihm ohne Vorlage hinzugefügt.

Welch ein Plätzchen! denn auf der Erde
Ist kein beßres, das man findet.
Sieh, ich werde roth und verlegen!
Wenn du wüßtest, — nein, ich schweige,
170 Du wirst sehn.

No. VIII.

Recitativ.

Graf.

O, Liebe! denn ich darf dich so nennen.
Was bangt in meinem Busen?
Ach, was hält sie zurück, die süßen Klagen?
Wem vertrau ich mein Leid?
175 Was soll ich dir sagen?

Circe hat sich über den Anschlag der beiden Fremden beruhigen lassen und sucht nun den Grafen zu einer Liebeserklärung zu verlocken. Erst wenn ihr das gelingt, hat sie Gewalt, ihn in ein Tier zu verwandeln. Er zaudert, immer wieder von ihrer Schönheit verwirrt, zuletzt aber weist er sie zurück und reißt sich los. Die Arie VIII, worin er das tut, hat Goethe etwas umgestaltet. Im Original lautet sie:

Monsieur. Oh Dio!
(Che mai diro!) Sì, v' amo,
Mia speranza, mio Nume . . .
Ma un gelo al cor mi sento,
Che scorrendo mi va di vena in vena . . .
E spiegar il mio amore io posso appena.

Cara speme, amato oggetto
Del più tenero amor mio . . .
(Ah spiegar non posso, o Dio!
La cagion del mio Dolor.)
(Che barbaro momento!
Che sventurato amante!
Già in si fatale istante
Sento mancarmi il cor.)
Cara speme . . . sì, ti lascio,
Non resisto al dolce affetto . . .
(Sento, oh Dio! che in mezzo al petto
Raffrenar non so l'ardor.) (parte.)

Arie.

Alle Hoffnung, alle Liebe
Schwebt, o Göttin! dir entgegen.
(Warum soll ich doch dem Triebe
Meines Herzens widerstehn?
Schon in dem goldnen Becher 180
Reicht sie die Zaubersäfte.
Götter! o gebt mir Kräfte,
O laßt mich ihr entgehn.)
Ja ich liebe, ja, ich gehe.
Halte mich nicht mehr zurücke! 185
(Ach wie soll ich diesem Blicke,
Diesem Zauber widerstehn?)

No. IX.

Finale.

Lindora. Pluto, sende mir von Styxe!
Baron. Pluto, sende mir die Nixe!
Lindora. Astaroth und Zoroaster! 190
Baron. Alter Stoffel, sorg für Knaster.
Lindora. Herr, es wird Euch schlimm ergehn,
Wenn die Teufelchen vernehmen,
Wie Ihr das Latein verderbt.
Baron. Ach, Lindora, diese Worte 195
Klingen fremd und ganz abscheulich,
Sprich du lieber sie allein.
Lindora. Nun, so schweige!
Baron. Herzlich gerne.
Beide. Alle solche Zaubereien 200
Stehn den Weibern besser an.
Lindora. Nun so schafft, ihr guten Geister,
Daß die Welle ruhig werde,
Daß das Schiffchen sich der Erde,
Sich dem Ufer nahen kann. 205
Nun gieb Achtung, was geschieht.
Baron. Ach das Meer ist wohl gefroren,
Und das Schiffchen kommt nicht mehr.

Lindora. Nein, ich hab es dir geschworen.
210 Geister vernehmet,
Wir bitten euch sehr.
Baron. O wie schön sich das verwandelt hat!
Lindora. O wie half das liebe Ringchen!
Baron. Doch vernimmst du das Geräusche?
215 Lindora. | Laß uns hier zur Seite treten,
Denn man sei auch noch so mächtig,
Baron. | Ist die Klugheit immer gut.
Circe. Ach, grausame Leiden,
O, schreckliche Stunden
220 Bereitet die Liebe.
Wie sind mir die Freuden
Auf einmal verschwunden!
Ach, wird mein Geliebter
Mich ewig verschmähn?

Lindora hat inzwischen der Circe einen magischen Ring entwendet, der jeden anderen Zauber aufhebt. Mit der Kraft dieses Rings holt sie das Schiff der beiden Fremden wieder herbei, das schon fortgefahren war. Circe erscheint, von Liebe zu dem Franzosen gequält, der sie verschmäht hat. Ihre Zauberkraft ist vernichtet; die vier gegen sie Verschworenen fahren davon, und sie bleibt verzweifelnd zurück. Die Späße, mit denen das Finale beginnt, werden aus dem italienischen Texte deutlicher werden:

Lindora. Ora vedrete,
Cosa fa quest' anel : zitto : ascoltate,
E quello ch' io dirò, voi replicate.
Astarotte, e Zoroastro . . .
Barone. Questa notte ci è un pollastro . . .
(imitando i gesti di Lindora.)
Lindora. Da Cocito corran tosto . . .
Barone. Da Cucina cotto arrosto . . .
Lindora. Da Cocito . . . Da Cocito . . .
Barone. Da Cucina . . . Da Cucina . . .
Lindora. Voi farete una ruina,
E i Demonj or or verranno
A graffiarvi come va.

Die ungalanten Verse 200 f. hat Goethe ohne Vorlage hinzugefügt.

Vers 258 ff. lautet im Italienischen noch kräftiger:

Barone. Deh! non chiamate i diavoli . . .
Monsiù . . . fa presto . . . sposala . . .
Saranno effetti isterici . . .
Sposala per pietà.

Brunoro. Ich will ihn schon finden, 225
Ihr sollt es mir danken,
Ich trage den Franken
Wahrhaftig hierher.

Circe. Da seh' ich ein Segel,
Verfolge die Spur. 230

Brunoro. O, traurige Liebe,
Verschone mich nur.

Graf. Wo sind denn die andern?

Circe. Da seh' ich ihn wandern.

Graf. Wie soll ich entgehen? 235

Circe. Ich heiße dich stehen.

Graf. Wie rührt die Betrübte mich!
Was fang ich nur an?

Circe. Verläßt der Geliebte mich,
So ist es gethan. 240

Brunoro. Es soll euch doch nicht glücken.

Baron. Ich schlage dich in Stücken!

Brunoro. Ihr sollt mir nicht entgehn.

Baron. Ich werde dir nicht stehn.

Circe. Was soll das Lärmen heißen? 245

Brunoro. Es will der Herr verreisen.
Lindora flieht von hier.

Circe. O, welch ein Unterfangen!
Erleb ich das von ihr?

Baron. Brunoro weiß von Allem. 250

Graf. Er wollt' uns selbst begleiten.

Brunoro. O weh! wie unvernünftig
Hab ich mich hier benommen.

Circe. Erwartet eurer Thaten
Verdienten Lohn dahier. 255

Die Männer. Prinzessin, sieh' die Armen an!

Circe. Ihr Geister, ohn' Erbarmen dran!

Baron. O lasset nur die Teufel weg!
Mein Freund, ich denk',
Du nimmst sie nur. 260
Sie ist in Liebeswuth,
Ihr muß geholfen sein.

Circe. Nein, ich verlange nur Blut.
Geister, nur herein!
265 Graf und Baron. Es ist fürwahr mit uns getan,
Schon werd' ich wieder Stein.
Brunoro. Ich glaub', ich werde schon zum Thier.
Schon wird mein Arm zum Bein.
Lindora. Entfernet Furcht und Schrecken,
270 Der Ring soll alles schützen.
Circe. Wie darfst du ihn besitzen?
Er soll dir wenig nützen,
Noch hab' ich Macht genug.
Höret, ihr treuen Geister!
275 Lindora. Weichet, ich bin der Meister!
Circe. Verlohren und verrathen!
Die Männer. Wie wird es uns gerathen,
Sie hat noch Muth genug.
Circe. Götter! ich überleb es nicht.
280 Lindora. Das findet sich am Ende wohl.
Circe. Donner, Blitze und Windesbraut!
Lindora. Das hilft Euch alles warlich nicht.
Graf und Brun. Seht, wie ihr alles folgen muß,
Schon ist das Wetter nah.
285 Baron. Götter, nur keinen Regenguß,
Mein Mantel ist nicht da.
Lind. u. die Männer. Eilet von dannen!
Circe. Du kannst mich grausam dahier verlassen?
Graf. Ich muß für diesmal dich hier verlassen.
290 Baron. Gehst oder bleibst du?
Circe. Geliebter, weile!
Graf. Wie schmerzt mich dein Zustand!
Lind. Bar. u. Brun. Entreiß' dich, eile!
Baron. Das ist nicht auszustehn!
295 Noch immer schmachtest du?
Lind. Bar. u. Brun. Lasset den Tropfen nur
Hier bei der Hexe stehn!
Werd' er zum Thiere,
Laßt ihn znrück!
300 Graf. Nein, laßt mich, Freunde,
Hier nicht zurück!

Circe. So fahrt zur Hölle!
Der Sturm von oben,
Wellen von unten,
Sollen mit Toben 305
Euch in dem Kahne
Jagen und treiben,
Bis euch das tiefe Meer
Endlich verschlingt.

Die Männer. O, welche Drohung! 310

Lindora. Könnt ihr noch fürchten?

Die Männer. Es wird uns übel gehn.

Lindora. Nein mit dem Ringe,
Glaubet nur sicher,
Alles gelingt. 315

Circe. Ab die Segel, gute Schiffer!
Daß sie nicht von dannen kommen.
Steige Wind und wildes Wetter!
Schleudert ihr gerechten Götter,
Eure Donner, eure Blitze 320
Auf die Schuldigen herab!

Alle (außer Circe.) Auf die Segel, gute Schiffer!
Daß wir nur von dannen kommen.
Schweige Wind und wildes Wetter,
Haltet, o ihr milden Götter, 325
Eure Donner, eure Blitze,
Von der Unschuld gnädig ab.

Lesarten zu »Circe«. *H* = Handschrift (vgl. S. 29). *P* = Partitur. *D* = Druck. *g* = Goethe mit Tinte. g_1 = Goethe mit Bleistift.

Titel und Personenverzeichnis nur D

1 *g aus* O wie die Gegend schrecklich ist *H*

35 auch sehr gut *P*

38 daß in jedem unsrer *g über gestrichenem* Zauberey in jedem *H*

40. 41 *mit Verweisungszeichen g nachgetragen H*

48 das *H P* — es *D* } *Druckfehler von D*
88 sey *H P* — seyd *D* }

93 schon mich *H D* — mich schon *P*

167 das *P D* — denn *H versehentliche Wiederholung aus 166*

3.

Wer Lust hat, kann »Circe« abgeschmackt finden. Der unbekannte Textdichter versetzt die mythologische Figur der Zauberin Circe unbefangen mitten in seine Zeit; er läßt sie auf ihrem Wohnsitz am Monte Circeo ihre Künste an einem französischen Marquis und einem italienischen Baron versuchen. Die Erfindung hat er sich nicht sauer werden lassen und einige französische Phrasen fügt er mit einer harmlos geringen Kenntnis dieser Sprache ein. Er bietet gerade das, was hier gefordert wird: eine mit Späßen gewürzte, den naiven Sinn seines Publikums zu leidenschaftlicher Teilnahme herausfordernde Handlung, die dem Musiker Gelegenheit bietet, Liebe, Haß, Freude, Schrecken, Schelmerei melodisch zu gestalten. Aber in diesen beschränkten Kreis läßt der Librettist an einigen Stellen einen Schimmer echter Poesie hineinleuchten. Wie graziös ist die Arie, in der Lindora zeigt, daß alle Liebe Zauberei ist, und die des Barons, worin er aus der hergebrachten Phrase, daß in seinem Herzen nur sein Mädchen wohnt, ein reizendes Gemälde dieser Behausung mit Vorzimmer, Audienzsaal und zierlichem Kabinet entwickelt. Und die Gestalt der Circe hat der Italiener wirklich tiefer erfaßt, als die Überlieferung sie darbot. Bei Homer verwandelt Kirke alle Ankömmlinge in Tiere, weil es ihr so Freude macht. Unser Textdichter gestaltet die Sage um: seine Circe sucht die Männer in sich verliebt zu machen, und ist ihr das gelungen, dann werden sie in Tiere verwandelt; wer ihr gegenüber fest bleibt, über den hat sie keine Macht. Das ist doch eine gar nicht üble satirische Symbolik des Liebesvorgangs. Dem Textdichter fehlt es also weder an Grazie noch an Fähigkeit zur Vertiefung, aber er gibt nicht mehr davon aus, als seine Aufgabe verlangt und verträgt.

---

180 in *H D* — aus *P*

188. 189 *fehlt, dafür die Anweisung:* Nb. Zu Anfang wird zu zwey Zeilen Platz gelassen *H*

220 bereitet *g aus* bereuet *(Hörfehler des Schreibers) H*

243. 244 g_1 *am Rande nachgetragen H*

253 mich *g über gestrichenem* ihn *(Hörfehler des Schreibers) H*
hier benommen g_1 *über gestrichenem* selbst verrathen

256 sieh *P D* — seh *H*

261 Sie *nach gestrichenem* Du siehst *H*

268 g_1 *über gestrichenem* es wächst mir schon das Ohr *H*

287 Eilet *g aus* eil' ich *H*

316—321 *ursprünglich hinter 322—327, dann durch* b *und* a *umgestellt H*

4.

»Circe . . . wie sie aufgeführt worden« hat Goethe auf die Handschrift gesetzt, mit Hinblick auf die nicht aufgeführte Bearbeitung, nämlich die in der Weimarer Ausgabe gedruckten Fragmente. In diesen versucht Goethe, den poetischen Glanz zu erhöhen, den Dialog zu heben, die Späße wirksamer, die Handlung interessanter zu gestalten. Wir folgen auch dieser Bearbeitung, wie sie in den veröffentlichten Fragmenten und dem wegen Unlesbarkeit damals bei Seite gelassenen Brouillon vorliegt, das sich nachträglich wenigstens zum größeren Teil hat lesen lassen.

Goethe teilt den einen Aufzug des Librettos in zwei. Brunoro, den vertrauten Diener der Circe, verwandelt er in Pulcinell und versucht also, diese Figur aus der commedia dell' arte in die komische Oper hinüberzuführen. Circes Vertraute nennt er Marina oder (in dem Brouillon) Lisette. Von der Eingangsszene haben wir nur zwei auf die ungenießbaren Früchte und Wurzeln in der Einöde bezügliche Verse.

1. Felsen. Wald. — Marina. Pulcinell.

> Die hat ein böser Geist bereitet,
> Was schmeckt und sättigt kommt vom guten Geiste.

2. Marina. — Ihr Monolog sollte jedenfalls die graziöse Liebeszauberarie enthalten.

3. Baron. Marquis. — Der sachliche Inhalt wie in Szene 3 des Libretto: Auftreten der beiden Fremden. Ihre Information über Circe geschieht dort in zwei Szenen durch Lindora und Brunoro, hier fällt sie allein Marina zu. Szene 4 entspricht also 4—5 des italienischen Textes. Ein kleines Stück davon ist ausgeführt:

> Marina. Ach ich fühle, mit diesen Blicken
> Wird sie euch und euch berücken,
> Ach ich sehe, sehe das Elend schon! 5
> Laßt euch, lieben Freunde, warnen,
> Klug entgeht den Zaubergarnen,
> Gebt der Falschen Falschheit zum Lohn.
> Bietet sie den goldnen Schlüssel,
> Herr Marquis, bedenckt den Rüssel 10
> Und den Beiskorb, Herr Baron.

5. Garten. Verwandlung. — Nun erst tritt Circe auf. Die Bühnenverwandlung zeigt ihren Garten, nicht wie im Libretto eine sala magnifica.

6. Circe. Marina. — Die Vertraute bringt Nachricht von der Ankunft der Fremden und diese werden in der nächsten Szene eingeführt.

7. Die Vorigen. Der Baron. Der Marquis. — Die Einführung der Fremden bei Circe wie im Libretto, aber welcher Abstand zwischen den unbehilflichen Zeremonien in wunderbarem Französisch (Madame, sge sui votre valè . . . San fason, san fason, bene arrivati) und dem hübschen von Goethe erfundenen Motiv vom goldenen Schlüssel! Circe:

Es ist kein leeres Ehrenzeichen,
Das an der Hüfte glänzen soll.
Ich biete dem Verdienst nicht blos den eitlen Schimmer.
15 Der Schlüssel schlieset meine Zimmer.

Mehr kann ich nicht sagen.
Ihr wollet nicht wagen
Den Schlüssel zu nehmen!
Ihr solltet euch schämen.
20 Man spielet zum Tanze,
Der Deutsche, der Franze,
Wie stehen sie da!
Nichts mehr und nichts minder,
Verlegene Kinder,
25 Geht, fragt die Mama.
Das wären die Siege,
Der kommt aus dem Kriege,
Der kommt aus der Welt
In dieses Gewässer.
30 O lernet erst besser
Was Damen gefällt.

Da die Fremden, von Marina gewarnt, zögern, so will Circe auch ohne vorherige Liebeskomödie sie in Tiere verwandeln. Sie spricht die Zauberworte, und der Baron (oder der Marquis) ruft ängstlich:

Um Gottes willen seht der Rüssel tritt hervor
Mir wird schon rauch am Hals und Ohr.

Die beiden Verse sind nur im Brouillon überliefert, ebenso wie der folgende Entwurf, worin Circe die Beiden schon als Tiere lockt, aber mit Schrecken sieht, daß der Zauber kraftlos ist. Er wirkt eben nur auf Verliebte. Die ersten Verse des Entwurfs gehören noch zum Anfang der Szene.

In diese Gewässer
35 Baron zum Wiedersehn
Adieu mon cher Marquis
Bescheidene Söhnchen

---

24 Verlegene *g über gestrichenem* Bescheidene.
35. 36 *gestrichen.*

Adieu mein Baronet
Adieu mein Marquis
dick dick Kil Kr . . . 40
dick dick Kil Kle
Zum Hencker was ist das
Der Zauber will nicht fangen
Was ist hier anzufangen
Das ist ein schlechter Spaß 45
tick tick tick
Das ist ein Schlechter Spaß

Kl. Kl. Kl.
beym Himmel was ist das
die locke [?] will nicht stimmen [?] 50
Quint . . . [?] willst du stimmen [?]
Schon fühl ich mich erg[rimmen?]
Und mich verdriest der Spaß
Kli . . . K . . . . Kick
Und mich verdriest der Spaß 55

So sieh nur an
tick tick tick
Zauber [?]

So hör nur an Kl. Kl
die Quinte [?] will nicht 60

Pst Pst hm hm
Pst Pst hm hm
O Liebe was ist das
Der Deutsche will nicht [hören]
soll alles sich verschwören 65
Pst Pst
das ist ein Zauber Spaß

So hört doch an

---

40 Kil *gestrichen.*
41 Kil Kle *gestrichen.*
46 tick tick tick *aus* dick dick dick
50 *gestrichen.*
59 hör *über gestrichenem* sieh
61 *aus* Pst Pst Pst Pst

Circe geht wütend und erschreckt ab, und es bleiben:

8. Marina. Baron. Marquis. — Die Szene sollte 8—10 des Libretto entsprechen. Der Anschlag, Circe das Zauberhaar abzuschneiden, wird gemacht. Nun folgt:

9. Der Überfall auf die schlafende Circe. Die Stimmung war hier schon von dem Librettisten glücklich angegeben; Goethe hat sie in vollgiltiger Poesie ausgeprägt:

Circe (einschlafend)

Ach, wir sind zur Qual geboren!
70 Seid ihr unsre Thränen wert
Männer!
Unsre Thränen?
Erst um den, den man verloren,
Dann um den, den man begehrt.

Chor.

75 Du bist nicht zur Qual geboren,
Habe, was dein Herz begehrt,
Und den Mann, den du verloren,
Ist der zweite doppelt werth.

Der Circes Klagen antwortende Chor ist eine Weiterbildung der blos instrumentalen Einschläferungsmusik im Libretto.

10. Finale. Das ist der Überfall selbst; er sollte ebenso oder ähnlich verlaufen wie in der Vorlage.

Wie Goethe den zweiten Akt führen wollte, ist nicht ganz so durchsichtig wie sein bisheriger Plan, weil wir nur die beiden Szenar-Entwürfe haben, die hier nebeneinander gestellt sind:

H1:	H2:	
	Marquis. Baron.	Duett.
1. Baron. Marquis. Marina.	Marquis. Baron. Lisette.	Terzett.
2. Marina.	Lisette.	Arie.
3. Circe. Marina.	Lisette. Circe.	
4. Circe. Marquis.	Circe. Marquis.	Duett.
5. Die Vorigen. Marina.	Die Vorigen. Lisette.	
6. Finale.	Finale.	Finale.

Beide Entwürfe stimmen überein, nur daß im Brouillon (H2) der Akt durch ein Duett des Barons mit dem Marquis

73. 74. man — wir *Notizbuch von der schlesischen Reise*

77. Und den — Jenen *über gestrichenem* Und den *ebenda*

eröffnet wird, der, durch Circes Schönheit verblendet, sie nicht für eine böse Zauberin halten will. Ein paar Verse daraus sind in H2 skizzirt:

[Baron.] Die ist Urgroßmama von allen Zauberinnen
Denn sie veränderte uns gern. 80

[Marquis.] Ach Freund ich traue meinen Sinnen
sie haben mich noch niemals irr geführt.

[Marquis. Ich traue meinem Herzen, dieses spricht:
Verachte diesen Schatz . . . . [nicht]

Durch Vergleichung der Szenare mit dem Libretto läßt sich weiterhin noch erkennen, daß die erste Hälfte des Akts von dem Liebeshandel zwischen dem Baron und Marina-Lisette gefüllt wird und in der zweiten der Marquis dem Liebeswerben Circes widersteht, womit dann die Handlung zum selben Ende gelangt wie im Libretto.

Der Umbildungsversuch, den die Fragmente zeigen, geht der durchgeführten Übertragung um vier Jahre voran, denn ein Entwurf zu Circes Schlummerlied und dem antwortenden Chor findet sich schon im Notizbuch der schlesischen Reise von 1790 (Zarncke, Goetheschriften S. 175). Die Skizzen blieben dann liegen, und als Goethe 1794 die Oper wieder aufnahm, begnügte er sich im Drange der Theatergeschäfte mit einer einfachen und getreuen Übertragung des italienischen Textes.

III.

Zur Ermittelung und Begrenzung von Goethes Anteil an den »Theatralischen Abenteuern« und »Circe« haben uns Burkhardts Auszüge aus den Weimarischen Theaterrechnungen gute Dienste geleistet. Für diese zwei neuen Opernbearbeitungen Goethes nach dem Italienischen müßten wir nun aber die eine bisher bekannte streichen, wenn wir den Theaterrechnungen unbedingt folgen wollen. Unter dem Titel »Die vereitelten Ränke« ist 1794 eine Bearbeitung von Cimarosas Oper »Le trame deluse« als Weimarisches Textbuch gedruckt worden. Diese Bearbeitung hat Goethe im Gespräch mit dem Enkel Wolfgang sich zugeschrieben (Weim. Ausg. 12, 417), und auf sein Zeugnis hin sind die »Vereitelten Ränke« in die Weimarische Ausgabe aufgenommen worden. Aber nach den Theaterrechnungen, die ich mit Burkhardts freundlich gewährter Erlaubnis einsehen durfte, stammt dieser Text von Vulpius. Er quittirt am 16. Juni 1794 über 13 Thaler »für die neue Bearbeitung der Oper: Le trame deluse von Cimarosa.« (Vgl. Vierteljahrsschr. 3, 478.) Neu ist die Bearbeitung, weil schon

ein 1788 in Dresden gedruckter italienisch-deutscher Doppeltext vorlag, dessen deutschem Teil der Übersetzer in vielen Einzelheiten folgt (Morris, Goethe-Studien[2] II 281). Ein Irrtum Goethes wäre bei einer solchen Nebenarbeit nach mehr als dreißig Jahren ganz gut möglich, aber die Gesänge sind viel zu gut für Vulpius, dessen grober Bearbeitungsstil aus seinen »Opern aus verschiedenen Sprachen übersetzt und für die deutsche Bühne neubearbeitet, Band 1. Leipzig 1794« zu ersehen ist. Hat Goethe vielleicht Vulpius' Arbeit verworfen und durch eine eigene ersetzt?

Nun kommt hier noch eine andere Oper in Frage. Professor Heinrich in Breslau schreibt am 12. Mai 1798 an Böttiger (G.-Jb. 1,322): »Man sagt mir, daß beim Weimarischen Theater zu der Musik von zwei vortrefflichen Opern »die vereitelten Ränke« und »die heimliche Heirath« umgearbeitete Texte von Goethe aufbewahrt würden«. Die »Gesänge aus der Oper: die heimliche Heirat« sind 1796 als Weimarisches Textbuch gedruckt worden. Riemer (II, 327) schreibt Goethe einigen Anteil an der Bearbeitung zu. Nach den Theaterrechnungen ist aber Vulpius der Bearbeiter, und der Stil des Textes bestätigt diese Angabe, wie die folgende Probe zeigt:

Du siehst unsern Falkenstein
vor Sehnsucht verschmachten.
Er liebt mich so heftig,
fast trifft ihn der Schlag.
Drum eil ich — ich eile,
gleich Balsam zu holen.
O weile, verweile
und geh nur nicht fort.

Andere Stellen sind besser, und es ist ja möglich, daß Goethe hier und da ein paar Federzüge an Vulpius' Bearbeitung gewendet hat. MAX MORRIS.

2. SCHAUSPIELERBRIEFE.

23 BRIEFE A. W. IFFLANDS UND ZWAR 21 AN GOETHE UND KIRMS, JE 1 AN H. A. O. REICHARD UND G. FORSTER, 2 BRIEFE VON FRIDERIKE UNZELMANN — BETHMANN AN GOETHE.

1.

Iffland an Goethe. M d 19 Sept 1793

Die andern Schauspiele erfolgen gleich.

Ich bitte gehorsamst, der Theaterbibliothek und den Kopisten, Vorsicht zu empfehlen

Iffland

2.

Iffland an Goethe. (6 Dez. 1793)

Hochwohlgeborner Herr!

Die Schauspiele, welche Sie zu überschicken erlaubt haben, erfolgen hiebei.

Die Ursach warum ich bitte, dem Abschreiber und Bibliothekar des Theaters strenge Vorsicht zu befehlen, ist nicht meiner Meinung von dem Werth der Sache, zuzuschreiben; sondern der traurigen Erfahrung, daß sie schon für gute Prise hie und da erklärt sind. Nicht diese, andere. Der Nachdruck quält mich schon, der Vordruck bestielt mich ganz und gar. Ich empfele mich Ihrer Güte und bin mit reiner Verehrung

Euer Hochwolgeboren

Mhm d 6 Decbr 1793

Gehorsamster Diener
Iffland

3.

Iffland an Goethe. (5. Dez. 1795)

Hochwolgeborner Herr!

Es gehört zu der Unbegreiflichkeit unseres Schicksaals, daß, indem im Antiken Saal, lazareth ist; indem unsere Sieger, von der Brandstätte 300 000 rh. Remuneration fordern, wir an der Schädelstätte, Komödie spielen *müßen*. Also heißt im eigentlichen Sinne, der Gehorsam, mich vor einer Freude umkehren, deren ich so dringend bedarf.

Da meine Seele so viel dabei verliert — zu viel — so wage ich es, durch H. Schal, einen Vorschlag zu thun, deßen Gewährung mich nur über Aufschub trauren ließe.

Mit warmer, herzlicher Verehrung

Mannheim den 5 Decbr 1795

Iffland.

4.

Iffland an Goethe. (Weimar 28 März 1796)

Hochwolgeborner Herr!

So viel ich von der heutigen Probe abnehme, glaube ich die Besetzung der Spieler, unmaßgeblich so vorschlagen zu können.

Minister . . . Herr Graff
Leut Stern. . . Herr Malcolmi
Ghth . . . . . Herr Bud.
Wallenfeld . . . Iffland
Frau . . . . . Mad. Becker.
Posert . . . . Herr Schall.
Sekretair . . . Herr Genast
Rector . . . . Herr Weirauch

Den Wallenfeld, wähle ich aus der, glaube ich, verzeilichen Eitelkeit, eine Rolle von Feuer zu spielen; da alle andern Rollen die ich spiele in der Bariére der Manier, mehr oder weniger, bleiben müßen. Den Posert wähle ich deshalb für Schall weil ich ihm die Rolle wörtlich einlernen kann.

Indeß unterwerfe ich das Ganze Ihrem gütigen Ermeßen, und bitte durch Ihr Wohlwollen für mich, aufgemuntert, um Nachsicht, für die Zudringlichkeit, womit ich es wage, Ihnen mit dem Detail beschwerlich zu sein.

Mit der herzlichsten, wärmsten Dankbarkeit für Ihre Güte

Ihr

Weimar den 28 Mrz 96

Gehorsamster Diener
Iffland

5.

Iffland an Goethe. (26. Apr. 1798)

Ich freue mich auf den Mittag, den die Güte des Herzogs Dchlcht mir schenkt. Ich freue mich Sie von Angesicht zu Angesicht zu sehen, welches mir immer ein Genuß von Freude und Rührung ist.

Weimar d 26 Aprill 1798

Iffland

6.

Iffland an Kirms. (10. Apr. 1798

Ich weiß nicht, theurer Freund, weshalb mich der Gedanke durchaus nicht verläßt, als müßten Sie, meine Dorthinkunft, gegen Schiller und Anhang — dort, aus Freundschafft gegen mich, *durchsetzen*. Als *concedirte* mann sie mehr, als mann eigentlich danach verlangt. Wäre das? So möge dies Blatt, ja noch zeitig genug kommen, Sie aus aller Verlegenheit zu setzen. Nämlich, aus *der* Verlegenheit, darin Ihr freundschafftliches Gefühl für mich, Sie

setzen könnte, mich gern zu sehen und doch auch nur nicht gern etwas Unangenehmes zu sagen. Habe ich mich geirrt: so zerreißen Sie dies und sehen es, als nicht geschrieben an. Habe ich mich nicht geirrt: so schieben Sie meine Reise hinaus und ich besuche dann meinen Freund, meinen theuren Kirms, Ostern 1799, wo ich nach Mannheim, Besuch zu machen denke.

Entscheidet Ihr Brief, den ich auf meinen letzten an Sie erwarte, die Reise, ohne Schwierigkeit: so gehe ich am 20ⁿ ab und bin den 25ⁿ dort. Doch darüber, wegen des Tages der Ankunft, schreibe ich *auf allen* Fall vorher noch.

B d 10 Aprill 98 Mit Leib und Seele
Ihr
Iffland

7.

Iffland an Kirms. Berlin den 11ᵃ May 1798

Sie ist gelebt die schöne Zeit und nun halten wir uns an die Erinnerung. Es ist eine eigne Bestimmung über mich, die es so verhängt, daß ich nicht mit denen leben soll, die mich erkennen und unter denen leben muß, die grade nur das an mir erkennen, worauf ich am wenigsten Werth lege. Ich fühle Ihren Händedruck und den Schmuck den Ihr naßes Auge mir auflegt. Ich fühle das Entgegenkommen Ihrer ganzen geliebten Familie und ich komme eben von meiner Frau herüber, die mit hochrother Farbe, den Ihren, die lebendige Beschreibung davon macht. Nun — — der Schleier der auf meiner Zukunft ruht muß sich bald heben! *So, kann* es nicht bleiben. — Zu Jena, mußte ich gegen die grobe Unart des Postpächters, den Hh. Justizamtmann zu Hülfe rufen, von halb 2 bis halb 5 Uhr warten, das halbe Postgeld darüber zahlen, weil ich statt 12 Uhr halb 2 kam, von seinem Postillion im Umbiegen am Thore, die Gabel der Deichsel brechen lassen, wobei sie ohne Hand anlegen zu wollen, erklärten, ich könne nach Jena rückkehren, oder liegen bleiben, bis ein Leipziger Kutscher sie schalt, uns zusammen flickte und sie uns hinter Kamburg, auf ebner Straße, weil sie im Schlaf über den Aufwurf an einer Hecke hinfuhren umstürzten, daß alle Gläser zerbrachen, der Wagen zu 12 Thr.

Reparatur beschädigt ward, wo wir indeß ohne Beschädigung heraus krochen. Ich wünsche sehr, daß diesen Leuten, welche ich reichlich gefüttert, und bezahlt habe, ein ernstlich bedrohender Verweiß zugeschickt werde. Nicht, oder weniger weil sie umgeworfen haben, sondern weil sie bei zweimaligen Unfall, mit untergeschlagnen Armen, uns hülfloß liegen ließen, kein Wort der Entschuldigung sprachen und ich, statt mir Genugthuung zu *nehmen*, bloß diese, mir vorbehalten habe. Nun gnug davon.

Tausend Grüße von uns allen, an die ehrwürdige freundliche Mutter, an den guten Bruder an die uns ganz unvergeßliche Schwester! Mamsell Ludecus wird unsern Dank für Ihr Wohlwollen gütig aufnehmen und mit Ihrem in jeder Rücksicht angenehmen und interessanten Bräutigam, der unsern wärmsten Antheil hat, einst ein Haus bilden, gastfreundlich, herzlich, offen und glücklich wie das Ihre! Dienstag mehr! Gruß von Weib und Mann! Gruß und Dank!

Iffland

8.

Iffland an Kirms. [Juli 1799]

Sie sehen daß Herr Hack mir die Ehre laßen wollte 2 # Copialien für seinen Prinz zu zahlen, ich sah es vor und antwortete nicht.

Die rechtliche Partie wollte die Huren aus dem Berliner Parterr haben, d Polizei auch. Es ward verfügt, der plebs, ohnehin ärgerlich über die Ehre die man auf der Reise mir that — rottete sich gegen mein Stück, die Künstler und that kalt darin. Seitdem spiele ich alle 10 Tage einmahl, so *bleibt* es. Seitdem ärgert sich die honette Parthie, seitdem begegnet man mir sehr warm und ich bin froh, daß nicht wie ehedem bei Schröder durch den Druck, die Sache mehr wird, als sie ist.

Danken Sie Herrn, Geh. v Göthe innigst für sein Meisterwerk! Mögten wir es seines Genius würdig, geben können! *Drei* Akte des Wasa, sind schön, die zwey letzten fallen. — Ich habe die Jäger fortgesetzt. Auch habe ich einen *Domherrn* verfertigt.

Ihr treuer

(undatirt) Iffland

9.

Iffland an Kirms. Berlin den 6 xbr 1799

Mein theurer Freund! In Eile und Kürze, das Nöthige. *Jetzt*, ist kein Augenblick, für Dem: Jagemann. Das Toben und wogen der großen Monarchie, verschlingt alles. Aber bald komt Mad: Eunike, geborne Schwachhoffer, nieder! Dann ist die Zeit für sie. Ihr Vortheil? Die Direktion, zahlt seit ich hier bin, 8 Frddors, für jede Rolle. Ehedem gab man nur 25 Thr Courant. Sie würde Sechs Rollen spielen können. Wenn sie sehr gefällt, 8 Rollen. Auf mehr Vortheil ist nicht zu *rechnen*, am wenigsten von Hofe. Zufällig könnte es sein, doch ich glaube es nicht. So ist die *wahre* Lage der Sache. Spielen könnte Sie Amor in Helena, den ich schicken will, Müllerin, Oberon, Bertha. Amor in Diana rathe ich wohl auch, Constanze, nicht, wegen Madam Schick. Diese Antwort, gilt für Sie und Dem. Jagemann. Raetz ist ein ehrlicher Mann. — Ach! Sie haben einen guten Mann begraben und mir war er mehr! Mit unveränderlicher Treue

Der Ihre

B d 6 xbr 99 Iffland

10.

Iffland an Kirms. Bl d. 9 Nov 1800

Heute gehen 30 ♯ für des Hrn Geh. Rath v. Göthe Mahomet ab, welche ich Sie bitte, auf schickliche Art, in seine Einnahme zu bringen. Kann mann Tancred haben daran er arbeiten soll? Wann und wie?

Ihr

Iffland

11.

Iffland an Goethe. 26. Dez. 1800.

Gnädiger Herr!

Ewer Excellenz haben mir gestern ein frohes Fest bereitet. Die zwei Ackte von Tankred welche hier sind, geben das lebendigste Verlangen nach den andern! Ich hoffe noch immer das Stück den 18n geben zu können. Obgleich es schwer ist, bei dem Judenbetrieb womit ich unsere Bühne zum frischen Schacher täglich drängen muß, etwas dieser Art, gut zu geben; so soll es doch geschehen

und eher soll das Stück verschoben, als schlecht gegeben werden.

Verstatten Sie gütig dem Überbringer, Schauspieler Bethmann von hier, daß er einen Augenblick Ihnen aufwarten dürfe. Ich nehme väterlichen Theil an seiner Bildung. Um diese zu befördern, geht er zu einigen Theatern. Für eine selbstempfangene Güte achte ich es, wenn Sie die Ehre einiger Rollen ihm verstatten wollen.

Sie werden einen sittlichen bescheidenen Mann von nicht gemeinen Anlagen finden. Die Reise wird den Muth befördern, zu scheinen was er sein kann.

Für die Hoffnung, daß Sie mich nicht ungern wieder sehen, danke ich von ganzer Seele. Mir — zwischen Verstand — Sand und nur Verstand — ist diese Hoffnung ein Labetrunk in den Steppen!

Mit innigster Verehrung

Berlin den 26 Dezbr 1800

Ewer Excellenz
Gehorsamster Diener
Iffland.

12.

Iffland an Goethe. 3. Jan. 1801.

Euer Excellenz

Melde ich denn nun zu meiner großen Freude den völligen Empfang des Tancred! Den 6ⁿ wird er ganz ausgeschrieben sein und ich hoffe daß dieses treffliche Werk, den 18ⁿ gegeben werden könne.

Die Vorstellung der Athalie hat mich gelehrt, daß das große Publikum nicht an den lyrischen Zwischenspielen Antheil nimmt. Der Zirkel großer Kenner verbreitet leicht unter einem kleinen Publikum den Sinn und die Autorität für diese Fortsetzung des Kunstwerkes. Bei einem großen Hauffen, der nur zum Ziel will, nicht sonst genießen; unterbricht dies die Handlung, statt sie fortzusetzen. — Mündlich kann ich das bestimmter erörtern und darauf hoffe ich mit Sehnsucht!!

Mit reiner Verehrung

Berlin den 3ⁿ Januar 1801

Ewer Excellenz
gehorsamster Diener
Iffland

13.

Iffland an Kirms. (Febr. 1801)

Mein geliebter Bruder!

Denn was ist es daß den Bruder mehr bestimt, zufällige Verwandschafft, Ordensregel — oder Seelenbund und aus diesem — Handlungen? — Sie haben meinen Sohn Bethmann, so väterlich gut behandelt, daß ich wollte Sie könnten das Auge, womit mein Dankgefühl jezt in die Weimarer Gegend hinblickt und Ihnen sich hingiebt, sehen! Worte und gar geschriebne Worte, thun es nicht! — das wußte ich wohl, daß ich auf meinen Kirms — Herz und Kompagnie — Gefühl! Keinen leeren Wechsel anweisen konnte. Bethmann ist so ganz davon durchdrungen, daß er mir mit Enzücken von Ihrer Sorgfalt schreibt und noch aus Hamburg wiederholt, was ich wohl weiß, dort sei nicht Weimar und kein Kirms. Meines lieben Böttigers Fürsorge empfindet er tief — so wie die Reue über Hamlet. — Daß die Liebe zu der die ihn nicht liebt ihn martern würde, wußte ich wohl. Aber das sei! Diese Marter bildet die Kräfte und ist sie nicht späterhin die süße Verbindung mit der Vorzeit, wenn die Kalte Gegenwart uns rostet?

Über meine Reise, bin ich im vollen Treiben und in sehr großer Verlegenheit. Lange standen die Wiener mit mir in Unterhandlung, nun mahnen sie mein Versprechen, wollen mich vom 15 Aprill bis Ende Mai. Ich strebe 14 Tage abzuhandeln. S. D. d. Herzog sagt mir, Seine Anwesenheit zu Weimar, sei erst Ende Mai, *dann* möge ich kommen. Vor allen negotiire ich den Urlaub durch H. G. K. R. Beyme. Da werde ich nun erst das Resultat abwarten, dann komt die Wiener Antwort, und warlich ich habe alles gethan, Wien zu unterdrücken, wo mein Herz nicht hin wünscht. Meine Vernunft, scheint, als in ein neues Land, unter neue Charactere, Erfahrungen, mich gegen mein Herz, hinzutreiben. Ich hoffe, es wird nichts daraus. Auf allen Fall, denke ich, Wien, Weimar und Leipzig zu vereinen. Bremen, München und Frankfurt, habe ich schon aus dem Plane gestrichen. Mein Brief ist H. Beime schon 4 Tage gegeben, aber noch habe ich kein Zeichen des Lebens von ihm. Die Wiener, haben für 15 Rollen und sechs Wochen

1500 Thr, die Leipziger für 14 Rollen und 4 Wochen 200 Frdors und freie Wohnung. Prag zwei Einnahmen für 14 Tage. Wien, suche ich auf 4 Wochen, 12 Rollen und 1500 Thlr zu schrauben, von Leipzig eine halbe Woche weg. Prag, opfre ich etwa auf. 12 Wochen Urlaub, strebe ich zu haben. Mir ists recht wenn entweder der König Wien verbietet, oder Wien selbst mich zurückschreckt. Ganz kann ich es nicht wegwerfen, da mein Etablißement im Thiergarten, zwar schön ist, aber Geld kostet. — Wie lange würde mich Weimar haben wollen? — das Honorar? — Ach lieber Kirms sagen Sie mir, *so* oder *so* ist es uns paßend. Ein Viertel Freude, ein Viertel Gewinn, zwei Viertel Herz! *so* ist *meine* Rechnung für Weimar und da ist ja unter *uns* das Abkommen wohl nicht so schwer? — Ich setze meine Lage mit einer, sonst ekelhaften Deutlichkeit Ihnen auseinander, damit ich nicht das Ansehen einer Kokette habe, die *alle* Theile conserviren mögte um keinen zu verlieren, wo möglich aber den wohlfeileren zu betrügen. Sollte ein Nichtunterrichteter, mich ja so sehen: so reden Sie für mich wie es ist. Weimar ist in *jedem* Sinne der Punkt meines *Herzens.* Zu diesen Worten, bedarf es bei *Ihnen,* weder Kommentar noch Betheurungen! — Grüßen Sie Ihr ganzes geliebtes Haus. — Ich lese sorgfältigst die Sächsische Chronik, von   und bin recht einheimisch mit dem seeligen Ehrenmanne. Sie kennen meine Neigung für alte Bücher, alte Schlößer, alte Frauen — alten Wein und alte Freunde! — Das *Neue* — ist ein dünner Zeug, hält weder gegen Wetter, Schicksal, noch wenn das Herz sich hingeben will!

Ihr dankbarer, treuer, Sie ewig liebender

Iffland

14.

Iffland an Kirms. (Berlin den 6 Febr. 1802)

Ich kann wenig schreiben, denn seit d. 26 Nov. arbeite ich täglich 12 Stunden. — Hier meine Meinung für *Sie allein.* Jon ist ein Stück von viel Vernunft, ohne Herz und ohne feines Gefühl des Anständigen. — Thurandot nehme ich nicht. Denn das heißt des Geschmacks spotten und Schiller

mußte kein Stück aufnehmen, wo Schinder, Tollheit, Pracht, Dummheit, Wizzelei und pöbelhafte Natur den Wettkampf bestehen.

Leipzig will für Egmont kein Geld geben.

Senden *Sie* mir *sogleich* — ich bitte — den dort geänderten Nathan mit Festsetzung des billigen Honorars. Liegt eine Abschrifft da, oder können Sie das Ihrige *entbehren* so senden Sie es durch einen *Bothen* mit Bestimmung des Preises, denn sieben Tage auf der Post, ist zu lange für meine Bestung,[1] es etwa auf den 10. März zum Geburtstage der Königin zu geben. Das Exemplar soll hier prompt expedirt werden.

Die Zufriedenheit meines sehr lieben Herzogs — denn warlich ich liebe ihn sehr! und die Zufriedenheit der schönen Kaprize freut mich herzlich. So sah ich es vor, und *darum* habe ich ihr *nichts* von dem, mir gegebnen *Befehl* sie für hier zu engagiren, geschrieben.

Nun aber, muß ich etwas davon schreiben. Doch *nicht* als emfangenen *Befehl*, sondern eine *Frage*, ob sie Ihrem früheren Plane nach noch hieher Neigung habe: so möge Sie es mir melden. Diesen Brief werde ich an *Sie* einlegen. Unter den dortigen Verhältnißen wie sie iezt sind, ist keine Vermuthung daß sie geht ich werde *noch* nichts bieten und kann nicht bieten was sie erwartet. Aber da sie doch durch das Verhältniß, in allem Fall eine Parthie verliert, sollte der Herzog ihr Alter, durch ein Kapital sichern.

Eben falle ich auf den Gedanken, gleich einen Boten von hier zu schicken, der Ihnen dieß und die Antwort auf Jon bringt. Nun noch eine Bitte.

Ich wünsche zu einem Benefice den Telemach von Herrn Vulpius zu haben, wofür das Honorar gleich folgen soll. Aber er wird ihn nicht ausgeschrieben haben? Werden Sie uns wohl *Ihre* Partitur leihen, in dem Falle daß er sie nicht hätte? Er sendete dann gleich die Partitur nach und wir ließen derweile aus der Ihrigen die Sing- und Instrumentstimmen ausschreiben.

---

[1] so, wohl verschrieben für Bestimmung?

Er brächte also

1 Nathan
2 Telemach

an mich mit. Sie hätten die Güte ihm behülflich zu sein, daß er es so packt daß der Regen nichts beschädigt und er, für die Visitatoren es, ohne alles zu eröffnen leicht zeigen könnte. Der Mensch muß in 12 Tagen hin und her sein, sonst bin ich, mit der Idee des Nathan, in einer Unmöglichkeit. Thun Sie das Freundschaftliche ihn zu eilen ihn zu treiben. Vergeben Sie diesem Briefe die Eile, wegen meiner unnatürlichen Arbeit.

Ihr herzlicher
Freund
Iffland

15.

Iffland an Goethe. (7. Apr. 1804)

Ewer Excellenz

Der Directions Sekretair Pauli von hier der in Naumburg Verwannte besucht, wird meine innigste Verehrung Ewrer Excellenz darbringen. Verstatten Sie ihm aus Ihrem Munde zu hören, daß ich Ihr Wohlwollen nicht verlohren habe und vernehmen Sie gütig eine Proposition, welche er wegen Götz von Berlichingen vorlegen soll.

Mit der herzlichsten Verehrung

Ewer Excellenz
Gehorsamster Diener
Iffland

Berlin
den 7ⁿ Aprill 1804

16.

Iffland an Goethe. (17 Apr 1804)

Ewer Excellenz

Die Sorge, wegen Herreise der Schauspielerinn Maas Mißverstand zu leiden, macht es mir zur Pflicht der Verehrung für Sie und der Gerechtigkeit gegen mich selbst, mit Offenheit über diese Sache zu reden.

Die Frau Maas steht hier im Begriff ihr Haus zu verkauffen. Die Tochter hat gespielt und gefallen, die Mutter und Tochter fragen an, ob, da die Tochter gefallen, sie hier, wo durch Abgang der Schauspielerinn Eigensatz ein

Platz erledigt ist, Engagement haben könne. Zur selben Zeit werden ihr durch den Schauspieler Hüray, vortheihafte Anträge, beßere als man hier gewähren kann, gethan. Andere von Frankfurt, sind hier für sie in Auftrag gegeben. Sie selbst erklärte, nach Endigung Ihres Kontractes, Weimar, wo sie mit dem Gehalt nicht auskomme, verlaßen zu müßen.

Unter diesen Umständen, da das Publikum sie sehr agreirte, da ich vorher Herrn Kammerrath Kirms den Vorgang anzeigen ließ und Herr Pauli, keinen Einwand zurückbrachte — ist ihr gestern die schrifftliche Zusicherung ertheilt, daß sie, nach ihrem Antrage, mit dem Ende des Kontracts zu Weimar, hier Engagement finden könne.

Uebrigens war sie vom lezten März bis 13 Aprill wirklich kranck.

Die Neigung hier bei ihrem Eigenthum zu wohnen, war wohl die Ursach weshalb sie 600 Thr von hier, den 800 Thr von Danzig vorzieht.

Der ganze Gegenstand ist für dort, wie ich glaube, unbedeutend.

Ich mögte nur nicht, daß Sie mich im Verdacht eines heimlichen Arrangements hielten. Lieber wage ich es darauf daß Sie von mir zu viel lesen.

Die Reisenden sind von innigem Danck für Ihre Güte durchdrungen und ich, der ich Sie empfinde, wenn ich mir nicht anmaaßen kann Sie zu verstehen, sehne mich nach dem Augenblicke, wo ich Ihnen sagen darf, wie ich nach Ihrem Sterne schaue!

Ewer Excellenz
Gehorsamster Diener
Iffland

Berlin
den 17ⁿ Aprill
1804

17.

. Iffland an Kirms. Bremen den 3ⁿ Juni 1810

Sie werden, mein verehrter Freund! Sich wundern, aus dieser Stadt, auf meiner Theaterreise einen Brief zu bekommen. Ich muß durch Ihre Vermittlung etwas zu erlangen wünschen, so kommt denn die Plage an Sie.

Als ich in Weimar war, sagte Herr von Göthe, er habe eine Fortsetzung der Zauberflöte fast vollendet und — war er es Selbst, oder ein Anderer — das weiß ich nicht mehr genau, doch meine ich, er war es Selbst, der sagte, er würde dieses Werk für 100 Dukaten verkauffen. Sollte ein Durchblick dieser Oper nicht zu erlangen sein?

Das Wort »Durchblick«, kann nichts anders besagen sollen als — *wie* das Personal liegt, wie es im Betreff der Musik, der *vollstimmigen* Sachen, die man jezt so sehr fordert, in Ansehung der Quartette Duette pp. der Decorationen, sich verhält. Vielleicht hat der Dichter die *Musik* nicht besonders im Auge gehabt, sondern einen anderen Zweck: dann würde es darauf ankommen, ob er für *diesen* Zweck, der Sache eine Wendung würde verleihen wollen.

Wenn das sich erreichen ließe, so würde die Direction von Berlin, wenn die Oper für jenen Preis zu erreichen wäre, dem Dichter sie abkaufen, um sie von dem Verdienstvollen Kapellmeister Weber zu Berlin, komponiren zu laßen. Er ist es wehrt, ein Werck dieses großen Mannes in Musik zu setzen.

Im Gefühl für den Dichter, hatte Hr. Weber mich gefragt, ob Hr. von Göthe wohl seinen Faust, so viel das Theater gestattet, zur Oper zu bilden, geneigt sein würde.

Es scheint mir, man̄ dürfe diesen Antrag nicht wohl an ihn wagen; so bin ich auf den ersten Gegenstand, der Zauberflöte, gekommen.

Ich unterstehe mich nicht, diese Frage an Ihn zu thun. Da wende ich mich denn an Sie, ob Sie, der Sie Herren von Göthe so lange kennen und verehren, einen Weg wißen, diese Sache in Erfahrung zu bringen. Ich darf nicht erst versichern, daß, was Sie von einem Manuscript in meine Hände bringen würden, wie ein Heiligthum darin gehalten, und binnen acht Tagen vom Empfang an, wieder in den Ihrigen sein würde.

Wäre die Sache zu Stande zu bringen, so würde Hr. Weber dann auf etliche Tage nach Weimar kommen, um seine Ansicht und den Willen des Dichters in Verein zu bringen.

Sagen Sie mir ein Wort über diese Sache, die mir

sehr anliegt. Im August, oder Anfang Septbrs, gehe ich auf zwölf Tage nach Leipzig. Dann muß und muß ich auf zwei Tage nach Weimar kommen, um schöne Erinnerungen mit Ihnen zu feiern, und ein Paar trauliche Stunden auf Belvedere mit Ihnen zu verleben.

Wie sich auch seitdem wir dort waren, die Welt gedrehet hat; so ist es doch gewiß, daß wir uns nicht mit gedrehet haben. Daran laß uns genügen, und mit den alten Gefühlen, werden wir uns umarmen und Einer an dem Andern bewähren.

Ihr

treuer Freund

Iffland

Den 13. Juni bin ich wieder in Berlin.

18.

Iffland an Goethe. (Berlin 25. April 1812.)

Ewer Excellenz

Erlauben mir, daß ich dem hiesigen Schauspieler Rebenstein, das Glück erwerbe, Ihnen seine Verehrung darzubringen. Sie haben die Güte gehabt, ihm zu Weimar einige Gastrollen gestatten zu wollen; dadurch ist für seine Belehrung, und wenn es ihm gelingt Ihnen nicht zu mißfallen, für seine Richtung und künftige Bewährung, ein Großes gewonnen.

Ich nehme herzlichen Antheil an ihm, den er durch sein bescheidnes, stilles, sinniges, ausdaurendes Betragen, erworben und vermehrt hat.

Im Chore, ohne Erziehung und Unterricht herangewachsen, hat anhaltende Betrachtung und rege Empfindung, ihn ziemlich glücklich geleitet. Er kann nun erst nach und nach, die wißenschafftliche Bildung erwerben, woran es ihm fehlt. Er weiß daß sie ihm fehlt und dieses Gefühl ist Ursach daß er weniger scheint als er ist, und als man da an ihm gewahr wird, wo er den Muth faßen kann, sich unbefangen zu erklären.

Ich lebe der Hoffnung, Ewer Excellenz werden in seinen Darstellungen bemerken, daß er mehrentheils reichlich fühlt wohin die Führung gehen muß, wenn er es

auch nicht wohl würde erklären können, weshalb es eben so und nicht anders geschehen muß.

Außerdem ist er ein gemüthlicher, dankbarer, mild — schwermüthiger, sehr zuverläßiger Mensch, den ein reger Sinn für das Ehrbringende auszeichnet. —

Vergeben Sie es, daß ich den jungen Mann so ausführlich schildere. Ich wage dieß — weil ich um die Ehre bitte, daß er Ihnen! sich vorstellen dürfe.

Mit herzlicher Freude, sehe ich der Zeit entgegen, wo Sie mir vergönnen werden, von vielen Dingen zu reden, die mich erfreuen und die mich beengen. Man kann nur gestärkt von Ihnen gehen und so lebe ich jener Zeit, mit süßen Hoffen entgegen.

Ich darf sagen, daß ich die Kunst mit jugendlicher Liebe umfaße und daß die Stürme der Zeit, diese Kindlichkeit mir nicht haben rauben können.

Wenn aber Erfahrung und Jahre, die schmeichelhafte Hoffnung geben, in der Ausübung, einer gewißen Reife näher gekommen zu sein: so quält dagegen die Sorge, daß man, sich unbewußt, zu Uebergränzung und Ueberreife kommen mögte. Dieser Zweifel wenn er zunimmt — raubt allerdings jene liebliche Sicherheit, welche allein das Gute in der Darstellung gefällig bewürkt. Ich sorge, das Alter des Künstlers tritt weit früher ein, als das Alter des Menschen.

Muß ich deßhalb mich fürchten vor Ihnen aufzutreten; so will ich umsomehr eilen daß es geschehe, ehe die Zeit die Reste verstäubt, die noch in mir sein könnten.

Erhalten Sie mir ein Wohlwollen, welches Sie mir so liebreich bewiesen und das mich weit getrieben, da es Kräfte in mir erweckt hat, deren ich mir nicht bewußt war.

Mit den vollständigen Gefühl der innigsten Ehrerbietung und Herzlichkeit

Ewer Excellenz
dankbar verpflichteter
Iffland

Berlin
den 25 Aprill
1812

19.

Iffland an Kirms. (Weimar 21. Dez. 1812.)

Unter manchem Mißgeschick, bin ich von dem guten Geschick damit begnadet, daß es hier und dort treue Freunde mir entgegen geführt. Wo fand ich einen liebevolleren Freund, als wie Sie mir es, seit der ersten Umarmung gewesen und geblieben sind? — Gott sei dafür gelobt!

Und heute besonders, wo Sie in Fülle und Krafft, Ihren Tag begehen. Es ist mir ein lieber, ein Segenstag.

Wollen Sie mich erfreuen: so laßen Sie mich, ohne vorher zu Hause etwas zu sagen, um Ein Uhr mich an Ihren Tisch setzen und froh bei Ihnen sein. Ich werde hier auch nichts sagen, sonst werde ich beleben daß Sie hier eingeladen werden. Im Bejahungsfalle antworten Sie nicht.

Weimar den 21 Xbr 12 — Ihr treu dankbarer Freund Iffland

20.

Iffland an Kirms. Berlin den 27 Nov. 1813

Geliebter Freund!

Wenn Sie mich halb kennen, wißen Sie es, wie oft und redlich ich Ihrer und des verehrten Herzogs, in der Zeit der Bedrängniß gedacht! Meine Wünsche für das Haus und die Freundschafft, waren treu, innig, und aus der Mitte des Herzens.

Das Dableiben der Fürstlichen Familie — aus welcher die Erbprinzeßin scheiden mußte — war ein fürstliches Heldenstück. Deshalb wird auch der Weimarische Stamm — »zu Sachsen« bleiben, wenn andere zweideutig — »von Sachsen« sind. — Wenn das waltende Geschick, jezt für den Unglückstag bei Mühlberg, die Ausgleichung nahe legt; so wolle denn Gott, daß die Bescheidenheit des Regenten, nicht von sich weiset, was im Lauffe der Dinge, nicht so leichr wiederkehrt!

(Halbes Blatt, die untere Hälfte ist abgerissen).

21.

Iffland an Kirms. (Ende Mai 1814)

Ich habe vergessen, Ihnen mein theurer Freund wegen Mademoiselle Düring zu antworten. Herr Ambrosch hat

seinen Auftrag nicht nur nicht ausgerichtet, sondern mit wahrer Zudringlichkeit erfüllt, er hat auch hier den Vater der Madame Becker nicht verleugnet. Mamsell Düring hat mir indeß erklärt, daß Sie nicht gehen wird, ich muß Ihnen sagen, daß ich Sie für die Blume des Theaters und aller weiblichen Talente halte, mit einer schönen, schlanken, griechischen Gestalt, bei einfach, edeln Sitten, spielt sie das naive Fach zum bezaubern, macht schon jetzt im Trauerspiel hinreißende Effekte, so wie sie einst darin glänzen wird. Ihr Gesang ist angenehm und rein, doch kann man davon nicht viel mehr sagen, als daß sie sich gut aus dem Handel zieht. Da ich nach allem was Sie mir sagen, glauben muß, daß es Ihnen vorzüglich um eine Singstimme zu thun ist, so würde ich in dieser Hinsicht Ihnen einen andern Vorschlag thun. Madame Sebastiani, hier engagiert, hat eine jüngere Tochter, etwa 17 Jahre alt, Schülerinn des Herrn Eunicke, deren Stimme große Fertigkeit, sogar Bravour hat. Ich darf Ihnen nur sagen, daß sie das Lob und die Aufmerksamkeit der Madam Milder auf sich gezogen hat. Die Mutter, welche natürlich von der Tochter sich nicht gern trennt, wünscht sie lieber unter mäßigen Bedingungen hier angestellt, als unter besseren auswärts. Ich glaube auch, daß wir ihr Engagement machen werden, wenn Demoiselle Fleck durch ihre Heirath mit dem Herrn Professor Gubitz vom Theater gezogen wird. Da dieß jedoch erst Ende Oktober nach dem Frieden geschehen kann, so würden wir sie bis dahin, allenfalls auch einen Monat länger entbehren können. Sie kämen indeß aus der Periode der Verlegenheit, welche Sie drückt, und ich würde in dem Fall, falls ich die Bedingungen weiß, die Unterhandlung gern übernehmen, sie ist nicht hübsch, sie ist nicht häßlich, von der höchsten Willigkeit, lernt schnell und gut, und hat hier als Oberon, Pamina und im Schweizerhirtenmädchen sehr gefallen. Ich an Ihrer Stelle würde Sie nach Weimar oder Halle zu Gastrollen hinkommen lassen, um selbst zu sehen woran ich wäre. Für das Schauspiel ist wenig oder nicht auf sie zu rechnen. Was auch Demoiselle Lefevre in Weimar mag angegeben haben; so ist man doch dort furios gegen sie verfahren, hier hat sie sich sehr

5*

anständig betragen, ist gar nicht ausgekommen, will jetzt von dem Prinzen nichts mehr wissen, hat Engagement in Prag genommen, und ich habe sie zu Gewinnung des Reisegeldes gegen doppeltes Honorar einmal spielen lassen. Es war im Getheilten Herzen, wo sie wohl gefallen, und recht gut aufgenommen worden ist. Wenn Sie es beeilen können, so machen Sie, daß ich von Herrn von Goethe die versprochenen Decorations-Notizen, Gesänge zur Composition, und Garderobe-Nachrichten erhalte. Dann schreiben Sie mir doch auch in Antwort auf diesen Brief, wie lange Ihr Theater in Weimar noch spielt, und wann es von Lauchstädt oder Halle abgeht, um wieder in Weimar seine Vorstellungen anzutreten. Ich habe darauf einen Wunsch zu gründen, der mir sehr anliegt, und den ich in meinem nächsten Briefe sogleich äußern werde. Zwischen dem 23 und 24ten Juny, hoffe ich, meinem sehnsuchtsvollen Wunsche gemäß, nach Reinerz abzugehen. In der Zeit können wir von hier aus noch alles abthun, was zwischen uns beiden liegt.

[Bis hierher dictirt, das folgende von Iffland eigenhändig.]

Mit herzlicher Liebe, Treue und Freundschafft, Ihr und der Ihrigen

Eigenster

Iffland

Ich verlange auch, daß die dicke gelbe Katze, am nächsten Sonntage, ein Stück Festbraten, Nahmens meiner erhalte.

Was wird denn aus meinem Portrait von Herrn Jagemann? *Ich* sollte es haben. Verschwindet wohl! Den Abdruck meiner Hände habe ich eingesendet. — Dank für den Ritt nach Berka.

22.

Iffland an Reichard. 6. Febr. 1784

Wohlgeborner Herr

Sie sind so gütig gewesen mir den Theaterkalender mit meinem Kupfer, zu überschicken; ich kann Ihnen nicht sagen wie viel Vergnügen Sie mir dadurch zu verursachen,

die Güte gehabt haben. Vergnügen — in mancherlei Rücksichten, meiner Kunst und Verwandschaftsverhältniße. Ich wünschte Sie wüßten wie oft, wie dankbar ich mich des Instituts erinnere, dem ich es verdanke, wenn ich Ihrer Wahl einigermaßen entspreche. Vielleicht — wenn ich dort wäre — hätte ich Gelegenheit mir in Ansehung der Kunst welche Ihnen so vieles verdankt einiges Verdienst um Ihre Bemühung für dieselbe zu erwerben. Gewiß ist es von nun an mein eifriges Bemühen, dieses auch abwesend ins Werk zu setzen. Der ich mit der vollkommensten Hochachtung bin

Ew. Wohlgeb:

Mannheim gehorsamst verbundner
d 6. Febr 1784. A W Iffland

23.

Iffland an G. Forster. 30. Jul 1790

Herzlich willkommen in Deutschland, in unsrer Nähe, bey Ihrer vortrefflichen Frau, bey denen die Ihren Werth so herzlich fühlen und Sie lieben. Zu denen gehöre ich, Sie wißen es und es ist Ihnen lieb, daß erhöht meine Lebensfreude in schönen Stunden. — Dank, daß Sie meiner gedacht haben! —

Und mein Figaro hat Ihnen Vergnügen gemacht? das belohnt und ermuntert mich sehr. In dem Briefe, den Sie darüber schreiben, steht etwas, davon ich nicht überzeugt bin, und so will ich Ihnen mein Vertrauen auf Sie und meinen Glauben an Ihre Nachsicht, damit beweisen — daß ich es geradezu sage.

> »Unsere Freiheit ist nahe, ich bitte nicht mehr
> »darum, sondern daß das Volk dann die Barm-
> »herzigkeit üben möge, welche uns unsre Ty-
> »rannen, so oft versagten.

Ich bekenne, daß ich auf diese Epoche mich nicht freue, daß ich mich betrübe, wenn sie eintritt! — Wenn die jetzige Form geändert würde, der erste Stand von seinen Bänken heruntergestoßen, der dritte, sich an dessen Stelle, darauf breit machte, was gewönnen wir? — Die Gröblichkeit des Pariser tiers etat mißfällt mir, was würde aber

nicht erst der tiers état von Wien und Bremen machen? — Wer ist es, der zu Paris die Revolution vorbereitet und, fast entworfen hat, als die Gelehrten? — So würde es, und so müßte es auch in Deutschland seyn. Nun aber — Allgütiger! bewahre Deutschland vor den deutschen Gelehrten! Ihre Despotie, die schon jetzt Menschenverstand und Menschengefühl so oft beleidigt, Ihre Wiedersprüche, die Faustrechts Sitte, womit die Meisten, ihre übellaunigen Systeme etabliren, die Rauhheit, der unbarmherzige Hochmuth, womit die meisten, schon bei ihrem Leben, der eine auf diese, der andere auf jene Weise — ihre Lobreden selbst schreiben, diese Klätschigkeit — ein Mantel der Gradheit, diese Flegelei, genannt hoher Biedermannston, diese Herzenshärtigkeit — Gott! — Da richte ja noch lieber das alte Hofgericht von Rothweil als dieser Areopag — oder der — den dieser veranlaßen könnte! — Ja lieber Forster, ich kenne nichts, daß mir mehr zuwider wäre, als der mehrere Theil der deutschen Gelehrten! Ihre Güte mag Sie oft abhalten, sie zu sehen wie sie sind, oder jene mögen oft vor Ihnen die Krallen einziehen, die sie vor Unser Einem in ihrer ganzen Häßlichkeit auf Tische und Angesicht und Ihrer Kollegen Herz hinlegen. — Es ist eine eigne, häßliche Race. — Hat Figaro Ihnen gefallen: so getraue ich mir, über diese etwas beßer Unterrichtetes, und etwas Unterhaltenderes zu geben, wenn ich in späteren Jahren, bequemer ihrer Kralle und ihres heimtückischen Kothwerfens aus Winkelgaßen lachen kann! — Da ich in Rezensionen nie mißhandelt bin: so ist es ein klarer Beweiß, daß ich es nicht aus depit sage, sondern aus Sachkenntniß. — Dann auch gestehe ich, daß der Enthusiasmus für Einen (sey es Ideal) mehr Ganzes bewürken kann, wie ich glaube, mehr zum Vertrauen leite, und daß Vertrauen selbst eine Kraft gebe, welche eine Regierung Vieler nicht einflößen kann. Was in Frankreich jetzt ist — ist Schwindel der sich mittheilte, nicht Krafft, die sich schon gesetzt hätte.

Wir wollen Bedrückungen entgehen, wenn wir die jezige Form abwerfen? — Aber werden nicht Beeinträchtigungen, Vorzüge, Zurücksetzungen und die aus diesen

von selbst entstehende Unterordnung immer das Loos der Menschen seyn, so lange es Leidenschafften und Rechte des Stärkeren giebt. Und eben diese Rechte des Stärkeren werden so gut durch Familienbund und Antisten-Komplott beibehalten, vielleicht bündiger, als durch den jezigen beständigen Militairfuß! — Die *freie* Schweitz klagt und tobt dagegen und dennoch preßt der Familiendruck, diese Klagen gewaltsamer nieder als Regimenter. — Darum — ich gestehe es — wünsche ich lieber daß alles bleibe wie es ist! — Wenn unsre Fürsten die französische Revolution, die deutschen Unruhen, als den Zeigefinger ansehen (und sie thun es) womit eine höhere Macht ihnen dräuet, wenn sie dadurch geleitet auf den Ursprung ihrer Macht, auf ihre Pflicht gegen uns (sey es aus Politik) sehen: so mag immer Frankreich seine Garde Nationale behalten — nie sollen Herr Pahl und Herr Renner, deutsche Garden Kommandiren, noch Herr Koch oder Herr Boeck Grafen und Barone hängen, dann morgen wieder Cinna oder die Gnade des August spielen.

[Hier endet der unvollständig überlieferte Brief.]

24.

Frau Unzelmann an Goethe. (28. Juli 1803.)

Es ist mir eine angenehme Pflicht Ew. Excellenz zu benachrichtigen das ich den 18 Juli wieder in Berlin angekommen bin, und das Unschätzbare Vergnügen gehabt habe Ihre vortreffliche Mutter zu sehn, die ich an Geist und Körper, noch gantz unverendert gefunden habe, wie ich sie vor 15 Jahren verlassen habe. Ich wäre auch gantz vergnügt von meiner Reise wenn ich dadurch nicht das Unglück gehabt die Eugenia, nicht zu spielen, und sie nun so schändlich vorgestellt sehn muß, ich bin vor Schreck bald des Totes gewesen als ich erfahren das ich die Rolle nicht spielen würde, auch hätte ich sicher gleich meinen Abschied genommen, wenn ich nicht das Glück meiner Lieben bedacht hätte, ich habe großen Vertruß deshalb mit Iffland gehabt, der es sich zum Gesetz gemacht, alle guten Stücke ohne mich zu besetzen.
Ich bin nun wegen meines Sohnes so tief in Ihrer Schuld

das ich Sie recht herzlich bitten muß mir doch ja bald zu schreiben an wen ich denn Endlich hier das Geld bezahlen soll oder ob ich es Ihnen oder dem Herrn Professor Kästner zuschicken soll. Ich habe von meinem Sohn erfahren das er durch Ihre Güthe 6 rh. Gage wöchentlich erhalten hatt, nun möchte ich aber auch von Ihnen erfahren, ob er sich Ihrer Güthe auch würdig macht, und ob ich hoffen kann das Sie sich ferner seiner annehmen werden, wenn ich hierüber von Ihnen erfreuliche Nachricht erhalte so will ich mich überaus glücklich schätzen, und im Nahmen meines Sohnes der noch zu jung ist um sein Glück zu fühlen, Ihnen ewig dankbar sein. Mit Innigster ergebung und Hochachtung nenn ich mich

Ew. Excellenz
ergebenste
Unzelmann

Diese kleine Einlage bitte ich gütigst an Professor Kästner zu schicken.

Berlin den 28. Juli 1803

25.

Frau Unzelmann an Goethe. (3. Juli 1804.)

Was kann wohl einer Mutter schmeichelhafter sein als von Ihnen zu hören, daß Sie gutes von ihrem Sohn hoffen. Wie sehr mich Ihr Brief erfreut hat, kann ich Ihnen nicht beschreiben, er hat bey mir den Endschluß hervorgebracht, meinen Carl selbst zu sehn. Ich habe Urlaub auf 14 Tage wo ich einigemal in Leipzig spielen werde, und in Lauchstädt meinen Sohn besuchen will. Ich reise den 11t Juli hier ab und spiele den 14t zum erstenmal in Leipzig. Wenn mir auch noch das Glück zutheil würde Sie dort zu treffen so bliebe mir nichts zu wünschen übrig, und ich würde den Tag welchen ich in Ihrer Gesellschaft zubringen könnte zu den angenehmsten meines Lebens rechnen.

Darf ich hoffen daß Sie Carl erlauben einige Tage bey mir in Leipzig zuzubringen, so werden Sie uns beide sehr dankbar verpflichten, und ich stehe dafür, daß er seinen Urlaub auch nicht um eine Minute überschreiten soll, ich weiß zu sehr was ich Ihnen schuldig bin, um es einen Augenblick zu vergessen, und eine Dankbarkeit zu verletzen die ich Zeitlebens hegen werde.

Ich habe Carl noch nicht geschrieben daß ich komme, ich wünschte ihn zu überraschen. Ich empfehle mich Ihrer ferneren Gewogenheit und habe die Ehre mich mit vollkommenster Hochachtung und Ehrerbietung zu nennen

Ew. Excellenz

Berlin den 3[t] Juli 1804 ergebenste

Unzelmann

Die Beziehungen Goethes zu Iffland, die Wirkung des Letzteren auf die Weimarer Theaterkunst und Goethes Anschauungen von den Dramen und Wirkungen des Schauspielers sind von Wahle so ausführlich und sachkundig dargestellt, daß darüber kaum etwas Neues gesagt werden kann. Auch ist in Wahles Buch eine Anzahl wichtiger Briefe Ifflands zum Abdruck gebracht, sodaß, da eine Wiederholung dieser den Mitgliedern der Goethegesellschaft zugänglichen Episteln nicht angängig ist, nur eine bescheidene Nachlese geboten werden kann. Aus diesem Grunde bietet die nachfolgende Zusammenstellung nichts Vollständiges, aber sie gibt doch weit mehr als einen blossen Abdruck der von Wahle absichtlich oder unabsichtlich ausgelassenen Briefe Ifflands. Sie fügt die bisher nur wenig benutzten und gar nicht veröffentlichten Kundgebungen Ifflands an Kirms, den treuen Theater-Adlatus des Meisters, hinzu und gibt einzelne wichtige Stücke Ifflands, die sich nicht auf seine Weimarer Verbindungen, sondern andere bedeutsame Lebensmomente beziehen, und fügt zum Schluß einige Schreiben einer vorzüglichen Schauspielerin hinzu, die gleich Iffland lange eine Zierde des Berliner Theaters war und sich doch gern als eine halbe Weimaranerin betrachtete, von dem Meister als solche angesehen und von ihm auch als anmutige liebenswürdige Frau zärtlich angeredet und behandelt wurde.

So kann man diese Publikation, zu der ich die Direktion des Goethe- und Schiller-Archivs in Weimar anregte (ich spreche gern meinen freudigen Dank aus, daß die Direktion mich mit der Herausgabe betraute) als eine Fortsetzung der in Bd. XIV des Goethe-Jahrbuchs gegebenen Briefreihe betrachten, als neue Beiträge einer Materialiensammlung für das wichtige Thema: Goethe und Berlin. Aber wie bei allen Bekanntmachungen von Schriftstücken von und an Goethe nicht blos das Material, das rein Stoffliche fesselt, sondern die persönliche Note sich einmischt, der grosse Eindruck hervortritt, den Goethes Person machte, und die Wirkungen, die hervorragende Persönlichkeiten auf ihn übten, so geschieht dies auch in den nachfolgenden Blättern. Will man ein Motto

für die Art finden, wie Goethe Iffland, den Künstler, anschaute, den er schon 1779, als er ihn zum erstenmale sah, als einen der Hervorragendsten bewunderte und dem er nach dem Tode lautes Lob in die Gruft nachrief, so mag man sich an folgende Worte halten: »Die Weisheit, womit dieser treffliche Künstler seine Rollen von einander sondert, aus jeder ein Ganzes zu machen weiß und sich sowohl ins Edle als ins Gemeine und immer kunstmäßig und schön zu maskieren versteht, war zu eminent, als daß sie nicht hätte fruchtbar werden sollen«.

Will man aber die Einwirkungen kennen lernen, die der Schauspieler vom Dichter empfing, so kann man aus seinen mitunter recht redselig und übertrieben klingenden Beteuerungen, die aber doch immer einen echten Kern enthalten, am besten sich folgenden Satz einprägen: (vgl. oben S. 65) »Erhalten Sie mir ein Wohlwollen, welches Sie mir so liebreich erwiesen und das mich weit getrieben, da es Kräfte in mir erweckt hat, deren ich mir nicht bewusst war«.

Die Aufgabe der folgenden Anmerkungen besteht einfach darin, die im Text erwähnten Andeutungen, Tatsachen und Namen kurz und schlicht zu erläutern.[1]

1. 2. Iffland hatte am 29. August 1793 geschrieben und sein Schauspiel in Aussicht gestellt. (Wahle S. 93.) Schon vor dieser Zeit waren manche Stücke Ifflands in Weimar gespielt worden: »Bewußtsein«, »Gutherzige Polterer«, (freilich nur je einmal) »Der Herbsttag«, »Die Jäger«, »Mündel«, »Elise von Valberg«, »Frauenstand«, »Verbrechen aus Ehrsucht« u. a. Aufforderungen Goethes, neue Stücke zu schicken, auf die unser Brief antwortet, waren wohl hervorgerufen worden durch die besondere Anerkennung, welche Ifflands »Hagestolzen« gefunden hatten. Das von den ersten Zeilen begleitete Stück war das Lustspiel »Scheinverdienst«, das am 30. November, 14. Dezember 1793 und am 2. Januar 1794

[1] Für die folgenden Anmerkungen sind Goethes Briefe und Tagebücher in erster Linie benutzt, ferner die Arbeit von Julius Wahle: »Das Weimarische Hoftheater unter Goethes Leitung«. (Schriften der Goethegesellschaft Band VI). Pasqués für Manches trotz Wahles Arbeit noch immer unentbehrliches Werk: »Goethes Theaterleitung in Weimar«, 2 Bände, Leipzig 1863, meine Ausgabe der Briefe Ifflands (Schriften der Gesellschaft für Theatergeschichte Bd. V, Berlin 1904), ferner Theater-Lexika, die Arbeiten über Berliner Theater von Teichmann, herausgegeben von Dingelstedt (Stuttgart 1863) und Schäffer u. Hartmann (Berlin 1886), Ifflands Selbstbiographie in der Ausgabe von Holstein (Heilbronn 1886), Burkhardts Repertoire des Weimarer Hoftheaters (Hamburg 1891), K. E. Franzos, Aus Goethes Briefwechsel mit Friderike Unzelmann-Bethmann, Deutsche Dichtung IX, 29—32, 97—102, 152—155, 254-259. Die genannten Bücher sind entweder gar nicht oder nur abgekürzt zitiert.

über die Szene ging. Das im ersten Briefe besprochene und mit dem zweiten überschickte Stück ist gewiß das fünfaktige Schauspiel »Allzu scharf macht schartig«, das am 20. Februar 1794 zum ersten Male auf der Weimarer Bühne zur Darstellung kam und in demselben Jahre auf den Filialen noch 7 mal gespielt wurde, vielleicht wurde auch »Alte und neue Zeit« mitgeschickt, das vom 5. Juli bis 30. Dezember 1812 6 mal gespielt wurde und »Der Vormund«, das nach seiner Première am 13. März 1794 nur noch eine Wiederholung in demselben Jahre in Leipzig erlebte. — Die Verhältnisse, auf die der zweite Brief anspielt, sind folgende.

Eine Verpflichtung der Theater zu Tantièmen existierte bekanntlich damals garnicht; ein Anrecht des Dichters auf Bezahlung für seine Schauspiele, etwa in der Weise, daß er ein für alle Male mit einer oft sehr kleinen Summe abgefunden wurde, erkannten die meisten Theater nur in dem Falle an, daß ein Stück noch ungedruckt war. Kleinere Bühnen aber hielten es nicht unter ihrer Würde, sich dadurch Stücke zu verschaffen, daß sie sich Abschriften von Dramen machen ließen, die von dem Autor zur Einsicht gesendet worden waren, oder sich solche von befreundeten Bühnen zugänglich machten. Das bedeutet der »Vordruck«, denn es kam gewiß nur selten vor, daß ein Stück vor der ersten autorisierten Ausgabe gedruckt wurde. Über Nachdruck klagte Iffland auch sonst; die Nachdrucker bestahlen ihn insofern, als durch ihre billigen Ausgaben die rechtmäßigen, meist teueren Drucke eine geringere Verbreitung fanden; dadurch wurde die Möglichkeit einer neuen Honorierung durch fernere Auflagen sehr erschwert.

3. In der Zwischenzeit hatte der Verkehr nicht geruht. Goethe muß den Wunsch ausgedrückt haben, Iffland spielen zu sehen, was Iffland auch seinerseits als seinen Lieblingswunsch bezeichnete (14. Januar 1794, Wahle, S. 94). Goethe schickte dem Schauspieler ein Buch, wofür sich dieser begeistert bedankte. (Wahle, S. 94 ff.) Durch den Regisseur Schall, der von 1797—99 einer der bekannten drei »Wöchner« war, wurde vor dem Herbst 1795 ein Gastspiel verabredet, (Goethes Brief vom 4. November 1795, Briefe Bd. X, S. 325) das aber durch die Kriegsunruhen vereitelt wurde. Daraufhin wurde dann Ostern — so ist wohl das Ende unseres Briefes zu verstehen — als Termin des Gastspiels festgesetzt.

4. Dieses 14 Vorstellungen umfassende Gastspiel fand vom 23. März bis 15. April 1796 statt. Ausführlich darauf einzugehen ist unnötig, da Wahle es (S. 98 ff.) sehr eingehend geschildert hat und auch kein neues Material vorliegt, denn auch von unserem Briefe No. 4 war ein Hauptstück bei Wahle (S. 103) gedruckt. Der »Spieler« von Iffland wurde übrigens

erst am 9. April in Weimar zur Darstellung gebracht und bis 1815 20 mal wiederholt. In dem Rollenverteilungsplan stimmen die Persönlichkeiten nicht ganz mit dem gedruckten Personenverzeichnis. Unter dem Rektor ist der Rektor des Lyceums, unter dem Sekretär der Haussekretär des Geheimrats zu verstehen.

5. Zwischen 4 und 5 hatten sich in Ifflands Leben die wichtigsten Ereignisse abgespielt: er war Leiter der Schauspiele in Berlin geworden. Die Verbindung mit Goethe hatte in der Zwischenzeit nicht aufgehört: zwei sehr enthusiastische Briefe Ifflands aus dem Jahre 1796 sind bei Wahle (S. 103 ff.) abgedruckt; ein Brief Goethes, aus dem hervorgeht, wie gern er den Künstler an Weimar gefesselt hätte, steht in den Briefen XI, 208, Aktenstücke, aus denen man erkennt, daß Verhandlungen begonnen waren, ohne freilich eine feste Form anzunehmen (vgl. daselbst 157 und 185). An der seltsamen Publikation Böttigers über Iffland hatte Goethe keine Freude. Der persönlichen Hochachtung für den Künstler gab er durch manche Büchersendungen Ausdruck. Im Jahre 1798 war Iffland wieder in Weimar; Goethes Briefe (W. A. Bd. XIII) beweisen das außerordentliche Entzücken, das er an den Darbietungen des Künstlers fand (vgl. auch Wahle S. 107 ff.) Aus jener Zeit hat sich nur ein Billet Ifflands erhalten, ganz in dem überschwänglichen Gefühlsdusel, den man aus seinen kürzlich bekannt gewordenen Freundes- und Familienbriefen kennt. Die Überschwänglichkeit ist in unserem Falle um so weniger zu erklären, als Iffland, wie aus Goethes Tagebuch hervorzugehen scheint, täglich bei ihm zum Frühstück war; eine Mittagstafel am 26. beim Herzog wird dagegen im Tagebuch nicht verzeichnet.

6. 7. Als gute Ergänzung zu den Aktenstücken über das zweite Gastspiel 1798 treten zwei Briefe des Berliner Meisters an Franz Kirms hinzu. Auch dieser für das Weimarer Theater so wichtige Gehülfe bedarf keiner ausführlichen Charakteristik. Nur so viel soll erwähnt werden, daß er wirklich Goethes rechte Hand war, sich dem Chef willig unterordnete und auf dessen Intentionen eifrig einging, aber nach Art der Untergeordneten sich für die äußerlich geübte Unterwürfigkeit dadurch schadlos hielt, daß er ein klein wenig mit der Gegenpartei intriguierte. Daß er ein Vertrauter der Schauspieler wurde, ergab sich z. T. aus dem Umstand, daß er im direktesten Geldverkehr mit ihnen stand, aber man erkennt aus seinem Briefwechsel mit Böttiger (vgl. Geiger »Aus Alt-Weimar« passim), daß er in Gemeinschaft mit diesem Feinde Goethes gegen den Meister ein klein wenig zu konspirieren nicht abgeneigt war. Goethe wußte sehr wohl, daß zwischen Kirms und Iffland ein Briefwechsel gepflogen wurde und billigte ihn

eher, als daß er ihn hätte hindern wollen (Briefe XIV, 56). Von den Briefen an Kirms waren viele nicht minder zärtliche, als die hier gebotenen schon früher bekannt: über die Vorverhandlungen für eine eventuelle Anstellung in Weimar s. Pasqué S. 260 ff., über das erste Weimarer Gastspiel und die Annahme des Berliner Rufes, daselbst S. 267 ff., Briefe für ein zweites Gastspiel 1798 daselbst S. 270 ff. No. 6 ist nur ein Zeugnis des außerordentlichen Mißtrauens, das Iffland zu manchen Zeiten erfüllte, denn von einer besonderen Eingenommenheit Schillers gegen ihn kann keine Rede sein: der Dichter der Räuber und der anderen Jugenddramen war dem Interpreten vieler Charaktere aus diesen Stücken von Mannheim aus freundlich zugetan, obgleich es mit ihm nie zu einer solchen Intimität gekommen war, wie mit Heinrich Beck. Gerade in jener Zeit, in der sich der lange der Bühne entfremdete Poet wieder dem Drama zugewendet hatte, konnte er den Bühnenkünstler noch weniger entbehren als früher, und selbst bei geringerer persönlicher Neigung wäre Schiller politisch genug gewesen, eine etwaige Verstimmung den Schauspieler nicht merken zu lassen. Der etwas resignierte Ton von No. 7 ist daraus zu erklären, daß Iffland bei dem neuen König Friedrich Wilhelm III., der erst seit November 1797 regierte, in seiner Stellung noch nicht so gefestigt war, wie bei dem alten (Friedrich Wilhelm II.) Aus den Briefen A. W. Schlegels an Goethe geht hervor, daß während die Romantiker später stark gegen Iffland agitierten, des Ersteren Verbindung mit dem damaligen Direktor recht innig war, so daß er Iffland für den Hamlet außerordentlich zu begeistern wußte, ja daß Schlegel in Ifflands Namen Besorgungen mancher Aufträge für Weimar übernahm. War der Literarhistoriker und Kritiker auch kein enragierter Anhänger der Ifflandschen Stücke, so war er es doch, der Goethe auf des Schauspielers Selbstbiographie aufmerksam machte, ohne sie unbedingt zu loben. Auch von Jena aus muß Schlegel mit Iffland und mit seiner Frau in brieflicher Verbindung gestanden haben. Er unterrichtete den Weimarer Dichter allerdings auch über die gegen Iffland erschienenen Parodien und seine Mißerfolge als Autor und Schauspieler, denn das Talent, in versifizierten Rollen zu wirken, sprach er ihm ab. Später nach der Entfremdung (vergl. unten) spöttelte er über die vielen von Iffland gegebenen Theatergesetze und war auch mit der Aufführung des Julius Caesar, in der Iffland durchaus den Brutus, nicht den Antonius geben wollte, nicht sonderlich zufrieden (vgl. die Korrespondenz Schlegels und Goethes in: »Goethe und die Romantik«, Schriften der Goethegesellschaft Bd. XIII passim).

8. Das Datum des undatierten Briefes läßt sich aus den erwähnten Ifflandschen Stücken bestimmen. Freilich was die

»Domherren« sind, vermag ich nicht zu sagen, wenn nicht etwa Iffland mit seiner undeutlichen Schrift »Die Höhen« geschrieben hat; die Fortsetzung der »Jäger« ist »Das Vaterhaus«, Schauspiel in fünf Aufzügen, Leipzig 1802; die »Künstler« sind ein in Leipzig 1801 erschienenes Stück, doch muß man bis Ende 1799 zurückgehen, da das letzterwähnte Stück am 25. November 1799 zum ersten und einzigen Male in Berlin aufgeführt wurde, unser Brief aber unter dem frischen Eindruck dieser Niederlage geschrieben ist. Ueber diese Sache schrieb A. W. Schlegel an Goethe (»Goethe und die Romantik« I. 61 fg): »Iffland hat den Verdruß gehabt, daß man ein neues Stück von ihm, welches er zu seinem Benefize gegeben, gepocht hat und mag wohl seitdem mit dem Berliner Publikum noch nicht ganz wieder ausgesöhnt sein«. Auch in den folgenden Jahren dauerte dieser Kampf des Publikums gegen Iffland fort. Am 19. Febr. 1801 erließ Frh. v. d. Reck eine Verordnung für diejenigen, die mit der inneren Verfassung des Königlichen Schauspielhauses nicht bekannt sein möchten, daß »der unveränderlichen Observanz gemäß durchaus keine laute Äußerung des Beifalls oder Tadels daselbst statthaben kann.« In den Denkwürdigkeiten und Tagesgeschichte des Preußischen Staates von J. W. Kosmann, Berlin 1801, findet sich ein satirischer Aufsatz: »Gegen die Verunglimpfer unseres Iffland.« Beiläufig mag bemerkt werden, daß die Voss. Ztg. damals wie auch später (vgl. Archiv f. Theatergesch. I.) auf Seiten Ifflands stand. So brachte sie St. 88, 23. Juli, einen begeisterten Brief über sein Gastspiel in Graz (11. Juli) und teilte ein Huldigungsgedicht mit. — »*Gustav Wasa*« ist das fünfaktige Drama Kotzebues, das, wenn es auch erst Leipzig 1801 in Druck kam, sehr wohl Ende 1799 dem Weimarer und Berliner Theater handschriftlich vorgelegen haben kann — in Berlin kam es am 13. März 1800 erstmalig auf die Bühne. — Der Kampf der Berliner Direktion gegen die feilen Dirnen war sehr schwer; während Engels Direktionszeit hatten sie die besten Logen inne (vgl. mein Werk: »Berlins geistiges Leben« II, 157). Nimmt man, was aus all dem Vorstehenden so gut wie sicher ist, Ende 1799 als Datum des Briefes an, so ist das Goethesche Stück = »Mahomet«, das am 7. November als »übersetzt« angekündigt, am 17. Dezember im vertrauten Kreise vorgelesen wird. (Briefe XIV, 217. 235.). In Berlin wurde das Drama freilich erst am 29. Dezember 1810 aufgeführt, dagegen ist »Tancred«, das zweite Voltairesche, von Goethe übersetzte Stück, das aber hier schwerlich gemeint sein kann, bereits am 10. März 1801 in Berlin gegeben worden. (Die Aufführung ward nicht übermäßig gelobt von Schlegel, Goethe und die Romantik I, 103). Frau Unzelmann hielt zu Anfang der Vorstellung eine poetische Rede (Voss, Ztg.)

Der »Tancred« war schon vorher in einer Übersetzung von Barth in Berlin gespielt worden (vgl. Franzos S. 131, zur Berichtigung der Notiz auf S. 98).

9. Ein Gastspiel des Fräulein *Jagemann* fand in Berlin erst 1801 statt; es umfaßte, ebenso wie ein zweites von 1805, je 19 Gastrollen. — In der Voss. Ztg. (vgl. die Bemerkung zu No. 12) ist des Gastspiels der Jagemann überhaupt nicht gedacht. Ihr wird keine poetische Verherrlichung zu Teil, während Frl. Maaß und Frau Unzelmann (vgl. unten) mehrfach angesungen werden, Frl. Meyer, die erste Darstellerin der »Jungfrau« (zu Ifflands Benefiz am 23. Nov.) in 5 aufeinanderfolgenden Nummern Gedichte erhielt. Näheres über das Gastspiel siehe in der »Eunomia« 1801, S. 268 ff. und Nationalzeitschrift f. Wiss. u. Kunst 1801, S. 943, 1059. Danach spielte sie mit Beifall, erhielt vom König eine Brillantnadel. Madame *Schick* und *Eunicke* sind zu bekannte Berliner Schauspielerinnen, als daß es nötig wäre, über sie etwas zu sagen. Ebensowenig soll hier der Versuch gemacht werden, die im Goethe-Jahrbuch so häufig genannte Jagemann noch einmal biographisch zu beschreiben. Nur sei darauf hingewiesen, daß Ifflands besonderes Interesse für die Künstlerin sich daraus erklärt, daß er sie bereits in Mannheim beobachtet, zu ihrer Ausbildung viel beigetragen und daß er es gewesen war, der sie 1796 nach Weimar gebracht hatte. Die für die Jagemann vorgeschlagenen Rollen »Amor« in Helena ist ein heroisches Singspiel »Helena und Paris«, die »Müllerin« eine dreiaktige Oper von Paisiello. Die Stücke, in denen Bertha vorkommt, vermag ich nicht anzugeben, »Diana« jedenfalls in Martins komischem Singspiel »Baum der Diana«.

Mit »Oberon« ist natürlich die ältere Oper Wranitzkys gemeint, Constanze könnte die Hauptrolle in »Belmont und Constanze« von Mozart sein. Die wirklich von ihr dargestellten Rollen waren die schon erwähnten: »Müllerin«, »Oberon«; ferner Marianne in den »zwei Sultaninnen«, Myrrha im »Unterbrochenen Opferfest«, Amenaide in »Tancred«, Elisabeth in »Maria Stuart«. — Was *Raetz* (?) ist, kann nicht genau festgestellt werden: man könnte an »Ritz« denken, Ifflands treuen und mächtigen Gönner unter Friedrich Wilhelm II., aber auf ihn kann sich die zuerst von Mathias Claudius angestimmte, seitdem oft gebrauchte Totenklage nicht beziehen, weil er mindestens bis 1802 lebte.

10. Ueber die beiden Goetheschen Stücke (Uebersetzungen) ist näheres schon zu 8 gesagt. Goethe bedankte sich durch Kirms für die erhaltene Summe (23. November 1800) und stellt den Tancred für die Zeit nach Neujahr in sichere Aussicht. (Briefe XV, 153.) Ueber die schon zum 18. Januar 1801 geplante erste Aufführung des letztgenannten Stückes, da-

selbst 158, und Briefe an Iffland selbst vom 16., 18., 25. Dezember 1800.

11. Unter »*Judenbetrieb*« (bei Grimm nicht angeführt) ist kleinliche Schacherei zu verstehen. — Über den Schauspieler *Bethmann*, vgl. zu No. 13 Goethes Brief vom 16. Dez. 1800 ist gleichfalls zu No. 13 herangezogen. — Der Schlußpassus, der sich gegen die Mark Brandenburg als des heiligen römischen Reichs Sandbüchse richtet, ist bei Iffland selten, da er seine große Sympathie für das Königreich Preußen auch auf dessen Hauptstadt übertrug in der er wirkte. Da er aber lange Zeit in Süddeutschland gelebt hatte und auch durch seine Vaterstadt Hannover an größere landschaftliche Schönheiten gewöhnt war als Berlin sie bot, so konnte er zu einer derartigen verächtlichen Äußerung kommen.

12. Die erste Aufführung der *Athalie* von Racine fand nicht etwa 1801 statt, vielmehr wurde das Trauerspiel am 25. Sept. 1782, die Oper erst 25. Febr. 1817 zuerst gegeben; daß jenes, wie das Berliner Repertoire angiebt, in der Übersetzung Raupachs gespielt wurde ist unmöglich, da R. erst 1784 geboren wurde. Um was es sich hier handelt, läßt sich nicht feststellen, da die Voss. Ztg. von 1801 Theateranzeigen nur bei Benefizen und Theaterrezensionen gar nicht bringt. Auch die zu 9 angezogenen Zeitschriften, die mannigfach über das Theater berichten, lassen hier vollständig im Stich. Die Ausdrücke unseres Briefes über Athalie sind nicht ganz klar. Iffland meint wohl: nur die Feinschmecker haben an den lyrischen Partieen Interesse, der große Haufe dagegen liebt das Stoffliche, er will die Handlung fortgesetzt und möglichst schnell abgeschlossen sehen.

13. *Bethmann*, Heinrich Eduard, 1774—1854 (seit 1794 in Berlin): vermutlich liebte er schon damals (»die Liebe zu der, die ihn nicht liebt«) seine spätere Gattin, die berühmte Unzelmann-Bethmann, die freilich 14 Jahre älter war als er. Von ihr ist am Schlusse dieser Anmerkungen noch weiter die Rede. Bethmann hatte vom 12.—24. Januar 4 Gastrollen in Weimar absolviert. Als letzte Gastrolle wird Hamlet in dem gleichnamigen Shakespeareschen Werke verzeichnet. Da manche seiner Darbietungen als »mittelmäßig« charakterisiert werden, so könnte unsere Stelle so gedeutet werden, daß der Schauspieler Reue über die mangelhaften Vorstellungen empfände, die er den Weimaranern geboten hätte, da diese überhaupt und wohl gerade in dieser Rolle an Besseres gewöhnt seien. — Der *Herzog* war gewiß in Berlin auf einer seiner zahlreichen Inspektions- oder Gratulationsreisen. Seine Ankunft erfolgte, wie die Voss. Ztg. mitteilt, am 12. Febr.; am 2. März war er noch oder wieder in Berlin; am 5. sah er in Potsdam die Aufführung eines Ifflandschen Stückes mit an. —

Das *Wiener Gastspiel,* von dem Iffland hier etwas verächtlich spricht, war für ihn sowohl wegen der großen Summen, die ihm in Aussicht gestellt waren, als auch wegen der Ehren und der Versprechungen für die Zukunft eine höchst wichtige Sache. Es fand im Juni 1801 statt und war erfolgreich genug (vergl. Ifflands große Berichte aus Wien, mitgeteilt in der Neuen Freien Presse 1904, 11. u. 18. September). Dieser Bericht ist höchst wahrscheinlich an den Geh. Kriegsrat Beyme gerichtet, der auch in unserem Briefe als derjenige genannt wird, der dem Schauspieler einen Urlaub zu vermitteln hatte. — In Weimar war Iffland 1801 nicht; von seiner Absicht, dorthin zu kommen, ist in den Briefen XV, 159 die Rede, ebenso 161 (16. Dezember 1800); dann erscheint aber der Plan in Goethes Briefen nicht mehr. — Die *sächsische Chronik,* die Iffland als Liebhaber alter Bücher gern las (vergl. eine ähnliche Stelle in meinen Ifflandbriefen, S. 50), und mit deren Verfasser »dem seeligen Ehrenmann« er »recht einheimisch« ist, läßt sich nach B. G. Weingart, Versuch einer Literatur der sächsischen Geschichte, 2 Bände, Dresden 1791, nicht feststellen. (In dem Buche von 1400 Seiten sind hunderte von Geschichtswerken genannt.)

14. *Ion* ist das bekannte verunglückte Trauerspiel von A. W. Schlegel, das Goethe mit rücksichtsloser Energie den Weimaranern vorführte, aber bei ihnen nicht durchsetzen konnte; in Berlin wurde es trotz Ifflands abfälliger Kritik vom 15. Mai 1802 an dreimal auf die Bühne gebracht. Von Schlegels Autorschaft des »Ion« sollte Iffland eigentlich nichts wissen. Zwischen ihm und Schlegel war es nach anfänglicher Freundschaft (vergl. oben S. 77) zu einer Entfremdung gekommen; Schlegel fürchtete, Kotzebue werde das Geheimnis der Autorschaft verraten haben und wünschte durch Goethe zu erfahren, wie Iffland sich nach Empfang des Stückes geäußert habe (»Goethe und die Romantik« I, 115), Goethe konnte den Dichter nur ermuntern, dem Schauspielleiter gegenüber seine Anonymität fallen zu lassen (daselbst 121, vergl. über die Berliner Aufführungen des Stückes, S. 123, 126). Über die Geheimniskrämerei mit Schlegels Autorschaft, Rollenverteilung und Aufführung in Weimar siehe Goethes Briefwechsel mit Schelling a. a. O. I, 220—223. — *Turandot,* Schillers dramatische Bearbeitung nach Gozzi. Auch hier entsprechen die Taten des Schauspieldirektors nicht ganz seinen Worten, denn schon am 5. April 1802, also noch früher als »Ion«, wurde es den Berlinern vorgesetzt, und da es in dem Zeitraum bis 1864 24mal gegeben, also auch wohl verlangt wurde, muß der Geschmack des Theaterpublikums nicht ganz mit dem des Leiters übereingestimmt haben. Freilich regte sich neben dem Beifall der Widerspruch, auch war

Iffland offen genug, wenn auch nicht so stark wie Kirms gegenüber, dem Dichter seine Bedenken zu äußern (vergl. die Stellen bei Köster, Schiller als Dramaturg, S. 312 u. 317 ff.) »Das Neueste vom hiesigen Theater ist übrigens »Turandot«, welches, ein paar Rollen ausgenommen, ziemlich schlecht gegeben wurde und daher auch nicht richtig hat begriffen werden können«, schreibt Schlegel an Goethe 17. April 1802 (»Goethe und die Romantik« I, 130). — *Egmont.* Gemeint ist Schillers Bühnenbearbeitung. Daß Iffland sie für Leipzig ablehnen konnte, ist daraus zu erklären, daß er eine Art persönliches Verhältnis zu dem Stücke hatte. Denn für sein Weimarer Gastspiel 1796 war es zurechtgemacht worden. Egmont scheint in Berlin überhaupt nur in Schillers Bearbeitung gegeben worden zu sein, denn seine Aufführung erfolgte erst am 25. Februar 1801. (Das Repertoire, das 134 Aufführungen bis 1885 bucht, unterscheidet zwar die dazu gespielte Musik, nicht aber die dramaturgische Bearbeitung, in der es vorgeführt wurde; auch bei der Anzeige in der Voss. Ztg. steht der Name eines Bearbeiters nicht, ebensowenig in den zu 9 angeführten Zeitschriften). Die Première fand zum Benefiz der Madame Unzelmann statt. Kritik dieser ersten Aufführung nach einem Briefe der Frau Unzelmann und zeitgenössischen Urteilen bei Franzos S. 102. Eine fernere Erklärung dafür, daß Iffland, der Berliner Theaterdirektor, über dieses Stück für Leipzig verfügte, läßt sich wohl darin finden, daß er damals ein vielbewundertes Gastspiel in Leipzig absolviert hatte und vielleicht mit direkten Aufträgen seitens der dortigen Direktion beehrt worden war. — *Nathan.* Auch hier kann nur die von Schiller vorgenommene Theaterveränderung gemeint sein, die in Berlin wirklich am 10. März 1802 zum ersten Mal gegeben wurde. »Nathan der Weise findet viel Beifall«, berichtete Schlegel am 16. März. — *Telemach* von Vulpius ist die zweiaktige Oper von Hofmeister, die von Vulpius 1797 bearbeitet und zweimal in Weimar aufgeführt worden war. Trotz des großen Wertes, den Iffland auf ihren Besitz legte, machte er keinen Gebrauch davon — oder sollte Vulpius die Überlassung abgelehnt haben? — denn das Stück erschien nicht auf der Berliner Bühne. — Das Engagement der *Jagemann* — sie ist jedenfalls die »schöne Caprize« (S. 60, Zeile 15) — für Berlin war 1801 geplant, als Wirkung des ausserordentlich erfolgreichen Gastspiels, von dem schon die Rede war. Selbst wenn die Berliner größeren Ernst gezeigt, d. h. der Künstlerin glänzendere Bedingungen geboten hätten, so würde der Herzog Karl August, dem die Freundin schon damals unentbehrlich geworden war, gewiß seine Zustimmung nicht gegeben haben.

15. Pauli war Ifflands rechte Hand, der Geschäftsbesorger,

auf dessen Schultern er im Laufe der Zeit Vieles abwälzen konnte; in Goethes Briefen aus jener Zeit wird er nicht erwähnt, ebensowenig im Tagebuch. — Bei *Götz von Berlichingen* handelt es sich um die unter Schillers Einfluß und Einwirkung entstandene Bühnenbearbeitung, die in Weimar zuerst am 22. September 1804 auf die Bühne kam. Leider unterscheidet auch bei diesem Werk das Berliner Repertoire die verschiedenen Bearbeitungen nicht. Jedenfalls ging, nachdem Goethe den Theaterdirektor am 14. Juni 1804 vertröstet hatte, Ende 1804 das umgearbeitete Werk nach Berlin ab, wie aus Goethes Briefen XVII, 253 ersichtlich ist. Iffland blieb »nach seiner Art eine Zeit lang stumm«, was Goethe ihm nicht weiter übel nahm.

16. Goethe antwortete auf unseren Brief (Briefe XVII, 138), daß er als Leiter eines kleinen Theaters nichts dagegen haben könnte, wenn seine Künstler ein Engagement bei einer größeren Bühne suchten, daß er aber darauf bestehen müßte, daß die Betreffenden erst entlassen werden könnten, wenn dieser Kontrakt zu Ende sei. Die Schauspielerin, um die es sich handelt, ist Fräulein Wilhelmine *Maass*, eine Berlinerin, die, seitdem sie vom 17. Februar 1802 bis Ostern 1805 in Weimar gewesen war, wo sie sich in der letzten Zeit durch Ungehörigkeit eine Strafe zugezogen hatte (Briefe XVII, 128), in Berlin 1805 ein Gastspiel absolvierte. Sie gab daselbst fünf Gastrollen und erhielt von dem zu gleicher Zeit mit ihr gastierenden Huray aus Danzig glänzende Anträge, die sie Berlins wegen ausschlug; denn den Berliner Ruf nahm sie an und blieb dort von 1805 bis 1816 an Stelle von Fräulein Eigensatz, die Berlin 1804 verlassen hatte. Dann wollte sie über Wiesbaden, wo sie ihren Hals kurierte, nach Darmstadt gehen. Nach Berlin kam sie noch einmal 1819 zum Gastspiel zurück. Über die Leistungen von Fräulein Maass unterrichtet am besten Zelters Briefwechsel (in der neuen Ausgabe I, 317, 417). Ihre eigentliche Ausbildung schrieb Goethe sich selbst zu (daselbst I, 379), der ihr auch sonst eine sehr starke Sympathie widmete (460). Ein sehr ausführliches Urteil Schillers über sie steht in dessen Briefen (ed. Jonas, VI, 356); Urteile der Berliner Korrespondenten, darunter ein begeistertes von Varnhagen, G.-J. XIV, 46, 60. Noch ausführlicher und dithyrambischer drückt sich derselbe Rahel gegenüber aus, Briefwechsel II, 296. Ein kurzes außerordentlich rühmendes Wort der Rahel a. a. O. II, 182 (das. eine wegwerfende Äußerung über die Unzelmann-Bethmann). — Die »Reisenden«, die am Schluß des Briefes erwähnt werden, sind gewiß Pauli und die Seinen, von denen schon im vorigen Brief die Rede war.

17. Der Brief ist von einer der zahlreichen Gastspielreisen des Künstlers geschrieben, die in der letzten Zeit geradezu

sein und der von ihm geleiteten Bühne Verhängnis wurden. Die Äußerung »als ich in Weimar war« möchte man auf 1810 beziehen; das geht aber nicht an, da Iffland erst im September des genannten Jahres sein dortiges Gastspiel absolvierte. Wahle, der Bruchstücke des Briefes druckt (S. 238), denkt an 1798. Jedenfalls ist die Fortsetzung der »Zauberflöte« keine neue Arbeit, und Goethe konnte daher in seiner Antwort an Kirms, der ihm den Ifflandschen Brief gleich übermittelt hatte (27. Juni 1810) auf den 7. Band der ersten Cottaschen Ausgabe verweisen. In diesem Antwortschreiben berührte Goethe das Anerbieten von 100 Dukaten garnicht, sondern verlangte die Gesamteinnahme der dritten Vorstellung als Honorar (Wahle 239 ff., Briefe XXI, 334 ff.). Vielleicht nahm Goethe durch die Ifflandsche Anregung Veranlassung, sich dem weggelegten Plan wieder zuzuwenden; darauf deutet die Aufforderung an Zelter, zu den Fragmenten Musik zu machen, eine Aufforderung, der dieser teilweise nachkam. (G. u. Z. neue Ausgabe I, 368). — Der genannte *Weber* ist natürlich der Berliner Kapellmeister B. A. W., der einige Jahre später bei Gelegenheit des »Epimenides« mit Goethe in nähere Verbindung trat. — Sehr interessant ist die Anfrage wegen *Faust*. Ob der Plan wirklich ausschließlich von Weber ausgeht oder ob nicht Iffland hierbei auch die Hand im Spiele gehabt hat, steht dahin. Ebensowenig ist es sicher, ob sich die Anfrage auf den ersten Teil der großen Dichtung bezieht, die ja seit einigen Jahren gedruckt vorlag; es wäre möglich, daß bei Ifflands Besuchen in Weimar schon der zweite Teil berührt oder daß ihm die Kunde davon durch seine Korrespondenten zu Ohren gekommen war, sodaß schon er, wie ja Viele vor und nach ihm, eine mehr opernhafte Ausarbeitung dieses zweiten Teils in Aussicht nahm. Auch läßt sich nicht bestimmen, wie weit etwa Fürst Radziwill und seine Pläne zu einer Faustmusik auf diese Anfrage eingewirkt haben; immerhin ist es wichtig darauf hinzuweisen, daß die Anfänge der Kompositionsversuche des fürstlichen Musikers ins Jahr 1810 gehören. (G. u. Z. I, 286.) Ebenso soll daran erinnert werden, daß die Aufführungspläne in Weimar 1810 lebhaft erwogen wurden und daß mit Zelter Verhandlungen wegen der Komposition begannen (Briefe XXI, 419, vgl. auch Pniower 102).

In dasselbe Jahr, in dem dieser Brief geschrieben wurde, fällt das dritte Gastspiel Ifflands in Weimar. Es soll hier so wenig dargestellt werden wie die früheren und späteren. Dies ist auch um so weniger nötig, als Wahle (S. 113 ff.) aus zeitgenössischen Briefen höchst interessante Mitteilungen über die von Iffland gespielten Rollen und Urteile von Schauspielern über die Darstellungsweise des Künstlers beigebracht hat. Nur kurz soll darauf hingewiesen werden, daß das Gastspiel, das

nur aus 4 an 4 aufeinander folgenden Tagen (24. bis 27. September) gegebenen Rollen bestand, zwar kein dickes Buch wie das von Böttiger (1796), aber eine ähnlich panegyrische kleine Schrift von Johannes Schulze hervorrief. Freilich ist zu bemerken, daß Goethe während dieses theatralischen Ereignisses sich garnicht in Weimar, sondern in Dresden befand (Tgb. Bd. IV, S. 155) und daß auch in seiner Korrespondenz während der nächsten Monate von diesem Gastspiel gar keine Rede ist. Doch soll nachdrücklich darauf hingewiesen werden, daß Iffland, der sonst weit mehr bestrebt war, von seinen Gastspielen Gewinn einzuheimsen als Ehre, in Weimar hauptsächlich Goethes wegen und um der Anerkennung willen spielte, die er bei ihm und den ihm Nahestehenden zu erlangen hoffte; denn die Bezahlung in Weimar war, wenn man sie z. B. mit der in Gotha vergleicht (Wahle S. 113 u. 117), äußerst gering.

18. Etwas mehr als über das dritte Gastspiel Ifflands in Weimar erfährt man aus unseren Briefen und den Goetheschen Quellen über das vierte 1812. Die Einleitung dazu bietet unsere Nummer, teilweise gedruckt bei Wahle S. 117 (wo übrigens Zeile 16: 53 statt 73jährige zu lesen ist). — Der Schauspieler Ludwig *Rebenstein*, dem unsere Nummer als Begleitbrief mitgegeben wurde und der vom 2. bis 11. Mai ein aus 4 Rollen bestehendes Gastspiel in der Tragödie und in der Oper zur Zufriedenheit der Weimaraner ausführte — er war später vom 25. November bis 2. Dezember 1816 noch einmal in Weimar als Gast — war damals noch sehr jung, denn er war 1795 (?) geboren. Er gehörte von 1803 bis zu seinem 1832 erfolgten Tode der Berliner Bühne an. Er ist, wie auch aus dem Tone unseres Briefes hervorgeht, zu Ifflands Intimen zu rechnen, vgl. meine Briefpublikation S. 223: Ifflands Freude an dem ersten Reiseerfolg des Schützlings, S. 318: die zärtlichen Ausdrücke, die Iffland für seinen jugendlichen Gefährten brauchte. Bei seinem ersten Gastspiel konnte Rebenstein Goethe nicht sehen, da dieser verreist war (vgl. Tgb. IV, 285 ff. und Goethes Bedauern Briefe XXIII, 18); bei seinem zweiten wurde er von Goethe empfangen (2. Dezember) und wohl auch in der Aufführung vom 27. November angeschaut (vgl. die betreffenden Notizen im Tgb.). Auf unseren Brief antwortete Goethe von Karlsbad aus (14. Mai, Briefe XXIII 17 fg.), berichtete über den Effekt der Anfrage wegen der Oper, die bei dem Dichter nachgewirkt zu haben scheint, wenn auch das von ihm in Aussicht gestellte Singspiel niemals erschien, und schrieb wegen der Überlassung der Exemplare von Egmont und Götz für München, die er in Ifflands Gutdünken setzte. Von diesen Exemplaren war freilich in unserem Briefe garnicht die Rede; vermutlich war darüber in einem nicht erhaltenen Schreiben an Kirms gesprochen worden.

Das vierte und letzte Gastspiel Ifflands in Weimar, dessen Termin jedenfalls Anfang November festgesetzt wurde (Briefe XXIII, 155), obwohl dieser Termin später noch einmal fraglich wurde, bestand in einer großen Anzahl von Rollen, unter denen sich übrigens keine Goethesche befand, vom 20. bis 30. Dezember 1812. Während des Gastspiels selbst äußerte sich Goethe kaum (Briefe XXIII, 208); um so häufiger und ausführlicher in den folgenden Wochen (daselbst S. 222, 228, 242 ff.). Bei aller Bewunderung für den Künstler begann doch jetzt auch die Kritik hervorzutreten (vgl. die sehr merkwürdige Stelle a. a. O. S. 199). Aber wie sehr Goethe sich für das Gastspiel interessierte, wie sehr es ihn äußerlich und innerlich beschäftigte, ersieht man aus den fast täglichen Berichten des Tagebuchs, aus denen auch hervorgeht, daß Iffland mehrfach in größerer und kleinerer Gesellschaft bei Goethe zu Gaste war.

19 bis 21. In jenen Weimarer Tagen sah Iffland Goethe zum letzten Mal; auch von einer weiteren brieflichen Verbindung ist nichts bekannt; die drei noch übrigen, nicht bloß aus Weimar stammenden, sondern Weimar betreffenden Briefe sind an Kirms gerichtet. Sie sind nicht ausschließlich dem Theater gewidmet, wenn auch die Bühne die beiden Männer zusammengeführt hatte, die, wenn auch in verschiedener Weise im Theater ihre Lebenssphäre sahen, sondern behandeln auch persönliche Verhältnisse. So ist gleich No. 19 ein Liebes- und Freundschaftsbekenntnis, nicht ganz frei von Ifflands Rührseligkeit, aber doch anmutig in der Art, wie sich Iffland bei dem Freunde als Gast am Geburtstagstisch selbst einlädt. Jedenfalls war Iffland am 21. nicht bei Goethe. »Zu Hause« und »hier« bedeutet gewiß einen Weimarer Gastfreund, bei dem Iffland wohnte, vielleicht den Professor Jagemann. Dies vermute ich aus einer Notiz Müllners, daß er damals (Dezember 1812) mit Iffland im Atelier Jagemanns zusammen war (vgl. seinen von mir veröffentlichten Brief Januar 1813 in der Vossischen Zeitung, Sonntagsbeilage 19. Januar 1905). »Werde ich beleben« ist seltsam; statt »werde« möchte man »würde« erwarten; vielleicht steht »beleben« im Sinne von »erleben« oder »bewirken«, was freilich dem Sprachgebrauche Ifflands nicht ganz entsprechen würde.

20. Diese Nummer ist in ihrem erhaltenen Teile politisch. Man weiß, wie patriotisch — preußisch trotz seiner hannöverschen Abstammung — Iffland dachte, und wie sehr er auch aus diesem Grunde den deutsch und preußisch denkenden und handelnden Herzog verehrte. — Die *Erbprinzessin,* die scheiden mußte, ist Maria Paulowna. Als Iffland seinen Brief schrieb, war sie schon wieder nach Weimar zurückgekehrt und von dort wieder weggegangen (vgl. Geiger, Aus Alt-Weimar

S. 206). Die politische Verheißung soll bedeuten, daß das Weimarische Haus bestehen bleiben werde, während andere sächsische Dynastien verschwinden würden. Damit ist wohl das stark französierende, der deutschen Bewegung feindliche königliche Haus von Sachsen gemeint. Von dieser Prophezeiung ging nur der erste Teil in Erfüllung. Vielleicht dachte Iffland im kühnen Spiele seiner Phantasie sogar daran, daß Herzog Karl August nicht bloß Gebietsvergrößerungen, sondern gar den sächsischen Königstitel und die Herrschaft über das ganze Königreich erlangen würde — eine etwas weit ausschauende, auch nicht zur Verwirklichung gelangte Vorhersagung. — Der *Unglückstag* bei Mühlberg ist die Schlacht vom 24. April 1547, in der Kurfürst Friedrich der Weise von Sachsen besiegt wurde.

Nur die letzte Nummer 21 spricht von Bühnensachen und Theaterleuten. Die Sache, um die es sich handelt, ist das Festspiel zur Feier der Rückkehr des Königs nach Berlin. Die eigentliche Aufforderung Ifflands an Goethe fehlt; sie ist vielleicht garnicht direkt an diesen, sondern an Kirms gegangen; das an diesen erlassene Schreiben Goethes vom 18. Mai ist die unmittelbare Antwort. Wie nahe dem Dichter die Sache ging, geht aus dem Schreiben an denselben vom 20. Mai und aus dem an Iffland gerichteten vom 24. Mai hervor. Aus der ursprünglichen Absicht den Antrag abzulehnen, entwickelte sich allmählich der Drang, die innere Notwendigkeit, die ehrenvolle Aufgabe zu übernehmen (vgl. auch an Iffland 15. Juni 1814). In die Zwischenzeit, Ende Mai bis Mitte Juni, muß unser Brief fallen. Er ist undatiert und ist, wie die Direktion des Goethe- und Schiller-Archivs mitteilt, in das vierte Quartal 1814 eingeheftet. Dahin kann er jedoch nicht gehören, da Iffland bereits am 22. September des genannten Jahres starb. Da nun der Schauspieler in den letzten Monaten seines Lebens schwer krank war, so daß er sich wenig um Theaterangelegenheiten bekümmerte, auch vielfach von Berlin abwesend war, so scheiden die Monate Juli bis September aus; der Brief muß in die erste Hälfte 1814 fallen, weil »Oktober, nach dem Frieden« als ein noch ziemlich ferner Zeitpunkt angegeben wird. Auf die gute Jahreszeit weist ferner die Anfrage, wann die Weimarer Schauspielertruppe nach Lauchstädt abgehe, was meist schon im Frühjahr zu geschehen pflegte. Endlich führt auf den angegebenen Zeitpunkt auch die Bemerkung Ifflands, daß er Ende Juni nach Reinerz gehen zu können hoffe, woraus man schließen muß, daß dieser Termin erheblich später sein muß, als das Datum des Briefes, ja wohl auch den direkten Schluß ziehen kann, daß der Brief noch im Mai geschrieben ist, weil sonst Iffland »dieses Monats« statt Juni geschrieben haben würde.

Die Personen, die genannt werden, gehören der Berliner

Bühne an. Mademoiselle *Düring* ist die später so berühmte Frau Crelinger, die lange Zeit eine Zierde der Berliner Bühne blieb. Das enthusiastische Lob, das ihr zuteil wird, bekundet den seine Leute klar erkennenden Theatermann. Es ist viel energischer als das etwas zage Lob Zelters, der nach Ifflands Tode noch einmal um ein Urteil über das Mädchen angegangen wurde (G. u. Z. I, 434 ff.). — Joseph Karl *Ambrasch* (1759—1822), der Vater der Madame Becker, der dritten Frau des »Wöchners« Becker (seit 1807), war ein hervorragender Berliner Sänger, der 1805 auch einmal in Weimar zu Gaste gewesen war. In Berlin wurde er 1791 angestellt und 1811 pensioniert. — Madame *Sebastiani,* Henriette (1770—1839), von 1806—1827 besonders in Schau- und Lustspiel tätig, war beim Publikum außerordentlich beliebt. Ihre Tochter, Konstanze, war nur kürzere Zeit (1816—1825) als Sängerin angestellt und mußte, da sie bald ihre Stimme verlor, pensioniert werden. Aus dem Engagement der jungen Dame für Weimar wurde nichts; es kam nicht einmal zu einem Gastspiel. — Friedrich *Eunicke* (1764—1844), einer der besten Mozart-Sänger seiner Zeit, der 1796—1823 eine der Hauptstützen der Berliner Oper war. — Anna Milder-*Hauptmann,* eine der berühmtesten Sängerinnen ihrer Epoche, war nach einem glänzenden Gastspiele 1815 von 1816—1831 Primadonna in Berlin. — Henriette Friedericke *Fleck*, die Tochter des großen Fleck, des würdigsten und bedeutendsten Nebenbuhlers Ifflands, geboren 1795, gestorben 1873, war nur kurze Zeit, 1811—1814, als beliebte Schauspielerin in Berlin wirksam. Dann verheiratete sie sich mit F. W. Gubitz, dem Schriftsteller und Holzschneider, der auch mit Goethe in Beziehung stand. — Mademoiselle *Lefèvre.* »Sie ist garnicht ausgekommen« bedeutet, daß sie sich durchaus häuslich verhält. Wer mit dem »Prinzen« gemeint ist, läßt sich nicht feststellen. — »*Das geteilte Herz*« ist ein Lustspiel Kotzebues, das von 1812—1831 in Berlin ein beliebtes Repertoirestück war. Das Auftreten in diesem Stücke war die einzige Gastrolle der genannten Dame in Berlin; in Weimar war sie etwa zwei Jahre lang von Anfang 1812 bis Ende 1813 tätig gewesen. — »*Dekorationsnotizen, Gesänge und Garderobenberichte*«, um die Goethe gebeten werden soll, beziehen sich auf das oben erwähnte in Aussicht genommene Festspiel »Des Epimenides Erwachen« (vgl. Tgb. Mai 1814 und die zahlreichen Briefe an Kirms und Iffland, von denen oben Gebrauch gemacht worden ist). Das Stück, schon im Jahre 1814 vollendet. wurde immer wieder zurückgelegt, bis es nach dem Tode Ifflands durch seinen Nachfolger, den Grafen Brühl, unter der Mitwirkung Goethes im Frühjahr 1815 zur Aufführung gebracht wurde. Die am Schluß des Briefes stehenden Personalien und Intimitäten aus dem Kirmsschen Haus- und Familienleben

lassen sich nicht erklären. Ifflands Bild von Jagemann wird in der Zusammenstellung von Holstein S. XCIII nicht erwähnt.

22. Die eigentlichen Theaterbriefe und auch die auf Weimarer Verhältnisse bezüglichen Schriftstücke werden durch zwei andere unterbrochen, die aber in diesen Zusammenhang gehören, weil sie beide von Iffland herrühren. Die erste behandelt die Veröffentlichung von Ifflands Bild vor dem Reichardschen Theaterkalender. Die Sache selbst war ebenso bekannt wie die Beziehungen des 1777—79 in Gotha engagierten Schauspielers zu dem damaligen mit dem dortigen Theater engverbundenen Manne, dem lange Zeit überaus segensreich wirksamen Theaterschriftsteller H. A. O. Reichard. Dieser hatte seinem Theaterkalender auf 1784 Ifflands Bild vorgesetzt (vgl. meine Ifflandbriefe 279, Ifflands Selbstbiographie ed. Holstein XCIII, wo auch einige Worte dieses Briefes zitiert wurden). Wenn Iffland in diesem Briefe erwähnt, »wie angenehm die Veröffentlichung dieses Bildes ihm in Bezug auf seine Verwandtschaftsverhältnisse« sei, so ist dies darauf zu deuten, daß seine Verwandten, die sich nur schwer mit dem Entschluß des dem Elternhaus Entflohenen, Schauspieler zu werden, befreunden konnten, durch solche öffentlichen Ehrungen des noch jungen Mannes — Iffland war damals noch nicht 25 Jahre alt — in ihrer Mißbilligung und Abneigung erschüttert wurden. —

23. Dem Aktenstück ist von unbekannter Hand folgende Notiz vorangestellt: »Ein merkwürdiger Brief von Iffland an Forster«. Auf der ersten Seite steht ferner am Rande mit Blei, gleichfalls von unbekannter Hand: »Obwohl mancherlei Anlaß sich findet, ließe ich dennoch dieser Brief ohne Anmerkungen abdrucken; er bleibt auch neben dem Bestreitbaren eine achtungswerte Erinnerung an den gefeierten Namen. G. H.« Dies und zahlreiche Bleistiftkorrekturen für den Setzer machen, wie Wahle dazu bemerkt, es wahrscheinlich, daß der Brief, der im Jahre 1890 auf einer Liepmannssohnschen Auktion angekauft worden ist, irgendwo gedruckt ist. Doch habe ich, obgleich ich in der Iffland- und Forster-Literatur ziemlich Bescheid weiß, einen solchen Druck nicht ausfindig machen können, und auch A. Leitzmann, der seit länger als einem Jahrzehnt Forsterspezialist ist, hält den Brief für ungedruckt. G. Forster, der Naturforscher und Volksschriftsteller, der schon im Jahre 1790 begann, sich mehr der Politik zuzuwenden, um ihr zuletzt ausschließlich zu leben, kann schon von Mannheim aus, wo er seit dem Herbst 1788 lebte, mit Iffland bekannt geworden sein. Sicher traf er mit Iffland im März 1790 auf einer Rheinreise zusammen, stand Ende 1790 mit ihm in brieflicher Beziehung, die eng genug gewesen sein muß, so daß Iffland ihm einige Jahre später seine Schweizer Reise widmen konnte. (Näheres in meinen Ifflandbriefen S. 312, 326.) Forsters

Gattin Therese wurde von Iffland sehr geschätzt und stand auch später als Hubers Frau mit dem Schauspieler in Verbindung. (Über diese späteren Beziehungen vgl. mein Buch über Therese Huber, S. 116 ff.) Forster wird in Deutschland willkommen geheißen, weil er von seiner Reise nach den Niederlanden zurückgekehrt war. — Über Ifflands Drama »*Figaro in Deutschland*« vgl. meine Ifflandbriefe S. 310 fg. Das Drama ist nicht eigentlich politisch und läßt den späteren stark antirevolutionären und antirepublikanischen Standpunkt Ifflands nicht klar erkennen. Dagegen entsprechen die in unserem Briefe geäußerten politischen Äußerungen, die denjenigen Forsters diametral entgegengesetzt sind, vollkommen denjenigen, die in Ifflands bedeutsamem Schriftstück vom 8. Februar 1793 (meine Ausgabe der Ifflandbriefe S. 208 ff.) dargelegt sind. — Das alte Hofgericht zu *Rottweil*, so ist natürlich statt Rothweil zu lesen, war kurz vor dem Schreiben unseres Briefes 1784 aufgehoben worden; es hatte seit dem 14. Jahrhundert bestanden und seine Wirksamkeit auf einen weiten Kreis ausgedehnt. — *Antisten-Complott* bedeutet, da doch schwerlich ein Schreibfehler, etwa »Artisten« anzunehmen ist, die Verschwörung derer, die die Rolle der Antistes = Vorsteher spielen. — Die Namen *Pahl* und *Renner* werden hier so gebraucht, als wenn es sich um Männer handelte, die am Anfang der französischen Revolution bedeutend hervorgetreten wären. Doch lassen sich solche, wie mir auch mein Freund Alfred Stern bestätigt, nicht eruieren; ferner klingen die Namen zu deutsch, als daß man hier an Franzosen denken könnte. Noch weniger freilich sind Mainzer Persönlichkeiten zu vermuten, da ja die revolutionäre Bewegung in der Rheinstadt weit später ist als unser Brief. — *Boeck,* Johann Michael, einer der bekanntesten Kollegen und Konkurrenten Ifflands in Mannheim, der dorthin mit ihm aus Gotha gekommen war. Er nahm eine hervorragende Stellung in Mannheim ein, stand aber mit Iffland nicht immer im besten Einvernehmen. — Mit »*Cinna oder die Gnade des August*« ist jedenfalls das bekannte Corneillesche Stück gemeint, das freilich zu Mannheim zu Ifflands Zeiten nicht zur Aufführung gelangte. — Dagegen gehört *Koch,* Siegfried Gotthold Eckardt, der Mannheimer Bühne erst nach Boecks Tode 1793 an, wenn nicht etwa Fr. K. Koch, 1740—94, Kollege Ifflands in Gotha, gemeint sein soll.

Stimmt nun auch die politische Gesinnung unseres Briefes mit der sonst von Iffland geäußerten überein, so ist die über die Gelehrten und ihre Kleinlichkeit kundgegebene Ansicht sonst nicht bezeugt. Der Dichter hatte, wie er selbst sagt, eigentlich keinen Grund, sich über die Gelehrten zu beklagen: die Worte unseres Briefes müssen ihm infolge eines Mißbehagens entschlüpft sein, ohne daß sie in seinen Erlebnissen

eine bestimmte Ursache finden. Auch in seinen Dramen sind ziemlich selten pedantisch kleinliche, unmoralische oder neidische und eifersüchtige Gelehrte karrikiert.

24. Dieser Brief rührt von Friederike Flittner, geboren 1760 her, die in erster Ehe seit 1785 mit K. W. Unzelmann, seit 1805 in zweiter Ehe mit dem viel jüngeren H. E. Bethmann verheiratet war. Die Kinder aus erster Ehe waren Minna und Karl Wolfgang; von dem Sohne ist später ausführlicher die Rede. Über das persönliche und künstlerische Verhältnis der schönen und hochbegabten Künstlerin zu Goethe soll hier nicht eingehender gehandelt werden, da dies von Wahle (S. 119—129) in ausgiebiger und erschöpfender Weise geschehen ist und als auch Franzos sehr eingehend darüber gehandelt hat. Ganz ausserordentlich wichtige Charakteristiken der Unzelmann, die Goethe in seinem günstigen Urteil über die Künstlerin bekräftigten, finden sich in den Briefen A. W. Schlegels, z. B. 28. April 1801 (»Goethe und die Romantik«, I, 102). Schlegel war dann auch der Vermittler des Gastspiels der Frau Unzelmann in Weimar (I, 107 ff.). — Auch Frau Unzelmann konnte Goethe von seiner Mutter berichten. Daß Frau Rat, deren Verhältnis zu K. W. Unzelmann bekannt genug ist, sich auch für dessen Gattin interessierte, geht aus ihren Briefen, ed. Köster, I, 213, II, 107, 123 und anderen Stellen hervor. Auch von dem Besuche der Frau Unzelmann in Frankfurt 1803 schreibt sie (Briefe a. a. O. 210). Ein Albumblatt, das Frau Rat damals der Künstlerin schrieb, ist facsimiliert bei Franzos S. 99. Daß der Gatte, K. W. Unzelmann 1788, also vor 15 Jahren, aus Frankfurt wegzog, ist bekannt und in den sehr merkwürdigen Briefen der Frau Rat (Köster 266 ff.) ausführlich beleuchtet. Friederike Unzelmann, die ein besonderer Liebling Goethes und des Weimarer Publikums war — sie war ihm während eines längeren Gastspiels 1801 nahegetreten — durfte über ihren Sohn schreiben, weil dieser Goethes Pate war und schon 1802 zum Debut an der Weimarer Bühne zugelassen worden war. Frau Unzelmann stand mit Goethe in lebhaftem Verkehr wie die vielen von K. E. Franzos, Deutsche Dichtung Bd. 9 abgedruckten Briefe, ebenso die anmutigen Episteln bezeugen, die Goethe an die Künstlerin gerichtet hat (vgl. die einzelnen in den Bänden XIII bis XVII der Weimarer Briefausgabe), er hat sie ferner einmal (Briefe XV, 259) so ausführlich und liebevoll beurteilt wie wenige dramatische Künstler der Zeit. — Professor *Kästner*, der Hausvater des jungen Unzelmann, ist Joh. Friedr. K., für den Goethe sich auch sonst verwandte (Briefe XVII, 109); er war Lehrer an der Zeichenschule in Weimar, schon seit 1791 Mitglied des Weimarer Gelehrtenklubs, ein Mann, dessen Kenntnisse Goethe auch für seinen Sohn gelegentlich in Anspruch

nahm. Die Art, wie Frau Unzelmann von der »Eugenie« spricht, zeigt starken Künstlerinnen-Neid, denn Frau Fleck, die diese Hauptrolle in der »Natürlichen Tochter« spielte, machte ihre Sache sehr gut (s. Fichtes Bericht im G.-J. XV, 40 ff.); von einer Verhunzung durch sie kann also nicht die Rede sein. — Unser Brief war schon bei Franzos gedruckt; er ist hier beibehalten worden, weil manches Neue zur Erklärung beigebracht werden konnte.

25. Dieser ungedruckte Brief mag die Reihe beschließen. Er wird im Gegensatz zu 24 in modernisierter Ortographie gegeben, da es unnötig scheint, alle Fehler und Seltsamkeiten der kleinen Frau zu verewigen. Der Sohn der Frau Unzelmann gab durch Unpünktlichkeit und Ungehörigkeiten aller Art seinem Mentor gar viele Gelegenheiten zur Klage, auch manchmal zum tätlichen Einschreiten. — Der Brief Goethes, für den sich die Künstlerin bedankt, ist nicht erhalten, dagegen das Antwortschreiben auf unsern Brief vom 11. Juli (Briefe XVII, 148 fg.). Goethe bedauert, sie nicht sprechen zu können, weist hin auf seine Gattin, bewilligt den Besuch ihres Sohnes in Leipzig, freilich mit der Bedingung, daß dieser dort nicht spielen dürfe. Auch dieser Brief ist, ähnlich wie die an den Meister gerichteten Briefe Ifflands, ein Zeugniß der Bewunderung, zugleich aber ein Beweis, wie Goethe seine Verehrer durch Herzlichkeit zu erfreuen und zu beglücken wußte.

LUDWIG GEIGER.





II. VERSCHIEDENES.

ZU GOETHES AUFSATZ: »DAS ALTRÖMISCHE DENKMAL BEI IGEL«.

Von Fritz Knickenberg.

Mit 2 Briefen Goethes an Nöggerath und einer Antwort Nöggeraths.

Im Goethe- und Schiller-National-Museum zu Weimar wird die bronzene Nachbildung des Secundinier-Denkmals von Igel bei Trier aufbewahrt, die Goethe im Jahre 1829 verehrt wurde und des Dichters höchstes Interesse fand, wie dieses das Original bereits zweimal auf dem Hin- und Rückweg der Campagne von 1792 erregt hatte. Auf jenes Denkmal bezieht sich die Abhandlung »Das Altrömische Denkmal bei Igel, unweit Trier«, die sich in der Sammlung »Ferneres über Kunst« findet, Seite 306 ff. Das erwähnte kleine Kunstwerk ist hervorgegangen aus der damaligen Königlich Preußischen Eisenhütte zu Sayn (Reg.-Bez. Coblenz), die heute im Besitz der Firma Friedrich Krupp ist.

Die genannte Hütte fertigte nämlich in den ersten Dezennien des neunzehnten Jahrhunderts außerordentlich geschmackvolle Eisengußwaren, die auch noch heute wegen der hervorragenden Feinheit des Gusses die Bewunderung zu erregen imstande sind, Briefbeschwerer, Leuchter, Tintenfässer, Statuetten u. a. Aber auch der Inhalt der dargestellten Gegenstände, zu denen meist die Oberbergamtverwaltung zu Bonn anregte, zeugt von einer Vielseitigkeit und einem umfassenden künstlerischen Verständnis, wie es bei unsern modernen Verwaltungen und ihren vielfach engherzigen Vertretern wohl nur noch selten zu finden ist. So ließ das Bonner Oberbergamt, zu dessen Gebiet die Sayner Hütte gehörte, zum Zwecke von kleinen Neujahrsgeschenken reizende Plättchen in der Größe etwa einer Postkarte gießen, die gewöhnlich ein Bauwerk, etwa eine Kirche

oder sonst ein Altertum des Rheinlandes zeigt, und die wir heute noch schätzen. Von der Vorzüglichkeit anderer Kunstwerke aber, die bald Nachbildungen nach der Antike, bald freie Kompositionen sind, gibt wohl am besten der Umstand Zeugnis, daß vor noch nicht langer Zeit, als man einige solcher eiserner Statuetten zufällig aus dem Rhein ausbaggerte, man ernsthaft an antike Kunstwerke dachte und sich ein längerer Streit unter namhaften Archäologen über den künstlerischen Eisenguß der Römer entspinnen konnte, — bis die Hütte die Modelle der vermeintlichen römischen Antiquitäten produzierte.

Dieselbe Feinheit der Ausführung wird jeder anerkennen müssen, der die kleine Igeler »Säule«, wie sie im Volksmunde heißt, aus Goethes Besitz in Weimar genauer betrachtet hat. Über die Entstehungsgeschichte dieses Kunstwerkes und damit auch der Goetheschen Abhandlung über denselben Gegenstand gibt eine Reihe von Archivalien im Bonner Stadtarchiv Aufschluß; auf sie gehen die nachfolgenden Ausführungen zurück. Das Denkmal selbst genießt schon seit der frühesten Zeit des Humanismus in Deutschland mit Recht eine besondere Beachtung; einer der ersten Bewunderer und Beschreiber ist Willibald Pirkheimer, der gelehrte Freund Albrecht Dürers. Zu allen Zeiten ist es dann wieder aufgesucht worden — wie gesagt auch zweimal von Goethe, — und so ist es kein Wunder, wenn es auch dem klassisch geschulten Auge Christian Rauchs zu Beginn der 20er Jahre des vorigen Jahrhunderts nicht entgangen ist. In voller Würdigung des Baues an sich und der Bedeutung des reichen Reliefschmuckes, regte er eine gewaltige Nachbildung in Eisenguß von etwa 9—10 Fuß Höhe an, die dem Könige Friedrich Wilhelm III. überreicht und im Berliner Schloß aufgestellt werden sollte. An den hohen Kosten scheiterte allerdings der Plan. Rauch veranlaßte aber doch durch den Minister von Altenstein, daß die Säule oder vielmehr der Obelisk in verkleinertem Maßstabe von rheinischen Künstlern »lediglich als Kunstwerk« hergestellt werde.

Das Bonner Oberbergamt ließ daraufhin, einer Sitte bei Herstellung auch der unscheinbarsten Neujahrsplättchen folgend, sich ein wissenschaftliches und künstlerisches Gutachten ausarbeiten, das in den genannten Akten vorhanden ist, dessen Würdigung aber, so wertvoll es ist, nicht in diese Blätter gehört. Als Verfertiger des Modells stand der Modelleur Heinrich Zumpft zur Verfügung, dem als wissenschaftlicher Beirat der Magazin-Verwalter Karl Osterwald, dessen umfassende Kenntnis in archäologischen Dingen, auch der einschlägigen deutschen und ausländischen Literatur uns überzeugend aus den Akten entgegentritt, zur Seite stand. Er hat noch im Jahre 1829 eine sehr genaue Beschreibung des Denkmals veröffentlicht. Sobald der Guß des kleinen Kunstwerks fertig gestellt war, hatten

beide den Wunsch, dem Altmeister Goethe das erste Exemplar überreichen zu dürfen. Sie wandten sich zu diesem Zwecke an den Oberbergrat Professor Dr. Nöggerath in Bonn, und durch seine Vermittelung sagte Goethe zu, das Kunstwerk anzunehmen und sogar den heißesten Wunsch des Künstlers zu erfüllen, ihm in kurzen Worten sein Urteil mitzuteilen. So entstand also der genannte Aufsatz über das Igeler Denkmal.

In den Bonner Akten findet sich neben einer Abschrift der Abhandlung Goethes, die an Nöggeraths Adresse für die Herrn Zumpft und Osterwald gerichtet war,[1] ein bisher noch ungedruckter Begleitbrief Goethes, dessen Konzept sich nach dankenswerter Mitteilung der Direktion des Goethe- und Schiller-Archivs in Weimar befindet. Ergänzend tritt ein ebenfalls noch unbekannter, wenig älterer Brief an denselben Adressaten hinzu, der mir jedoch lediglich aus dem Weimarer Konzept bekannt ist.

Nöggerath also kündigt in einem Briefe vom 25. April 1829, der nach einem Besuche bei Goethe in demselben Jahre geschrieben ist, die demnächstige Übersendung des Kunstwerkes an.[2]

»Es war höchst erfreulich, eine Idee, auf deren Ausführung Euer Excellenz einen besonderen Werth zu legen schienen, nämlich die plastische Darstellung des römischen Monuments von Igel in verjüngtem Maasstabe und in einer Weise, welche beliebige Vervielfältigung gestattet, bei meiner Heimkunft in schon bedeutendem Vorschritte zu finden . . . . Wie unendlich fördernd würde es dem Werke und seiner Verbreitung seyn, wenn Euer Excellenz auch nur in einigen Worten sich über das Modell in irgend einer beliebigen Form brieflich gegen die Künstler, gegen mich oder sonst aussprechen und zugleich gestatten möchten, daß dieses der Beschreibung (Osterwalds nämlich), die noch unter die Presse gehen soll, vorgedruckt würde. Die Künstler wagen es nicht, Euer Excellenz darum zu bitten, und so habe ich es daher auch in meiner Kühnheit übernommen, für dieselben dieses Begehren ehr-

---

[1] Wenn Goethe also seiner Abhandlung die Adresse: »An *die Künstler* Z. u. O., Verfertiger der broncenen Abbildung« voranstellt, so enthält diese insofern einen Irrtum, als nur Zumpft der Künstler war. Die Schuld daran trägt wohl Nöggerath, der in seinem unten zitierten Briefe an Goethe von dem Wunsch *der* Künstler spricht, diesem die erste Ausführung in Bronze überreichen zu dürfen.

[2] Original im Goethe- und Schiller-Archiv zu Weimar.

erbietigst einzulegen, dabei auf die anerkannte Nachsicht Hochderselben in jedem Falle vertrauend.«

Darauf antwortet Goethe nach Eintreffen der Bronze am 11. Mai 1829:[1]

An Herrn Ober-Bergrath und Professor
Nöggerat nach Bonn.

Ew. Wohlgeb.

vermelde, dankbar verpflichtet, hierdurch eiligst, daß die unterm 25. April angekündigte Sendung heute glücklich eingelangt und sogleich zu meiner und der verbundenen Freunde größter Zufriedenheit aufgestellt worden.

Sobald ich einen ruhigen Augenblick ersehe, schicke an die werthen Künstler sogleich einen brieflichen Aufsatz wie sie ihn zu erwarten scheinen; denn es muß mir freilich höchst erwünscht seyn, einen Gegenstand, dem ich, bei seiner eignen Merkwürdigkeit, noch durch besondere Umstände angeregt, eine persönliche Vorliebe gewidmet, auf eine so vollständige Weise zu schauen, und hoffen zu können, daß sowohl Darstellungen und Inschriften sich immer mehr aufklären werden.

Einen vortrefflichen Philologen in unsrer Nähe, mit dem ich gemeinsam zu arbeiten das Glück habe, finde schon dafür interessirt. Die zu erwartenden Zeichnungen und Erläuterungen werden demjenigen was darüber gedacht und gearbeitet ward neue Fördерniß geben.

Nicht einen Augenblick konnten wir zweifeln, daß Ew. Wohlgeb. Ihren hiesigen Aufenthalt in gutem Andenken behalten würden, da uns die Erinnerung Ihrer Gegenwart noch immer lebendig und belebend blieb. Nur wäre zu wünschen gewesen, Sie möchten uns noch einige Tage geschenkt haben, damit über Zustände, Bestrebungen und Denkweisen sich wechselseitig aufzuklären Raum gefunden hätte.

Die Meinigen empfehlen sich mit mir zu geneigtem Erinnern, wobey ich versichern darf, daß jede Sendung aus Ihrem interressanten Bereich uns höchstwillkommen seyn werde.

---

[1] Nach dem gütigst zur Verfügung gestellten Konzept des G.- u. Sch.-Archivs Weimar.

Den jungen Männern in Bendorf[1] bitte von obstehender Zusage, mit vorläufigem dankbarem Beyfall gefällig Kenntniß zu geben. Nächstens das Weitere.

Weimar den 11. May 1829.

Es folgte bereits am 1. Juni 1829 die eigentliche Abhandlung zu dem übersandten Kunstwerk, wie sie Nöggerrath erbeten hatte, deren Abschrift, die beim Kollegium des Oberbergamts auf Veranlassung von dessen Berghauptmann, Grafen Beust, in Umlauf gesetzt wurde, sich bei den Bonner Akten befindet. Im allgemeinen entspricht sie selbstredend dem in den Werken aufgenommenen Aufsatz; an einzelnen Stellen hat sie aber kleine und augenscheinlich originelle Abweichungen. So z. B. steht in dem ersten Citat des Tagebuches aus der Campagne von 1792, wo eine allgemeine Beschreibung des Reliefs gegeben wird, in den *Werken:* »Hier stehen Eltern und Kinder gegen einander, man schmaust im Familien-Kreise; aber damit der Beschauer auch wisse, woher die *Wohlthätigkeit* komme, ziehen beladene Saumrosse einher u. s. f.«; statt dessen zeigt die Bonner *Abschrift* zweifellos richtiger: »woher die *Wohlhäbigkeit* komme«, in trefflicher Charakterisierung der Bilder des täglichen Lebens einer wohlhabenden Römerfirma aus der Wende des dritten Jahrhunderts an der Mosel. — Die Goethesche Abhandlung schließt in unserer Abschrift mit Abschnitt E No. 19 und 20, also ohne die zwei letzten Abschnitte[2], und zeigt noch diesen Schluß:

»Die Verbreitung eines so bedeutenden Kunstwerkes durch sorgfältige Abgüsse wünschend und hoffend

In beharrlicher Theilnahme

Weimar den 1ten Juni 1829 J. W. Goethe.«

Die zwei genannten Abschnitte folgen *dann* als besondere Nachschrift.

Der Aufsatz ging mit folgendem Begleitbrief ab, dessen Konzept von Johann Johns Hand, von Goethe durchkorrigiert sich im Goethe- u. Schiller-Archiv zu Weimar mit einigen unwesentlichen Abweichungen von der Bonner Abschrift findet:

Ew. Wohlgeboren

ersehen gefällig aus Beikommendem, wie sehr sich der Antheil der Weimarischen Kunstfreunde an dem bedeutenden überschickten Werke immer gesteigert hat. Die braven Künstler, denen ich diese Blätter einzuhändigen bitte, werden

[1] Bendorf bei Sayn, damals Abgangsort der Sendung und daher irrtümlich für Wohnort des Künstlers gehalten.

[2] S. 313.

davon beliebigen Gebrauch machen, entweder im Ganzen oder theilweise, je nachdem es mit ihren Absichten zusammentrifft.

Indessen fahren wir in unsern Betrachtungen weiter fort, wobei ich bemerke, daß sich noch sehr viel Günstiges über das Einzelne sagen lässt, welches wir nicht aussprechen wollten, um den Fluss des Vortrages nicht zu hemmen und die Uebersicht des Ganzen nicht schwieriger zu machen.

Für dieses Einzelne giebt es immer noch Zeit und Gelegenheit, wenn das Unternehmen erst im Gange ist[1] und das Publikum anfängt, sich dafür zu interessieren. Haben Sie die Gefälligkeit, mich von der Ankunft des Gegenwärtigen zu unterrichten und gedenken unsrer zu guter Stunde.

Diese Tage habe ich, durch die gütige Aufmerksamkeit der ansehnlichen Amerikaniscken General-Bergwerks-Direction in Elberfeld, den dritten Bericht erhalten, der mich in Erstaunen gesetzt und mit Bewunderung des dortigen Directors Herrn Schmidt erfüllt hat. Bei einem so labyrinthischen Gegenstand und einer so verflochtenen Administration, lässt die Klarheit des Vortrags nichts zu wünschen übrig. Möge der Erfolg die aufgewendeten Kosten und Bemühungen eines so löblichen Unternehmens reichlich belohnen.

Weitere geneigte sowohl Kunst als Wissenschaft förderliche Mittheilung mir angelegentlichst erbittend, unterzeichne mich in vorzüglichster Hochachtung

Ew. Wohlgeboren
ergebenster Diener
J. W. Goethe.«

Weimar den 1ten Juni
1829

Dem
Königl. Preuss. Ober-Bergrath
und Professor Herrn Dr. Nöggerath
nach Bonn.

[1] Dies bezieht sich wohl auf Rauchs Absicht, die Nachbildung des Igeler Römerdenkmals in möglichst weite Kreise zu bringen. — Eine erschöpfende Veröffentlichung des Grabdenkmals ist übrigens, soviel wir wissen, seitens des Direktors des Trierer Provinzialmuseums Dr. Graeven in Aussicht genommen.

II. Abhandlungen.





I.

FAUST DEVANT L'HUMANITÉ.

PAR

ERNEST LICHTENBERGER.

Les pages qu'on va lire sont un fragment d'un ouvrage d'ensemble sur *Faust* où je me suis efforcé de me faire le *rapporteur de l'humanité* sur tous les problèmes essentiels que présente le poème de Goethe. Je tiens à exprimer tout d'abord ma profonde gratitude à la direction du *Goethe-Jahrbuch,* qui a bien voulu me fournir l'occasion si précieuse pour moi de soumettre cet essai au public le plus compétent. Il ne s'agit pas, on ne s'en apercevra que trop tôt, d'une étude qui vise à l'agrément ou à l'éloquence, mais d'un travail qui tend à instruire le lecteur, à l'éclairer sur la complexité des problèmes et sur la multiplicité des solutions proposées. —

J'ai donné récemment dans la *Revue Germanique* (Janvier 1905) une *Esquisse sur la méthode de critique impersonnelle* dont mon *Faust* est la première application. J'en extrais les développements essentiels pour que le lecteur puisse se rendre compte des principes sur lesquels je m'appuie.

Il est bon de présenter au lecteur sur le sujet qu'il étudie les solutions typiques de l'humanité: voilà le principe de cette méthode. Il est bon de les lui présenter, parce que, si la parole de Goethe: »L'humanité seule est l'homme véritable« n'est sans doute qu'un sublime paradoxe, il n'en est pas moins vrai que l'individu a les plus grandes chances d'atteindre le vrai, le beau et le bien, lorsqu'il fait bénéficier son intelligence,

sa sensibilité et sa moralité de l'intelligence, de la sensibilité, de la moralité universelles; — parce que, dans la mesure où l'homme est un être social, la pensée de l'humanité l'intéresse autant que la sienne; — parce que la source d'intelligence répandue dans tout le genre humain est supérieure à celle de n'importe quel individu, quelque éminent qu'il soit; — parce que cet exposé des solutions divergentes de la critique assure et maintient l'indépendance du lecteur, en l'affranchissant de la tyrannie qu'exerce le talent: il n'entend pas une seule cloche, celle d'un orateur éloquent qui l'entraîne impérieusement à sa suite; il entend sonner toutes les cloches, et comme des voix autorisées prononcent des jugements différents, il se sent libre d'adopter celui que sa raison approuve, il n'accepte une solution qu'après avoir subi l'assaut de toutes les solutions contraires; — parce que l'esprit humain a une puissance d'oubli incomparable, qu'aucun individu n'embrasse toujours et tout à la fois toutes les données d'un problème, même de celui qu'il connaît le mieux, qu'il est donc nécessaire de rassembler ces données, pour lui permettre d'en embrasser l'ensemble, dès qu'il en a besoin; — parce que, plus l'humanité vieillit et plus les livres se multiplient, plus il est urgent de condenser les résultats acquis, de venir en aide au lecteur par des répertoires auxquels les limites nécessaires de ses facultés de connaissance, de ses capacités de lecture le forcent à s'adresser; — parce que le lecteur puisera dans cet exposé une leçon de tolérance: en voyant sans cesse de grands esprits conclure différemment sur une foule de questions, il apprendra à ne pas s'indigner, à ne pas maudire, il s'habituera de plus en plus à ce mystère au sein duquel nous vivons, à cette multiplicité, à ce chaos d'impératifs catégoriques contradictoires, dictés par des raisons, par des goûts, par des consciences également sincères.

Mais les limites de l'esprit humain nous obligent à faire un choix parmi ces innombrables solutions: nous ne pouvons, à propos de chaque problème, lire toute une bibliothèque. Instituons donc des rapporteurs que nous chargerons de faire ce dépouillement et de nous présenter non pas seulement toutes les solutions individuelles avec tous leurs développements (c'est ce qu'ils feront d'une façon approximative par la *Bibliographie* du sujet qu'ils traiteront), mais en même temps les solutions *typiques,* avec des développements d'inégale longueur selon les besoins: je suppose, par exemple, que pour *Faust* on demande au rapporteur un développement de 400 pages pour les lecteurs qui veulent en faire une étude sérieuse; un résumé de 30 pages pour une étude moins approfondie; 2 pages ou quelques lignes pour un lecteur de précis littéraire ou d'encyclopédie.

D'après quels principes le rapporteur fera-t-il ce choix? en d'autres termes, comment démêlera-t-il les solutions *typiques*

de son sujet? — Par différents moyens, dont le premier et le plus simple consisterait à *compter* les suffrages: plus une solution obtient d'adhésions individuelles, plus elle est typique. En vertu de ce principe, le rapporteur s'efforcera de recueillir le plus grand nombre de témoignages, de dresser une *bibliographie* aussi abondante que possible. Mais les suffrages recueillis par le rapporteur ont une valeur fort inégale: les uns ne reflètent que l'opinion de l'individu qui les émet, les autres ont chance d'exprimer celles de tout un groupe d'hommes plus ou moins considérable. Il faut donc *peser* les suffrages, assigner à chacun d'eux une valeur relative, selon l'autorité plus ou moins grande que confère aux différents individus soit leur renom personnel, soit le jugement des spécialistes, soit le nombre présumé des lecteurs, soit leur qualité représentative d'un groupe important de l'humanité, religieux ou national, philosophique ou littéraire.

Ce dernier point est capital. Il faut que le rapporteur s'efforce de donner satisfaction, dans la mesure de leur valeur typique, à toutes les catégories divergentes dont se compose l'humanité: hommes et femmes; jeunes gens, hommes mûrs et vieillards; aryens et sémites, catholiques, protestants, libres penseurs; Français, Allemands ou Anglais ou lecteurs d'un autre peuple; hommes du monde et savants, esprits cultivés et illettrés; panthéistes, évolutionnistes, spiritualistes, matérialistes; disciples d'un grand homme, poète ou philosophe, de Kant, de Hegel, de Nietzsche, de Comte, de Spencer, de Goethe, d'Ibsen, de Tolstoï, de Renan; déterministes et libertaires, optimistes et pessimistes; logiciens et intuitionnistes, rationalistes ou symbolistes, sceptiques ou croyants; philologues et littérateurs et historiens, esthéticiens et moralistes et pédagogues; idéalistes, réalistes et humoristes, illusionnistes et esprits critiques; esprits synthétiques et analytiques; représentants du bon sens et amoureux de paradoxes; indépendants et disciples; conservateurs, réformateurs et révolutionnaires; aristocrates et démocrates; sentimentaux et intellectuels; enthousiastes et zoïles; timides et hardis, outranciers et mesurés..., notre miroir reflètera toutes les divergences des tempéraments, des caractères, des mentalités, des goûts, des sensibilités, des sexes, des âges, des classes, des cultures, des nationalités, des religions, des philosophies, des morales, des esthétiques, toutes les tendances essentielles de l'esprit humain.

C'est à dessein que je prolonge cette énumération: plus elle vous fatigue, — plus d'autre part vous la trouverez misérablement superficielle, plus chacun de vous évoquera des catégories nouvelles et de nouvelles oppositions, — plus cette constatation manifeste des divergences infinies de l'humanité vous inclinera à l'adoption de la thèse sur laquelle s'appuie ma méthode: aucun individu, quelque éminent qu'il soit, ne

peut prétendre parler au nom de l'humanité tout entière; l'homme le plus hautement typique ne l'est que faiblement par rapport à l'ensemble des hommes; celui dont le suffrage pèse le plus et qui dispose du plus grand nombre de voix en a infiniment moins que la totalité des autres. Soyez Kuno Fischer ou Erich Schmidt dans la critique *faustienne;* soyez M. Brunetière, M. Faguet ou M. Lemaître dans la critique française: vous êtes, cela est certain, hautement représentatif, mais tout au plus, et cela même serait énorme, d'un centième ou d'un cinquantième d'humanité.

Ainsi une solution peut être *typique* en vertu de l'un ou de l'autre de ces différents critères: elle est typique, lorsqu'elle réunit un grand nombre de témoignages; — lorsqu'elle est présumée les réunir, en vertu du grand nombre de lecteurs de l'ouvrage où elle est exprimée; — lorsque c'est la solution d'un spécialiste du premier rang ou de plusieurs spécialistes du second; — lorsqu'elle appartient à un homme célèbre, à un homme dont le nom seul est typique; — lorsqu'elle est représentative d'un groupe typique de l'humanité. Elle sera de plus en plus typique, plus elle est adoptée non en vertu d'un seul critère, mais de plusieurs ou de tous.

Le rapporteur sera donc tenu d'établir une Bibliographie aussi complète et aussi nuancée que possible, de dresser comme une échelle dont les différents degrés marquent l'importance proportionnelle des nombreux témoignages qu'il a recueillis. Cette Bibliographie sera comme une Chambre dont chaque membre dispose d'un nombre de suffrages différents; c'est le suffrage universel, mais avec vote plural.

D'après l'ensemble de ces témoignages, le rapporteur démêle tous les problèmes typiques de son sujet. Il note sur chacun de ces problèmes les réponses multiples de la critique, il ramène la multitude de ces solutions individuelles à un petit nombre de solutions typiques.

Il publie son rapport. Ce premier rapport nécessairement imparfait malgré tous ses efforts, ici incomplet, là redondant, inconsciemment personnel et partial malgré son sincère désir d'impartialité, il le soumet au public, il convie ses lecteurs à une collaboration d'autant plus précieuse que la valeur typique de son correspondant ou de son critique est plus manifeste. Il leur dit: »Voici une première ébauche d'un *Faust* selon l'humanité; efforçons-nous ensemble de le perfectionner. Voici les témoignages que j'ai recueillis: signalez-moi mes lacunes; procurez-moi de nouveaux témoignages, de nouveaux jugements typiques surtout. Quels sont les grands hommes qui ont parlé de *Faust,* outre ceux que ma bibliographie énumère? Abondante pour l'Allemagne, la France et l'Angleterre, surtout pour les deux premiers pays, elle est pauvre pour tout le reste de

l'univers: complétez à cet égard mes renseignements. Parmi les innombrables articles de revues et de journaux que je néglige, lesquels méritent d'être cités ? Signalez-moi les correspondances, les mémoires, les discours, les romans où l'on parle de *Faust*. — Je m'adresse aux différents représentants typiques de l'humanité; je demande aux critiques catholiques, protestants, libres penseurs; — aux conservateurs, aux libéraux, aux socialistes; — aux idéalistes, aux réalistes; — aux hommes et aux femmes, — aux vieux et aux jeunes, — aux Français, aux Allemands, aux Anglais aux autres peuples: aux apologistes et aux adversaires de Goethe et de *Faust:* »Mon principe une fois admis, que pensez-vous des diverses applications que j'en propose? vous ai-je fait une part suffisante? dites-moi vos griefs? ai-je énuméré toutes les rubriques typiques? ai-je proposé, sur tous ces problèmes, toutes les solutions typiques? — Aux suffrages déjà exprimés dans des livres, des revues, des journaux, ajoutez ceux que je n'ai pas pu recueillir. Procurez-moi les opinions naïves des ouvriers ou des paysans, si *Faust* a pénétré dans les *Bibliothèques populaires*. . . Chaque vote nouveau me sera précieux. Poètes, artistes, critiques, professeurs, hommes typiques de tout genre, je vous invite à me donner votre sentiment personnel sur *Faust* . . ., en quelques pages ou en une ligne, peu importe! pourvu que votre témoignage soit sincère.

Ainsi, grâce à une collaboration de plus en plus nombreuse, se formera une image de plus en plus ressemblante de l'humanité avec ses groupes typiques et ses divergences essentielles dans l'appréciation du poème; image jamais définitive, constamment renouvelable, plus ou moins vite ou plus ou moins profondément, selon l'apparition d'interprétations typiques nouvelles que le rapporteur ne se charge pas de prévoir.

Et peut-être un des meilleurs effets de son rapport sera-t-il précisément celui-ci: l'élimination de plus en plus radicale des solutions banales et insignifiantes, inutiles et négligeables, soit que les esprits médiocres se détournent d'eux-mêmes plus souvent de l'étude des problèmes dont ils constatent la difficulté et la complexité, soit que la critique, rendue plus consciente elle aussi de cette complexité, écarte avec plus de sévérité ces réponses superficielles; valeur plus grande des solutions originales, enrichissement de la critique féconde, à laquelle ma méthode fournit tous les éléments nécessaires pour l'éclairer en tout sens et signaler tous les écueils.

Ainsi le rapporteur d'aujourd'hui, en permettant de constater plus facilement la faiblesse de certaines solutions, en provoquant des solutions nouvelles, dignes de devenir typiques, tend lui-même à rendre son travail incomplet et inexact; il

prépare les voies au rapporteur de demain dont le miroir reflétera peut-être une humanité plus sage, plus réfléchie, plus sincère aussi, dans ses inévitables divergences.

On m'objectera: Votre méthode, qui présente des solutions si divergentes sur tous les points, est une école de scepticisme. Après avoir lu vos pages sur *Faust,* notre jugement est plus trouble qu'auparavant. — J'estime que ce trouble conscient est un progrès sur la clarté superficielle et partiale d'auparavant. L'esprit habitué à ma méthode hésitera à se prononcer sur un grand nombre de questions qu'il tranchait étourdiment. Goethe est-il un génie impersonnel ou subjectif, réaliste ou idéaliste? Il affirmait ceci ou cela sur la foi du premier ou du dernier manuel qu'il avait lu; après avoir lu dans le mien les réponses contradictoires de la critique, il n'affirme plus, il doute, il remet sa décision au jour où il aura le temps d'élucider lui-même ce problème, et comme les problèmes de ce genre sont infinis en littérature, et qu'il y a dans la vie une infinité d'autres problèmes plus urgents, il est probable que pour les neuf dixièmes des questions de ce genre, il n'arrivera jamais à les résoudre. Ce doute est-il si condamnable? n'est-il pas bien plus moral que les affirmations étourdies d'autrefois? On calomnie le bulletin blanc, en littérature comme en politique: très souvent, le bulletin blanc, c'est le sens de la difficulté des problèmes, c'est la sincérité, c'est le devoir.

On me dira encore: grâce à votre méthode, tout ce qu'il y a de vraiment vivant et fécond dans la critique s'évanouit; aucune large et riche synthèse; aucune pensée puissante qui se déroule en un abondant développement; nulle suite, nul enchaînement; point d'épanchement généreux de la sensibilité; nulle création de l'imagination reproductrice du critique qui nous donne l'illusion d'une résurrection; rien que des courts et secs aperçus mis bout à bout; des idées dont on ne peut apprécier la valeur, tant elles sont étriquées; tous ces fragments de citations contraires que vous entassez pêle-mêle donnent l'impression d'un vaste champ de bataille où s'accumulent les membres épars de combattants. — Tous ces reproches seraient fondés, si mon modeste précis avait la prétention de se substituer à la grande critique synthétique et créatrice, aux merveilles de l'analyse psychologique ou esthétique, à Taine ou à Renan, à Wilhelm Scherer ou à Friedrich Vischer, pour ne parler que des morts. Mon ambition est bien moindre. Par ma Bibliographie, je montre du doigt les sources où jaillissent le plus abondamment les idées les plus lumineuses et les plus profondes; j'invite le lecteur à y puiser, mais je l'accompagne, je lui fournis un commentaire qui l'avertit, à chaque pas, que cette pensée individuelle d'un génie critique n'est pas identique à la pensée universelle, qu'il y a tout à

côté d'autres esprits, d'autres génies qui ont adopté des solutions contraires; je lui présente le résumé de ces solutions pour lui permettre de les confronter, de les contrôler l'une par l'autre. Mon commentaire ou mon précis rend plus inutile encore et plus négligeable, s'il se peut, la lecture des ouvrages de critique médiocres, sans idées originales, sans talent: il se charge en effet de communiquer la part de vérité commune que ces ouvrages peuvent contenir. Mais partout où il y a originalité puissante, jet spontané d'une pensée vigoureuse ou d'un sentiment délicat, ma critique ne prétend pas lutter avec ces belles créations de l'esprit par ses résumés sommaires et ses condensations de solutions multiples; elle se contente de dire au lecteur: »Allez, et buvez à la source!«

En somme, le but vers lequel je tends, c'est *l'institution d'une critique impersonnelle, collective, objective, à côté des critiques personnelles, sur lesquelles elle s'appuie et qu'elle songe d'autant moins à supprimer qu'elle-même n'existe que par elles.*

C'est d'après les principes que je viens d'exposer que j'ai essayé de me faire pour *Faust* le rapporteur de l'humanité. Voici le plan de ce rapport dont je détache ensuite deux chapitres pour les soumettre à l'appréciation de tous mes lecteurs.

PREMIÈRE PARTIE.

Le Poème.

Chap. 1. La légende de Faust. — Faust avant Goethe.
2. Analyse du poème. — Les scènes et les vers typiques.
3. Le caractère de Faust.
4. Le développement du caractère de Faust. — L'action, l'idée du poème. — Le Salut de Faust.
5. Le Bonheur de Faust.
6. L'Education de Faust.
7. Méphistophélès. — Le Mal créant le Bien.
8. Marguerite. — a. Le caractère de Marguerite. — b. L'amour de Marguerite. — Innocente ou coupable? — c. La détresse de Marguerite. — d. Le salut de Marguerite. — e. L'épisode de Marguerite dans la tragédie de Faust.
9. Les autres personnages.
10. Antithèses ou synthèses des différentes idées typiques.
11. Les *actions* typiques du drame.

SECONDE PARTIE.

La Genèse et l'Evolution du Poème.

Chap. 1. L'*Urfaust*.
2. Le *Fragment* de 1790.
3. La *Tragédie* de 1808.
4. La *Seconde Partie de Faust*.
a. L'ensemble du poème. — b. Hélène. — c. Homunculus. — d. La Nuit classique de Walpurgis.
5. Le problème de l'*Unité* du Poème.

TROISIÈME PARTIE.

L'Esprit du Poème.

Chap. 1. Le Symbolisme de l'oeuvre. — Faust, confession de Goethe.
2. Le Symbolisme de l'oeuvre (suite).
a. *Faust*, expression de l'esprit allemand.
b. *Faust*, expression de l'esprit de son époque.
c. Le héros représentant de l'homme, — de l'humanité. — Un poème mondial.
Chap. 3. Le Genre et le Style du Poème. — La Métrique.
4. Appréciation du Poème.
5. Influence du Poème.
Poésie, Théâtre, Philosophie, Critique, Peinture et Illustrations, Musique. — Conclusion.

I.

Chapitre III.

Le Caractère de Faust.

Parmi les problèmes de *Faust*, celui qui se présente tout d'abord à l'esprit du plus grand nombre est le suivant:

Quel est le caractère de Faust? quelles sont ses aspirations dominantes, soit foncières et permanentes, soit premières, telles qu'elles se montrent au commencement du drame?

Faust, tel que nous le fait voir le premier monologue, est avant tout un penseur, un philosophe; la poursuite de la vérité est sa passion dominante; il veut connaître, seulement connaître.

C'est par une antithèse infiniment diversifiée dans l'expression que se marque d'ordinaire, et notamment d'après

le premier couplet de ce monologue, sa situation d'esprit et d'âme au moment où s'ouvre l'action. Il nous dit la science qu'il quitte et qu'il méprise, celle qu'il veut conquérir; il oppose l'avenir au passé, la magie au savoir qu'il a accumulé dans l'étude des quatre facultés »philosophie, droit, médecine, théologie.«

C'est une *antithèse morale:* à la science permise qui l'a déçu, il substitue la science interdite à l'homme, la magie noire; c'est un acte mauvais qu'il accomplit, c'est le premier pas et le plus dangereux dans la voie qui mène à la perdition; c'est un insolent et présomptueux effort pour pénétrer les mystères que l'homme ne doit pas sonder. — Cette poursuite est-elle vraiment coupable? est-ce bien vers une mauvaise science qu'aspire Faust? D'autres antithèses vont nous montrer la magie sous un autre aspect. Antithèse quant à *l'objet* de la connaissance: Tout le savoir humain n'est qu'un entassement de notions particulières, morcelées, une classification plus ou moins logique des phénomènes: — c'est le lien secret qui unit tous ces phénomènes si divers que Faust veut connaître; il veut en sonder les causes et les sources profondes; il veut contempler ce que Méphistophélès appellera plus tard »les Mères«. Les sciences ne lui ont fourni que l'écorce des choses, il veut en pénétrer l'essence; des *mots,* voilà sa triste conquête, des mots qui voilent ou trahissent *l'idée,* des mots qu'on répète machinalement et auxquels on croit parce qu'un maître vous les dicte et vous les impose; Faust s'irrite contre ce dogmatisme, contre ce formalisme et ce verbalisme.

Loin de cette science littérale et livresque, il aspire à une connaissance vivante en esprit et en vérité; le fini, l'imparfait, le relatif l'irritent, il demande la vérité infinie, parfaite, absolue. Il est las de mentir, de suer sang et eau pour enseigner à ses élèves ce qu'il ne sait pas lui-même; il s'adonne à la magie »pour connaître ce qui maintient l'univers dans ses profondeurs, pour contempler toutes les forces actives et les semences, les germes de toutes choses, et pour ne plus fouiller dans des mots«. — Il veut connaître. Il veut connaître tout.

Ces deux ordres de connaissance, autant que par leur *objet,* s'opposent nettement par leur *méthode,* par les *facultés* auxquelles elles font appel. Faust tourne le dos à l'analyse patiente, à l'expérimentation méthodique, à la réflexion sèche, il s'adresse à l'intuition, à la divination; il a foi en son génie poétique; c'est d'un bond, par une vue mystique, par une aspiration de son être tout entier, qu'il prétend contempler, sentir, pénétrer Dieu, le monde, la

nature. — Mais si la magie est une connaissance non scientifique, non rationnelle, n'est-elle pas une superstition? en s'y adonnant, Faust tourne le dos à la raison elle-même et à la science.

Dans cette poursuite de Faust vers la vérité, les uns voient surtout l'inanité de ses efforts, ses échecs répétés, en présence du macrocosme, de l'Esprit de la Terre; Faust représente donc le Scepticisme religieux et philosophique; — l'incrédulité, l'athéisme — ou du moins un doute plein d'angoisse et de désolation?

»Je vois que nous ne pouvons rien savoir, et cela me brûle le coeur!« voilà son refrain, qu'il répète après la courte extase du *Macrocosme*:

Welch Schauspiel! aber ach! ein Schauspiel nur!
Wo fass' ich dich, unendliche Natur?
Euch Brüste, wo? Ihr Quellen alles Lebens,
An denen Himmel und Erde hängt,
Dahin die welke Brust sich drängt —
Ihr quellt, ihr tränkt, und schmacht' ich so vergebens!
v. 454—459.

La parole brutale de l'Esprit de la Terre: »Tu ressembles à l'Esprit que tu peux comprendre, et non à moi!« le confirme dans son découragement à l'endroit de la connaissance: »Le grand Esprit m'a dédaigné; la Nature se ferme devant moi.«

D'autres sont plus sensibles aux affirmations partielles de Faust, à son extase en face du macrocosme: c'est le sentiment de l'harmonie universelle qui lui inspire ce couplet:

Wie alles sich zum Ganzen webt,
Eins in dem andern wirkt und lebt! u. s. w.
v. 447—448.

C'est la conviction de la parenté foncière de tous les êtres, de toute la nature, qui lui dicte le monologue de *la Forêt*.

C'est le Dieu du panthéisme qu'il définit dans la *Profession de foi*.

Mais ce panthéisme, essentiel et fondamental, selon les uns, est accessoire, ou même absent, selon les autres, soit qu'ils interprètent ces déclarations de Faust dans le sens d'un déisme plus ou moins mitigé, soit qu'ils soulignent d'autres passages où s'affirment les sentiments déistes, ou même chrétiens du docteur. C'est son mot aux paysans: »Restez courbés devant Celui qui est là-haut, qui nous enseigne à secourir et qui envoie le secours.« —

C'est sa méditation pieuse dans son cabinet d'études: »L'amour de Dieu se ranime dans mon coeur.« C'est le mouvement qui le porte vers la Bible, »vers la révélation qui nulle part ne brûle d'une flamme plus sainte et plus belle que dans le Nouveau Testament«; c'est la confiance que manifeste le magicien en la vertu des signes sacrés qui représentent le Christ et la Trinité.

Si tous ces passages ne suffisent pas à ranger Faust parmi les déistes ou les chrétiens convaincus, ils nous le montrent du moins incertain et hésitant. — Et ces oscillations entre le scepticisme, le panthéisme et le christianisme, entre l'aspiration vers la vérité et le renoncement découragé, ces inconséquences et cette mobilité ne sont-elles pas l'essence de son caractère? Panthéiste sceptique ou sceptique panthéiste, voilà la définition de Faust.

Mais voici d'autres réponses:

L'aspiration vers la connaissance est ou illusoire, ou accessoire, ou passagère; elle fait place bientôt à l'aspiration vers la jouissance, vers le plaisir, vers l'amour; Faust et Méphisto soulignent l'antithèse de la science et de la jouissance.

> Vor mir verschließt sich die Natur,
> Des Denkens Faden ist zerrissen,
> Mir ekelt lange vor allem Wissen.
> Laß in den Tiefen der Sinnlichkeit
> Uns glühende Leidenschaften stillen!
>
> v. 1747—1751.

Et Méphisto confirme Faust dans ce dédain de la spéculation et dans cette recherche du plaisir.

> Ich sag' es dir: ein Kerl, der speculirt,
> Ist wie ein Thier, auf dürrer Heide
> Von einem bösen Geist im Kreis herum geführt,
> Und rings umher liegt schöne grüne Weide.

L'aspiration vers les plaisirs des sens, c'est le voeu d'un homme candide et chaste qui convoite le fruit auquel il n'a pas encore touché. — C'est plutôt l'aspiration d'un blasé, qui a déjà fait l'expérience des plaisirs, et qui en connaît la vanité. Ce qu'il demande, c'est une succession rapide de plaisirs qui lui procurent l'étourdissement: nul arrêt, nulle stagnation, un mouvement incessant, vertigineux; il veut voler, libre de tout lien, affranchi de tout devoir.

Il connaît d'ailleurs si bien l'illusoire vanité de toute jouissance qu'il défie Méphisto de jamais le satisfaire. Il aspire au bonheur sans y croire. — Comme le Faust de la légende, il aspire à la jouissance, à l'exercice d'un pou-

voir surnaturel, il se plaint de la disproportion entre ses volontés impérieuses et sa force si limitée, si impuissante à les réaliser. — Il aspire à la liberté.

Une autre formule, qui souligne l'antithèse de la spéculation abstraite, est l'aspiration vers *l'action*. Faust demande à agir; il veut agir sans relâche, parcourir tous les modes de l'activité humaine. — Une formule plus compréhensive encore, qui embrasse à la fois la jouissance et l'action, est l'aspiration à la vie, vers le monde (Weltdrang, Weltdurst), vers l'expérience.

Mais vouloir vivre pleinement, c'est demander à éprouver tous les sentiments que procure la vie, les souffrances tout aussi bien que les joies. — Aspirer à la vie, en un certain sens, c'est aspirer à la *nature*, — et c'est là aussi une formule favorite, mais riche en nuances et en acceptions diverses, selon les multiples significations de ce terme ondoyant: aspirations vers le plein air et la campagne loin de la prison étouffante du laboratoire, vers une course vagabonde, vers un vol fantastique autour de la terre, à la suite du soleil couchant, — aspiration vers la force agissante qui fait mouvoir toutes choses, vers le Dieu des panthéistes, — et ici ce voeu va se confondre avec l'aspiration vers la connaissance; — aspiration comme dans le dialogue avec Wagner, vers tout ce qui est spontané, *naturel*, primesautier dans le langage et dans l'art, affirmation de l'indépendance du *génie*, apologie de l'originalité.

Une nouvelle définition favorite, aussi riche en interprétations variées que la précédente, est celle-ci: »Faust aspire à développer la *totalité* de sa nature d'homme«. Voeu mesuré, s'il s'agit simplement de développer l'ensemble de ses facultés, de ne pas sacrifier l'une à l'autre, la sensibilité à l'intelligence, le besoin d'agir à celui de savoir, les joies naïves de la foule aux méditations austères du philosophe: Faust est ou veut être un homme complet.

Voeu plus ambitieux s'il implique le besoin de parcourir *tous* les domaines de l'activité humaine, du petit et du grand monde, toutes les carrières et toutes les situations, si Faust veut être successivement philosophe, amant, homme politique, artiste, ingénieur etc. . . . .

Voeu fantastique et véritablement *titanesque*, si la vie *totale* vers laquelle il aspire, est celle de l'Humanité même, de la Terre ou du monde, si, en son être limité, il veut embrasser les pensées, les joies, les souffrances de l'humanité tout entière, s'il veut se confondre avec l'humanité, avec la Terre, avec l'ensemble du monde.

Ce dernier voeu est celui d'un Titan, d'un Surhomme (Übermensch), qui veut être Dieu. Son besoin d'agir dé-

passe l'homme; il aspire à créer. — Il a la haine des limites de l'individu, de toute créature finie; »il aspire à la pleine et entière possession de l'Infini.« Et comme tout ce qu'il étreint, — science, amour, activité — est fini, fragmentaire, imparfait, il est l'éternel *Mécontent* que jamais rien ne peut satisfaire; il est essentiellement et éternellement insatiable, et Méphisto souligne à deux reprises cette insatiabilité comme le trait fondamental de son caractère. Dans le Prologue:

> Vom Himmel fordert er die schönsten Sterne,
> Und von der Erde jede höchste Lust,
> Und alle Näh und alle Ferne
> Befriedigt nicht die tiefbewegte Brust.
>
> v. 304—307.

Et dans son *Monologue:*

> Ihm hat das Schicksal einen Geist gegeben,
> Der ungebändigt immer vorwärts dringt,
> Und dessen übereiltes Streben
> Der Erde Freuden überspringt.
>
> v. 1856—1859.

C'est le type de l'idéaliste, un héros tragiquement malade d'idéal, le »révolté de l'idéal«. — Il refuse tout intermédiaire entre lui et la Nature, la Vérité, le Divin; il veut les saisir et les étreindre directement, immédiatement. — C'est l'homme bon qui tend vers tout ce qui est beau et bien, qui aspire à la perfection. — Que d'aspirations multiples! n'est il pas plus simple et plus exact de définir Faust: »l'homme qui aspire, qui fait effort, der strebende Mensch?«

Nous avons fait le tour des aspirations essentielles de Faust, embrassons les d'un coup d'oeil, — avec les interprétations divergentes que ces définitions impliquent:

Tantôt l'une de ces aspirations est marquée comme dominante ou unique, comme identique avec l'âme même du héros: c'est cette aspiration qui proprement le définit, c'est ce sentiment qui pénètre l'oeuvre, c'est la *Faust-stimmung*. (Soulignons d'ailleurs qu'un même terme, *nature, totalité* etc. désigne souvent des sentiments très différents, mais aussi qu'un seul et même sentiment est parfois exprimé par des formules diverses: l'aspiration vers la connaissance, p. ex., lorsque cette connaissance implique une véritable identification entre le sujet et l'objet, entre l'homme et la nature ou Dieu, se confond avec l'aspiration vers la nature, vers la totalité, vers Dieu.)

Tantôt deux ou plusieurs de ces aspirations sont mises

sur le même plan, ou sont fondues l'une dans l'autre, ou subordonnées l'une à l'autre: ces définitions synthétiques sont fréquentes; — tantôt au contraire la formule choisie insiste sur le contraste entre l'aspiration dominante avec d'autres sentiments qu'elle exclut! Ainsi *connaître, jouir, agir, vivre* etc., ou s'ajoutent ou s'opposent l'un à l'autre.

Souvent c'est par la lutte de deux aspirations contraires qu'on définit l'essence du caractère de Faust. Le couplet typique où cette lutte est exprimée est celui des deux âmes:

> Zwei Seelen wohnen, ach! in meiner Brust,
> Die eine will sich von der andern trennen;
> Die eine hält, in derber Liebeslust,
> Sich an die Welt mit klammernden Organen;
> Die andre hebt gewaltsam sich vom Dust
> Zu den Gefilden hoher Ahnen. v. 1112—1117.

Faust tend à l'équilibre, à l'harmonie de ces deux âmes. — Mais si ces aspirations sont réellement contradictoires et qu'elles existent néanmoins ou que Faust oscille sans cesse de l'une à l'autre, le trait fondamental de son caractère devient la complexité, la mobilité, l'inquiétude, l'inconséquence, la contradiction.

En même temps que les critiques sont en désaccord sur l'objet des aspirations de Faust, ils définissent diversement, contradictoirement, la nature de ces aspirations, l'essence morale du caractère de Faust.

Selon les uns, ce caractère est bon, ces aspirations sont nobles; — Faust est une nature saine, virile, vraiment humaine. — Le Seigneur l'appelle son serviteur et le définit un homme bon.

Selon d'autres, ce caractère est mauvais, et ces aspirations sont coupables. Faust est un égoïste qui veut enchaîner à son service l'univers tout entier. — Faust conclut un pacte avec le Diable: cela ne suffit-il pas pour le condamner?

Selon d'autres enfin, sa nature morale est complexe, comme ses aspirations, mélangée de bien et de mal, capable d'élans et d'efforts généreux, mais aussi de fautes et d'erreurs. — Ou bien l'on insiste sur le caractère démesuré, extrême, infini de ces aspirations: l'objet de ces désirs change, mais l'énergie, l'intensité du désir, le titanisme de Faust reste toujours le même.

Aux critiques qui soulignent avant tout les traits permanents, fondamentaux du caractère de Faust s'opposent ceux qui considèrent surtout le développement, les métamorphoses de ce caractère, la succession de ses aspirations.

Enfin, en face de tous les critiques qui font, d'après le poème de Goethe, un portrait de Faust quelque dissemblable qu'il soit, de tous ceux qui admettent la vérité, la vraisemblance de ce caractère, se dressent ceux qui nient la possibilité de la coexistence ou de la succession de ces sentiments dans une seule et même âme, dans un être vivant; ils refusent leur adhésion à tel ou tel trait; ils démêlent deux ou plusieurs figures distinctes. Faust selon eux, n'est pas complexe, mais contradictoire, et en même temps qu'ils soulignent cette contradiction, ils essaient de l'expliquer — soit par l'inconscience du *somnambulisme* poétique de Goethe, soit par l'évolution de la conception du personnage dans l'esprit du poète. (Voir les chapitres consacrés à cette évolution[1].)

Chapitre 4.

Le développement du caractère de Faust.

L'action, — l'idée du poème.

Le salut de Faust.

Le caractère du héros se manifeste par des actes, il se développe dans une *action* dramatique; cette action tend vers un but, et ce but est *l'idée* du poème. Recherchons les définitions typiques de cette action et de cette idée. — L'idée du drame? mais Goethe lui-même, dans une boutade célèbre, nous détourne de cette recherche, et nous ferons bien de suivre son conseil: une idée est chose abstraite, étrangère au poète de Faust qui nous donne ses impressions, qui représente la vie concrète dans sa plénitude.

A cette boutade de Goethe s'opposent d'autres paroles où le poète reconnaît la présence d'une idée dans son oeuvre et où il essaie lui-même de la définir. Aussi la critique a-t-elle été à peu près unanime à rechercher cette idée, et souvent la poursuite de ce but a été l'objet principal de ses efforts.

---

[1] On peut noter ici deux attitudes typiques de la critique: les uns tendent à maintenir l'unité foncière du caractère, malgré l'accumulation des contradictions de détail qu'ils relèvent: ces contradictions, ce sont des *Verschiebungen,* des déviations qui n'entament pas l'essence intime du personnage: celui-ci peut être infiniment complexe et mobile, en tous cas, il existe: en d'autres termes, les contradictions essentielles sont des contradictions *humaines;* celles qui décidément ne le sont pas, qui sont des disparates dans la composition sont accessoires. Minor tout particulièrement, développe cette thèse. — Les autres ou bien ne songent pas à faire cette distinction, ou soulignent la gravité des contradictions.

C'est d'ordinaire au *Prologue dans le Ciel* qu'on demande la formule de cette idée: le point de départ de l'action est le pari du Seigneur et de Méphisto, et le problème que souligne ce pari, — problème essentiellement *moral*, — est le suivant: Faust sera-t-il sauvé? — Le salut de Faust, voilà l'idée du drame. — Et le *Prologue* résume cette idée dans les deux vers suivants:

Ein guter Mensch in seinem dunkeln Drange
Ist sich des rechten Weges wohl bewußt.

La signification de ces deux vers, dit-on, est identique à celle du distique chanté par les Anges:

Wer immer strebend sich bemüht,
Den können wir erlösen.

Faust est donc sauvé, parce qu'il a constamment, de tous ses efforts aspiré, tendu vers le bien.

La réponse est hautement typique; mais aucun critique ne souligne le sens premier, le sens plein et droit qui semble se dégager de cette formule: Faust a été un homme moralement parfait, il n'a jamais commis aucune faute; à tous les instants de sa vie, il a pris les résolutions que lui dictait sa conscience. Aucun ne tente même d'en fournir la preuve, de montrer Faust obéissant à la voix de sa conscience dans les situations même les plus critiques de sa carrière, au moment où il conclut le pacte avec Méphisto, où il séduit Marguerite, où il se plonge dans les enchantements de la nuit de Walpurgis. La formule est universellement proclamée, mais les interprétations en atténuent singulièrement la portée et vont jusqu'à la contredire.

Cette aspiration constante vers le bien n'exclut pas les erreurs: Faust est comme le voyageur à la recherche de sa patrie bienheureuse, qui va de place en place en croyant l'atteindre, et qui toujours déçu va toujours plus loin. — Il a pu se tromper sur le choix des moyens, son but a toujours été bon. Il a pu être égaré, il n'a point été coupable.

Cette aspiration constante vers le bien n'exclut pas les fautes, — et les fautes les plus graves.

Es irrt der Mensch, so lang er strebt.

Le verbe *irren* dans cette formule s'applique quelquefois aux simples *erreurs* de Faust, mais bien plus souvent à ses fautes, puisque ce sont les erreurs dans lesquelles le diable l'entraîne.

Mais cette formule n'implique-t-elle pas l'impossibilité d'une solution du problème? comment le Seigneur amènera-

t-il Méphisto à reconnaître qu'il a perdu son pari, si les fautes de Faust durent aussi longtemps que ses efforts vers le bien? —

Si beaucoup de critiques refusent de constater une contradiction entre les fautes de l'homme et son constant effort vers le bien, d'autres, — en grand nombre aussi, — abandonnent, consciemment ou inconsciemment, cette dernière formule (Wer immer strebend . . .) et représentent le développement de Faust non comme une marche continue dans la bonne voie, mais comme une succession de chutes et de relèvements: la faute, selon cette conception, est nettement le contraire du *Streben;* la faute, c'est un succès pour Méphistophelès; le *Streben* c'est un succès pour le Seigneur. Comment, dans ces conditions, s'opère le salut de Faust?

Egoïste et mauvais tout d'abord, Faust s'est peu à peu purifié et régénéré: c'est par une seule ligne ascendante que l'on peut figurer son évolution.

S'il a commencé par s'égarer, par tomber d'une chute terrible, il a expié son crime, il l'a racheté par ses constants efforts. La chute et la purification de l'homme, voilà le sujet, le développement du drame. — On constate de nombreuses divergences dans l'appréciation des *fautes* de Faust, sur le nombre et la qualité de ces fautes: tantôt on dénonce ses aspirations au commencement même du drame, vers la magie, vers une science interdite, vers les jouissances qu'elle procure, tantôt son appel aux Esprits dans la scène de la Promenade; puis son commentaire profane de l'Evangile; puis ses imprécations contre la vie, contre l'amour, la foi, la patience; puis surtout son pacte avec Méphisto (faute essentielle selon les uns, innocent pari et défi vertueux selon les autres); puis l'orgie de la taverne d'Auerbach; puis la séduction de Marguerite; son abandon; le meurtre de Valentin; les honteux plaisirs de la Nuit de Walpurgis, — dans la seconde partie, surtout sa tyrannie envers Philémon et Baucis. — Dans le cours de sa vie, Faust a commis tous les péchés mortels.

On voit quelle distance sépare cette dernière appréciation de »l'effort constant vers la perfection« que soulignent tant de critiques. Des solutions intermédiaires relient ces jugements extrêmes: une seule faute grave d'où tout le reste découle (le pacte avec Méphisto, — la séduction de Marguerite), — une série de fautes vénielles, ou plutôt de fautes complexes, si l'on peut s'exprimer ainsi, où il est difficile de démêler les bons et les mauvais sentiments qui ont guidé Faust.

Nombreuses divergences aussi dans l'appréciation des

progrès moraux de Faust, de ce qu'on appelle les degrés de sa purification, *die Läuterungsstufen,* sur le moment essentiel de sa conversion vers le bien, sur le sentiment ou l'acte qui finalement motive son salut: On souligne tour à tour ou tout à la fois l'aversion que lui inspire la grossière orgie de la taverne d'Auerbach, le dégoût qu'il éprouve dans la *Cuisine de la Sorcière*, l'amour de Marguerite et les sentiments nobles, tendres et religieux qu'il éveille en lui; — sa sublime méditation dans la Forêt, — les remords que lui inspire la détresse de Marguerite et et qui lui dictent l'horreur de la passion égoïste, — son aspiration vers les Mères, — la science et l'art, — son union avec Hélène; — au cinquième acte, son repentir après la catastrophe qui atteint par sa faute Baucis et Philémon, — sa rupture avec la magie et l'Esprit du Mal, — l'abjuration de toute violence et de tout égoïsme, — tout particulièrement le dernier couplet de Faust avec ses résolutions d'activité énergique, de dévouement à l'humanité.

Ainsi, tantôt on marque un moment précis où se produit le revirement décisif dans l'âme du héros, — et en même temps la péripétie essentielle du drame, tantôt on souligne une série de ces degrès de purification, — tantôt les bons sentiments de Faust en général, le dégoût que lui inspire la vulgarité, la noblesse de son mécontentement, ses aspirations naturelles vers le beau, le vrai et le bien, ou tel ou tel sentiment ou aspiration en particulier, amour, repentir, besoin d'activité de plus en plus pure, surtout, comme nous l'avons vu, effort (das Streben).

Autres divergences sur *l'agent* du salut de Faust: Les uns soulignent l'énergie personnelle du héros qui, par ses propres forces, sans aucun secours divin, conquiert le salut. — Ou l'excellence native de sa nature qui, en progressant dans le bien, suit la loi même de son développement: solution plus déterministe, presque fataliste, et qui nous rapproche en même temps des solutions suivantes: si le progrès est la loi même du développement de Faust, il semble qu'il ne puisse pas ne pas accomplir le bien; un instinct divin le mène nécessairement vers la clarté.

D'autres insistent sur le rôle prédominant de la grâce divine. »Si Dieu écoute la voix de sa justice, Faust est perdu, Méphisto a gagné son pari . . . La clémence de Dieu achève l'oeuvre que l'humaine faiblesse a laissée incomplète, et l'amour couvre et rachète les fautes.« — D'autres encore marquent la nécessité de l'accord de ces deux agents, de Dieu et de Faust, de la volonté humaine et de la grâce céleste. Le couplet essentiel des anges souligne cette double action:

Gerettet ist das edle Glied
Der Geisterwelt vom Bösen,
Wer immer strebend sich bemüht,
Den können wir erlösen.
Und hat an ihm die Liebe gar
Von oben teilgenommen,
Begegnet ihm die selige Schar
Mit herzlichem Willkommen.
v. 11934—41.

Et Goethe lui-même confirme cette interprétation, lorsqu'il dit à Eckermann, le 6 juin 1831: »Ces vers contiennent la clef du salut de Faust. Dans Faust lui-même une activité toujours plus haute et plus pure jusqu'à la fin et d'en haut l'amour éternel qui vient à son aide. Cette conception est en harmonie parfaite avec nos idées religieuses, d'après lesquelles nous ne sommes pas simplement sauvés par nos propres forces, mais aussi par le secours de la grâce divine.«

Un troisième agent du salut de Faust, ce sont les femmes, c'est Marguerite et son amour; c'est Hélène, l'influence régénératrice qui se dégage de la beauté, les vertus héroïques qu'elle inspire; c'est *l'Éternel Féminin.*

Les interprétations multiples de cet *Éternel Féminin* peuvent se ramener à trois ou quatre groupes.[1]

Ou bien on entend le mot *Féminin* dans son sens littéral: c'est une femme, ce sont des femmes qui attirent Faust

---

[1] Je donne ici un grand nombre des solutions que j'ai recueillies et je pose en même temps la question suivante: Dans quelle mesure le *rapporteur de l'humanité* doit-il développer ou écourter ces notes? doit-il les supprimer tout à fait? se contenter de nommer les hommes hautement typiques, un Richard Wagner, par ex., ou un Nietzsche, ou un Dumas fils? se borner aux indications bibliographiques sans aucune citation? classer cette bibliographie dans l'ordre alphabétique, ce qui présenterait pour le lecteur le double avantage de trouver tout de suite le témoignage qui l'intéresse et de constater plus facilement les lacunes du rapport? grouper au contraire les citations comme je le fais ici, dans un ordre logique, selon les affinités des témoignages? donner le texte même du critique, du moins lorsqu'il ne développe pas son idée outre mesure, lorsqu'il la résume en une brève formule? On peut hésiter entre ces différentes voies ou bien — et c'est la solution qui me paraît la meilleure, — les adopter tour à tour: plus le rapport sera bref et s'adressera à un plus grand public, moins il s'encombrera de notes; plus il sera développé et destiné aux spécialistes, plus il multipliera les citations. Pour mon goût, il n'y en aura jamais trop, pourvu qu'on adopte une classification qui me permette de m'orienter facilement, qui ne me force pas de tout lire . . .; mais c'est là un goût individuel qui sans doute n'est guère typique, et en qualité de rapporteur de l'humanité, je serai sans doute forcé de m'imposer des retranchements quelquefois douloureux.

vers le ciel;[1] — c'est Marguerite, la »beauté de son âme«, sa pureté, son amour;[2] c'est (plus rarement) Hélène;[3] — c'est la Vierge Marie, la *Mater gloriosa,* la plus pure incarnation du féminin;[4] — ce sont les femmes, les qualités et les vertus féminines, l'éternelle beauté, la sûreté de l'instinct divin qui est en elles, leur puissance d'aimer.[5]

— Mais ces qualités et ces vertus proprement féminines ne sont pas l'apanage exclusif de la femme; l'homme, lui aussi, peut les posséder ou les acquérir; et ce n'est que lorsque ces vertus sont en lui qu'elles sont vraiment efficaces pour le sauver. C'est donc dans Faust même qu'il faut placer cet Eternel Féminin: c'est l'amour de Faust qui l'attire vers Marguerite;[6] — son amour pour l'idéal, son âme qui s'ouvre pour recevoir le Divin, qui s'abandonne à la Grâce;[7] son âme purgée de tout égoïsme,

---

[1] *Caro,* p. 296—7: Développement de cette idée appliquée à l'homme; il montre l'influence de Diotime sur Socrate, de Béatrice sur Dante.

[2] *Dingelstedt*[3], 89: Gretchen . . ., den entsündigten (Freund) mit der Kraft des ewig Weiblichen heranziehend. — *Schreyer,* 361: . . Gretchen . . deren Seelenschönheit das Beste von Fausts Innerem sich nachzieht (II 4, 26—28). — Idem, p. 132.

[3] *D. Stern,* 359: . . . il montrera son Éternel-Féminin, sous son double aspect antique et moderne, dans la personne d'Hélène et de Marguerite. — *Blaze,* 516, parle de l'influence exercée par Hélène sur Faust: ». . . l'homme dont le développement vient de s'épanouir sous l'influence de *l'Etre féminin.*«

[4] *J. Schmidt,* 169: . . . Das Ewig-Weibliche als Helena, als Mutter Gottes. — *Schuré,* 148: . . . là où *l'Éternel Féminin* flotte au dessus des dernières cimes sous la figure rayonnante de la *Mater gloriosa,* et attire les âmes en haut par la force de l'Amour. — *Kalthoff,* 59: Eine Verherrlichung der *Maria.* Id. 61. Eine Religion der *Mutterliebe.* — *Nitzsch* (ne pas confondre avec Nietzsche!) discute et rejette dabord les trois sens: Marie, Hélène, Marguerite . . .

[5] *Boutarel,* 234: . . . cette glorification de la femme. Cf. p. 233. — *Sallet,* 29. Der Charakter des *Weibes* ist die unbefangene, unbefleckte, von Haus aus ohne Kampf und That fertige *Vortrefflichkeit,* die unbewußte Fülle aller Wahrheit, Schönheit und Heiligkeit. — *Woerner,* 28: Die gesamte Dichtung klingt aus in den mystischen Hymnus auf diese in jedem reinen Weibe sich erneuernde Herzensmacht, auf dies *Ewige im Weiblichen.* — *Filtsch*: Der Ausdruck höchster Liebe und Schönheit. — *Prem,* 422: Die im reinen Weibe verkörperte unbegrenzte Liebe zieht uns empor. — *Schreyer,* 361—2: Die hingebende Liebe.

[6] Ch. v. 12094—5:

Komm! hebe dich zu höhern Sphären,
Wenn er dich ahnet, folgt er nach.

[7] *Helmholtz,* De Ru. 72, 130: . . . Die Schlußstrophe (il appelle ainsi les deux derniers vers; il vient de parler des six autres) wendet sich in ein höheres Gebiet. Sie zielt auf die Erhebung aller geistigen Thätigkeit im Dienste der Menschheit und des sittlichen Ideals, welches durch das Ewig-Weibliche symbolisiert ist. — *Düntzer,* Erl. 2, 338: Der Grundgedanke der ganzen Dichtung, daß die Liebe, der im Herzen liegende Drang, den strebenden Menschen notwendig nach oben ziehe.

dévouée à l'effort altruiste.[1] — C'est tout ce qui éveille en lui l'activité féconde et créatrice.[2]

— Il ne faut identifier cet *Éternel Féminin* ni avec la femme, ni avec l'homme, ni avec Faust, ni avec Marguerite; — plutôt avec la Vierge Marie,[3] — disons plus simplement avec Dieu, avec sa Grâce: la Grâce est en Dieu l'élément féminin, par opposition à la Justice, qui est l'élément masculin.[4] — C'est l'amour infini de Dieu qui attire les hommes pécheurs vers le ciel et qui assure leur rédemption.[5] — Dieu personnel ou Dieu panthéiste, personnification de la Nature, n'est-il pas la force éternellement productrice et créatrice, et n'est-ce pas à cette puissance génératrice que convient l'épithète de l'Éternel Féminin?[6]

Enfin une série de définitions synthétiques, — soit équivoques,[7] soit hospitalières,[8] soit consciemment mysti-

---

— *Baumgart,* I, 156: . . . Diese Kraft des innern Sinnes, . . . der *Glaube* an das Ideal, die *Liebe* zu ihm, die *Hoffnung* darauf, das ist das Ewig-Weibliche. — *F. Gregorovius,* Goethes W. M., p. 114: Das Ewig Weibliche, der himmelerfüllte Idealismus der Gottnatur im Menschen. — *Filtsch,* 347: Die kindliche Hingebung an die uns emporziehende höhere Macht . . . Das Ewig-Weibliche war ihm . . . das Bild des Aufgeschlossenseins für das Göttliche, die empfangende Hingebung an die Liebe von oben, an die Gnade. . . . — *Willen,* 183: Der mit der Erschaffung in uns übertragene göttliche Funke.

[1] *Wells,* p. 411: . . . If by *us* we understand *men,* then the *eternal* essential element in women that draws *us,* is *love,* but this love is, in its essence, unselfish, altruistic, fruitful, and hence the teaching of the drama is here proclaimed to be that we rise, or are raised, by altruistic effort.

[2] *Nitzsch,* 171: Die eigentümliche Natur des Weibes zeigt sich . . . in der Fähigkeit, den Zeugungstrieb zu wecken . . . der Begriff des *begeisterten Schaffens.* Ce sens est en accord avec l'idée essentielle du poème: eine Dichtung, die die begeisterte Freudigkeit des thatkräftigen Schaffens . . . als unsere wahre Bestimmung feiert.

[3] *Schreyer,* 361: . . Es ist . . die reinste Verkörperung des Weiblichen, die Faust emporzieht: ihn rettet die Gnade der zu göttlichen Ehren erhobenen *Jungfrau Maria.*

[4] *Valentin,* Schulausg. 171. – Cf. Deutsche Studienblätter, Déc. 1876, p. 181–3. Märker. (Engel, p. 496). Antithèse de: Das Ewig-Männliche . . ., die beiden weltschaffenden und weltbildenden Kräfte.

[5] *Kaufmann,* 174: Das Ewig Weibliche
Zieht uns hinan
where we have the untranslatable expression of the power of divine eternal love. . . The love of God for man is the final cause of man's recovery and the soul's redemption.

[6] *Brass,* 26: . . . Das ewig Schaffende und Hervorbringende, das Ewig-Weibliche.

[7] *S. Victor,* 1: . . . la sympathie suprême et l'attrait ineffable.

[8] *Düntzer,* Erl. 2, 339: . . . die Liebe, dieser ewige Grundton der reinen Weiblichkeit. Hier wird unter ihr der Drang zur Gottheit, der begeisternde ahnungsvolle Zug zum Höhern verstanden, der das Beste im Menschen, der die Gottheit selbst ist.

ques,[1] juxtaposent ou confondent ou identifient ces différents éléments: l'Eternel Féminin est à la fois dans Marguerite et dans Faust, dans l'homme et en Dieu;[2] c'est l'amour, l'amour de Faust pour Marguerite, et de Marguerite pour Faust, amour de l'homme pour Dieu et de Dieu pour l'homme, amour qui unit tout les êtres, toute la nature, — Eros païen ou panthéiste,[3] — amour chrétien et essence de la religion chrétienne, trait fondamental du génie du poète, ton dominant de tout le poème, qui se termine par un hymne grandiose, aux mille voix, en l'honneur de l'amour éternel.[4]

---

[1] Voir toute la fin (p. 519—520) du long article de Blaze, p. 505—520, *Etude sur la Mystique*, consacré tout entier à *l'Eternel Féminin.*

[2] *Paulsen*, 188: . . Das Weib das göttliche Werkzeug der Erlösung. Die Jungfrau-Mutter, zur Himmelskönigin erhoben, zieht den Faust zu den höheren Sphären empor; die Liebe zu Gretchen erweist sich zuletzt als das mystische Band, wodurch er der oberen Welt verknüpft ist. — *O. Harnack*, M. 576: Die entscheidende Bedeutung des »Ewig-Weiblichen« ist durch . . . das Eingreifen der Büßerinnen, Gretchens, der Gottesmutter, tatsächlich erwiesen; die allgemeine Bedeutung des Satzes fordert aber auch, wie Düntzer, Oettingen u. a. gethan haben, das hinanziehende »Ewig-Weibliche« in der Persönlichkeit des Beseligten selber zu finden. Es ist die weibliche Seite des Gemüts, soweit sie auch dem Mann eigen sein kann, die Empfänglichkeit, die Hingebung an die erlösend sich herabneigende göttliche Liebe.

[3] *Nitzsch*, 165. Die Idee der Liebe, von welcher die Schlußscene getragen ist, ist nicht ausschließlich die der Agape des Neuen Testaments, sondern auch des griechischen Eros.

[4] *Blackie*, N. C. 537: . . . love, at once the dominant soul of the Christian religion, the salient feature of the poet's genius, and the pervading tone of the poem. — *Firmery*, 234: On peut voir dans ces derniers vers du dernier poème de Goethe, comme un résumé caractéristique de toute son oeuvre. Sa poésie n'est en effet qu'on long hymne à la femme. Cet éternel féminin . . ., c'est ce qui en nous est resté fidèle à la saine nature, — Marguerite et Claire; c'est l'élément noble et pur qui échappe à nos souillures, adoucit notre rudesse, calme nos violences, — Iphigénie et la princesse d'Este; c'est le charme du beau, c'est la poésie elle-même, — Hélène et Mignon. — *Bernays*, p. 448: . . . ein vieltöniger Hymnus auf die ewige Liebe. — Pour Richard Wagner, l'Eternel Féminin est la musique, pour Malvida de Meysenbug, la poésie. (Goethe-Jahrb. XXI, p. 138). — Je multiplie à dessein les citations, parce que c'est ici un exemple que je crois très favorable pour faire comprendre l'esprit et les procédés de ma méthode. Je commence par recueillir sur *l'Éternel Féminin* un très grand nombre de témoignages; je les passe en revue pour les classer et je constate que presque tous se groupent sans difficulté sous quatre rubriques: Femme, — Homme ou Faust, – Dieu, — Synthèse: voilà les quatre solutions hautement typiques; je néglige ou rejette en note les autres; puis dans chacun des groupes typiques, je m'efforce de mettre en lumière les solutions les plus fréquentes ou les plus caractéristiques, de noter les nuances: évidemment, dans ce détail, j'ai pu accentuer avec trop de force certains traits, j'ai pu en effacer d'autres que j'aurais dû mettre en relief, mais une chose me paraît certaine; c'est

Tandis que presque tous les critiques, en désaccord sur le sens précis de ces deux vers, expriment soit expressément soit indirectement, par la paraphrase même qu'ils en proposent, leur admiration pour cet *Éternel Féminin*, dont ils trouvent l'action pleinement réalisée dans le drame, quelques voix discordantes se font entendre: c'est Nietzsche qui proteste au nom de l'*Eternel Masculin* contre cette apothéose de l'*Éternel Féminin;* c'est Dumas fils, qui ne voit dans ce »dernier verset de la Bible« de Goethe que »son tempérament et son erreur transformés, érigés en dogmes dans sa religion nouvelle«, religion qui, selon Menzel, est celle »du plus voluptueux égoïsme«. — Et si ces vers, au contraire, sont interprétés dans le sens le plus beau, s'ils traduisent le saint amour de l'homme attiré vers Dieu, on demande où Faust a fait preuve de cet amour et de cette foi. Et ce n'est pas seulement à propos de ces deux derniers vers, c'est sur le salut même de Faust que s'élèvent d'assez nombreuses protestations, soit qu'au point de vue plus strictement chrétien, on reproche au héros l'absence de repentir et d'expiation, soit qu'en admettant la formule même des anges et en accordant le salut à celui qui »de tous ses efforts tend vers le bien«, on refuse de reconnaître en Faust ces constants efforts.

Je résume en une rapide énumération les principales solutions sur ce problème du salut de Faust:

Faust est sauvé soit par un minimum, soit par un maximum de bien, parce qu'il n'a pas entièrement perdu le droit chemin ou parce qu'il a constamment et de tous ses efforts tendu vers Dieu, vers le bien suprême. Ce sont là les deux solutions extrêmes entres lesquelles se placent beaucoup de réponses plus nuancées: Il est sauvé parce que,

---

qu'il y a ici quatre groupes de solutions typiques, quatre rubriques typiques, et non pas trois, ni cinq; c'est donc là un résultat très appréciable auquel aboutit ma méthode, un résultat où la subjectivité du rapporteur n'a aucune part. Je puis dire au lecteur avec un sentiment de véritable sécurité à cause du grand nombre de témoignages que j'ai recueillis: l'esprit humain a cherché jusqu'ici dans quatre directions différentes la solution de ce petit problème littéraire: »Quel est le sens des deux derniers vers de *Faust?*«: voyez vous-même si l'une de ces voies vous convient; — ou, si aucune ne vous satisfait, sachez que vous vous engagez dans une voie personnelle, exentrique, où vous aurez besoin d'une grande puissance de persuasion, si vous voulez avoir quelque chance d'y entraîner les autres, si vous voulez créer à vous seul une nouvelle rubrique typique.

Je n'ai pas besoin d'ajouter que le plus souvent, les rubriques typiques ne se déterminent pas avec la même netteté, et que les dégradations successives et insensibles du typique à l'individuel sont au contraire la règle.

s'il n'a pas toujours fait le bien, ses intentions du moins étaient bonnes; — parce que, dans ses incessantes fluctuations du bien au mal et du mal au bien, le bien a fini par l'emporter; — parce qu'il s'est élevé peu à peu, par une marche constamment ascendante de l'égoïsme à l'altruisme; — parce que, s'il s'est d'abord engagé dans la voie du crime, il l'a expié par ses efforts persistants vers la régénération; — parce que chacune de ses expériences marque une étape, un degré supérieur de son progrès moral; — parce que, s'il n'a pas réalisé la perfection, s'il a commis des fautes jusqu'à la fin, il s'est du moins haussé à un degré de moralité où les tentations du diable ne sauraient plus l'atteindre; — parce qu'il a compris que l'activité, le travail est la fin véritable de l'homme; — parce que tout à la fin de sa vie il a répudié tout désir égoïste et qu'il s'est consacré tout entier au service de l'humanité. — Et si nous énumérons de même les agents de son salut: Faust est sauvé parce qu'il a tiré de lui-même l'énergie capable de le sauver; — parce que la Grâce divine est venue couronner et récompenser ses efforts; — parce que, si l'homme est incapable de s'affranchir par son propre mérite, sa rédemption est l'oeuvre de la Grâce de Dieu, qui est tout amour et miséricorde; — parce que ce Dieu lui a envoyé comme des médiatrices Marguerite et Hélène; — parce que la Grâce divine est infinie et sauve les plus grands criminels; — parce que »l'Éternel Féminin nous attire vers les cieux.«

En soumettant ces échantillons de critique impersonnelle à l'appréciation du public et de la critique, je les prie de vouloir bien discuter séparément le principe de la méthode et les applications que j'en propose. On pourra juger ces dernières gauches et maladroites, y relever des lacunes ou des redondances, demander au rapporteur de fortifier toutes les solutions par les considérants qui les motivent, lui reprocher soit d'avoir accueilli trop de formules purement individuelles soit d'en avoir négligé d'autres vraiment typiques: mon rapport, en un mot, pourra paraître incomplet, insuffisant, imparfait, sans que le principe même qui l'inspire soit entraîné dans une même condamnation. C'est dans l'excellence de ce principe que j'ai une foi entière; c'est sur lui que j'appelle avant tout la discussion. Une fois qu'on en aura reconnu la légitimité, il sera temps de tenter de résoudre tous les problèmes que cette méthode soulève. — Et sans doute on pourra en concevoir des applications multiples, infiniment divergentes, rigoureuses jusqu'à la

sécheresse ou largement hospitalières, franchement démocratiques jusqu'à l'adoption du suffrage universel ou délibérément aristocratiques en faveur des spécialistes ou des grands hommes : peut-être même la greffe d'un développement personnel sur l'exposé impersonnel des réponses typiques de l'humanité tentera t-elle le plus grand nombre : solution parfaitement légitime : car rien n'empêche un bon rapporteur de se montrer en même temps excellent critique.

Enfin j'interroge mes lecteurs sur la portée de cette méthode : quels sont, en dehors de la littérature, les domaines où elle pourra s'appliquer avec le plus de succès, avec le plus de profit pour l'humanité? Dans ma pensée, elle est de mise dans tous les domaines, en histoire comme en philosophie, en religion comme en morale. Plus un problème est *humain*, plus il intéresse directement un plus grand nombre d'hommes, plus il a été discuté en tous sens et plus les solutions divergentes s'accumulent, plus il est nécessaire d'avoir recours à des *rapporteurs de l'humanité :* une vaste *Encyclopédie,* conçue d'après ce principe, voilà l'idéal vers lequel je tends.





2.

Goethes italienische Dramen.

Von

Richard M. Meyer.

In der Besprechung einer neuen Literaturgeschichte sagt *Sauer* (Euphorion 11, 191): »Schon dadurch, daß die ‚Iphigenie' erst *nach* der italienischen Reise behandelt ist, wird der Standpunkt der Betrachtung vollständig verschoben.« Ich sehe aus diesem gewiß sachverständigen Urteil, daß die Neigung, Goethes am stärksten »klassisches« Drama von der italienischen Reise zu isolieren, immer neue Autoritäten gewinnt. Auch mir legte *Erich Schmidt* nahe, bei der Bearbeitung der dritten Auflage meiner Goethebiographie »Iphigenie« und »Tasso« *vor* die große Hegire zu stellen. Es handelt sich um ein sehr interessantes Problem, das ich deshalb an diesem Ort kurz erörtern möchte.

Handelte es sich um die »Iphigenie« allein, so wäre die Frage noch verhältnismäßig einfach. Wer möchte aber heut noch mit *Lewes* den »Tasso« durch die ganze Breite der italienischen Fahrt von seiner hellenischen Schwester trennen? Drittens aber, ein entfernterer Verwandter ohne Zweifel, gehört doch auf Goethes eigene Verantwortung der »Egmont« zu beiden. Die Tatsache läßt sich nicht wegschaffen, daß alle drei, wie sie nun einmal da sind, diese entscheidenden historischen Momente gemein haben: daß sie vor dem Antritt der Reise konzipiert und in gewissem Sinn sogar schon vollendet sind, ihre endgiltige Form aber erst in Italien selbst erhielten. »Egmont« entsteht im Herbst 1775, ist 1781 nahezu fertig, und wird

Juni-Sept. 1785 in seine reife Form gebracht. »Iphigenie« hat die erste Bearbeitung 15. Febr.—28. März 1779 erlebt und ist nach verschiedenen Bearbeitungen in Rom bis zum 6. Jan. 1787 in die letzte Form gediehen. »Tasso« wird 30. März 1780 zuerst erwähnt, ist August 1781 ziemlich weit gelangt, und wird etwa im Sept. 1787 bis Juli 1789 vollendet, erhält allerdings seinen endgiltigen Abschluß erst in Weimar. — In diesem Sinne also stehen die drei italienischen Dramen als eine eigene Gruppe da. Der »Faust« gehört nicht dazu, denn Italien schenkte ihm nur wenige Szenen; in Deutschland entstand und reifte er und ward er fertig. »Nausikaa« oder »Iphigenie in Delphi« würden noch eher dazu zu rechnen sein, wenn sie überhaupt das Anfangsstadium überwunden hätten; aber sie waren eben ausschliesslich italienischem Boden entsprossen. Jene drei sind durch das allgewaltige Schicksal zusammengeschweißt; wenn auch Niemand leugnen wird, daß die beiden Versdramen mit ihrer geringen Personenzahl (vgl. *Morris* G.-J. 25, 109), ihrer klassisch-aristokratischen Haltung, ihrem südlichen Klima, eine noch viel engere Einheit bilden.

War es nun pure Willkür, daß Goethe diesen drei Werken diese Verwandtschaft gab? Warum nahm er nicht auch den Plan des »Elpenor« mit, dessen antikisierende Haltung so gut nach Rom gepaßt hätte? Warum ließ er den »Faust« im wesentlichen unberührt, der doch nach Vollendung am heftigsten rief? Weshalb ward nur eine Dramengruppe in Italien bearbeitet und nichts für den »Wilhelm Meister« getan, dessen innere Beziehungen zu dem Land von Goethes Sehnsucht Mignon und der Harfner so ergreifend darstellen? Andererseits: weshalb blieb das herrliche Bruchstück der »Nausikaa« unvollendet? Was grenzt jene drei gegen alle anderen Werke ab?

Dies, ist meine Antwort, daß sie in Deutschland die Wirkungen Italiens vorausnehmen. Sie bilden eine einheitliche Gruppe, weil in ihnen derselbe Geist herrscht. Wie Goethe Eckermann gegenüber und auch sonst von seiner jugendlichen »Antecipation der Erfahrung« sprach, so bedeuten diese drei Werke — und nur sie — eine Antecipation der italienischen Eindrücke. Deshalb konnten sie nur in Deutschland entstehen; deshalb konnten sie nur in Italien vollendet werden. Und deshalb ist, wie ich meine, der richtige Standpunkt, um alle drei Werke in ihrer Eigenart zu würdigen, der nach der italienischen Reise.

»Gleich in einem der ersten Briefe aus Italien«, schreibt *H. Grimm* (Goethe 2,39), von der »Iphigenie«, ist von dem Stücke die Rede. Er beschreibt den Übergang über den Brenner. *Düntzer* hat nachgewiesen, daß der Brief ver-

ändert worden sei: er ist es, aber zu seinem Vorteil! Goethe hat in diesen Brief alle die Sehnsucht nach Italien hineingearbeitet, die ihn damals beherrschte, und ihm so erst das richtige Kolorit gegeben. »Das Iphigenien Betreffende aber ist unverändert geblieben.« Natürlich — denn was Iphigenien betraf, war eben die Konzentration jener Sehnsucht. Liest man diese Briefstellen über »Iphigenien«, wie eben *H. Grimm* sie geistreich angeordnet hat, so möchte man fast sagen: Goethe ging nach Italien, um die »Iphigenie« zu Ende zu bringen. Sie vor allem. Denn — »Iphigenie« ist ja doch nicht nur ein Lied der Sehnsucht. Das Land des Friedens, das sie mit der Seele sucht — sie findet es und sanfter schwellt der Wind die Segel zur Heimfahrt. Ein Vorgefühl aber dieser mit fast krankhafter Leidenschaft ersehnten Fahrt aus dem Barbarenlande in die südliche Heimat durchdringt das ganze Drama. Auf den Augenblick ist alles angelegt, wo endlich »Erfüllung, schönste Tochter des größten Vaters« herniedersteigen wird. Dahin zielen gleich Iphigeniens erste Worte:

> So manches Jahr bewahrt mich hier verborgen,
> Ein hoher Wille, dem ich mich ergebe;
> Doch immer bin ich wie im ersten fremd.

Die langersehnte Heimkehr ist es, die Thoas' Antrag unmöglich zu machen droht; sie ist es, die die Ankunft des Bruders in Aussicht stellt; und Orests Heilung, freilich eigentlich die Idee des Stücks, bildet in seiner Heimkehr aus Plutos Reich zu der neuen Sonne Iphigeniens Rückkehr nach Griechenland, Goethes Ankunft in Italien symbolisch ab. Das Vorgefühl der erlösenden ersten Schritte auf südlichem Boden — jener Schritte, die die ersten Briefe der italienischen Reise so wundervoll schildern — durchdringt wie ein würziges Aroma das ganze Drama. Indem er fremdes Exil schilderte — aber auch fremde Befreiung, empfand der Dichter annähernd voraus, was er bedurfte; freilich aber steigerte auch gerade wieder dies intensive Einfühlen seine Sehnsucht nach der eigenen Erlösung. Deshalb also gehört vor allem untrennbar »Iphigenie« mit der italienischen Reise zusammen. Erst Italien gab ihr, was trotz aller Schönheit der Prosaform ihr noch fehlte; erst Italien machte aus dem antezipierten Glücksgefühl der Heimkehr auf klassischen Boden die wirkliche Sicherheit der Erneuerung durch den römischen Aufenthalt. »Iphigenia« in Prosa und in Versen — die beiden scheidet gerade, was Erwartung und Erfüllung trennt, und wäre es die in göttlicher Divination der Erfüllung noch so lebhaft angenäherte Erwartung des größten Dichters.

Und deshalb, glaube ich, muß man »Iphigenie« *nach* der italienischen Reise besprechen. Vorher haben wir ein Fragment — ein Fragment, das uns schon fertig schiene, besäßen wir die letzte Fassung nicht, nun aber, durch die Umformung unter den Augen der heiligen Agathe und der Juno Ludovisi Fragment geworden. Besprechen wir das vollendete Werk — eines der vollendetsten unter Goethes Dichtungen und unter denen der Weltliteratur, — so haben wir die Einwirkung der rettenden Fahrt vorauszusetzen.

Und was hier auch schon durch den Inhalt des Dramas ausgesprochen wird, durch die Fabel selbst, das gibt in den beiden anderen Werken ihre Tendenz, die Seele ihrer Fabel, kaum minder deutlich zu erkennen. Sicher steht »Iphigenie« im Mittelpunkt der Gruppe und beherrscht, wie die Madonna, diese Santa Conversazione: rechts Tasso, der leidenschaftlich anbetende, links Egmont, der heiter andächtige — etwa einem Johannes Baptista und einem St. Georg nach Heiligenbildern vergleichbar. Aber die innere Einheit der Gruppe liegt eben, wie bei solch einem Gruppenbild, in der Stimmung der Hauptfiguren.

Ich muß mich hier leider selbst zitieren. In meinem »Goethe« erinnerte ich am Schluß des Iphigenien-Kapitels an eine bezeichnende Wendung der Briefe an Frau v. Stein: »Sag mir ein freundlich Wort, damit ich zum Leben gestärkt werde!« »Wie sein eigenes Denken, so bewegt sich in diesen Jahren auch seine Dichtung um das Zentrum des ‚Willens seines Lebens'. Zur Lebensfreude und zu großer Tat wird Orest erweckt; die Lebenslust wird in Tasso gebrochen, und damit sind ihm die Fittige zu großen Taten geknickt.« »Egmont« aber vollends ist geradezu das Drama der Lebensfreudigkeit, die den Tod besiegt: »Ich lebe dir, und habe mir genug gelebt. Eines jeden Tages hab ich mich gefreut, an jedem Tage mit rascher Wirkung meine Pflicht getan, wie mein Gewissen sie mir zeigte.« Egmont spricht aus Goethe: »Was aber ist deine Pflicht? Die Forderung des Tages.« Er lebt das Leben, wie der Dichter es gelebt, in jedem Augenblick seine Möglichkeiten erschöpfend, ein rechter »Übermensch«, wie Nietzsche ihn dachte, und nicht, wie seine Nachbeter ihn karrikieren; und deshalb stirbt er fröhlicher, als Oranien, der kluge, sich rettet. Das mochte dem nach Pathos begehrenden *Schiller* zu wenig tragisch erscheinen; und der opernhafte Schluß verräth auch in dem Dichter selbst so etwas wie das schlechte Gewissen des erweichten Tragikers. Aber nur um so deutlicher verrät sich gerade hier wie in dem Schluß der »Iphigenie«, wie in dem so merkwürdig schwer mißzuverstehenden und so merkwürdig gern mißverstandenen Ausgang des

»Tasso« die Tendenz, die Stimmung des Dichters. Lebensfreude, Kräftigung zum Leben, Lust und Liebe begehrt er, um nicht unterzugehen wie Tasso, um zu triumphieren selbst über den Tod wie Egmont, — um zu siegen wie Iphigenie.

Und weil eben dies erlebte, bedrängende, und Lösung heischende Problem die Jahre beherrscht, die die Vorschwelle der italienischen Reise bilden, darum kann ich mich auch den geistreichen Ausführungen von *M. Morris* über die »Nausikaa« (G.-J. 25, 58 f.) nicht anschliessen. Mir bleibt Goethes späterer Bericht, mag er auch in Einzelheiten irren, die unumgänglich nötige Ergänzung des Fragments; ohne diesen Schlüssel macht es, wie Italien ohne Sizilien, »gar kein Bild in der Seele«. Weshalb vergleicht denn *Morris* (a. a. o. No. 109) die Komposition der »Nausikaa« nur mit der der figurenarmen beiden Versdramen? konnte denn der Plan nicht von vornherein, wie der des »Egmont«, auf eine »bunte bewegte Handlung« und vor allem auf »eine heitere Menge« angelegt sein? Deutet dahin nicht gleich die »Volksszene«, mit der das Bruchstück beginnt? Mit einem Monolog setzt »Iphigenie« ein, mit ernstem Dialog »Tasso« — »Nausikaa« mit einer heiter bewegten Spielszene wie »Egmont.« Hat dies stilistisch nichts zu bedeuten? Wo in jener Zeit Goethe so lebhaft präludiert, da gibt es auch ein bewegtes Bild, so im »Götz«; ein Salon-Anfang deutet auf eine von wenig Personen gespielte Handlung, so im »Clavigo«. (Im »Faust« verschob die Tradition diese Entsprechungen.) — Oder etwa: *Morris* vermißt in dem alten Plan die Freier, deren verschiedene Charaktere kopiert werden könnten, die mannigfach belebte Zuhörerschaar als Publikum. Aber beides ist im Homer gegeben, an den nach seinen eigenen schönen Ausführungen sich Goethe hier so eng anschloß: die Phäakerfürsten sind da, Nausikaas selbstverständliche Freier, Ulyssens gegebene Zuhörer. Und wenn es heißt: »Xanthe. Frühling neu. Arete. Bekenntnis. Bräutigams Zeit. Vater. Mutter« (vgl. *Morris* S. 98), läßt das nicht Raum genug für die Musterung der Freier? Ich nehme »Arete« hier als den richtigen Namen der Mutter (wie denn auch »Aretens Jungfrauen« einfach die Dienerinnen der Königin sein werden; daß der Dichter Nausikaas Namen vergessen hätte — *Morris*, S. 92 — ist mir unglaublich). So käme denn die Mutter hinzu und es entwickelte sich ein Gespräch wie in »Romeo und Julia« — dem Drama, das auf den »Clavigo« gewirkt hat und das für jene Zeit mit »Hamlet« zusammengehört, dem »Hamlet«, aus dem Einwirkungen auf »Iphigenie« vorliegen. »Romeo und Julia« hat auch, wie ich glaube, auf den »Werther« gewirkt, »Julius Caesar« auf den »Egmont«; wir dürfen

wohl die große Liebestragödie als Mittel der Rekonstruktion benutzen. So denke ich mir also Eurymedusen als ein freilich stilisiertes Abbild der Amme Julias und jene Szene der dritten im ersten Akt von »Romea und Julia« ähnlich, wo die Gräfin Capulet von dem Bewerber Paris erzählt. Und darauf beziehe ich speziell die Erwähnung der »Bräutigamszeit«:

> Ist mir recht, so war
> Ich deine Mutter in demselben Alter,
> Wo du noch Mädchen bist,

sagt die Gräfin. Und zu »Vater, Mutter« in diesem Zusammenhang denke man an den Schluß des Gesangs Euterpe in »Hermann und Dorothea«, wo ähnlich — freilich mit anderem Erfolge — die Mutter ein »Bekenntnis« hervorlockt:

> Sohn, mehr wünschest du nicht, die Braut in die Kammer zu führen . . .
> Als der Vater es wünscht und die Mutter.

Hier also, meine ich, wäre Raum genug zu einer geistigen Teichoskopie, einer Freierparade, die Odysseus als Folie dient. Und aus ahnungsvoller Sehnsucht weint Nausikaa, wie aus jugendlich erregter Melancholie in jenem Moment Herrmann.

Mag ich aber auch irren, wenn ich mir »Nausikaa« als ein lebensvoll entwickeltes Bild homerischen Lebens, südlicher Volksart denke — und ladet das Land des Phäaken nicht mehr als irgend eins zu solchen Bildern ein? —, so ist doch auch der Eine Heros Publikum genug, um Nausikaa zu »kompromittieren.«

Als Goethe jenen Bericht niederschrieb, war das Moment der Lebensfreude und Lebensbejahung aus dem Mittelpunkt seiner Interessen gerückt; wie hätte er es da hinzuerfinden sollen? Als er »Nausikaa« entwarf, beherrschte es seine Dichtung; wie hätte er es da übergehen sollen? Hoffnungslose, unerwiederte Liebe (*Morris* S. 105) treibt allein keine Figur Goethes in den Tod — jene sentimentale Nebengestalt in »Götter, Helden und Wieland« abgerechnet; selbst Werther muß dazu noch in seinem Ehrgeiz gekränkt werden, was ja *Napoleon* von seinem französischen Standpunkt aus mit Recht als ein Zuviel empfand. Das Motiv der gebrochenen Lebensfreude dagegen wirkt noch bei der »Natürlichen Tochter« nach. Hier lag für Goethe die wahre Tragik: »Hinweg die Dauer, wenn der Glanz erlosch!«

Ich glaube also bei meiner Auffassung des Bruchstückes beharren zu müssen. »Auch Nausikaa hatte das Innerste verloren, die Seele ihrer Seele, die heitere ruhige Freude

am Dasein, die gehobene Stimmung, die allein dem Edlen das Leben möglich macht; und sie stirbt nur, weil sie nicht mehr leben kann.«

Zu den drei andern Dramen der Lebensbejahung gehört also, denke ich, die »Nausikaa«. Aber freilich scheidet sie ein wesentlicher Zug. »Iphigenie« schließt versöhnlich; in »Tasso« wird der tragische Ausgang nicht äußerlich sichtbar gemacht, im »Egmont« umgekehrt der im äußern Sinne tragische Schluß harmonisch verklärt, — »Nausikaa« hätte in jedem Sinn tragisch schließen müssen, wie »Götz« und »Clavigo«. Denn — die psychologischen Vorbedingungen in der Seele des Dichters waren andere geworden. Der sich nach der Erfüllung seiner Träume sehnt, der erträgt nicht, ihre poetische Verwirklichung zum tragischen Ende geführt zu sehn: wenn nicht ein friedlicher Ausgang, so ist ihm mindestens ein milder Ausklang Bedürfnis. Nun aber *hat* Goethe die Erfüllung; er hat den italischen Boden wie Wilhelm der Eroberer den Boden von England. Nun ist er in seiner Gestaltung wieder frei, wie er es vorher war — frei bis zur Erfindung des tragischen Ausgangs. Und heimgekehrt, immer verfolgt von der Sehnsucht, verliert er wieder diese Freiheit der Seele und schafft kein im vollen Sinne tragisches Drama, keine echte Tragödie mehr — weil er es nicht mehr wagt, nicht mehr erträgt.

Und so werden die Schlüsse auch der drei fertigen Dramen Verräter der Vollendungsepochen. »Iphigenia«, das Drama der Sehnsucht nach dem südlichen Lande, wird ein Drama der Erfüllung. »Tasso«, das Denkmal der Renaissance, der Wiedergeburt auch Goethes, das kunstvollendetste unter ihnen, gehört schon viel mehr Italien selbst an, und der freiere Geist gebietet freier über die Tragik. »Egmont«, ganz unter dem Eindruck des Rückblickes auf die errungene Erlösung vollendet, kann mit der Tragik fast spielen.

So gehören sie zusammen. Die italienische Reise Goethes hat, wie ein gewaltiges Gebirge, eine ihr zugehörige Umgebung. Bei einer Natur von Goethes großartiger innerer Zweckmäßigkeit stehen auch vor dem Eintritt großer Ereignisse schon seine Gedanken und Werke unter dem Einfluss des Kommenden. Sie möchten werden, wozu erst die Zukunft sie macht. Weimar kündigt sich in den ersten Entwürfen des »Egmont« an; die große Flucht ist antezipierte Wahrheit in »Iphigenie«, »Tasso«, »Egmont«. Fertig wurden sie erst, als das Erlebnis eintrat, das in ihnen schon seinen Schatten vorausgeworfen hatte; und deshalb gehört ihre Würdigung in die Zeit *nach* der italienischen Reise.



3.

Goethes Lyrik und die Goethe-Philologie.

Von

Rudolf Lehmann.

I.

Fast ein Menschenalter ist es her, seitdem Wilhelm Scherer in Gustav Freytags »Neuem Reich« seine kurze aber bedeutungsvolle Abhandlung »Goethe-Philologie« veröffentlichte und damit der literaturgeschichtlichen Forschung ein Programm vorzeichnete, das von den höchsten Gesichtspunkten wissenschaftlicher Betrachtung und künstlerischer Erziehung aus entworfen war. »Wir können nicht mit Absicht Dichter erziehen, aber wir können unseren vergangenen, gegenwärtigen und zukünftigen Dichtern ein Publikum erziehen und wir können unserem Volk jene gleichmäßige Ausbildung der Geisteskraft durch pädagogische Arbeit zuführen, zu der es so wenig ursprüngliches Talent besitzt. — Und wenn die klassische Philologie mehr und mehr aufhört zur ästhetischen Erziehung der Nation mitzuwirken, vielleicht ist das Vorbild der deutschen Philologie im Stande ihren erlahmenden Eifer von Neuem zu beleben. Hat erst Goethe den Thron bestiegen und herrscht er über die Geister der Jugend, so werden die Weisen und Dichter Athens sich von selbst ihm gesellen.« Welcher Art die wissenschaftliche Arbeit sein soll, die so hohen Zielen zuführt, hat Scherer auf den folgenden Seiten in grossen Zügen und glücklicher Formulierung skizziert, die

jüngste Goetheliteratur jener Tage unter diesen Gesichtspunkten gewürdigt und auf die bleibenden oder neuerstehenden Aufgaben hingewiesen.

Wenn wir heute auf jene Forderungen zurückblicken, so werden wir uns gestehen dürfen, dass ein guter Teil von ihnen verwirklicht oder doch seiner Verwirklichung nahegerückt ist. Eine Ausgabe, die den höchsten Ansprüchen genügt, eine Reihe von Kommentaren, die mit redlicher Mühe und sorgfältiger Kritik das umfangreichste Material zusammentragen, jeder Abschnitt, jede Episode in Goethes Leben und Entwicklung durchforscht und durchgearbeitet von einer Schaar emsiger Gelehrten: Niemand wird den Erfolg verkennen, den diese Arbeit gezeitigt hat, zunächst für die wissenschaftliche Erkenntnis der deutschen Geistesgeschichte, deren bedeutendste Epoche in Goethes Entwicklung zusammengefaßt ist; darüber hinaus jedoch unmittelbar für das Geistesleben der Gegenwart selbst. Die Persönlichkeiten Goethes und der Seinigen sind dem gebildeten deutschen Publikum unzweifelhaft näher gerückt und lebendiger geworden, seine Gestalt ist in ihrer vorbildlichen Bedeutung, sein Geist in seiner beherrschenden Größe in weiteren Kreisen anerkannt als früher. Im deutschen Unterricht unserer höheren Schulen steht Goethe im Mittelpunkt, und wir suchen an ihm vor allem das künstlerische Interesse und das literarische Verständnis unserer Jugend zu bilden.

Ob freilich die Bewegung, die sich an den Namen Goethes anknüpft, in demselben Maße an Kraft und Tiefe wie an Breite gewonnen hat, ob das Verständnis der Werke und die Würdigung der Gedanken unseres größten Genius in der Tat ebensoviel allgemeiner geworden ist, wie der Respekt vor seinem Namen und die Kenntnis der Umstände seines Lebens? Es liegt in der Natur jeder geistigen Strömung, daß sie mehr oder weniger verflacht, sobald sie weitere Kreise ergreift, und es wäre ungerecht, der Wissenschaft einen Vorwurf daraus zu machen, wenn trotz Goethegesellschaft und Goethebund, trotz Goetheausgaben und Goethedenkmälern das Höchste und Tiefste, was er geschaffen, auch heute nur in engeren und engsten Kreisen verstanden und gewürdigt wird, wie er selbst es ja auch nur für wenige geschrieben hat, und wenn dagegen in den weiteren Schichten der Gebildeten immer nur wenige und immer nur dieselben Gestalten aus seinen Dichtungen lebendig sind und verständnisvolles Empfinden erwecken, die lieblichsten, nicht die tiefsten: Gretchen und Mignon, nicht Faust und Tasso. Allein eine auffallende Tatsache bleibt es doch, daß auch in der Goethegemeinde

selbst, wenigstens in ihren weiteren Kreisen, das Interesse für die Einzelheiten in Goethes Leben und Entwicklung in den letzten Jahrzehnten stärker zugenommen hat als die Neigung, sich in seine Dichtungen zu vertiefen, daß die Menschen, die ihm in seinem Leben nahegestanden, mehr in den Vordergrund dieses Interesses gerückt sind als die Gestalten seiner tiefsten und zartesten Schöpfungen, dass es z. B. heute sehr wahrscheinlich mehr gebildete Deutsche gibt, die sich für Friederike und Frau von Stein, für Lilli und Marianne von Willemer lebhaft zu erwärmen geneigt sind, als solche, denen die feinen Züge der Prinzessin im Tasso oder der Inhalt der Marienbader Elegie vertraute Gegenstände sind. Und hier drängt sich dem unbefangenen Beobachter doch ein gewisser Zusammenhang auf. *Denn auch der Goetheforschung der letzten Jahrzehnte* — ich glaube nicht, dass man sie hiervon freisprechen kann, — *ist über das Wissen um Goethe das Denken über Goethe einigermaßen in Rückstand gekommen.*

In jenem Aufsatze und vielen ähnlich gerichteten Arbeiten hat Scherer mit Recht darauf hingewiesen, daß nicht nur Sophokles und Horaz, sondern auch deutsche Dichter der neuen Zeit es wert seien, daß man auf die Erforschung ihres Lebens und ihrer Werke wissenschaftliche Tätigkeit, vor allem auch philologisch gründliche Kleinarbeit verwende, daß man sie auf Grund methodisch beschafften und kritisch gesichteten Quellenmaterials durchforsche. Scherer trat damit einerseits der Unterschätzung entgegen, die in den Kreisen der Universitätswissenschaft damals noch gegen die Beschäftigung mit der neueren Literatur herrschte, andererseits der geistreichen Oberflächlichkeit, mit welcher man gewohnt war, über diese Literatur reden und urteilen zu hören; und wenn in dem, was er von der neuen Wissenschaft forderte, die Feststellung des Tatsächlichen, also das Literaturgeschichtliche und Biographische mehr hervortrat als das Streben, in den Gehalt und die Form der Dichtungen selbst einzudringen, so lag das vielleicht wesentlich darin begründet, daß für seine künstlerisch lebendige Art diese letztere Seite, das ästhetische Erfassen der Dichtung, sich von selbst verstand. Immerhin, die Einseitigkeit, mit der er seine Forderungen auf dem Katheder wie in seinen Schriften formulierte, hat sich der Wissenschaft, der er die Richtung vorgezeichnet, mitgeteilt. Wie sie in anhaltender und zielbewußter Arbeit ausführt, was er als erstrebenswert und notwendig dargelegt hat, so haben die Gesichtspunkte, die bei ihm zurücktraten, auch in der Folge nur wenig Beachtung gefunden. Die lebende Generation der Literaturhistoriker hat im Großen und Ganzen Scherers

Ziele mit ihren Werten, aber auch mit ihren Schranken übernommen.

Die Einseitigkeit dieser Richtung tritt, wie mir scheint, in zwei Sätzen Scherers besonders charakteristisch hervor. Der erste derselben ist nur beiläufig ausgesprochen, in seiner scharfen und prägnanten Fassung aber darum nicht minder bezeichnend als der zweite, der mit programmatischer Absicht aufgestellt und durch den Druck hervorgehoben ist. »Den Entstehungsprozess in der Seele des Autors erforschen« nennen die Aufsätze über Goethe (S. 17) »die höchste Aufgabe einer jeden kunstmäßigen Interpretation«; und als das Hauptmittel diese Aufgabe zu lösen, bezeichnen sie (ebend. S. 128) die Beziehung zwischen biographischen Zügen und entsprechenden Einzelheiten der Dichtungen. »Man kann in sorgfältiger und besonnener Aufsuchung von Ähnlichkeiten in dem Leben und der Bildung eines Dichters einerseits und in seinen Werken andererseits garnicht weit genug gehen.«

Man sieht sofort: hier ist das Ziel und die Methode ausgesprochen, die für die literarische Forschung bis heute maßgebend geblieben sind. Ja, wenn man die wissenschaftliche Goetheliteratur der Gegenwart verfolgt, so sollte man glauben, daß die Entstehungsgeschichte nicht nur die höchste, sondern die einzige Erklärungsart sei, die einzige wenigstens, die zu einem Verständnis der Dichtung führen könne. Und unter den verschiedenen Momenten, welche diese genetische Erklärungsart zu berücksichtigen hat, tritt wiederum, treu jenen Schererschen Worten, die biographische Beziehung bei weitem am meisten hervor. Eine Dichtung scheint erst dann, dann aber auch völlig verstanden zu sein, wenn man weiß, aus welchem Erlebnis des Dichters sie hervorgegangen ist. Goethes Wort von der großen Konfession, deren Bruchstücke seine Dichtungen sind, begegnet immer wieder; es erscheint als der eigentliche und einzige Schlüssel zu seinen Werken.

Gleichwohl sind jene beiden Grundsätze, so wenig man das Berechtigte verkennen kann, das in ihnen liegt, keineswegs in ihrem ganzen Umfang einwandfrei oder auch nur unmittelbar einleuchtend. Kommt der Entstehungsgeschichte eines Kunstwerks wirklich mehr Wert und Bedeutung zu als dem hermeneutisch und ästhetisch begründeten Verständnis seines künstlerischen Gehalts? Oder fällt etwa beides zusammen? Das Letztere ist offenbar nicht der Fall. Zwei verschiedene Ziele und die Wege, die zu ihnen führen, treten hier deutlich auseinander, verschieden ihrem Wesen nach, aber darum noch nicht ungleich an Wert. In streng wissenschaftlichem Sinne hat

die genetische Erklärung vielleicht die größere Tragweite; stimmt sie doch zusammen mit der psychologisch und historisch gerichteten Ästhetik der Gegenwart. Die ästhetische Interpretation steht dafür unmittelbarer im Dienste der Kunst und des künstlerischen Verständnisses, und unwürdig der Wissenschaft ist ein solcher Dienst gewiß nicht, am wenigsten einer Wissenschaft, die mit Recht den Anspruch darauf erhebt, Führerin und Lehrerin der Nation zum Verständnis und zur Würdigung ihrer großen Dichter zu sein. Ist dem aber so, dann wird sie auch die ästhetische Erklärung dieser Werke nicht als etwas Selbstverständliches voraussetzen oder als minderwertige Aufgabe der Schulliteratur überlassen dürfen, sondern dieselbe als ein wesentliches Ziel von vornherein mit ins Auge fassen müssen. Aber auch in rein theoretischer Hinsicht bedürfen Biographie und Literaturgeschichte nicht minder wie die Ästhetik der wissenschaftlich begründeten Erkenntnis der Dichtungen, die ihr Material bilden, der Dichtungen selbst, wie sie nach Form und Gehalt abgeschlossen vorliegen, nicht bloß ihrer Enstehung in der Seele des Dichters.

Deutlicher noch tritt diese Notwendigkeit hervor, wenn wir außer dem Ziel auch die Methoden der beiden Erklärungsarten ins Auge fassen. Die *genetische Erklärung* ist in gewissem Sinne dem Verfahren des Künstlers entgegengesetzt: sie löst in die Bestandteile auf, was der Dichter zur Einheit geschaffen hat, und weist nach, wie diese Bestandteile nacheinander in seine Seele gekommen sind und welche Umformung sie dort erfahren haben. Sie muß mithin notwendigerweise analysieren und bleibt, soweit sie streng genetisch verfährt, am Einzelnen haften. Das Kunstwerk selbst hingegen ist eine organische Einheit, die als solche dem schaffenden Dichter vor Augen gestanden hat und seine Schöpfung im Ganzen und im Einzelnen bestimmt hat: eben die Ausprägung dieser lebendigen Einheit in Bild und Wort ist es, was wir künstlerische Intention nennen. Wir dürfen es dahingestellt sein lassen, ob diese Intention im einzelnen Falle mehr oder weniger klar bewußt vor den Augen des Dichters stand oder ihm nur gefühlsmäßig vorschwebte; wir, die Leser, müssen jedenfalls, um zum Verständnis seines Werks zu gelangen, diese Intention zur vollen Klarheit erheben, wir müssen erkennen, worin die Einheit einer Dichtung zu suchen ist und in welcher Weise sie die einzelnen Teile des Ganzen beherrscht und zusammenhält, ähnlich wie Goethe selbst in seinen biologischen Betrachtungen den lebendigen Organismus als zweckmäßige Einheit zu erfassen und zu ver-

stehen suchte. Die genetische Erklärung dagegen löst, wie eben gesagt, die Einheit des Kunstwerks in eine Vielheit heterogener Bestandteile auf und zeigt, wie jeder einzelne derselben in den Erfahrungskreis des Dichters treten und auf seine Phantasie einwirken konnte; allein wie nun diese Vielheit der Elemente organisch zur Einheit zusammengeschlossen ist, wie der Zeugungsakt zu Stande kam, dem die lebendige Schöpfung entsprang, das vermag sie ebensowenig zu zeigen, wie die Biologie die Entstehung organischen Lebens. Wenn sie es aber könnte, so würde sie auch damit für das Verständnis der Dichtung an sich nichts lehren, als was sich, bei einem wahren Kunstwerk wenigstens, aus der Betrachtung dieses Inhalts von selbst ergibt. Wo das Gegenteil der Fall ist, da ist es immer ein Zeichen davon, daß eine Einzelheit, ein Erlebnis oder ein übernommenes Motiv nicht völlig in dem Kunstwerk aufgegangen und mit demselben lebendig geworden ist. Solche Stellen finden sich selbst bei Goethe und die Entstehungsgeschichte kann und muß daher bisweilen die sachliche Erklärung unterstützen, gleichsam für sie in die Lücken springen; wie denn auch umgekehrt — es ist vorhin schon gesagt — die genetische Erklärung ihrerseits des sachlichen Verständnisses nicht entbehren kann. Aber gleichwohl sollten beide Methoden wie ihre Ziele in der Wissenschaft klar und scharf geschieden bleiben: wo sie vermengt werden, wo insbesondere die genetische Erklärung allzusehr die sachliche zurückdrängt, da muß es sich an dem wissenschaftlichen wie am künstlerischen Verständnis rächen. Ein lehrreiches Beispiel dafür geben uns Scherers bekannte Betrachtungen über Faust und insbesondere die Behandlung des ersten Faust-Monologs. (Aufsätze über Goethe S. 309 ff.) Dieses prinzipielle und allzu scharfsinnige Suchen nach Diskrepanzen und »Nähten«, diese Auflösung in hypothetische Grundbestandteile hat den geistvollen Forscher selbst irregeführt. Wie wenig haben alle diese Vermutungen vor der fortschreitenden Faustforschung standgehalten, und wie unkenntlich sind andererseits oft die Spuren, welche die tatsächliche Verschiedenheit der Entstehungszeiten in der endgültigen Gestalt des Textes hinterlassen hat. Wer würde jemals durch eine Hypothese auf die Stelle gekommen sein, mit welcher einst der Druck des Faustfragments schloß!

Ferner: für einen Geist wie Scherer war freilich dafür gesorgt, daß unter jener künstlichen Trennarbeit das Verständnis des Ganzen nicht litt. Allein wenn jenes Prinzip die Auffassung und Erklärung der Goetheschen Dichtungen überhaupt beherrschen soll, so ist die Gefahr fast unab-

wendbar, daß die Erklärung sachlichen Schwierigkeiten des Gedankenzusammenhangs und der Charakteristik aus dem Wege geht, indem sie sich auf die Verschiedenheit der Entstehungszeit und des Ursprungs beruft: gerade die Fausterklärung zeigt das überaus häufig. Und doch sollte es mindestens stutzig machen, daß es bisher nicht gelungen ist, in demjenigen Werke, welches nächst dem Faust den Dichter am längsten oder doch wenigstens in den verschiedensten Lebensabschnitten beschäftigt hat, dem Egmont, irgendwelche inhaltliche Diskrepanzen nachzuweisen. Schon das weist darauf hin, dass ein Dichter von Goethes Rang niemals in einem seiner Werke die Schichten aus verschiedenen Zeiten einfach übereinander legt oder die Nähte so grob führt, daß man sie als solche ohne weiteres zu erkennen vermag. Unter allen Umständen und wie allmählich auch sein Werk entstanden sein mag, beim Abschluß desselben strebt der Dichter die organische Einheit der Bestandteile an, und selbst wenn er sie, wie im Faust, nicht überall erreicht, so ist es doch wohl der Mühe wert, seinen Intentionen nachzugehen und über den Nachweis der Diskrepanzen das Verständnis dieser erreichten oder gewollten Einheit nicht zu vernachlässigen. Die Verschiedenheit des Ursprungs und der Entstehungszeit ist die Sache des Biographen, die des Erklärers ist die zuletzt erreichte Einheit. —

Was von der genetischen Methode im allgemeinen gesagt ist, das gilt nun insbesondere von der *biographischen Erklärungsart,* um diesen Ausdruck zu gebrauchen. Das Werk eines Dichters ist das unmittelbarste Zeugnis seiner Eigenart und daher, richtig verstanden, auch stets eine wichtige Quelle für seine Entwicklung und sein inneres Leben. Niemandem kann es einfallen, die Verwertung desselben und die hierzu nötige Analyse dem Biographen zu untersagen. Eine andere Frage aber ist es, was für das Dichtwerk an sich und sein Verständnis dabei herauskommt, wenn es unter biographischen Gesichtspunkten betrachtet wird. Gewiss, unter Umständen kann der Eindruck eines Gedichts an Wärme und Anschaulichkeit gewinnen, wenn wir wissen, aus welchem persönlichen Erlebnis es hervorgegangen ist, auf welche bestimmten Verhältnisse es sich bezieht, in welchen seiner Gestalten der Dichter von seinem eigenen Wesen oder dem der Menschen, die ihm nahe gestanden, etwas zum Ausdruck gebracht hat. Allein es ist doch ein großer Irrtum, daß diese Momente zum Verständnis der Dichtung selbst irgend etwas Wesentliches beitragen. Goethes Dichtungen sind keine Schlüsselromane und Schlüsseldramen, wie der üb-

liche Ausdruck lautet. Sie tragen ihren Gehalt und den Schlüssel zu ihrem Verständnis in sich selbst, und der Leser braucht nicht aus der Vergangenheit Licht zu leihen, um das Unvergängliche in Glanz und Farbe zu sehen.

Das »Suchen nach dem Modell« macht sich in der Goetheliteratur vielfach in einer Weise breit, die das wahre Verständnis seiner Werke nur schädigen kann, und doch zeigt schon der Ausdruck selbst, wie eingeschränkt die Bedeutung des Modells für das Verständnis von Goethes Poesie ist. Welchem Kunsthistoriker würde es einfallen, den Ausgangspunkt seiner Betrachtungen über Raphael oder Michel Angelo von der Untersuchung über die Persönlichkeiten ihrer Modelle zu nehmen? Und ist immerhin die Bedeutung des Vorbildes für den Dichter innerlicher und daher wesentlicher als für den bildenden Künstler, so wird man doch auch hier das Kunstwerk selber niemals vom Modell aus erfassen können: man wird es aus sich selbst verstehen und ergreifen müssen. Ist das geschehen, so mag das Verhältnis zum Vorbild ein hinzukommendes Interesse bieten; die Kenntnis des Vorbildes aber ist so wenig das Verständnis der Dichtung, wie die Dichtung selbst das Modell ist. Ob das Vorbild der Iphigenie Frau von Stein oder Corona Schröter ist, ob Werthers Lotte ausschließlich auf Lotte Buff zurückgeht oder auch auf die Max Brentano (Scherer S. 127—128), sind Fragen, die den Biographen interessieren mögen; zum Verständnis der Iphigenie und des Werther tragen sie schlechterdings nichts bei.

»Tasso ist Goethe seiner innersten Neigung und Anlage nach; — aber auch Antonio ist Goethe; — Goethe hat im Widerstreit der beiden Gestalten, die sich unerbittlich abstoßen, die Unverträglichkeit der beiden Rollen dargestellt, zu denen er während der 10 Jahre verurteilt war.« (Hermann Grimm.) »Ich halte für sehr wahrscheinlich und stehe mit dieser Meinung nicht allein, daß Orest niemand anders ist als Goethe selbst.« (Scherer.) »Wenn Oranien zu Egmont sagt »Ziemt es sich uns für Tausende hinzugeben, so ziemt es sich auch uns für Tausende zu schonen, so hat Karl Augusts Waghalsigkeit, für Goethe ein unablässiger Verdruß, ihm diesen Spruch ausgepresst.« (Richard M. Meyer.) »Sich und seine Eltern hat Goethe unter der Maske Hermanns und des Wirtspaares in der Erscheinung von 1775 festgehalten; Lilli unter der Maske Dorotheens noch als Jungfrau, aber mit der Reife und dem Schicksale der Revolutionszeit.« (Bielschowsky.) Zu welchen Vorstellungen muß der Leser gelangen, der, wenn er Aufschluß über Goethes Werke sucht, immer wieder auf

solche Wendungen stößt? Muß er nicht schließlich meinen, Goethe habe sich zu keinem anderen Zweck an den Schreibtisch gesetzt, als um getreu nach dem Leben, nur unter verschiedenen Masken, sich selbst und die Persönlichkeiten, die ihn umgaben, abzuzeichnen? Herm. Grimm sagt einmal: »Seine Fabeln, auch wenn sie aus den persönlichsten Erfahrungen entstanden, sind ja niemals bloß verhüllte Wiederholungen des Erlebnisses, sondern gestalteten sich, je mehr ihr Wachstum sich ausbreitete und abrundete, zu neuen Schöpfungen, deren letzte Vollendung eben darin besteht, daß der Charakter des Erlebten, auf dem zuerst alles beruhte, zuletzt völlig vernichtet wird.« Es kann nichts Richtigeres geben als diesen Satz — aber wie wenig hat Grimm selber, wie wenig haben seine Nachfolger die Konsequenzen daraus gezogen! Wie selten sind bei ihm und in der neueren Goetheliteratur überhaupt — mit einziger Ausnahme vielleicht des Faust — auch nur die Ansätze dazu, über den Zusammenhang mit dem Erlebten hinaus in die Eigenart der vollendeten Schöpfungen einzudringen! Es wird geradezu der Schein erweckt, als seien in einer Dichtung nur die seelischen und äußeren Erlebnisse, aus denen sie hervorgegangen ist, wesentlich oder doch wissenschaftlich wertvoll. Eine solche am Stoff haftende Auffassung aber widerspricht gerade Goethes künstlerischen Anschauungen und Intentionen auf das entschiedenste. Denn niemals ist sich ein Künstler klarer darüber gewesen, daß das Wesentliche des Kunstwerks gerade auf der Umbildung des Stofflichen zur künstlerischen Gestalt, auf der Erhebung des individuell Erlebten ins Allgemeine, auf der Ausscheidung des Persönlichen und Zufälligen beruht. Keinem Dichter vielleicht ist es in gleich vollendeter Weise gelungen, schon in lyrischen Gedichten die Stimmung, vollends aber erst in epischen und dramatischen Schöpfungen Handlung und Charaktere in das reine Licht des Typischen, des Allgemeingiltigen und Objektiven zu erheben, seinen Gegenstand von dem zufällig Geschehenen loszulösen zu Gunsten einer höheren Wirklichkeit. Das Wesen der Poesie ist es, das Persönliche zu verallgemeinern; die biographische Methode nimmt den umgekehrten Weg: sie übersetzt aus dem Allgemeinen wieder zurück ins Persönliche, aus der künstlerischen Form in das Stoffliche. Das Recht dazu kann ihr nicht bestritten werden, solange sie dies Verfahren zu ihren Zwecken, d. h. eben zu biographischen übt. Aber sie sollte sich bewußt bleiben, daß diese Zwecke nur eine Seite der Sache sind und Raum für andere nicht minder wichtige Aufgaben übrig lassen. Wo das nicht geschieht, wo die biographische Methode allzu einseitig an Stelle der sach-

lich ästhetischen Erklärung herrscht, da trübt und verschiebt sie auch im einzelnen die richtige Auffassung des Kunstwerks, und das umsomehr, als die biographische Deutung wie die genetische Erklärung überhaupt naturgemäß oft unsicher genug ist. Man vergleiche einmal die Behandlung, welche die Iphigenie bei Hermann Grimm und bei Richard M. Meyer gefunden hat. Der erstere deutet die Dichtung ganz und gar in das tatsächlich Erlebte und Individuelle um (*Goethe,* S. 266 ff.), — freilich wird es keinem kritischen Leser entgehen, wie wenig zwingend, wie hypothetisch das meiste von dem ist, was der geistreiche Schriftsteller mit so viel Kombinationsgabe zusammenträgt. Kühler abwägend kommt der jüngere Biograph zu dem gleichwohl nicht einleuchtenderen Ergebnis, daß unter Goethes Hauptwerken vielleicht »keines weniger Erlebtes, mehr Gewolltes enthält als dies« (S. 171), und daß »viel eher als an persönliche Beziehungen bei Orest an literarische Vorbilder zu denken sei« (S. 173). Solcher Verschiedenheit der Meinungen gegenüber kann man sich denn doch des Gedankens nicht entschlagen, wie viel sicherere, wenn auch bescheidenere Resultate das denkende, natürlich auf sachliche Kenntnisse gestützte Eindringen in die Dichtung selbst ergibt. Scherers temperamentvolle Bekämpfung der übel angebrachten wissenschaftlichen Vorsicht (Aufsätze über Goethe S. 127) mag in mancher Hinsicht berechtigt gewesen sein, ohne Hypothesen wird es auf diesem Gebiete ebensowenig wie auf irgend einem anderen abgehen. Aber vergessen sollte man auf keinen Fall, daß die einzig sichere Grundlage auch für die biographische Analogie, abgesehen von einer Anzahl direkter Zeugnisse, die im einzelnen etwa vorliegen, das genaue sachliche und künstlerische Verständnis des Textes ist.

Man wird vielleicht geneigt sein, das bisher Gesagte für die dramatischen und epischen Werke Goethes gelten zu lassen, für die Lyrik aber eine besondere Stellung in Anspruch zu nehmen. Und gewiss, hier, wo der Dichter unmittelbar und persönlich spricht, ist der Gegensatz zwischen künstlerischer und biographischer Betrachtungsart nicht so scharf und schroff wie dort. Das allgemein Gesagte gewinnt bisweilen auch an künstlerischer Lebendigkeit und Farbe, wenn man die persönlichen Beziehungen erkennt, die dahinter stehen. Aber doch wäre es schlimm, wenn erst hierdurch überhaupt Farbe und Leben hineinkommen könnte oder wenn gar zum Verständnis der Gedichte überhaupt die Kenntnis jener Beziehungen notwendige Voraussetzung wäre. Es ist wahr, Goethe selbst hat wiederholt auf das Erlebte in seinen Gedichten hin-

gewiesen, er hat ausgesprochen, daß sie alle in gewissem Sinne Gelegenheitsgedichte sind, aber diese Äußerungen reichen keineswegs hin, um das einseitige Recht der biographischen Methode zu erweisen. Denn nicht in dem Sinne können sie gemeint sein, daß man die Gelegenheit kennen müßte, um sie zu verstehen, oder daß es nicht wissenschaftlicher Denkarbeit lohnte, um in ihren unpersönlichen Gehalt einzudringen. Unter den größeren Gedichten Goethes (von kleinen Einfällen, persönlich gerichteten Epigrammen u. dergl. sehen wir hier ab) gibt es nur sehr wenige, die den Charakter der Gelegenheitsdichtung in jenem eigentlichen Sinne bewahrt haben, wie das Geburtstagsgedicht *Ilmenau*, vielleicht die Marienbader Elegie und einige andere. In den meisten der übrigen lyrischen Gedichte sollte man vor allem bewundern, wie stark das Stilisierungsvermögen des Dichters ist, wie groß seine Kunst, das Persönliche unpersönlich zu sagen, das Individuelle zum Allgemeinen zu erweitern. Und warum berücksichtigt man nicht jenen viel angeführten Äußerungen gegenüber auch einmal entgegengesetzt lautende? Es fehlt auch an solchen nicht, und eine der bezeichnendsten steht an einer Stelle, die bekannt genug ist, nämlich am Eingang der Noten zur Harzreise im Winter. »Was von meinen Arbeiten durchaus, und so auch von den kleineren Gedichten gilt, ist, daß sie alle, durch mehr oder minder bedeutende Gelegenheit aufgeregt, im unmittelbaren Anschauen irgend eines Gegenstandes verfaßt worden, deßhalb sie sich nicht gleichen, darin jedoch übereinkommen, dass bei besonderen äußeren, oft gewöhnlichen Umständen ein Allgemeines, Inneres, Höheres dem Dichter vorschwebte. Weil nun aber demjenigen, der eine Erklärung meiner Gedichte unternimmt, jene eigentlichen, im Gedichte nur angedeuteten, Anlässe nicht bekannt sein können, so wird er den inneren, höheren, faßlicheren Sinn vorwalten lassen; ich habe auch hiezu, um die Poesie nicht zur Prosa herabzuziehen, wenn mir dergleichen zur Kenntniß gekommen, gewöhnlich geschwiegen.« (S. 304.) Der Zusammenhang der beiden letzten Sätze kommt in dem Alterstile der Noten nicht völlig klar heraus. Aber der Sinn des Ganzen ist dennoch durchaus deutlich. Alle Arbeiten des Dichters sind durch besondere Gelegenheiten aufgeregt. Aber er hat dazu geschwiegen, wenn er sah, daß die Ausleger seiner Gedichte die nur angedeuteten Anlässe nicht richtig erkannten oder überhaupt nicht berücksichtigten, sobald sie nur den inneren, höheren, faßlicheren Sinn begriffen hatten. Er hat geschwiegen, »um die Poesie nicht zur Prosa herabzuziehen«. Goethe trifft auch hier die Sache.

Aus dem »allgemeinen, inneren, höheren« ins Persönliche, aus dem Gedicht in die Wirklichkeit des Erlebnisses zurückübersetzen, heißt eben Poesie in Prosa verwandeln. Eine solche Verwandlung kann zu wissenschaftlichen Zwecken gerechtfertigt sein, und man wird daher nicht immer Goethes abfälligen Ausdruck »herabziehen« anwenden dürfen. Aber so viel sollte man doch nach diesem Zeugnisse des Dichters zugestehen müssen: es gibt noch eine andere Weise, seine Gedichte zu erklären, als die, sie in Prosa zu verwandeln.

II.

Diese Betrachtungen zu erneuen, was ich in dieser Hinsicht lange Zeit hindurch im stillen gedacht und empfunden habe, auch einmal öffentlich auszusprechen, dazu haben mich zwei Publikationen über Goethes Lyrik angeregt, die im Laufe der letzten beiden Jahre erschienen sind. Es sind das erstens das Kapitel: *Goethes Lyrik* im zweiten Buche der Goethebiographie von Bielschowsky (S. 365—411) und zweitens das gleichnamige Buch von *Berthold Litzmann* mit dem Untertitel *Erläuterungen nach künstlerischen Gesichtspunkten* (Fleischel & Co., Berlin 1903). Beide geben zu interessanten und lehrreichen Beobachtungen über die Methode, Goethes lyrische Gedichte zu erklären, reichlich Anlaß. Bielschowsky ist ein entschiedener Vertreter der biographischen und überhaupt der genetischen Erklärungsweise, und soweit er als Biograph und zu dem Zweck der Lebensbeschreibung spricht, soweit die Gedichte Goethes für ihn nur als Zeugen seiner Entwicklung in Betracht kommen, wird man ihm das Recht dazu nicht einschränken können. Aber er begnügt sich hiermit nicht. Er will die Lyrik Goethes im ganzen und einzelnen charakterisieren; er spricht als Interpret des Dichters zu uns und als solcher stellt er den Satz auf: »Wir werden uns am besten des Sinnes und Gehaltes eines Goetheschen Gedichtes bemächtigen, wenn wir uns seine *Geschichte* vergegenwärtigen« (II. 372). Er begründet das mit der völlig persönlichen Art der Lyrik Goethes, »wo das Erlebnis unmittelbar — ohne Verwandlung in ein Bild — in das Gedicht übergeht.« Er ist geneigt, hierin nicht nur einen Vorzug, sondern auch einen Nachteil zu sehen. »Die aus besonderer Situation geborenen Gedichte werden von so besonderen persönlichen, örtlichen uud zeitlichen Beziehungen durchsetzt, daß sie für den ununterrichteten Leser dunkel werden.« Wir müssen daher »in das Innere« dieser Gedichte eindringen, »müssen ihren Krystallisationsprozeß

zu erkennen suchen, wenn sie im vollen Glanze vor uns aufleuchten sollen« (II. 371).

Welches sind nun die Ergebnisse, die mit dieser Methode erreicht werden?

Bielschowskys Werk als Ganzes zu würdigen, ist hier nicht der Ort. Allein ein paar Vorzüge allgemeinerer Art, die dem Leser ohne weiteres entgegentreten, mögen gleichwohl hervorgehoben werden. Abgesehen von den Eigenschaften, die man heute von jedem Buche beansprucht, das Beachtung finden soll: Sachkenntnis, Übersichtlichkeit, Klarheit und Angemessenheit des Stils, zeichnet sich diese Biographie durch die Feinfühligkeit und Zartheit aus, mit der die persönlichen Beziehungen des Dichters, wie überhaupt die Züge, die das Milieu bilden, aufgefaßt und wiedergegeben sind. So ist gleich das Eingangskapitel des zweiten Bandes, das die Weimarer Verhältnisse nach der Rückkehr aus Italien schildert, das Muster einer feinen und verständnisvollen Zeichnung. Wenn man nun aber, wie hiernach natürlich, an die Abhandlung, zu der sich das Kapitel Lyrik auswächst, mit der Erwartung herantritt, hier das gleiche Feingefühl, die gleiche Sicherheit des Verständnisses und der Charakteristik zu finden, so sieht man sich schwer enttäuscht. Trotz mancher einzelner richtigen Bemerkungen ist im Ganzen wohl niemals ungoethischer über Goethe geschrieben worden als hier. Wenn Bielschowsky S. 368/69 als entscheidenden Charakterzug das »durchaus Normale« in Goethe hervorhebt und in der Vereinigung von Genialität und Normalität »die geheimnisvolle Eigenschaft großer Genien« überhaupt findet, so wird man zunächst zu der Annahme geneigt sein, daß er sich nur im Ausdruck vergriffen habe. In dem Gedanken selbst kann offenbar etwas Richtiges liegen: das, was wir als Naturkraft, als innere Gesundheit bei einem Künstler überhaupt und so auch besonders bei Goethe empfinden, setzt ja zweifellos eine innere Übereinstimmung mit dem Naturgeschehen, seinen Normen und Gesetzen voraus, — nur daß hierin doch etwas tieferes und bedeutsameres liegt, als was man gewöhnlich mit dem Worte »normal« bezeichnet. Was soll man nun aber zu den folgenden Sätzen Bielschowskys sagen, die jenen Begriff zu erläutern bestimmt sind: »Es kann wohl eine Empfindung bei ihm höher steigen, heißer sein als bei einem anderen, aber diese Empfindung wird nur dort wach, wo sie auch bei kleineren Menschenkindern sich regt. — Infolge dessen erlebt er auch von vornherein nur Fälle, wie sie jeder normale Mensch erlebt oder erleben könnte«. Also aus einer Steigerung des geistigen Lebens, der Sensibilität und

vor allem der schaffenden Kraft, wie sie uns in Goethe entgegentritt, sollen sich keine anderen inneren Erlebnisse und Lebensgefühle ergeben als solche, die »jeder normale Mensch erlebt oder erleben könnte«? Die Empfindung wird nur wach, wo sie auch bei kleineren Menschenkindern sich regt? Was bedeuten solche Behauptungen, wenn man ihnen ein Gedicht wie das auf Schillers Schädel oder die Metamorphose der Pflanzen entgegenhält? Ist die ganz eigen- und einzigartige Verschmelzung von philosophischer Erkenntnislust und künstlerischer Schauens-Seligkeit, die aus diesen Gedichten spricht, »normal«? Ist das ins religiöse zugleich und ins künstlerische gesteigerte Bewußtsein der Allbeseelung, wie es in »Ein und Alles« oder auch näher liegend in dem Glaubensbekenntnis Fausts zum Ausdruck kommt, etwas, das »jeder normale Mensch erlebt oder erleben könnte?«

Dieselbe eigentümlich schiefe und unzulängliche Auffassung wie in der allgemeinen Charakteristik zeigt sich nun auch in der Erörterung der einzelnen Gedichte. Das Normale bekommt hier noch eine Wendung ins Moralische und erscheint dadurch noch philiströser. So heißt es über die Schlußstrophe des Gedichts »An den Mond«, die den glücklich preist, der sich einen Freund am Busen haltend vor der Welt verschließt (S. 382): »Aber nicht zum weichlichen Selbstgenuß. Darum der Zusatz »ohne Haß!« Also nur, um des Besten, was im Menschen lebt, inne zu werden und eben dadurch sich für das Wirken in der Welt zu stärken, soll und darf der einzelne sich von der Welt zu Zeiten zurückziehen.« Und noch rationalistisch abgeschmackter ist, was über die Symbolik des Erlkönigs vorgebracht wird (S. 391/2): »Das Lied selbst spricht nur allgemein vom Kind, das wir uns allerdings auch in Goethes Sinne als krank vorstellen mögen. Aber hinter dem kranken Kind steht das Kind überhaupt. Solche — gesunde — Kinder sind die meisten Menschen. Sie sehen die Dinge nicht wie sie sind, sondern wie ihre Phantasie sie ihnen vorspiegelt« usw. Ähnliche Verkehrtheiten ließen sich reihenweise vorbringen. Auch nach anderen Richtungen fehlt das Gefühl und das Verständnis für das Dichterische; es kommen geschmacklose Antithesen vor, wie z. B. S. 386 von der Braut von Korinth gesagt wird: »Erst zieht der Lebende die Tote an sich, indem er ihr Lebensblut einflößt, dann die Tote den Lebenden, indem sie ihm Lebensblut entzieht.« Und ganz schlimm ist gegen Ende des Kapitels der Nachweis, daß der Wohllaut, die »Wortmusik« der Goethischen Verse, nicht auf dem »Lautklang der gewählten Worte« beruhe, sondern auf den

durch diese Worte »erweckten Bildern und Gedanken.« (S. 408).

Nun kann man freilich einwenden: diese Mängel sind offenbar nicht durch die biographische Erklärungsmethode verursacht. Keine der angeführten Verkehrtheiten ist ja auf diese zurückzuführen; vielmehr liegt überall eine Unzulänglichkeit des Schriftstellers, jener Mangel an Gefühl für das Künstlerische zu Grunde. Das ist durchaus zuzugeben und mehr als das: auch für verkehrte Anwendungen der biographischen Methode ist die Methode an sich nicht verantwortlich zu machen, so wenn Bielschowsky behauptet, das Heideröslein und der untreue Knabe seien »treue Spiegelbilder seiner Empfindung bei der Trennung von Friederike« und der Gott und die Bajadere gar »eine Umhüllung von Goethes Verhältnis zu Christiane.« (S. 396.) Aber andererseits zeigt sich doch auch soviel deutlich, daß die biographische Erklärungsweise vor dergleichen Schiefheiten und Abgeschmacktheiten nicht zu schützen im Stande ist, nicht einmal einen Erklärer, der wie Bielschowsky das Biographische beherrscht. Es ergibt sich somit hieraus die Notwendigkeit einer Erklärungsweise, die vom biographischen absehend, die sachlichen und künstlerischen Momente der Dichtung an sich ins Auge faßt und dadurch die fast immer mehr oder weniger hypothetischen Konstruktionen des biographischen Erklärers kontrolliert. Eine solche Erklärung bildet zum mindesten die notwendige Ergänzung der genetischen Untersuchung: ohne sie ist ein Verständnis der Dichtungen Goethes weder nach der einen oder der anderen Seite sichergestellt. —

Den grundsätzlichen Versuch einer solchen Erklärung hat *Litzmann* unternommen. Sein Buch soll »eine Art Interpretatorium Goethischer Gedichte« geben, bei dem er »die Unarten, die Pedanterie und Oede der landläufigen Goethecommentare zu vermeiden« hofft. Er will lehren, »eine Dichtung als Kunstwerk aufzufassen und mit künstlerischen Augen zu betrachten.« Durch diese methodologische Absicht erhält das Buch, das zunächst an weitere Kreise gerichtet ist, doch auch für die Goetheforschung selbst ein entschiedenes Interesse. Und in der Tat, es geht ein künstlerischer Zug durch die Darstellung und Erklärung Litzmanns, die von Bielschowskys Behandlung der Lyrik Goethes sich höchst vorteilhaft unterscheidet. Das Buch bietet nicht nur dem Laien eine treffliche Einführung, vieles darin wird auch der Goethekenner mit Vergnügen lesen.

Wie verhält sich nun Litzmanns ästhetische Erklärung zu der genetischen und insbesondere zur biographischen

Methode? In der Einleitung lehnt er diese letztere zwar nicht grundsätzlich ab, aber er rückt sie doch in einen gewissen Gegensatz zu der seinigen: »Es ist nicht meine Absicht im folgenden die Entwicklung Goethes als Lyriker in den verschiedenen Epochen seines Schaffens darzustellen. Diese Blätter sollen nicht ein Kapitel einer Goethebiographie sein. Ich stelle hier wesentlich ästhetische Gesichtspunkte in den Vordergrund.« Hiernach sollte man eigentlich erwarten, daß Litzmann eine grundsätzlich objektive Erklärung anstrebt und die biographisch subjektiven Gesichtspunkte höchstens zur Ergänzung und Aushülfe herbeiziehen werde. Dem ist nun doch nicht so. Vielmehr finden wir, daß er wiederholt unterscheidet zwischen dem allgemeinen Sinne des Gedichts, der sich dem unbefangenen Leser ergibt, und der höheren oder tieferen Bedeutung, die aus der biographischen Betrachtung hervorgeht, — so daß denn doch diese letztere als eine gesteigerte Form der künstlerischen Betrachtung erscheint. Gleich die erste Interpretation, die der *Zueignung,* knüpft an eine Briefstelle an Frau von Stein an, von der Litzmann nach dem Vorgang früherer Erklärer annimmt, daß sie sich auf dieses Gedicht bezieht, und findet in derselben »den Fingerzeig für den Weg, den heute ein Erklärer der Zueignung einschlagen muß.« Es ist die Stelle in dem Brief vom 24. August 1784: »Je finis par un vers allemand qui sera placé dans le poème que je chéris tant, parceque j'y pourrai parler de toi, de mon amour pour toi sous mille formes, sans que personne l'entende que toi seule.

Gewiß ich wäre schon so ferne, ferne,
Soweit die Welt nur offen liegt, gegangen
Bezwängen mich nicht übermächtge Sterne,
Die mein Geschick an deines angehangen,
Daß ich in dir nur erst mich kennen lerne,
Mein Dichten, Trachten, Hoffen und Verlangen,
Allein nach dir und deinem Wesen drängt,
Mein Leben nur an deinem Leben hängt.«

Diesem Fingerzeige zufolge, erblickt der Erklärer in dem Gedichte »ein großes Bekenntnis aus der Zeit des Höhepunkts seiner Leidenschaft für Frau von Stein«, »ein Denkmal der Liebe errichtet«; und hieraus deutet er die allegorische oder symbolische Erscheinung in dem Gedicht, die nach seiner Meinung weder die Poesie noch die Wahrheit bedeuten kann: »Sie trägt die Züge und verkörpert das Wesen der geliebten Freundin.« Ja, er geht sogar soweit, von dieser Auffassung aus an dem überlieferten Schluß des Gedichts Kritik zu üben und die Vermutung

auszusprechen, daß dieser ursprünglich anders gelautet habe und direkt an die Freundin gerichtet gewesen sei.

Diese Erklärung ist für die biographische Methode charakteristisch. Daß zunächst die angeführte Briefstelle sich gerade auf die Zueignung beziehe und nicht vielmehr auf das Ganze der »Geheimnisse«, deren Eingang jene bekanntlich bilden sollte, ist keineswegs zweifellos. Der Ausdruck: »Parler de toi sous mille formes« läßt vielmehr das zweite vermuten, und die eingeschobene Strophe könnte sich zwar äußerlich an die sechste der Zueignung anschließen (was schon Düntzer behauptet), allein die ersten vier Zeilen und besonders die Worte »Die mein Geschick an deines angehangen« geben im Zusammenhang der Zueignung gar keinen Sinn; es bleibt also mindestens wahrscheinlich, daß sie der Dichter in einem anderen Zusammenhang gedacht hat. Lassen wir aber dieses äußere Zeugnis bei Seite und betrachten die Deutung Litzmanns nach ihrer inneren Wahrscheinlichkeit und Übereinstimmung, so zeigt sich, daß die biographische Beziehung, wiewohl sie sachlich nicht ganz unbegründet ist, doch zu einem schiefen und unhaltbaren Ergebnis geführt hat. Daß Goethe in den Jahren, wo das Verhältnis zu Frau von Stein ihn beseligte und erfüllte, alles was er sah und erlebte, wie es im Werther heißt, mit Beziehung auf sie sah, daß er die Idealgestalt einer tröstenden, besänftigenden, belebenden Göttin nicht wohl schildern konnte, ohne daß ihm der Gedanke an die Geliebte mit vorschwebte, darin wird man dem Interpreten gewiß zustimmen. Von hier aber ist noch ein weiter Schritt bis zu der Behauptung, daß das Gedicht von vornherein als eine Huldigung für die Freundin angelegt, als ein »Bekenntnis seiner Liebe gedacht« und daß mit der Göttin eigentlich Frau von Stein gemeint sei. Es sind denn doch auch, abgesehen von dem Schluß, gar zu viele Wendungen darin, die sich mit dieser Deutung in keiner Weise vereinigen lassen. Der Erklärer beruft sich auf die letzte Wendung der Goetheschen Briefstelle, aus der hervorgehe, »daß hier, für die Menge unverständlich, Intimstes zum Ausdruck komme«, und er knüpft daran weitere Folgerungen: »Wir müssen also von vornherein diese Doppelbeziehung und Doppeldeutung im Auge behalten, festhalten, daß Allegorisches und individuell Persönlichstes vermischt ist, und daß infolgedessen nicht nur beabsichtigte und unbeabsichtigte Unklarheiten sich finden an Stellen, wo die Grenzlinien des Allegorischen und Persönlichen in einander übergehen, sondern daß auch daraus, daß zweierlei Tendenzen zum Ausdruck gebracht werden sollen, — ästhetische und ethische — die sich nicht immer

decken, geradezu Widersprüche innerhalb der Dichtung entstehen.« Man sieht, auch hier wird die Erklärung wider Willen des Erklärers zu einer abfälligen Kritik des Gedichtes und bringt eine eigentümlich zwitterhafte Unklarheit in dasselbe hinein. Es wird unverständlich für den, der die persönlichen Beziehungen nicht kennt; und doch ist es völlig klar, solange man an der Deutung festhält, die der Dichter selbst seiner Göttin in den Mund legt. Auf einen pedantischen Streit darüber, ob es die Dichtung oder die Wahrheit sei, die in ihr verkörpert ist, braucht man sich freilich nicht einzulassen: beides ist für Goethe eben eins. Wie er die Natur stets mit den Augen des Dichters sah, so war für ihn die Dichtung selbst Wahrheit, eine höhere freilich als die bloße Wirklichkeit. Welch eine sonderbare Methode ist es doch, die ein Goethisches Gedicht nicht anders verstehen lehren kann, als indem sie es für unverständlich erklärt und Briefstellen heranziehen muß, um es zu deuten. Es liegt darin, nur etwas feiner gewendet und zurückhaltender ausgedrückt, doch schließlich derselbe Gedanke, den Bielschowsky in die Form eines Vorwurfs gegen die allzu persönliche Art des Dichters kleidet.

III.

Bei einem anderen Gedicht von gleicher Klarheit und Vollendung ist mir diese innere Übereinstimmung der Methoden ganz besonders schlagend entgegengetreten: es ist das Lied »An den Mond«. Die Behandlung, die dieser Höhepunkt der Goethischen Lyrik bei Bielschowsky und bei Litzmann gefunden hat, scheint mir im Guten und Bösen so lehrreich, daß man es mir gestatten möge ausführlicher darauf einzugehen, um so mit einem anschaulichen Beispiel diese Betrachtungen zu beschließen.

Der Bequemlichkeit halber möge das Gedicht in den beiden Fassungen, welche die Weimarer Ausgabe enthält und von denen Goethe selbst bekanntlich nur die zweite (hier als *A* bezeichnet) veröffentlicht hat, nebeneinander abgedruckt werden.

A. I. S. 100.	*B. I. S. 393.*
An den Mond.	An den Mond.
Füllest wieder Busch und Thal Still mit Nebelglanz, Lösest endlich auch einmal Meine Seele ganz;	Füllest wieder 's liebe Thal Still mit Nebelglanz Lösest endlich auch einmal Meine Seele ganz.

Breitest über mein Gefild
Lindernd deinen Blick,
Wie des Freundes Auge mild
Über mein Geschick.

Breitest über mein Gefild
Lindernd deinen Blick
Wie der Liebsten Auge, mild
Über mein Geschick.

Jeden Nachklang fühlt mein Herz
Froh- und trüber Zeit,
Wandle zwischen Freud' und Schmerz
In der Einsamkeit.

Fließe, fließe, lieber Fluß!
Nimmer werd' ich froh,
So verrauschte Scherz und Kuß,
Und die Treue so.

Ich besaß es doch einmal,
Was so köstlich ist!
Daß man doch zu seiner Qual
Nimmer es vergißt!

Das du so beweglich kennst
Dieses Herz im Brand,
Haltet ihr wie ein Gespenst
An den Fluß gebannt

Rausche, Fluß, das Thal entlang,
Ohne Rast und Ruh,
Rausche, flüstre meinem Sang
Melodien zu,

Wenn du in der Winternacht
Wütend überschwillst,
Oder um die Frühlingspracht
Junger Knospen quillst.

Wenn in öder Winternacht
Er vom Tode schwillt,
Und bei Frühlingslebens Pracht
An den Knospen quillt.

Selig, wer sich vor der Welt
Ohne Haß verschließt,
Einen Freund am Busen hält
Und mit dem genießt,

Seelig wer sich vor der Welt
Ohne Hass verschließt,
Einen Mann am Busen hält
Und mit dem genießt,

Was, von Menschen nicht gewußt
Oder nicht bedacht,
Durch das Labyrinth der Brust
Wandelt in der Nacht.

Was dem Menschen unbewußt
Oder wohl veracht,
Durch das Labyrinth der Brust
Wandelt in der Nacht.

Bielschowsky (II, 374 ff.) sieht in diesem Gedicht ein Beispiel für »die allmähliche Entstehung eines Liedes aus mehreren Motiven, die nicht von vornherein gleichzeitig in der Brust des Dichters vorhanden sind, sondern nach und nach ihm zuströmen«; es leitet zugleich »zu der Klasse

von Gedichten über, die mehr oder minder starke Umwandlungen erleben.« »Wir haben äußerlich nur einen oder vielleicht zwei Schöpfungsakte, innerlich aber haben sich deren mehrere vollzogen.« Bielschowsky erzählt nun von dem Selbstmord der armen Christel von Lassberg, von dem leisen Wechsel der Stimmungen in dem Verhältnis zu Frau von Stein. »Ein Spaziergang mit ihr im Mondschein vollendet die schöne reine Stimmung, seine Seele fühlt sich endlich wieder ganz befreit, die ersten vier Strophen des Mondliedes in seiner ursprünglichen Form krystallisieren sich.« Einige Tage später besucht der Menschenfeind Plessing den Dichter: »damit sind auch die letzten Strophen gewonnen, die der Dichter an Plessing, an Frau von Stein und an sich selbst gerichtet; sie lenken zugleich wieder zu Christel von Lassberg zurück, der es nicht vergönnt war mit einem Mann das beste des Lebens zu genießen.« Diese erste Fassung des Gedichts nun aber erschien dem Dichter »zu hart und zu dunkel.« Daher trat es 1789 in einer neuen Fassung an die Öffentlichkeit. »Ein neues Motiv ist in das Lied eingedrungen, das zum Grundmotiv wird, dem sich die herübergenommenen alten höchst kunstvoll einordnen. *Es wird das Klagelied einer vom Geliebten verlassenen Frau,* deren Seele an den vom Mondschein verklärten Stätten süßer schmerzlicher Erinnerung Linderung erfährt. Wir dürfen vermuten, daß dieses neue Lied in Italien aus der Seele der Frau von Stein gedichtet ist, zu einer Zeit, wo sie die heimliche Flucht Goethes und sein hartnäckiges Schweigen als treuloses dauerndes Verlassen deutete.«

Soweit Bielschowsky. Von der bitterbösen moralisierenden Deutung, die er dem Schlusse unterlegt, haben wir bereits gesprochen.

Gründlicher und behutsamer geht Litzmann an die Sache (S. 96 ff.) Er knüpft an die zweite Gestalt, das vollendete Gedicht, an und gibt zunächst eine Schilderung der eigenartigen und zaubermächtigen Natursymbolik, die dasselbe erfüllt, und des Wandels der Stimmungen, aus dem sie hervorgeht. Eingerahmt von »dem sanften, friedevollen Zauber der Mondnacht« erscheint das Rauschen der Welle erst als ein Sinnbild der Vergänglichkeit, das bittere Schmerzen aufweckt. Dann »wandelt es sich in einen harmonischen Begleitakkord der sehnsüchtig elegischen Stimmung, die das Mondlicht geweckt« hat. Diese Charakteristik ist, abgesehen von dem geschmackwidrigen Ausdruck »Gefühlsparoxysmus«, fein empfunden und zart gezeichnet. Man könnte sich mit einer solchen Interpretation des Gedichts ganz wohl begnügen, wiewohl sie nur den Stimmungsgehalt berücksichtigt und auf irgend welche Beziehungen zu dem

tatsächlichen Gegenstand der Empfindung nicht eingeht; ist es ja eben auch nur ein Kunstwerk der Stimmung, das erklärt werden soll, nur ein »zart Gedicht wie Regenbogen auf einen dunklen Grund gezogen.« Allein aus dieser Versenkung in das gefühlsmäßige Verständnis, in rein innerliches Nachempfinden und Miterleben, rüttelt uns der Erklärer auf mit der Frage, durch die nun erst der besondere tiefe Sinn des Gedichts sich erschließt«, der Frage: »wer hier spricht?« Ein unbefangen an die Lektüre hintretender Leser, der nichts weiter von der Vorgeschichte weiß, wird sagen: »natürlich der Dichter«; aber der mit Goethes Biographie vertraute wissenschaftliche Erklärer wird das gar nicht so natürlich finden. Vielmehr wird er »stutzen müssen und sich fragen, in welcher Situation seines Lebens hat Goethe so empfunden? Wann war Freundschaft wohl so lebendig in ihm, daß sie den Pulsschlag seiner Empfindung gab? Und da muß die Antwort lauten: niemals!« (S. 102). Hieraus erschließt Litzmann die Notwendigkeit, die Entstehung des Gedichtes zu untersuchen und aus dieser den Inhalt zu deuten. Auch er erzählt nun den Selbstmord des Fräulein von Lassberg, schildert die Wirkung dieses Ereignisses auf Goethe, nach dessen Brief an die Stein vom 19. Januar 1778 und erklärt hieraus die erste Gestalt des Mondliedes, in allen wesentlichen Punkten einwandfrei (nur die Deutung des »*ihr*« Vers 11 — »*ihr*« bedeutet der Mond und Frau von Stein, die dessen Abbild ist, — erscheint mir verfehlt, ja unmöglich; und Bielschowskys Erklärung ist hier wahrscheinlicher, der in dem unbestimmt gelassenen »*ihr*« eine Anrede des Dichters an seine eigenen Gedanken und Empfindungen sehen will). Den Inhalt des ursprünglichen Gedichts faßt der Erklärer in die Worte zusammen: »Es ist ein Lebens- und Liebesgruß an die Geliebte aus der gesteigerten Fülle des Glücks, dessen er sich angesichts der Stätte, an der ein liebeleeres Dasein geendet, doppelt bewußt geworden ist.« Nachdem auf diese Weise die Beziehungen des ursprünglichen Gedichts nachgewiesen sind, wendet er sich zu der endgültigen Fassung zurück. »Was sagt sie uns jetzt?« Aus der Parodie der Stein, die sich auf diese letztere Gestalt des Gedichtes bezieht und die auch Bielschowsky erwähnt, will Litzmann im Gegensatz zu diesem erschließen, erstens daß auch die zweite Fassung vor der Abreise nach Italien entstanden ist und zweitens, was einigermaßen überrascht, »daß wie die Parodie, so auch das Original in der letzten Fassung aus weiblicher Stimmung heraus entstanden ist, daß eine Frau daraus spricht.« Allein »es sind die Gedanken einer Einsamen, aber keiner Verlassenen.« Zwischen Freud und

Schmerz wandelt sie: »das Lied von der Reue und der Klage« klingt in einer andern Melodie aus, in »dem alten Ton fröhlicher Gewißheit, seeligen Friedens. Sie ist nicht mehr einsam. Das beseeligende Bewußtsein untrennbarer Lebensgemeinschaft hat die Seele gelöst und frei schwebt sie in dämmernder Mondnacht über Berg und Tal zu dem fernen Geliebten.«

Man sieht, die Ergebnisse, welche die beiden Erklärer mit Hülfe der biographischen Methode gewinnen, sind recht verschieden. Zunächst in Bezug auf die Entstehungszeit, dem entsprechend auf Stimmung und Absicht des Dichters und daher wie naturgemäß, auch auf den Inhalt des Gedichts. Bei Bielschowsky ist es eine »Selbstanklage« des Dichters, durch die er sich »von dem Schmerz, den der Kummer der Geliebten ihm bereitet, befreit«. (S. 377.) Bei Litzmann ist es ein »Symbol untrennbarer Lebensgemeinschaft«. (S. 114.) Nur darin stimmen beide überein, daß das Gedicht technisch gesprochen eine Frauenstrophe ist. Es rückt der Situation und dem Inhalt nach nahe an Theklas Lied in den Piccolomini. Der unbefangene Leser hat sich geirrt, wenn er das Ich des Gedichtes auf den Dichter bezog; er ist in den tieferen Sinn nicht eingedrungen, wenn er die Frage nach dem Wer etwa gar nicht gestellt haben sollte. Es ist Frau von Stein, deren Stimmungen und Empfindungen das Mondlied wiedergibt, oder dichterisch verallgemeinert, eine Frau in ihrer Lage.

Und damit sollen wir nun wirklich zu einem tieferen Verständnis, sei es künstlerischer, sei es wissenschaftlicher Art gelangt sein?

Aber was die wissenschaftliche Begründung betrifft, so zeigt schon der Widerspruch zwischen beiden Deutungen, auf wie schwachen Füßen sie stehen. Und in der Tat, worauf gründen sie sich? Litzmann selbst nennt die erste Fassung gegenüber der zweiten »ein vollkommen anderes Gedicht.« Woher aber nimmt man dann das Recht, wie beide Erklärer tun, aus den Beziehungen der ersten Fassung, auf den Inhalt der zweiten Schlüsse zu machen? Keine bessere Grundlage gewährt die Behauptung, daß Goethe niemals einem Freunde gegenüber so empfunden habe, wie es die Schlußstrophe andeutet. Wie weit sind wir denn darüber unterrichtet, was Goethe in den ersten Weimarer Jahren im persönlichen Verkehr mit Karl August empfunden oder nicht empfunden hat? Daß beide oft genug einsame Nächte im innigsten Gedankenaustausch mit einander verbracht haben, geht schon aus einer bekannten Stelle bei Eckermann hervor. Und noch lebhafter mahnen die Worte dieser Strophe an die Schilderung des ersten Zusammen-

seins mit Fritz Jacobi in Dichtung und Wahrheit Buch XIV: »Eine solche reine Geistesverwandtschaft war mir neu und erregte ein leidenschaftliches Verlangen fernerer Mitteilung. Nachts, als wir uns schon getrennt und in die Schlafzimmer zurückgezogen hatten, suchte ich ihn nochmals auf. Der Mondschein zitterte über dem breiten Rheine, und wir am Fenster stehend, schwelgten in der Fülle des Hin- und Wiedergebens, das in jener herrlichen Zeit der Entfaltung so reichlich aufquillt.« Endlich schließt der Ausdruck »einen Freund am Busen hält« noch nicht einmal aus, daß der Dichter an eine befreundete Frau gedacht hat, wie er denn der Freundschaft mit Frauen kaum weniger zugänglich war als der Liebe; wollte er freilich an dieser Stelle nicht wieder Gedanken an Liebe und Leidenschaft erregen, so durfte er das Wort Freund*in* nicht brauchen. Jedenfalls aber muß es seinen Grund haben, wenn er den *Mann* der ersten Auffassung in einen *Freund* verwandelt und diesen Ausdruck zweimal in dem Gedichte bringt. Sollten die Verse vor wie nach einer Frau in den Mund gelegt werden, so läßt sich ein Zweck der Aenderung überhaupt nicht absehen.

Und noch weniger befriedigend ist die gemeinschaftliche Auffassung in künstlerischer Beziehung. Ja, die ganze Frage: wer spricht hier? ist von diesem Standpunkt aus entweder unhaltbar und überflüssig oder sie würde eine abfällige Kritik des Gedichts bedeuten. Will ein Dichter so verstanden werden, als ob er nicht aus seinem eigenen Mund, sondern aus dem einer anderen Person, einer Frau spricht, so wird er das kenntlich machen, wie es vom Kürenberger bis zu Chamisso noch alle Dichter von Frauenstrophen gethan haben. Wenn er das nicht thut, so spricht er eben zunächst im eigenen Namen, damit zugleich aber spricht er auch, und das ist das Wichtigste, im Namen seines Lesers. Denn jeder wahre Lyriker will das, was er innerlich erlebt, zum Erlebnis des Lesers oder Hörers machen: seine Stimmungen und Empfindungen sollen in dessen Seele ganz unmittelbar wiederklingen; wie der Zuschauer im Drama mit dem Helden, so muß der Leser oder Hörer eines Liedes mit dem Dichter ganz unmittelbar mitempfinden; das Ich des Dichters muß zum Ich des Hörers werden. Auf dieser Verschmelzung beruht jede lyrische Wirkung. Nirgends ist sie in höherer Vollendung erreicht als in dem Gedichte An den Mond, — und da sollen wir uns fragen, ob hier ein Mann oder eine Frau spricht?

Wenn wir das Mondlied in seiner endgiltigen Gestalt verstehen wollen, wie es der Intention des Dichters und dem Wesen des lyrischen Gedichts entspricht, so werden wir künstlerisch wie wissenschaftlich berechtigt, ja, ver-

pflichtet sein, uns ganz an diese zu halten und nichts hinein zu interpretieren, was nur aus der Entstehungsgeschichte oder der ersten Fassung stammt. Nur wenn sich in der abschließenden Gestalt dunkles oder unverständliches finden sollte, müßten wir auf die frühere Form und Entwicklung zurückgreifen.

Betrachtet man nun von diesem Prinzip aus das Gedicht — auf das landschaftliche und natursymbolische können wir hier verzichten — auf seinen Gehalt an greifbaren oder doch angedeuteten Situationen und inneren Erlebnissen, so stellt sich folgendes dar.

In der lösenden, mild beruhigenden Stille der Mondnacht erweckt das Rauschen des Flusses das Bild einer schönen, ach schnell verrauschten Vergangenheit; wir fühlen es, noch bebt der Schmerz um den Verlust im inneren Herzen leidenschaftlich nach. Und doch ist die Gegenwart nicht öde und leer. Aus der Qual der Erinnerung erwächst ein schmerzliches Glück, aus der Trauer um den Verlust das Bewußtsein, das Höchste doch einmal besessen zu haben. Zwischen Freud und Schmerz wandelt, wer so empfindet, und beides tönt ihm aus dem Rauschen des Flusses, wie dieser selbst in Wintersturm und Frühlingspracht seine Melodieen flüstert. Aber der Gegensatz zwischen Einst und Jetzt wird noch durch einen andern Kontrast belebt und gefärbt: verloren ist das leidenschaftliche Glück der Liebe, Scherz, Kuß und Treue sind verrauscht. Aber auch die Gegenwart birgt ein köstliches Gut: schon im Anfang des Gedichts angedeutet, tritt am Schluß die Freundschaft als Ersatz für das Verlorene hervor — kein vollgültiger zwar, Wehmut bleibt die Grundstimmung des Ganzen, aber doch eine stille Seligkeit, die mit dem Glück der Erinnerung zusammenfließt, wenn wir mit dem Freunde teilen und genießen können,

> Was, von Menschen nicht gewußt
> Oder nicht bedacht,
> Durch das Labyrinth der Brust
> Wandelt in der Nacht.

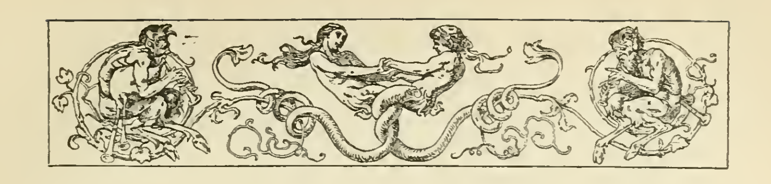
Der Gegensatz zwischen Einst und Jetzt, zwischen vergangenem leidenschaftlichen Liebesglück und der stillen Seligkeit erinnerungsreicher, verständnisvoller Freundschaft, das Ganze zusammengehalten, mit sanften Farben belebt durch den stillen Nebelglanz der Mondnacht und das Rauschen des lieben Flusses zwischen Busch und Tal: so stellt sich der Inhalt dieses Gedichts der unbefangenen aber doch eindringenden Betrachtung dar. Und diese Motive, diese Stimmung sind im höchsten Grade allgemein mensch-

lich: nichts überflüssiger als die Frage, wer sie erlebt, ob Mann oder Frau, der Dichter oder die Geliebte; es erlebt sie eben jeder, hat sie jeder erlebt; vor allem erlebt sie der Leser, der von dem Zauber des Gedichts ergriffen wird.

Will man dieses höchste Kunstwerk seinem ganzen künstlerischen Werte nach würdigen, so vergleicht man es am besten mit Klopstocks frühen Gräbern. Der Inhalt ist nahezu derselbe: freudige, schmerzliche Erinnerungen durch die Mondnacht geweckt. Gewiß auch Klopstocks Verse sind ein unverächtliches und echtes lyrisches Gedicht, wahrhaft erlebt und doch zum Kunstwerk gestaltet. Aber wie viel gewollter und absichtlicher, wie viel weniger einheitlich und zu innerlichem Leben verbunden kommen dort die Gedanken heraus! Wie künstlich der Sprung der Erinnerung von der Mondnacht auf den Maienmorgen, nur um am Schlusse beide Kontraste zu einer Wirkung zusammenfassen zu können! Bei Goethe dagegen erscheint alles so innerlich notwendig und unbeabsichtigt, so einheitlich und organisch, daß man das Ganze als unmittelbaren Ausfluß einer einheitlichen Stimmung empfindet. Und doch, seiner Entstehung nach ist es das nicht: in seiner ersten Gestalt ein Erzeugnis leidenschaftlich kontrastierender Stimmungen und Erlebnisse, sprunghaft den Leser von einem ins andere reißend, rätselhaft dunkel in manchen Wendungen, ist es zu einem hohen einheitlichen Kunstwerk erst durch die bewußte künstlerische Absicht und Tätigkeit des Dichters geworden. Waren in der ursprünglichen Form die ersten Strophen im Sinne Goethes, die letzten in dem der Frau von Stein gedacht, war der Übergang unvermittelt und undeutlich durch eine unklare Zwischenstrophe (9—12) gegeben, so ist nun ein einheitliches Motiv durch das Ganze hindurchgeführt, in sich selbst klar und ganz aus einer Stimmung heraus, in völligem Einklang mit der Natursymbolik der Mondnacht. Um dies zu erreichen mußte der Dichter die Liebste der zweiten Strophe sowohl wie den Mann der vorletzten in den Freund verwandeln. Ob er selbst das Glück der Freundschaft in diesem Zusammenhange erlebt hat, und aus welchen bestimmten Erinnerungen er schöpfen konnte, ist für das Verständnis des Gedichts herzlich gleichgültig; denn eingeführt ist die Freundschaft hier, das gerade beweist die ursprüngliche Form und ihre Abänderung, nicht aus dem unmittelbaren Erlebnis, sondern aus einer tief künstlerischen Absicht heraus. In dieser Hinsicht ist die Entstehungsgeschichte des Gedichtes allerdings lehrreich für eine Auffassung, die sich daran gewöhnt hat, künstlerische Absicht und bewußte Tätigkeit aus der Erklärung Goethescher

Dichtungen nahezu auszuschalten und in ihnen nur assoziative Produkte von Erlebnissen, Stimmungen und Erinnerungen zu erblicken. *Über dem Suchen nach dem menschlichen und persönlichen hat man es fast verlernt, den Künstler in Goethe zu sehen.* Die Geschichte des Mondliedes kann uns lehren, diese Einseitigkeit zu erkennen, und sie kann somit zum Korrektiv der einseitig biographischen Erklärung werden. Denn sie zeigt, wie das Gedicht zwar aus dem allerpersönlichsten Erlebnis entstanden ist und seine erste Form gewonnen hat, sie zeigt aber auch, wie der *Künstler* Goethe »ein leidenschaftlich Stammeln« mit bewußter Meisterschaft zum Kunstwerk gestaltet hat.





4.

Körperbewegung als Lebenssymbol in Goethes Jugendlyrik.

Von

Max Morris.

Ihren ersten Aufschwung nach dem dreißigjährigen Krieg erhält die deutsche Lyrik durch den Pietismus. Der von jedem Anteil am Staatsleben ausgeschlossene, in seinen engen, dürftigen Lebenskreis eingezwängte Untertan entdeckt in den frommen Empfindungen seiner Seele das einzige ihm verbliebene Gebiet der Freiheit. Sie tragen ihn aus allem Körperzwang hinaus zur Vereinigung mit dem Unendlichen. Das ist ein lyrischer Vorgang, und er findet bei Gerhardt, Fleming, Spee, Angelus Silesius seinen künstlerischen Ausdruck. Die Sinnenwelt wird hier ignorirt oder als feindlich bekämpft. Gerade aus dem gedemütigten, zerknirschten, vernichteten Körper nimmt die Seele ihren Aufschwung. Fast ein Jahrhundert später setzt die in Hagedorn, Uz, Gleim, Georg Jacobi sich darstellende Gegenströmung ein, die aus dem Behagen des von Liebe, Wein und Rosen umschmeichelten Körpers eine freie, heitere Seelenstimmung als das eigentliche Lebensziel aufsteigen sieht. Aber weder der pietistisch kasteite, noch der anakreontisch verzärtelte Körper stellt den gesunden Menschenleib dar, sondern nur der tätig bewegte, dem Willen bereite Körper. Diesen hat erst der junge Goethe für die deutsche Lyrik entdeckt. Er fühlt sich froh im Besitze seines jugendlichen Leibes, er

empfindet Wandern, Klimmen, Eislauf und auch passive Bewegungen wie Wagenfahrt und Schiffahrt als eine genußvolle Betätigung. Sein Lebensgefühl durchdringt alle diese Bewegungen und sein dichtender Geist sieht darin Lebenssymbole. Das ist ein uraltes, dem Menschengeist gemäßes Bild. Unsere Sprache prägt es in übertragenen Wendungen wie vorwärts kommen, stehen bleiben, zurückgehen, einen Aufschwung nehmen, sinken, untergehen, bei etwas gut fahren, und in allen Sprachen findet sich ähnliches. Neu ist nur die Kraft, womit der junge Goethe diese Übertragung durchbildet und steigert, bis das Bild sich zuletzt für eine jede Körperbewegung in einem besonderen lyrischen Kunstwerk ablöst.

Die Leipziger Briefe und Dichtungen zeigen noch keine Spur von dem Motiv, das wir hier verfolgen wollen. Nach dem schweren Blutsturz hat Goethe in Leipzig und Frankfurt eine langwierige Genesung durchzumachen, und erst in Straßburg durchströmt ihn das Glücksgefühl geistiger und körperlicher Gesundheit. An Trapp, 28. Juli 1770: »Wie stehts mit Ihrer Gesundheit? ich bitte Sie sorgen Sie doch für diesen Leib mit anhaltender Treue. Die Seele muß nun einmal durch diese Augen sehen, und wenn sie trüb sind, so ist's in der ganzen Welt Regenwetter. Vielleicht weiß ich das so gut als iemand. Es war eine Zeit da mir die Welt so voll Dornen schien, als Ihnen ietzo. Der Himmels Arzt hat das Feuer des Lebens in meinem Körper wieder gestärckt, Und Muth und Freude sind wieder da.« Aus dieser frohen körperlich-seelischen Empfindung seiner selbst schöpft Goethe nun das poetische Motiv, seine Körperbewegung symbolisch aufzufassen. Sie fließt aus demselben Centrum wie sein Hoffen und Leisten, und dieses Ineinanderfühlen gestaltet sich künstlerisch als Spiegelung der bewegten Seele im bewegten Körper. Diese Spiegelung beginnt in demselben Sommer 1770, der ihm jene beglückte Selbstempfindung bringt und zieht sich durch die großen Frankfurter Jahre hin, bis sie in Weimar von dem neuen Centralbilde des Wachstums abgelöst wird. Das Körperbewegungsbild taucht zuerst in dem Brief an Hetzler vom 24. August 1770 auf: »Lassen Sie uns *unser* Tagewerck verrichten und den alten nicht in das Handwerck pfuschen . . . Dabey müssen wir nichts seyn, sondern alles *werden* wollen, und besonders nicht öffter stille stehen und ruhen, als die Nothdurfft eines müden Geistes und Körpers erfordert. Ich weiß wohl daß es uns beyden nicht iederzeit aufgeräumt ist zu tuhn was wir sollen; aber wenn man ein wenig seinen Vortheil kennt und Kräffte hat, so erweckt eine edle Empfindung leicht den Muth wieder.

Die Morgenträgheit ist balde weg, wenn man sich nur einmal überwunden hat den Fus aus dem Bette zu setzen.«

Wir verfolgen nun diesen symbolisierenden Prozeß durch die verschiedenen Körperbewegungen.

In der Tätigkeit des Gehens empfindet ein auf solche Bezüge gestimmter Mensch leicht ein Lebensbild. Wie dem lebend sich Entwickelnden verschiebt sich dem Wanderer nach dem Maße seiner Leistung das Bild der umgebenden Dinge, und im Aufbruch, rüstigem Ausschreiten, Ermüdung, Ruhe, neuem Aufbruch, Weiterwandern, Erschöpfung und abendlichem Anlangen am ersehnten Ziel erscheint eine natürliche Analogie zum Gesamtleben. Der junge Goethe war ein leidenschaftlicher Fußgänger. In Dichtung und Wahrheit heißt es: »Man pflegte mich daher den *Vertrauten* zu nennen, auch, wegen meines Umherschweifens in der Gegend, den *Wanderer*. Dieser Beruhigung für mein Gemüt, die mir nur unter freiem Himmel, in Tälern, auf Höhen, in Gefilden und Wäldern zu Teil ward, kam die Lage von Frankfurt zu Statten, das zwischen Darmstadt und Homburg mitten inne lag. . . Ich gewöhnte mich, auf der Straße zu leben und wie ein Bote zwischen dem Gebirg und dem flachen Lande hin und her zu wandern. . . Mehr als jemals war ich gegen offene Welt und freie Natur gerichtet. Unterwegs sang ich mir seltsame Hymnen und Dithyramben, wovon noch eine unter dem Titel ‚Wanderers Sturmlied' übrig ist. Ich sang diesen Halbunsinn leidenschaftlich vor mich hin, da mich ein schreckliches Wetter unterweges traf, dem ich entgegengehn mußte.« Wandrers Sturmlied stammt aus dem April 1772 und ist auf dem Wege von Darmstadt nach Frankfurt gedichtet. Durch Sturm und Regen im Schlamme watend empfindet Goethe seine Lage sofort symbolisch:

> Den du nicht verlässest, Genius,
> Wirst ihn heben über'n Schlammpfad
> Mit den Feuerflügeln;
> Wandeln wird er
> Wie mit Blumenfüßen[1]
> Über Deukalions Fluthschlamm. . .

Zum Shakespeares Tag: »So ruft ieder, der sich fühlt, und macht grosse Schritte durch dieses Leben, eine Bereitung für den unendlichen Weeg drüben. Freylich ieder nach seinem Maas. Macht der eine mit dem stärcksten Wandrertrab sich auf, so hat der andre siebenmeilen Stiefel

---

[1] Füße, die auf einem Blumenteppich wandeln.

an, überschreitet ihn, und zwey Schritte des letzten bezeichnen die Tagreise des ersten.«

Bundeslied: Mit jedem Schritt wird weiter
Die rasche Lebensbahn.

Das Wander-Lebensbild durchzieht auch die Briefe:

An Herder, Ende 1771: »Ich wußte, Ihr Urtheil wird mir nicht nur über dieses Stück [Gottfried von Berlichingen] die Augen öffnen, sondern vielmehr über diesem Stück dich lehren, wie Oeser, es als Meilensäule pflanzen, von der wegschreitend du eine weite, weite Reise anzutreten, und bei Ruhestunden zu berechnen hast.«

An Salzmann, 3. Februar 1772: »Aussichten erweitern sich täglich und Hindernisse räumen sich weg, daß ich es mit Zuversicht auf diese Füße schieben kann wenn ich nicht fortkomme.«

An Langer, 27. Oktober 1773: »Ich habe Sie nicht vergessen, und die Geschichte Ihres Lebens war mir unerwartet und höchst interessant. Mein Wandern hat keine große Tagereise gemacht. Ich bin fast immer auf diesem Fleck geblieben.«

An Auguste Stolberg, 3. August 1775: »Ich mache Ihnen Striche denn ich sas eine Viertelstunde in Gedancken und mein Geist flog auf dem ganzen bewohnten Erdboden herum. Unseeliges Schicksal das mir keinen Mittelzustand erlauben will. Entweder auf einem Punckt, fassend, festklammernd, oder schweifen gegen alle vier Winde! — Seelig seyd ihr verklärte Spaziergänger, die mit zufriedener Anständiger Vollendung ieden Abend den Staub von ihren Schuhen schlagen, und ihres Tagwercks Göttergleich sich freuen.« Diese von Selbstzufriedenheit verklärten Spaziergänger sind also die nicht Genialen, die ihr bürgerliches Tagewerk in gleichem Schritt verrichten und von den Aufschwüngen und dem Zusammensinken des Genies verschont bleiben. Mit den wirklichen Spaziergängern im Faust haben sie gar nichts zu tun.

An Lavater, September 1775: »Hier meinen Arm wieder auf eine Strecke. Aber ich verlange ausdrücklich dass du mich nicht wieder fallen lassest.«

Wasserfahrt war dem Mainanwohner etwas Vertrautes. Die beliebten Lustfahrten mit dem Höchster Marktschiff mainabwärts und mit dem Mainzer Marktschiff wieder zurück schildert Goethe in Dichtung und Wahrheit, Buch 5.

So kehrt denn in den Briefen das Lebensbild von der Schiffahrt in vielfacher Ausgestaltung immer wieder:

An Herder, Mitte Juli 1772: »Noch immer auf der Woge mit meinem kleinen Kahn, und wenn die Sterne sich verstecken, schweb' ich so in der Hand des Schicksals hin, und Muth und Hoffnung und Furcht und Ruh' wechseln in meiner *Brust*.«

An Kestner, 15. März 1773: »Adieu, wies mit euch ietzt kracht nach Weise des landenden Kahns so stürmts und krachts in der Flotte in der ich diene. Mein eigen Schiff kümmert mich am wenigsten.«

An Kestner, zwischen 4. und 9. April 1773: »Und euer Schiff doch mit bunten flaggen und Jauchzen zuerst im Hafen freut mich.«

An Johanna Fahlmer, April 1775: »Noch gehts mit mir den Strom gefällig hinab — helfe auch wohl mit dem Ruder nach.«

An Herder, Mai 1775, als das Verlöbnis mit Lili sich zu lösen begann: »Dem Hafen häuslicher Glückseeligkeit und festem Fuse in wahrem Leid' und Freud der Erde wähnt ich vor kurzem näher zu kommen, bin aber auf eine leidige Weise wieder hinaus in's weite Meer geworfen.«

An Merck, etwa 8. August 1775: »Ich bin wieder scheiffig gestrandet, und möchte mir tausend Ohrfeigen geben, daß ich nicht zum Teufel gieng, da ich flott war. Ich passe wieder auf neue Gelegenheit abzudrücken. . . Daur' es kaum bis dahin, auf diesem Bassin herum zu gondoliren, und auf die Frösch- und Spinnenjagd mit großer Freundlichkeit auszuziehen.« In dem Schiffahrtbilde haben wir hier zum ersten Male den mit eigener Hand geruderten kleinen Kahn, während bisher immer die Vorstellung der Seefahrt oder Stromfahrt zu Grunde lag. Das ist kein Zufall, denn damals lernte Goethe rudern. Er schreibt am 17. September an die Gräfin Auguste Stolberg: »Fuhr auf dem Wasser selbst auf und nieder, ich hab die Grille selbst fahren zu lernen.« d. 18.: »Mein Schiffgen steht bereit, ich werds gleich hinunter lencken.« Dieser Eindruck erzeugt dann noch im selben Briefe das Bild: »Im Schwarm! Gustgen! ich lasse mich treiben, und halte nur das Steuer daff ich nicht strande. Doch bin ich gestrandet, ich kann von dem Mädgen nicht ab.«

Mit der Übersiedelung nach Weimar nimmt das Lebenssymbol der Schiffahrt sofort eine neue Wendung. Das Kahn- und Ruderbild wird jetzt wieder von dem Bilde der großen Seefahrt verdrängt und darin stellt sich ihm sein Auslaufen aus dem engen heimischen Hafen zu neuen, lockenden und gefährlichen Schicksalen dar.

An Lavater, 31. Dezember 1775: »Ich lerne täglich mehr steuern auf der Woge der Menschheit. Bin tief in der See.«

An Lavater, 6. März 1776: »Ich bin nun ganz eingeschifft auf der Woge der Welt — voll entschlossen: zu entdecken, gewinnen, streiten, scheitern, oder mich mit aller Ladung in die Lufft zu sprengen.«

»Ganz eingeschifft — tief in der See« — d. h. in neuen, großen Verhältnissen, und die Freunde zu Hause, die ihm ihre bedenklichen Mahnungen nachsenden, wie das z. B. sein Vater tat, erscheinen ihm wie vom Ufer ängstlich nachschauend. Nun erst, da es einen einfachen und großen Lebenssinn erhalten hat, löst sich das so lange hin- und hergewendete Bild lyrisch ab. Am 11. September 1776 entsteht: »Seefahrt«:

Tag'lang, Nächte lang stand mein Schiff befrachtet.

Prachtvoll sinnlich dargestellt folgen nun die Abfahrt unter den Segenswünschen der Freunde, die köstlichen ersten Tage und Nächte, die Gegenwinde, die ihn doch zu seinem Ziele führen müssen, und endlich der tobende Sturm. Die Freunde am Ufer jammern nun: »Ach warum ist er nicht hier geblieben«, und wie das köstlich weiter variirt wird.

Doch er stehet männlich an dem Steuer;
Mit dem Schiffe spielen Wind und Wellen,
Wind und Wellen nicht mit seinem Herzen:
Herrschend blickt er auf die grimme Tiefe
Und vertrauet, landend oder scheiternd,
Seinen Göttern.

Wie Klopstocks Schlittschuh-Oden dem jungen Goethe die Poesie des Eislaufs erschlossen, ist im zwölften Buche von »Dichtung und Wahrheit« zu lesen. Aus dem bei der Heimkehr vom Schlittschuhlauf geschriebenen Brief an Böckmann vom 14. November 1774 strömt das Glücksgefühl eines auf dem Eise verbrachten Tages, und ebenso schreibt er an Boie, 23. Dezember 1774: »Es ist wieder Eis Bahn, adieu ihr Musen, oder mit hinaus auf die Bahn, wohin ihr Klopstocken folgtet.« Aus solchen Eindrücken erwächst nun der Vergleich (an Fritz Jacobi, 21. März 1775): »mir ist als wenn ich auf Schrittschuhen zum erstenmale allein liefe und dummelte auf dem Pfade des Lebens und sollte schon um die Wette laufen und das wohin all meine Seele strebt.«

Die Musen folgten ihm wirklich zur Eisbahn und zeigten ihm auch in dieser Bewegung das Lebenssymbol. Der Schwung seines Lebens, sein Kraftgefühl, seine Zukunftsträume bilden sich ab im:

Eis-Lebens-Lied.

Sorglos über die Fläche weg,
Wo vom kühnsten Wager die Bahn
Dir nicht vorgegraben du siehst,
Mache dir selber Bahn! —
Stille, Liebchen, mein Herz!
Kracht's gleich, bricht's doch nicht!
Bricht's gleich, bricht's nicht mit dir!

Wagen- und Schlittenfahrt geben ihm in den Briefen nur vereinzelt zu Lebensbildern Anlaß.

An Katharina Fabricius, 14. Oktober 1770: Genung mein ietziges Leben ist vollkommen wie eine Schlittenfahrt, prächtig und klinglend, aber eben so wenig fürs Herz, als es für Augen und Ohren viel ist.

An Langer, 27. Oktober 1773: »Ich habe sogleich an die Herzen des Volks angefragt, ohne erst am Stapel der Kritik anzufahren.«

An Sophie von La Roche, 21. März 1775: »Täglich streb ich und arbeit ich braver zu werden, hab auch Gott sey Danck wieder Relais Pferde für meine weitere Route getroffen.«

An Johanna Fahlmer, 22. November 1775: »Wie eine Schlittenfahrt geht mein Leben, rasch weg und klingelnd und promenirend auf und ab.«

Wir haben nun schon mehrfach beobachten können, wie ein Bewegungsbild zunächst in den Briefen hin- und hergewendet wird, bis es sich dann als ausgestaltetes Symbol in einem eigenen Kunstwerk ablöst. Damit ist dann für diese Bewegung der symbolisirende Drang befriedigt, und das Bild erscheint weiterhin nur noch selten. Bei der Wagenfahrt ist es anders. Ohne langes vorbereitendes Durcharbeiten und Steigern erfolgt die lyrische Ausgestaltung sogleich in mythischer Größe. Am 10. Oktober 1774 fährt Goethe in der Postchaise von Mannheim nach Darmstadt. Eine Fahrt in einem recht prosaischen Gefährt durch bescheidene, leicht gehügelte Landschaft — die ganze Situation erscheint wenig angetan, großartige Empfindungen zu erregen. Aber das schwellende Lebensgefühl des jungen Goethe drängt nach Ausdruck und findet ihn in der Körperbewegung des gegenwärtigen Augenblicks. Seiner mythenbildenden Phantasie wandelt sich die Fahrt auf der Landstraße zur Lebensreise. Der Postillon ist die Zeit und nun gestalten sich die bescheidenen Ereignisse, die Fahrt hügelauf- und abwärts, die erreichte Aussichtshöhe, der Erfrischungshalt und die Einfahrt ins

Stadttor zu Lebensbildern. Prachtvoll schwebt das Gedicht »An Schwager Kronos« zwischen der Wagenfahrt und ihrer ideellen Spiegelung, beide gleichzeitig darstellend. In den ersten zwei Strophen genügen die wenigen Worte »Kronos, ins Leben hinein, strebend und hoffend hinan«, um das Bild der Lebensreise hinter dem realen Vorgang schauen zu lassen, und ebenso wird der erreichte Aussichtspunkt durch die Worte »Ewigen Lebens ahndevoll« zum Symbol umgeschaffen. Jetzt ist die Spiegelung soweit gesichert, daß wir den Erfrischungshalt der vierten Strophe selbständig zum Genießen der Lebensgüter umdichten. Nun das grandiose Schlußbild. Die Wirklichkeitselemente: Sonnenuntergang, Nebelduft, der mit Posthorngeschmetter rasselnd ins Stadttor einfahrende Schwager verschlingen sich hier mit den Elementen der Spiegelung: Tod in Vollkraft wie Achill, Einfahrt in den Orkus.

Diese vergeistigende Kraft erstreckt sich nun auch auf eine unwirkliche, erträumte Bewegung. Wir können den Fischen ihre Kunst ablernen, nicht den Vögeln.

> Doch ist es jedem eingeboren,
> Daß sein Gefühl hinauf und vorwärts dringt,
> Wenn über uns, im blauen Raum verloren,
> Ihr schmetternd Lied die Lerche singt;
> Wenn über schroffen Fichtenhöhen
> Der Adler ausgebreitet schwebt,
> Und über Flächen, über Seen,
> Der Kranich nach der Heimat strebt.

Wenn Werther seinen Blick über die ganze belebte und unbelebte Natur schweifen läßt, von den Mücken, die um ihn her im letzten roten Strahl der Sonne mutig tanzen, über die Menschen in den Häusern ihrer Städte, bis zum Ende des unbekannten Ozeans, dann endigt er zuletzt in dem Traum der Aufwärtsbewegung als einem Symbol für das Aufgehen im Unendlichen. »Ach damals, wie oft hab ich mich mit den Fittigen eines Kranichs, der über mich hinflog, zu dem Ufer des ungemessenen Meeres gesehnt, aus dem schäumenden Becher des Unendlichen jene schwellende Lebenswonne zu trinken, und nur einen Augenblick in der eingeschränkten Kraft meines Busens einen Tropfen der Seligkeit des Wesens zu fühlen, das alles in sich und durch sich hervorbringt.« Diese geträumte Aufwärtsbewegung, diese Vereinigung mit dem Unendlichen kommt nun zu poetischer Erfüllung.

Ganymed.

Wie im Morgenglanze
Du rings mich anglühst,
Frühling, Geliebter!
Mit tausendfacher Liebeswonne
Sich an mein Herz drängt
Deiner ewigen Wärme
Heilig Gefühl,
Unendliche Schöne!

Daß ich dich fassen möcht'
In diesen Arm!

Ach an deinem Busen
Lieg' ich und schmachte,
Und deine Blumen, dein Gras
Drängen sich an mein Herz.
Du kühlst den brennenden
Durst meines Busens,
Lieblicher Morgenwind!
Ruft drein die Nachtigall
Liebend nach mir aus dem Nebelthal.

Ich komm'! Ich komme!
Wohin? Ach, wohin?

Hinauf! Hinauf strebt's.
Es schweben die Wolken
Abwärts, die Wolken
Neigen sich der sehnenden Liebe.
Mir! Mir!
In euerm Schoße
Aufwärts!
Umfangend umfangen!
Aufwärts an deinen Busen,
Allliebender Vater!

Die grandiose Vision hat ihren Ursprung nicht etwa in der überlieferten Fabel von Ganymed, der ja vielmehr geraubt wird, sondern allein in Goethes Lebensgefühl, das hier die Fesseln des Menschlich-Irdischen abstreift. Die Überschrift ist nur nachträgliche verhüllende Anknüpfung.

Der Wolkenflugtraum hat dann in Goethes Dichtung weithin nachgewirkt. Das verklärte Emporschweben haben wir später bei Epimetheus in Pandora und bei Faust, wie umgekehrt das Göttliche herniedersteigt in der Zueignung, in Hans Sachsens Sendung und in Pandora. Auch das prachtvolle Herniederziehen der Wolken durch sehnende Liebe klingt in Pandora wieder:

Der Liebe, dem Sehnen
Neigt sich der Nacht unbeweglichster Stern.

Von Wolken aufwärts getragen wie hier der Dichter wird Faust nach dem Entschwinden Helenas.

Unter den Bewegungen, in denen Goethe ein Abbild seiner Existenz schaut, fehlt in der Frankfurter Zeit das Schwimmen, und wir könnten schon daraus schließen, daß er damals nicht schwimmen konnte, denn der mit jedem Stoß erneuerte Kampf gegen das Untersinken, die den Wellen sich entgegendrängende Brust, das den Kundigen freundlich tragende Element — alles das bietet sich der Übertragung in ein Lebensbild bequem dar. Aber das Schwimmen war damals eine wenig verbreitete Kunst, und Goethe hat erst in Weimar im Sommer 1777 mit Hilfe eines Korkwamses schwimmen gelernt. Im nächsten Jahre schwamm er frei. Tagebuch vom 7. August 1778: »Abends anfangen schwimmen im Flosgraben schöne Mondnächte.« 8. August: »Früh im grosen Fluss geschwommen.«

Diese neue Erfahrung setzt sich nun sogleich in Symbole um:

An Frau v. Stein, 12. September 1777: »Stündlich seh ich mehr, dass man sich aus diesem Strome des Lebens ans Ufer retten, drinne mit allen Kräfften arbeiten oder ersaufen muss.« Ans Ufer hatte sich Wieland gerettet, ertrunken war Lenz, Goethe »arbeitete mit allen Kräfften«.

An Frau v. Stein, 19. September 1778: Nach dem Grus an meine Hausgeister ist das erste dass ich Ihnen Guten Morgen sage, und wie ein Taucher der eine Zeitlang unter dem Wasser unsichtbaar gewesen wieder hervor komme.

An Kraft, 2. November 1778: »Dem, der sich mit den Wellen herumarbeitet, ist's wohl der schlimmste Herzensstos, wenn der Willige am Ufer nicht Kräfte genug hat, alle zu retten, die der Sturm gegen seine Küste treibt. Wenn der, dem ein Menschengeschöpf die reichste Beute des Strandrechts wäre, mit wenigen sich begnügen und die andern untergehn sehn muß.«

Das Schwimmen ist also ein in Weimar gewonnener Zuwachs zu der Gruppe der Bewegungsbilder. Dagegen treten die übrigen dort fast ganz zurück, weil ein neues Centralbild sie ablöst: das Wachstum. Bisher hatte Goethe nur das von anderen Gepflanzte beschaut als ein Städter,

der einmal vors Tor kommt und von dem Frieden in Feld und Wald ergriffen wird, und seine Schriften geben deshalb nur von solchen plötzlichen, überraschenden Eindrücken Kunde: »Wer ist nicht einmal beym Eintritt in einen heiligen Wald von Schauer überfallen worden?« (Nach Falconet.) Und ebenso spricht die prachtvolle Stelle im Werther (18. August) die Empfindungen eines Stadtbewohners aus, der sich die Augen und die Seele einmal erfrischt. Der Wachstumsvorgang kann bei solchem gelegentlichen Hinausschauen nicht betrachtet werden, und so beruhen die wenigen Wachstumsbilder aus der vorweimarischen Zeit auch nur auf literarischer Anregung. In der letzten Scene des Götz heißt es nach Ev. Matthäi 3, 10: »Meine Wurzeln sind abgehauen«, und die Parabeln »von der Ceder bis zum Jssop« sind durch eine Stelle im ersten Stück von Georg Jacobis »Iris« veranlaßt. Aber mit dem Eintritt in Weimar ändert sich das. Goethe hat jetzt an der Regierung eines Landes mitzuwirken, das vom Ackerbau und Forstertrag lebt, er pflegt als Gartenbesitzer seine eigenen Bäume und Pflanzen, erntet selbst sein Obst und seinen Spargel und nimmt an den Parkanlagen des Herzogs eifrig Teil. Diese neuen Eindrücke spiegeln sich nun sogleich in den Bildern seiner Briefe und Dichtungen:

An Frau v. Stein, 24. März 1776: »Ich seh wohl liebe Frau wenn man Sie liebt ist's als wenn gesät würde es keimt ohnbemerckt, schlägt auf und steht da — — und Gott gebe seinen Seegen dazu — Amen.«

An Frau v. Stein, 2. December 1776: »Meine Gedancken wachsen aus Ihren Zwiebeln.«

An Frau Rat, 16. November 1777: »Mir ist's als wenn in der Herbstzeit ein Baum gepflanzt würde, Gott gebe seinen Seegen dazu, dass wir dereinst drunter sizzen Schatten und Früchte haben mögen.«

An Frau v. Stein, 8. November 1777: »Die Bäume sind angekommen 30 an der Zahl, gute Kirschbäume auch wenige Obst Bäume guter Sorten. wie und wann sollen sie nach Kochberg? sie müssen wohl gepflanzt und sonderlich gegen die Haasen mit starcken Dornen verwahrt werden . . . Hernach fand ich daß das Schicksaal da es mich hierher pflanzte vollkommen gemacht hat wie mans den Linden thut man schneidet ihnen den Gipfel weg und alle schöne Äste daß sie neuen Trieb kriegen sonst sterben sie von oben herein. Freylich stehen sie die ersten Jahre wie Stangen da.

Dieses Lebensbild vom Baum ohne Wipfel und Äste erscheint nun lyrisch geformt:

Hoffnung.

Schaff', das Tagwerk meiner Hände,
Hohes Glück, daß ich's vollende!
Laß, o laß mich nicht ermatten!
Nein, es sind nicht leere Träume:
Jetzt nur Stangen, diese Bäume
Geben einst noch Frucht und Schatten.

Für das scheinbare Verarmen seiner Existenz durch den Übertritt nach Weimar findet er zu diesem Bild vom kahlen Baum noch ein komisches Gegenstück. An Frau v. Stein, 13. September 1778: »Oft schüttl ich den Kopf und härte mich wieder und endlich kom ich mir vor, wie jenes Ferckel dem der Franzos die knupperig gebratne Haut abgefressen hatte, und es wieder in die Küche schickte, um ihm die zweite anbraten zu lassen.«

Die innige Neigung und Fürsorge, womit Goethe des Herzogs Entwicklung verfolgt, gibt ihm auch dafür ein vom Blütenwachstum hergenommenes Bild ein. Tagebuch vom Ende December 1778: »Der Herzog immer sich entwickelnd, und wenn sich's bey ihm mercklich aufschliefst, krachts, und das nehmen die Leute immer übel auf.«

Da alle diese Wachstumsbilder auf Weimarischen Eindrücken beruhen, so werden wohl auch die Egmontstellen, in denen wir solche Bilder finden, erst in Weimar entstanden sein:

Akt 2 (mit einer Vermischung der Bilder vom Wachsen und Steigen): »Ich stehe hoch, und kann und muß noch höher steigen. . . Noch hab' ich meines Wachsthums Gipfel nicht erreicht; und steh ich droben einst, so will ich fest, nicht ängstlich stehn. Soll ich fallen, so mag ein Donnerschlag, ein Sturmwind, ja, ein selbst verfehlter Schritt mich abwärts in die Tiefe stürzen; da lieg' ich mit viel Tausenden.«

Akt 5: »Wenn Stürme durch Zweige und Blätter saus'ten, Ast und Wipfel sich knirrend bewegten, blieb innerst doch der Kern des Herzens ungeregt. Was schüttelt dich nun? was erschüttert den festen treuen Sinn? Ich fühl's, es ist der Klang der Mordaxt, die an meiner Wurzel nascht. Noch steh' ich aufrecht, und ein innrer Schauer durchfährt mich. Ja, sie überwindet, die verrätherische Gewalt; sie untergräbt den festen hohen Stamm, und eh' die Rinde dorrt, stürzt krachend und zerschmetternd deine Krone.«

Bei dem Erhöhen der eigenen Körperbewegung zum Lebenssymbol handelt es sich nicht um einen gelegentlichen Einfall Goethes, sondern um ein seine ganze Jugendlyrik durchziehendes Urmotiv. Es hat seine Quelle in jenem harmonischen Lebensgefühl, das seit den Tagen der Hellenen zuerst wieder in den uomini universali der Renaissance aufblüht, dann in den religiösen Kämpfen des 16. und 17. Jahrhunderts verdorrt und in Winckelmann, Lessing, Goethe von neuem erscheint. Aus dieser Empfindung fließt bei Lessing die herrliche Prosalyrik seines Windmühlenbildes, und der junge Goethe findet in seinem körperlich-seelischen Gesamtgefühl die Harmonie, wonach er in der Außenwelt einstweilen vergebens ausschaut. In dem Mikrokosmus seiner eigenen Persönlichkeit versöhnt er die vom Mittelalter her noch auf seinem Jahrhundert lastende Spaltung von Körper und Geist und überwindet so, zunächst in poetischer Vorwegnahme, den jüdisch-christlichen Spiritualismus, jene »kaum heilbare Trennung der gesunden Menschenkraft«, der er dann später in den Propyläen und im »Winckelmann« entgegentritt und der gegenüber er den in Hellas erreichten und von uns wiederzugewinnenden Einklang preist: »Wenn die gesunde Natur des Menschen als ein Ganzes wirkt, wenn er sich in der Welt als in einem großen, schönen, würdigen und werthen Ganzen fühlt, wenn das harmonische Behagen ihm ein reines freies Entzücken gewährt, dann würde das Weltall, wenn es sich selbst empfinden könnte, als an sein Ziel gelangt aufjauchzen und den Gipfel des eigenen Werdens und Wesens bewundern.«





5.

Aus Goethes römischem Kreise.

Von

Friedrich Noack.

Wo Goethe ein und aus ging.

In dem Aufsatz »Tischbein und der Künstlerhaushalt am Corso«[1] habe ich neben dem römischen Goethehaus, heute Corso Umberto I Nr. 18, auch das zweite, mit einer Gedenktafel für den Dichter geschmückte Gebäude in Rom erwähnt, die ehemalige Osteria della Campana, heute Milchwirtschaft, an der Piazza Montanara. Inzwischen habe ich mich überzeugen können, daß meine dort ausgesprochene Ansicht, man werde gut tun, die durch König Ludwig I. von Bayern daselbst gestiftete Gedenktafel[2] als nicht vorhanden zu betrachten, auch von anderen

---

[1] Goethe-Jahrbuch XXV, S. 185—196.

[2] Die Tafel scheint erst 1866 angebracht worden zu sein, wie aus einer gleichlautenden Nachricht der Allgemeinen Zeitung Nr. 43 vom 12. Februar 1866 und der Kölnischen Zeitung Nr. 46 vom 15. Februar 1866 hervorgeht. Es heißt dort, der König habe bei seiner letzten Anwesenheit dem Bildhauer Schöpf Auftrag gegeben, in der ehemaligen Wohnung Thorwaldsens in Rom eine marmorne Erinnerungstafel mit Büste anzubringen, und weiter: »Einem größeren Genius deutscher Abkunft ließ der König eine Denktafel setzen. Goethes XV. römische Elegie entstand in einer Osterie am Theater des Marcellus, noch heute die Campana, die er mit Freunden besuchte. Eine deutsche Inschrift sagt nun kommenden Zeiten, daß Goethe hier ein- und ausging.« Diese hier in bestimmter Form auftretende Behauptung über den Ursprung der XV. Elegie ist auch schon vor Novers oben erwähntem Aufsatz von der ernsthaften Goetheforschung als irrig ver-

geteilt wird. Im Septemberheft 1904 der Monatsschrift »Nord und Süd« hat Nover eine Studie über die Frauen in Goethes Dichtungen veröffentlicht, worin er aus inneren Gründen die Überlieferung von der sogenannten Goethekneipe zu Rom als der Geburtsstätte der XV. Elegie in das Reich der Fabel verweist. Wer nach Stätten in der ewigen Stadt sucht, die durch des Dichters Fuß geweiht sind, mag künftig an jener ehemaligen Weinschenke gleichgiltig vorübergehen, ohne dem Altmeister Unrecht zu tun oder seinem königlichen Verehrer, der sich in einem sehr entschuldbaren und wohlgemeinten Irrtum befand, als er den bei seinen römischen Künstlerfreunden beliebten Weinschank zu den Ehren einer Marmortafel erhob. Fehlt es doch nicht an Plätzen in Rom, die mit Goethes innerem Leben eng verknüpft, durch seine Arbeit oder durch den Verkehr mit gleichgestimmten Freunden geheiligt sind. Villa Borghese, in deren Schatten der Dichter so oft Stunden poetischer Einkehr verbrachte und manches Blatt seiner in Rom vollendeten Arbeiten schrieb, hat im vergangenen Jahre durch die sinnvolle Schenkung Kaiser Wilhelms II. einen würdigen Denkstein erhalten,[1] und wer wollte, könnte

---

worfen worden, und es war verlorene Liebesmühe, als der römische Journalist Carletta in seiner Schrift »Goethe a Roma« im Jahre 1899 auf Grund der Legende von der Goethekneipe die Person der Faustina aus römischen Kirchenbüchern nachzuweisen versuchte. Eine mündliche Überlieferung ohne nachweisliche Grundlage bestand über die Osteria della Campana als Goethekneipe schon vor 1866 in deutschen Künstlerkreisen Roms. Sie findet sich literarisch bezeugt, meines Wissens zum erstenmal, in den 1831 gedruckten »Briefen eines Lebenden« von Fr. Förster, der die von deutschen Künstlern vielbsuchte Schenke am Marcellustheater als »Goethes berühmte Osterie« bezeichnet. Auch die um dieselbe Zeit entstandenen nachträglichen Aufzeichnungen des Malers Flor (Handschrift im Archiv des Deutschen Künstlervereins zu Rom) erzählen von Besuchen des 1820 nach Rom gekommenen Verfassers in der Campanella, wo Goethes XV. Elegie entstanden sei. Diese beiden Aufzeichnungen stammen aus einer Zeit, da von des Dichters römischem Freundeskreis schon seit geraumer Zeit niemand mehr in der ewigen Stadt lebte. Keins von den zahlreichen Rombüchern früherer deutscher Reisenden erwähnt eine Goethekneipe; selbst P. J. v. Rehfues gedenkt ihrer nicht, obschon er in seiner hinterlassenen Selbstbiographie (Hillebrands Italia, Bd. III, 236) bemerkt, ein Freund, den er nicht nennt, der aber wohl nur der Maler Müller gewesen sein kann, habe ihm die italienische Gattin eines Engländers in Rom als Goethes Faustina bezeichnet. Auch diese Andeutung ist übrigens nicht gerade vertrauenswürdig.

[1] Man muß sich freuen, daß es nach langem Schwanken gelungen ist, dem Goethedenkmal als einzig richtige Stätte die Villa Borghese anzuweisen, aber es ist doch auch hierbei ein den historischen Sinn verletzender Fehler begangen worden. Der Teil des Parks, in dem sich das Denkmal erhebt, ist erst im 19. Jahrhundert von der Familie Borghese hinzuerworben worden; der ältere, von Goethe oft betretene

noch manches Haus der ewigen Stadt mit einer Goethetafel schmücken.

Bevor wir auf Goethes Spuren durch die Straßen Roms wandern, um zu sehen, wo er mit Vorliebe ein- und ausging, mag noch an eine Ergänzung zu dem täglichen Treiben in Tischbeins Künstlerhaushalt erinnert werden, die uns durch ein seltenes, wenig bekanntes Buch überliefert ist. Es ist die 1848 in der Mechitaristenbuchdruckerei zu Wien gedruckte, nicht im Buchhandel erschienene Selbstbiographie des österreichischen Hofkapellmeisters Adalbert Gyrowetz, aus der schon der IV. Band des Goethe-Jahrbuchs[1] die auf den Dichter bezüglichen Stellen veröffentlicht hat. Die Zuverlässigkeit in Einzelheiten darf wohl bei Gyrowetz nicht allzu hoch angeschlagen werden; er hat als 23jähriger im Winter 1786 auf 87 mit Goethe in Rom verkehrt und als alter Herr von mehr als 80 Jahren seine Erinnerungen drucken lassen. Dabei scheint ihm vor allem der verzeihliche Fehler untergelaufen zu sein, daß er seine jugendlichen Beziehungen zu dem weltberühmten Dichter nachträglich als vertrauter und lebhafter darstellte, als sie tatsächlich gewesen sind. Aber das Gesamtbild, das er von dem Leben des Künstlerkreises entwirft, dessen Mittelpunkt Goethe war, ist doch in vollem Einklang mit dem, was wir durch diesen selbst, durch Tischbein, Moritz u. a. darüber wissen. Eine nicht wertlose Ergänzung dazu bilden die kleinen Züge, mit denen Gyrowetz das gastliche Behagen in Goethes Wohnung bei den abendlichen Unterhaltungen schildert; die angeregten Plauderstunden bei kaltem Imbiß und deutschem Bier unter des Dichters Vorsitz, von denen Gyrowetz erzählt, können als ein weiteres Beweismaterial dafür gelten, wie wenig Goethe in Rom daran gedacht hat, Erholung und Zerstreuung in den volkstümlichen Weinschenken zu suchen.

In die ersten Wochen seines Aufenthalts in Rom fällt Goethes Bekanntschaft mit *K. Ph. Moritz*, die zu einer für beide bedeutungsvollen Freundschaft wurde. Wie wert sie einander schätzten, und wie sie besonders während Moritz' Krankenlager im Dezember 1786 sich menschlich nahe traten, ist aus den Briefen beider bekannt; hier beschäftigt uns nur die Frage nach der Stätte ihres vertrauten Verkehrs. Ihre erste Begegnung scheint im Café Greco oder

---

Teil der Anlagen liegt nordöstlich davon, nach dem Kasino hin und darüber hinaus. In diesem älteren Teil konnte man überdies, wenn man wollte, viel stimmungsvollere Plätze für das Denkmal finden, als der nun tatsächlich gewählte ist; nur wäre das Denkmal dort nicht so allgemein in die Augen gefallen, und diese Rücksicht scheint bei der Wahl des Platzes eine entscheidende Rolle gespielt zu haben.

[1] Goethe-Jahrbuch IV, S. 317 ff.

bei einem von dort aus unternommenen gemeinsamen Spaziergang zur Villa Pamfili etwa am 18. November stattgefunden zu haben.[1] Ungefähr 14 Tage später, in den ersten Tagen des Dezembers, wurde Moritz durch einen Armbruch an ein vierzigtägiges Krankenlager gefesselt, und während dieser Zeit täglichen Zusammenseins, da Goethe als »Beichtvater und Vertrauter, als Finanzminister und Geheimsekretär« an dem Bett des Leidenden saß, auch manche Nacht dort wachte und den ganzen Pflegedienst durch die deutschen Freunde organisierte,[2] schlossen sich ihre Herzen völlig auf. Wo leistete nun der Weimarische Geh. Rat dem leidenden Landsmann mit freundschaftlicher Selbstverleugnung durch mehr als fünf Wochen diese Samariterdienste, die uns den Menschen in Goethe um so liebenswerter machen, als er selbst in seinen römischen Briefen dieser unermüdlichen Fürsorge für Moritz nur ganz bescheidene Erwähnung tut? Gewiß wäre das Krankenzimmer, wo Goethe als Pfleger und Freund an Moritz' Bett saß, eher eines Denksteins wert als eine Weinschenke, in der er vielleicht einmal mit den Künstlerburschen seines Gefolges zu einem Trunk Vino dei Castelli einkehrte.

---

[1] Moritz erwähnt in seinen »Reisen eines Deutschen in Italien« das Zusammentreffen mit Goethe unterm 20. November (I. Teil, S. 148 ff.), indem er sagt, er habe vor ein paar Tagen mit ihm und seinen Hausgenossen die Villa Pamfili besucht; dann schildert er das Zusammenleben der deutschen Künstler in Rom und bemerkt, daß sie sich gewöhnlich im Cafè Greco zu gemeinsamen Besuchen von Galerien und Villen verabreden. Goethe, der am 24. November zum erstenmal Moritz erwähnt, erzählt bis dahin nichts von einem Besuch der Villa Pamfili, wohl aber berichtet er an Frau von Stein unterm 18. November eilig, daß er an diesem sehr schönen, freundlichen Tage, nachdem er Tags zuvor von Frascati zurückgekehrt war, die Farnesina und die Kirche S. Pietro in Montorio mit Raffaels Verklärung gesehen hat. Da man von dieser Kirche in wenigen Minuten zur Villa Pamfili gelangt, so hat sich an den Besuch der Kirche wohl der Spaziergang in der Villa angeschlossen.

[2] S. Moritz' eigenen Bericht darüber in seinen Briefen an den Verleger Campe in Leyser »J. H. Campe«, II, S. 343 ff. — Über die Stelle des Unglücksfalles sind sichere Angaben nicht vorhanden. Moritz selbst sagt (a. a. O.), er sei »nicht weit von der Porta Sixtina« auf dem glatten Pflaster mit dem Pferd gestürzt; in seinem Reisewerk spricht er von der Nähe des Pantheons. Nun gab es in Rom nie eine Porta Sixtina, wohl aber einen Ponte Sisto (Sixtusbrücke). Der Weg der von Fiumicino zurückkehrenden Gesellschaft, deren Ausflug einen so unglücklichen Abschluß fand, führte über den Ponte Sisto und am Pantheon vorbei nach dem Fremdenviertel. Da die gepflasterten Zugänge zur genannten Brücke auch heute noch steil sind, so liegt es am nächsten, den Sturz des Pferdes dorthin zu verlegen. Damit würde auch die weitere Angabe Moritz' übereinstimmen, daß er dann den ganzen Korso entlang nach seiner Wohnung getragen wurde.

Moritz beschreibt in Briefen aus Rom, 1. u. 10. November 1786,[1] die Lage seiner Wohnung bei einem Maler, der sich rühmte, ein Schüler von Mengs zu sein, und mit Vornamen Pasquale hieß; er konnte aus seinem Fenster in der Strada Babuino über einen großen Teil der Stadt nach dem Janiculushügel mit seiner Pinienreihe hinübersehen und hatte dicht neben seinem Hause allabendlich den Lärm des großen Theaters Aliberti. In einem Brief an Herder vom 17. Februar 1787[2] gibt er die Adresse genauer wie folgt an: »Piazza di Spagna, Pasquale Porfiri, passato il Caffè di Aliberti, al terzo piano.« Die Angabe des spanischen Platzes dient hier nur zur allgemeinen Orientierung; es war damals vielfach üblich, bei Adressen in der Umgebung des als Mittelpunkt des Fremdenverkehrs bekannten Platzes diesen selbst anstatt der einzelnen Nachbarstraße anzugeben. Moritz' obige Adresse ist danach so zu lesen: Kommt man vom spanischen Platz und ist am Cafè Aliberti vorbei, so steigt man in den dritten Stock zum Maler Porfiri hinauf. Damit wären wir also wieder in der Strada Babuino, von der am Cafè Aliberti eine kleine Querstraße rechts zu dem gleichnamigen Theater führte. Nach den Bevölkerungslisten der Stadt Rom, die alljährlich in der Fastenzeit von den Pfarrern aufgestellt wurden,[3] wohnte Pasquale Porfiri im Hause des Architekten und Metallgießers Joseph Valadier, dem fast noch unverändert vorhandenen stattlichen Eckhaus des Vicolo Alibert, heute Nr. 89 der Via Babuino. Im dritten Stock dieses Hauses an der Straßenfront haben wir also das Zimmer zu suchen, in dem Goethe vierzig Tage lang Beichtvater, Vertrauter und Krankenwärter des Freundes Moritz gewesen.

Moritz hat nicht während seines ganzen römischen Aufenthaltes diese Wohnung beibehalten. Nachdem er im April und Mai 1787 Neapel besucht hatte, siedelte er mit dem Ehepaar Porfiri nach der Piazza Barberini, Ecke des Sackgäßchens am Barberinischen Garten über,[4] gab aber mit Anfang des Herbstes diese Wohnung wegen ihrer Unbequemlichkeit auf und mietete sich im September bei der Witwe eines Weinhändlers De Cesario in der zwischen Corso und spanischem Platz gelegenen Strada Borgognona ein.[5]

---

[1] Reisen eines Deutschen in Italien, I, S. 115 und 140.

[2] Mitgeteilt von Gotth. Weisstein »Drei Briefe K. Ph. Moritz' an Herder.«

[3] Stato delle Anime di S. Lorenzo in Lucina 1787.

[4] Moritz, Reisen II, S. 104 und Stato delle Anime di S. Susanna.

[5] Moritz, Reisen II, S. 150 ff. und Stato delle Anime di S. Lorenzo in Lucina 1788. Der Pfarrer hat hier unseren Moritz als »Monsù Filippo inglese« verzeichnet.

Die behaglichen Reize dieses stillen Heims bei guten Leuten schildert Moritz sehr anmutig; Goethe hat ihn wohl auch hier noch manchmal besucht, wo im Hofe unter einem schattigen Feigenbaum ein Brünnlein mit Treviwasser rauschte, aber das kleine Häuschen steht nicht mehr, es hat mit anderen Nachbarn einem großen Neubau weichen müssen.

Einer der ersten Besuche Goethes in Rom hatte dem Rat *Joh. Frdr. Reiffenstein* gegolten, der als Kunstkenner, Führer und Berater den deutschen Romfahrern jener Zeit fast unentbehrlich war und gewissermaßen die Rolle eines freiwilligen Konsuls spielte. Vom russischen und vom koburgischen Hof bezog er als Agent für künstlerische Angelegenheiten Pensionen, und durch Ciceronendienste, die er fürstlichen Personen leistete, hatte er nicht unerhebliche Nebeneinnahmen[1]. Sein Ansehen als Kunst- und Altertumskenner gründete sich wohl weniger auf selbständige Leistungen als auf seinen Verkehr mit Mengs und Winckelmann, die er seit seiner Ankunft in Rom 1762 zu seinen Freunden zählte. Die eigene künstlerische Tätigkeit des von pedantischer Selbstgefälligkeit nicht freien alten Herrn beschränkte sich zur Zeit seiner Bekanntschaft mit Goethe auf die Pflege »gewisser Halbkünste«, der enkaustischen oder Wachsmalerei, der Herstellung von Glaspasten und Tonabdrücken geschnittener Steine und Medaillen u. dergl. In seinem Laboratorium für derartigen kunstfreundlichen Zeitvertreib hat der Dichter ihn schon wenige Tage nach der Ankunft in Rom aufgesucht und sich gerne von ihm in diesen Künsten unterweisen lassen; schon um Mitte November 1786 begleitete er mit seinen Tischbeinschen Hausgenossen den Hofrat für einige Tage nach Frascati, wo dieser einen großen Teil der guten Jahreszeit zuzubringen pflegte[2]. Der vertraute Verkehr mit dem lehrsamen Hofrat

---

[1] Das römische Wochenblättchen Cracas berichtet u. a., daß er 1776 die Erzherzogin Marie Christine, Herzogin von Sachsen-Teschen, 1777 den Landgrafen von Hessen, 1782 den nachmaligen Kaiser Paul I. von Rußland durch Rom führte. 1788—89 leistete er den gleichen Dienst der Herzogin Amalie von Sachsen-Weimar.

[2] Ob Reiffenstein in Frascati eine eigene Villa besaß, wie Düntzer in seinen Anmerkungen zur Hempelschen Goethe-Ausgabe behauptet, möchte ich sehr bezweifeln; ich habe keinerlei Anhaltspunkte dafür gefunden. Höchstens hat er sich dort wohl wie viele Fremde eine feste Sommerwohnung gemietet, worin er eigene Wirtschaft führte. Falsch ist jedenfalls eine andere Anmerkung Düntzers, wonach die »stattliche Wirtin«, von der Goethes Brief aus Frascati spricht, Frau Reiffenstein sein soll. Der alte Rat war nie vermählt und hatte keinerlei Familienangehörige in Rom. Es geht dies nicht nur aus den römischen Kirchenbüchern, sondern auch aus dem Bericht über Reiffensteins Tod in Friedr. Weinbrenners Denkwürdigkeiten, S. 109 ff. hervor.

bildete einen sehr wesentlichen Teil der römischen Beschäftigungen Goethes bis zu seiner Abreise, und die guten Beziehungen wurden noch jahrelang brieflich weiter gepflegt. Wohnung und Werkstätte hatte dieser Freund und Mentor in eimem altberühmten Hause oberhalb des spanischen Platzes, im Palazzo Zuccari, worin 1817 die Nazarener für den preußischen Generalkonsul Bartholdy die Fresken der Geschichte Josephs gemalt haben. Allerdings sind Bartholdys und Reiffensteins Räume nicht dieselben; jener hat den zweiten Stock bewohnt, der Hofrat hauste dagegen von 1767 bis zu seinem im Oktober 1793 erfolgten Tode im Erdgeschoß des Gebäudes[1], das zwei Straßenfronten, eine gegen Via Sistina, die andere gegen Via Gregoriana hat. An letzterer Straße war der Eingang zu Reiffensteins Wohnung, entweder durch eines der später vermauerten Törchen No. 27—29, oder durch das von einer barocken Steinmaske gekrönte Gartentor No. 30. Gemäß der in der obigen Anmerkung erwähnten Darstellung des Architekten Weinbrenner durchschritt man das Gärtchen, um in die mit Kunstgegenständen und Merkwürdigkeiten angefüllte Junggesellenwohnung zu gelangen, und man darf wohl annehmen, daß man noch heute in der stillen Via Gregoriana vor dem altertümlichen Pförtchen No. 30 im wesentlichen dasselbe Bild vor Augen hat, das sich dem Meister Goethe bot, wenn er seinen alten Freund besuchte, um für Fritz von Stein kleine Kunstgegenstände in Ton abzudrücken oder sich die Wachsmalerei vorführen zu lassen, auf die Reiffenstein wohl mit Unrecht sehr stolz war.

Aus den nach Via Sistina gehenden Fenstern der Reiffensteinschen Behausung schaute man gerade über die Straße weg auf eine schlichte lange Hausfront, die nicht wie Palazzo Zuccari einen historischen Charakter trug, hinter der sich aber auch schon ein Stück Kunstgeschichte abgespielt hatte. In diesem Hause, es gehörte damals einer Familie Stefanoni und ist heute von einer französischen Fremdenpension eingenommen, Via Sistina No. 72, hatten die Maler Pierre Subleyras und Raffael Mengs gewohnt, und zu Goethes Zeit hatte seine hochverehrte Freundin *Angelika Kauffmann* den größten Teil des weitläufigen Gebäudes inne.[2] Das Hausgärtchen an der Rückseite, in der

[1] Der Stato delle Anime von S. Andrea delle Fratte führt dort den Monsù Federico Reifesten, eretico um die Fastenzeit 1768 zum erstenmal auf, dann ununterbrochen bis zum Jahre 1793 und vermerkt auch seinen Tod.

[2] Stato delle Anime von S. Andrea delle Fratte 1783 bis 1807. Im Jahre 1786 ist die Familie als Inhaber der über dem Erdgeschoß liegenden beiden Hauptstockwerke folgendermaßen aufgeführt: Antonio

Höhe des ersten Hauptstocks am Bergabhang gelegen, ist heute noch vorhanden, die Pinie allerdings, die Angelika als ein teures Vermächtnis des scheidenden Freundes dort gepflanzt hat, ist verschwunden. Die innere Anordnung des Hauses, das seit langer Zeit als Fremdenpension dient, ist wohl auch öfter umgewandelt worden, aber eine unverkennbare Spur des ehemaligen Zustandes kam vor einigen Jahren vorübergehend zu Tage, als das Gebäude den gegenwärtigen geschmacklos buntscheckigen Verputz erhielt. Man konnte damals an der Außenwand des ersten Stocks etwas rechts vom Haustor drei vermauerte große Bogenfenster erkennen, die offenbar die Stelle des Saales andeuteten, in dem Angelika ihre Kunstsammlung aufgestellt hatte.

Da wohl über keine der römischen Beziehungen Goethes soviel geschrieben worden ist wie über die zu Angelika Kauffmann, so will ich nicht weitläufig Bekanntes wiederholen, sondern nur an das Wichtigste erinnern, was uns gerade dieses Haus zu einer der weihevollsten Goethestätten Roms macht. Zugleich muß ich allerdings auch dem Bedauern darüber Ausdruck geben, daß sie von den deutschen Rombesuchern gar nicht beachtet wird. Nicht der hunderste von ihnen, die regelmäßig durch Via Sistina zum Pincio wandern, scheint zu wissen, daß in diesem Hause der Dichter zum erstenmal vor einem weiteren Kreis seine Iphigenie vorgelesen hat, daß hier jenes Goethebildnis entstand, worüber der Dichter selbst das ehrliche Urteil fällte: »Ein hübscher Bursch, aber keine Spur von mir, daß er schließlich hier wohl die behaglichsten und gemütlich befriedigendsten Stunden seiner römischen Zeit verlebt hat. Für Goethe, wie später auch für Herder, war hier das einzige Haus in Rom, wo sie neben dem Wirtshaus- und Junggesellentreiben auch die trauliche Stimmung fanden, die nur eine deutsche Hausfrau am eigenen Herde zu erwecken weiß; aber noch mehr, sie fanden hier allein einen Salon, in dem sich um eine fein empfindende, künstlerisch begabte deutsche Frau ein Kreis von gebildeten Menschen verschiedener Nationen versammelte. Daß Angelika Kauffmann zu Rom in gesellschaftlichem Sinne ein Haus machen konnte, lag nicht an ihren persönlichen Eigenschaften allein; sehr wesentlich trug dazu der von ihr und ihrem Gemahl erworbene Reichtum bei, dann die guten englischen Beziehungen beider, ihre künstlerische Beschäftigung für Fürsten und andere vornehme Kunstfreunde, sowie auch endlich der Umstand, daß

Zucchi pittore 53 (Jahre alt), Angelica Kayffmann moglie 41, ihr Vetter Giuseppe Cayffmann 22, sodann zwei Dienstmädchen, ein Kutscher und ein Hausbursche. Der herrschaftliche Zuschnitt des Haushalts ist schon aus diesen Angaben zu erkennen.

ihr Gemahl Italiener und seit Jahrzehnten in römischen Kunstkreisen wohl angesehen war.[1] Aus Goethes eigenen Aufzeichnungen erfahren wir allerdings kaum etwas über den sonstigen geselligen Umgang Angelikas, er redet fast nur von seinem eigenen lebhaften Verkehr mit ihr; aus anderen Quellen wissen wir aber, daß sie gebildete Gesellschaft regelmäßig um sich zu versammeln liebte, und daß auch Goethe manche hervorragende Persönlichkeit durch sie kennen lernte. Zu ihrem Kreise gehörten in jener Zeit u. a. von Italienern der spätere Kardinal Spina, der berühmte Kupferstecher Volpato, der Bildhauer Albacini, ein literarisch tätiger junger Graf Fantoni, der Schriftsteller und Direktor der portugiesischen und neapolitanischen Akademie zu Rom Giovanni Gherardo De Rossi, von Deutschen außer dem getreuen Hausfreund Reiffenstein der Maler Philipp Hackert, von Franzosen der Mineralog Graf Dolomieu, der Kunsthistoriker d'Agincourt und der Mathematiker Pater Jacquier, von Engländern der bekannte Kunstsammler Thomas Jenkins; und kein Deutscher oder Engländer von Bedeutung, der nach Rom reiste, versäumte es, Angelika Kauffmann aufzusuchen.[2]

Hatte sich Angelika Kauffmanns künstlerische Kraft vergeblich an Goethes Bildnis versucht, so ist es einem Schweizer Bildhauer in Rom gelungen, eine der herrlichsten Goethebüsten zu schaffen, die wir besitzen. Es war *Alexander Trippel* aus Schaffhausen, den der Dichter schon im November 1786 kennen lernte; aber erst im Sommer 1787 saß er ihm für die vom Fürsten Waldeck bestellte

[1] Es ist auf Grund einiger gelegentlicher Bemerkungen Goethes und Herders Mode geworden, den Maler Zucchi neben seiner Gattin als eine Art von untergeordnetem Anhängsel zu betrachten und sie gewissermaßen zu bemitleiden wegen einer unbefriedigenden Ehe mit dem älteren Manne. Diese Auffassung scheint mir nicht richtig zu sein. Einmal ist der Altersunterschied zwischen Zucchi und Angelika kaum größer gewesen, als er in normalen Ehen zu sein pflegt und überdies findet sich sonst nirgends eine Spur davon, daß kein gutes Einvernehmen zwischen ihnen bestanden habe, im Gegenteil rühmt Angelikas Biograph De Rossi ausdrücklich ihr ungetrübtes Eheleben und Zucchis Verehrung für sie. Wer Goethes eigene Bemerkungen über ihn aufmerksam durchprüft und daneben hält, was wir sonst von dem Gatten wissen, muß zu der Einsicht kommen, daß er wohl nicht genial, aber ein tüchtiger Künstler, insbesondere im Fach der Architekturmalerei, und ein Mann von allgemeiner Bildung und Welterfahrung war. Man vergesse nicht, daß er als junger Mann mit den englischen Architekten James und Robert Adam reiste, mit dem Franzosen Clérisseau arbeitete und dann etwa 15 Jahre in London mit Erfolg tätig war.

[2] Vergl. hierüber außer Harnack »Zur Nachgeschichte der Italienischen Reise« auch De Rossis Lebensbeschreibung der Angelika Kauffmann, Salomon Geßners Briefwechsel mit seinem Sohn, F. J. L. Meyer »Darstellungen aus Italien«, sowie die verschiedenen römischen Schriften der Friederike Brun, Graf Stolbergs italienische Reise u. a.

Büste. Daß die Sitzungen in des Künstlers Werkstatt dem Dichter auch zur Bereicherung seines eigenen Kunstverständnisses wertvoll waren, erzählt er ausdrücklich in seinem Augustbericht, wo er auch der Entdeckung des in die Sammlung Pourtalès gekommenen antiken Apollokopfes Erwähnung tut, der nicht ohne Einfluß auf Trippels Auffassung des Goethekopfes geblieben ist. Wo ist dieses unvergängliche Meisterwerk entstanden? Die Bevölkerungsliste des Pfarrers von S. Andrea della Fratte gibt uns die Antwort, indem sie uns erzählt, daß »Monsù Alessandro Tripoli, scultore, protestante, 35« (Jahre alt), in den Jahren 1787 und 1788 in dem Häuschen der Via della Purificazione wirkte, das heute die No. 72—73 trägt. Auch des fürstlichen Auftraggebers, des Feldmarschalls *Christian August von Waldeck*, sei hier sogleich gedacht. Goethe hatte ihn im Januar 1787 zu seiner Überraschung »mit dem Schätzchen aus Karlsbad« angetroffen, und hatte ihn besucht, war auch von ihm eingeladen worden. Als sie dann im März wieder in Neapel zusammentrafen, überhäufte ihn der Fürst mit Aufmerksamkeiten, und nach Rom zurückgekehrt bestellte er bei Trippel Goethes Büste in Marmor. Das römische Quartier des Fürsten war, wie wir übereinstimmend aus dem Cracas und der Pfarreiliste von S. Lorenzo in Lucina erfahren, das deutsche Gasthaus von Franz Rößler in Via Condotti, heute Hôtel d'Allemagne.

Auch die Wege zu den anderen näheren Bekannten in Rom, die nicht mit ihm und Tischbein zusammenwohnten, führten den Dichter stets in die nächste Umgebung des spanischen Platzes. Der Maler *Joh. Heinr. Meyer* wohnte in dem Gasthaus von Ant. Christian Pesner, das neben Rößler in Via Condotti lag und bald danach mit dessen Haus vereinigt wurde; der Antiquar *Aloys Hirt* wohnte mit dem Maler *Albert Dies* zusammen Moritz gegenüber in dem anderen Eckhaus der Via Babuino und des Vicolo Alibert; *Joh. Heinrich Lips* hauste in Via Belsiana unweit Via Frattina, bis er nach Goethes Abreise in dessen Wohnung am Corso übersiedelte[1]. Wenden wir uns zu einigen Männern, mit denen Goethe in flüchtigere Berührung kam, so sind hier zwei Franzosen zu nennen, die der Dichter besuchte: *Pater Jacquier* im Kloster von Trinità dei Monti, wo der alte vielseitige Gelehrte eine Zelle bewohnte, die ein Vierteljahrhundert vorher von dem Architekten Charles Louis Clérisseau als eine in einen antiken Tempel eingebaute Eremitage ausgemalt worden war[2], und

[1] Die vorstehenden Angaben sind dem Stato delle Anime von S. Lorenzo in Lucina 1787 und 1788 entnommen.

[2] S. J. J. Winckelmanns Werke, Stuttgart 1847, Bd. II, S. 676.

der Kunsthistoriker *Seroux d'Agincourt*, der mit seinem Diener einsam in einem Gartenhäuschen, dem Casino Mignanelli, gegenüber Reiffensteins Gärtchen hauste, heute Via Gregoriana No. 22[1]. Der italienische Dramatiker *Vincenzo Monti*, der bei Goethes Aufnahme in die Arkadia die Hand mit im Spiele hatte, wohnte am Spanischen Platz No. 9[2]; dort wartete er im Januar 1787 voller Sorge den Erfolg der ersten Aufführung seiner Tragödie Aristodemus ab, zu deren günstiger Aufnahme die »deutsche Künstlerbank« unter Goethes Führung nach Kräften beitrug. Der berühmte Steinschneider *Johann Pichler*, dessen Tochter Therese der Dichter Monti 1791 heiratete, und bei dem Goethe Kameen besichtigte und für den Herzog bestellte, hatte sein Geschäft damals am Corso, Ecke der Via Pontefici[3]. Nicht weit davon, an der Ecke des Corso und der Via Condotti, lag ein anderes, in jener Zeit vielgenanntes Kunstgeschäft, wo Goethe sich selbst mit Schwefelabgüssen nach antiken geschnittenen Steinen versah, und wo er auch der Herzogin Amalie dringend riet, sich eine Auswahl anzuschaffen; es war das Gemmenkabinett des Abbate *Dolce*[4], der durch die Heirat mit Faustina Dehn in den Besitz der ganzen Sammlung von Abgüssen antiker Gemmen gekommen war, die *Christian Dehn* seiner Zeit bei seinem Herrn, dem Baron Philipp Stosch, nach den Orginalen angefertigt hatte. Das andere Eckhaus der Via Condotti am Corso, dem Palazzo Ruspoli gegenüber (No. 42), mag zu guterletzt noch als Wohnung des preußischen Staatsmanns *Marchese Lucchesini*[5] genannt sein, der 1787—1788 in Rom war und dort Goethes Besuch empfing, ohne ihn zu erwidern[6].

Thomas Jenkins. Es sei mir gestattet, hier einen Nachtrag zu dem Aufsatz anzufügen, den ich im Jahrgang 1903 des Goethe-Jahrbuchs über diesen römischen Bekannten des Dichters veröffentlicht habe. Zunächst einiges über seine ursprüngliche Künstlertätigkeit, die ihn 1753 nach Rom führte. Füeßli nennt in seinem Allgemeinen Künstlerlexikon 1808 als ein Werk von Jenkins das Bildnis des »berüchtigten Geistlichen Gg. Whitefield«, das von A. M. Moore in schwarzer Kunst geschabt sei. In Sidney Lees Dictionary

[1] Stato delle Anime von S. Andrea delle Fratte, 1787—1788.
[2] Das Haus ist mit einer Gedenktafel bezeichnet.
[3] Stato delle Anime von S. Lorenzo in Lucina 1787.
[4] Stato delle Anime von S. Lorenzo in Lucina 1787.
[5] Herders Reise nach Italien, herausgeg. von Düntzer und F. G. v. Herder, S. 93 ff.
[6] Brief Goethes an den Herzog, Rom, 25. Januar 1788.

of National Biography XXIX, S. 306 f. wird von Jenkins gesagt, er habe Bildnisse und historische Gegenstände mit mäßigem Erfolg gemalt. Dann werden zwei Stiche von N. Mosmann nach Jenkins'schen Bildern als im Kupferstichkabinett des British Museum befindlich genannt. Da dieser Mosmann, ein bescheidener Stecher, zu Winckelmanns und Mengs' Zeiten in Rom lebte, so dürfte es sich hier um Nachbildungen von Werken handeln, die Jenkins in Rom gefertigt hat, bevor er der Malerei endgiltig den Rücken wandte und sich mit Kunsthandel und Bankgeschäften befaßte. Seine Erfolge auf diesen Gebieten hebt derselbe Artikel von Lees Dictionary anerkennend hervor und erwähnt, daß er im Verein mit Gavin Hamilton, dem berühmten Maler, Townsley und andere große englische Sammler mit Skulpturen, Münzen und Gemmen versah. — Entgangen war mir im Jahre 1903 noch eine Goethesche Briefstelle, die von dem »klugen und glücklichen Schalk«, seinen geschäftlichen Erfolgen und seinem Anteil an der künstlerischen Ausbeutung der Villa Negroni in Rom spricht. Sie findet sich in einem Brief Goethes an den Herzog vom 20. Januar 1787. (Briefwechsel des Großherzogs K. A. mit Goethe, Weimar 1863. Bd. I, S. 64.) — Zu meiner Ansicht, die am Schluß des Aufsatzes im Goethe-Jahrbuch 1903 ausgesprochen war, daß »unter Goethes römischen Bekannten dieser Engländer eine der bedeutendsten, in Bezug auf soziale Stellung gewiß die hervorragendste Persönlichkeit war«, habe ich nachträglich, in einem vergessenen Buche versteckt, eine unerwartete Bestätigung gefunden. Der bekannte Rechtsgelehrte Heinr. Christian Freiherr von Senckenberg, der 1774 nach Rom reiste, erzählt in seinen Denkwürdigkeiten (veröffentlicht im II. Band der Bibliothek der neuesten Weltkunde von Dr. H. Mr. Malten, 1842) von seinem Besuch beim Papst Clemens XIV. und von dessen Verkehr mit Fra Buontempi, woran er die Bemerkung knüpft: »Endlich war diese fortdauernde Freundschaft mit gedachtem Ordensbruder, welcher, sowie ein Engländer Jenkins, der den Antiquar spielt, und der Jude Aaron, freien Zutritt bei ihm (dem Papst) hatten, vielen ein Dorn im Auge. Die Übelgesinnten sprengten aus, er lasse sich auch in Regierungssachen von ihnen leiten, und so entstand das herbe Spottwort: Rom wird jetzt von einem Mönch, einem Engländer und einem Juden regiert.« Es wäre nun interessant, festzustellen, wie weit dieser angebliche politische Einfluß Jenkins' am päpstlichen Hofe gegangen ist, aber für derartige Verhältnisse urkundliche Belege zu finden, ist die Hoffnung gering.



6.

Müllner, Goethe und Weimar.

Von

Ludwig Geiger.

Der 29. Band der Briefsammlung der Weimarer Ausgabe bringt, freilich nach dem Konzept, den einzig erhaltenen Brief Goethes an Müllner. Zum Zwecke der nachfolgenden Studie muß er hier wörtlich mitgeteilt werden; er lautet so:

»Ew Wohlgeboren
würde schon längst für die freundliche Sendung meinen besten Dank erwidert haben, wenn Sie solche nicht durch eine geringe Zugabe sehr unfreundlich gemacht hätten.

Ich bin so alt, dass ich alles was begegnet nur historisch betrachten mag und also auch jedes Musen-Erzeugniss nur dem Lustrum aneignen darf wo es entstanden. In diesem Sinne schätze ich Ihre Arbeiten.

Und da nun in jeder Welterscheinung von absoluter Billigung die Rede nicht seyn kann; so muss man die relative Beachtung in liebevoller Sorgfalt bedächtig pflegen.

Dieser Tugend mich befleissigend habe ich den schönen, reinen Abdruck Ihres Trauerspiels nochmals durchgelesen und redlich durchgedacht, wie ich denn auch künftig an Ihren Produktionen jederzeit aufrichtig Theil nehmen werde.«

Jena, den 6. April 1818.

Zur Erklärung des Briefes ist nicht viel hinzuzufügen. Die Sendung, für die gedankt wird, und die am Ende des Briefes als Trauerspiel näher bezeichnet wird, ist das Drama

Yngurd; »die geringe Zugabe«, durch die Müllner die Sendung »sehr unfreundlich gemacht hatte«, sind offenbar die drei Journalblätter, in die Müllner laut seinem Begleitschreiben (vgl. Band 29, Seite 360) die Sendung eingewickelt hatte. Es müssen heftige Kritiken gewesen sein, doch kann man kaum annehmen, daß es solche waren, die Angriffe gegen Goethe enthielten; einer derartigen Taktlosigkeit war Müllner, dem man ja freilich manches dieser Art zutrauen kann, doch wohl nicht fähig.[1] In dem angeführten Briefe hatte Müllner auf ein mündlich geäußertes günstiges Urteil Goethes (Sommer 1817) über Yngurd und auf die Tatsache hingewiesen, daß Goethe ihm vor 5 Jahren die »Natürliche Tochter« verehrt hätte.

Wäre das eben Angeführte alles, was man über das Verhältnis beider Männer weiß, so würde es sich nicht lohnen, näher darauf einzugehen; aus gedruckten und ungedruckten Quellen, vor allem dem Müllnerschen Nachlaß in der herzoglichen Bibliothek zu Gotha[2] läßt sich jedoch manches Neue entnehmen, so daß eine besondere Betrachtung angebracht erscheint.

Der erste, der eine Annäherung Müllners an Weimar herzustellen suchte, war der Kritiker und Dramaturg Blümner in Leipzig. Am 18. August 1809 erklärte er dem Weißenfelser, daß er die »Merope«[3] dem Schauspieler Wolff übergeben habe, damit dieser sie Goethe überreiche. Aber noch am 27. Dezember mußte er gestehen, daß er keine Nachricht aus Weimar habe und befürchtete, daß Goethes Krankheit Schuld an dem Schweigen der Weimaraner sei. Dann nahm Müllner selbst seine Angelegenheit in die Hand.

Am 15. Oktober 1810 bot er dem Regisseur Genast in Gemäßheit eines von diesem zu Lauchstedt ausgesprochenen Wunsches das Lustspiel »die Vertrauten« oder »die Braut vom Rock des Königs« an und schrieb dazu: »Die Rolle des Heinrich möchte ich wohl von Herrn Wolff, dem ich mich zu empfehlen bitte, und die des Christian von Herrn Unzelmann sehen, zwar habe ich

---

[1] Die Weimarer Ausgabe zieht zur Erklärung die Verse Goethes gegen Müllner herbei, die dieser am 28. Juni 1818 an Zelter schickte. Vgl. über diese Verse unten Seite 196, Anm. 1. Über das Geschenk der »Natürlichen Tochter« unten S. 192.

[2] Aus dieser Briefsammlung, die freilich nur durchaus unvollständig erhalten ist, sind hauptsächlich Band 4, 12, 13, 20 benutzt.

[3] Uebersetzung von Voltaires gleichnamigem Stück, gedruckt in Müllners vermischten Schriften, Stuttgart 1826, Band 2. Diesem Druck ist eine merkwürdige Vorrede Müllners vorangestellt, in der u. a. Schillers Gedicht an Goethe über seine Voltaire-Übersetzung wörtlich abgedruckt ist.

letzteren noch keinen Alexandriner sprechen hören aber ich kann voraussetzen, daß bei so vielen Talenten diese Fertigkeit ihm nicht abgeht. Ob Saar eine Rolle für Herrn Lortzing ist, können Sie am besten beurtheilen.«

Er bat um baldige Erklärung darüber, ebenso über »die Zurückkunft aus Surinam«, die er ihm in Lauchstedt gegeben und über die Goethe wohl entschieden haben werde. Halte er dieses für ungeeignet, so werde um Rücksendung gebeten. Genast antwortete am 11. Dezember 1810, Goethe sei erst im Oktober zurückgekommen. Dann hätten sie mit dem Sänger Brizzi viel Umstände gehabt, gegeben könnten die »Vertrauten« diesen Winter nicht werden, »welche übrigens dem Herrn Geheimrath ganz artig gefallen haben.«

Am 24. April 1811 meldete Müllners vertrauter Freund Joh. Christ. Fleischhauer (vgl. unten S. 200) Folgendes:

1. »Daß Goethe, gewisse Stücke für die er oder der Hof sich besonders interessiere ausgenommen, sich nicht sehr um die Wahl der aufzuführenden Stücke kümmere«, sondern diese Genast überlasse.

2. Daß selbst die renommiertesten Dichter kein Honorar bekämen.

3. Daß man um aufgeführt zu werden, entweder der Frau Geheimrath die Cour machen oder Genast durch Wein oder Geld gewinnen müsse. Das letztere sei deswegen praktisch, weil man es mit der Bemerkung schicken könne, daß er als Regisseur bei der Einstudierung besondere Mühe habe.

Derselbe berichtet am 19. Mai 1811: er habe Genast endlich getroffen und erfahren, daß es für den Sommer mit dem Lustspiel zu spät sei. Goethe sei fort und Genast könne für sich das Einstudieren von neuen Stücken nicht anordnen, wegen des Geldanerbietens habe er sich empfindlich gezeigt, vermutlich aus Furcht, Fleischhauer wisse darum.

Müllner an Wolff, 8. 8. 1811.

Sendet die »Vertrauten« gefeilt zurück. Er habe z. B. die Erwähnung Ifflands in Weimar gestrichen, wünsche sehr die Aufführung des Stückes in Weimar, auf Honorar mache er keinen Anspruch.

Wolff antwortete am 19.: durch die italienische Opernvorstellung sei alles andere zurückgedrängt worden. Er könne daher nichts bestimmtes über die Aufführung des Lustspiels melden. Goethe kam unterdessen auf das Stück zurück und billigte es im Gegensatz zu seiner früheren Anschauung (28. Apr. 1812, Briefe 22, 357).

Am 12. Mai 1812 sendete Müllner an Wolff das Lustspiel »Wüstlings erste Liebe« auf Wolffs ausdrückliches Verlangen, sonst hätte er es nicht mitgeteilt, »da die Direktion nach meinen Produkten eben nicht lüstern zu sein scheint und — nicht gern honorirt. Etwas muß ich aber dafür haben, daß ich Ihnen unter allen Theatern zuerst dieses Opus mitteile und deshalb mache ich folgende Bedingung:

1. Ich muß die Aufführung diesen Sommer in *Halle* sehen können.

2. Die beiden Hauptrollen müssen dort von den Wölffen gegeben werden.« Sei dies nicht möglich, so bitte er um Rücksendung seines Stückes.

Wolff antwortete am 30. Mai.

»Wüstlings erste Liebe« gefalle ihm nicht. Die »Vertrauten« habe Goethe mit nach Karlsbad genommen.

Wirklich kam das erstere Stück in Weimar nicht zur Aufführung; dagegen wurden »die Vertrauten« zuerst am 7. Oktober 1812 gegeben und in Weimar, Halle, Lauchstedt und Erfurt im Ganzen 13 mal wiederholt[1] (Vgl. unten).

Unterdessen hatte Müllner das Gebiet betreten, auf dem er besonderen Ruhm ernten sollte, das des »Schicksalsdramas«. Der »29. Februar« war 1812 gedichtet, — es ist das erste Drama Müllners, das gedruckt wurde, eine Scene daraus wurde in einem Erfurter Blatt, September 1812 veröffentlicht[2] — darüber schrieb Wolff am 13. September 1812:

»Von Ihrem 29. Februar habe ich Lob und Tadel gehört, wie es immer geht. Die gescheidten Leute loben, die Dummen tadeln, sobald von etwas Gutem die Rede ist. Denn zum Loben gehört Verstand und man muß Gründe anführen können und Kenner sein, zum Tadeln giebt es jetzt eine Menge Gemeinsprüche womit man sich abfindet. Ihr Stück hat mir sehr gefallen und die Diction ist äußerst gelungen, leicht, frei, klar und lieblich, was wollen Sie mehr. Wenn es nur nicht der 29. Februar hieße und man gleich dadurch immer gezwungen wird, es mit dem 24. Februar zu vergleichen und jenes als Maßstab anzunehmen. Wenn Sie eine hübsche Intrigue zum 1. April finden, so schreiben Sie ihn (!) ja, der 24. Februar ist bekannt genug, um eine Parodie vertragen zu können. Ich glaube, man müsse der Schicksalsidee eine Reihe lächerlicher Zufälle entgegensetzen und auch die Bedeutung des ersten April nicht vergessen.

[1] Diese Zahlen nach Burkhardt: Das Repertoire u. s. w. S. 132. Einen Brief Müllners an Goethe vom 21. August 1812 teilt Distel G.-J. XXI, 20 fg. mit.

[2] Vgl. Goedeke, Grundriß 8, 301.

Goethe kommt kommenden Mittwoch den 16. Juni an; haben Sie Ihre Stücke schon abgeschickt, oder wie wollen Sie es halten?«

Müllner antwortete am 18.

»Sie fragen, ob ich meine Stücke schon an Goethe abgeschickt habe? Sollte ich mich irren, wenn ich glaube, Ihnen das schon geschrieben zu haben? Den 29. Februar habe ich Ausgangs August, den 23. glaube ich, abgesendet,[1] mit höflicher Bitte um das Urteil des Meisters, welches ich durch Ihre freundliche Vermittelung zu erfahren hoffe, da ich Goethe nicht zumuten kann, jeden Versifex privatissime zu kritisieren. In Hinsicht auf eine Aufführung habe ich das Stück zu *seiner Disposition* gestellt. Ausdrücklich darum bitten möchte ich um so weniger, da ich zu eben der Zeit, wo ich es ihm sandte, das Manuscript von Berlin und von Prag zurückgefordert habe, um nicht mit den Censurbehörden Händel zu haben. Ihr Rat, ihm zugleich die »gefährliche Prüfung«[2] mitzuschicken, war mir nicht entfallen. Aber es kam mir ein Wenig zudringlich vor, ihn mit meinen Produktionen zu überschütten. Auch schien es mir indiscret, in meinem ersten Briefe meiner Bedingung zu erwähnen, daß Sie den Holt geben möchten, wovon ich gleichwohl nicht abgehen kann. Ich schmeichle Ihnen nicht, denke auch von Niemanden Ihrer Gesellschaft gering, aber das habe ich mir nun einmal in den Kopf gesetzt. Ich dachte Sie mir als Holt, da ich das Stück schrieb und so will ich auch nichts von einer Aufführung in Halle oder Weimar wissen, wenn ich nicht gewiß bin, Sie als Holt zu sehen. Damit Sie sehen, daß dies mein Ernst ist, und ich nicht etwa rar thue mit dieser Kleinigkeit, so lege ich sie Ihnen hier bei. Legen Sie sie Goethen vor, oder raten Sie mir, wie ich deshalb an ihn schreiben soll, ich sende Ihnen dann den Brief. Sie legen das Produkt bei und übergeben ihm dann die Depesche, hören Sie doch aber ja vorher, wie er von mir denkt. Ich kann mir vorstellen, wie er von Theaterscribenten weidlich geplagt wird, und ich mag um alles in der Welt seine Plage nicht vermehren. (Teilt ihm den Inhalt von Ifflands Brief mit.)[3] Ich weiß nicht recht, was ich davon denken soll. Mir zu schmeicheln hat er keinen Grund und gleichwohl ist es gerade das tragische wozu ich mir das geringste Talent

[1] Es ist der oben S. 187 A. 1 erwähnte Brief.

[2] Das Stück gelangte in Weimar nicht zur Darstellung.

[3] Dieser Brief ist größtenteils in Höhnes Programm über Müllner gedruckt. Iffland hatte (7. Sept. 1812) Censurschwierigkeiten für das Stück befürchtet, ihm aber angeraten, sich hauptsächlich der Tragödie zuzuwenden.

zutraue, da es meiner ganzen Sinnesart entgegen ist. . . . Sie können denken, daß ich dem 24. Februar, meinem Lieblingsstücke stark das Wort geredet habe, so wie ich es schon einmal öffentlich that. In Leipzig soll man ihn kürzlich auf dem Privattheater der Urania gegeben haben. Es beurkundet fürwahr die christlich moralische Weichlichkeit unserer Nation, daß ein solches Produkt sich auf die Privattheater verkriechen muß. Die Griechen sahen auf ihrer Bühne die Furien *leibhaftig* und wir wollen nicht einmal ihre Wirkung, die Gewissensangst eines Sünders auf der unsrigen dulden. Vergessen Sie nicht meine Abänderungen in den »Vertrauten« nachzutragen, wenn sie diesen Winter gegeben werden sollten. In Berlin kommen sie, wie Iffland schreibt, dieser Tage an die Reihe. Ich hoffe wenig. Die »Rückkunft aus Surinam« hat nichts gemacht, die Schuld daran mag leicht Voltairen, den Akteurs und mir gemeinschaftlich angehören, obschon in der Zeitung für die elegante Welt der Übersetzer verschont wurde.«

Die Vertrauten wurden, wie oben erwähnt, in Weimar am 7. Oktober 1812 zum ersten Male mit vielem Beifall gegeben, wie Genast schreibt (8. Oktober), der folgendermaßen fortfährt. »Ich habe den angenehmen Auftrag von S. Excellenz dem Herrn Geheimrat von Goethe erhalten, Ihnen in seinem Namen für den eingeschickten 29. Februar zu danken und Ihnen viel Freundliches und Rühmliches darüber zu sagen. Sobald Herr Iffland seine Gastdarstellungen geendet haben wird, soll es eine der nächsten Darstellungen im Monat December werden.«[1]

Den großen Erfolg bestätigen Lauhe und Fleischhauer. Der erstere berichtet, Frau von Heygendorf habe ihren Beifall bezeugt und den Wunsch ausgesprochen, Müllner möge ein Lustspiel schreiben, worin zwei Frauen die Hauptrollen hätten. Sie möchte gerne eine solche Rolle übernehmen.

Am 6. Dezember 1812 konnte Wolff einen neuen Erfolg der Vertrauten konstatieren und meldete ferner:

»Der 29. Februar wird wahrscheinlich diesen Monat gegeben werden[2]. Goethe will, daß ich und meine Frau die Rolle des Försters und seiner Gattin übernehmen. Ich hoffe, Sie werden nichts dagegen haben. Ich habe viel mit ihm über dieses Stück gesprochen, wovon das Resultat ist,

---

[1] Das Stück erhielt sich noch länger auf dem Repertoire. Briefen von Oels ist zu entnehmen, daß es am 1. Nov. 1824, 19. Jan. 1825, 18. Okt. 1828 gespielt wurde.

[2] Trotz dieser Versicherung und der gleich folgenden lobenden Äußerung wurde das Drama in Weimar nicht gegeben. — Einzelne Stücke dieses Briefes sind schon von Distel G.-J. 21, 22 mitgeteilt; sie dürfen hier des Zusammenhangs wegen nicht fehlen.

daß er sehr damit zufrieden ist. Ich sage Ihnen seine eigenen Worte: Das Stück ist mir nun eben recht, gerade so wie ich es gern habe . . . Das Sujet ist so gut als irgend eins des Sophokles, das Kind ist wunderbar und fabelhaft, wie ich es wohl leiden mag und die Ausführung ganz ohne Tadel; mit den Versen hätte ich gewechselt, ist aber so auch gut. Der Titel ist mir fatal, aber es ist gescheidt, daß das Stück den Titel hat. Ich werde ihm aber doch einen anderen geben. Sagen Sie dem Dichter alles schöne von mir« u. s. w. Er hat wohl eine halbe Stunde darüber gefabelt, das Resultat war immer, daß ihm das Stück sehr wohl gefalle. Bei den »Vertrauten« war er mit den Versen nicht ganz zufrieden. Die »gefährliche Prüfung« halte er zurück, es sei für des Dichters Ruhm besser, daß erst die Trauerspiele kämen.«

Müllner antwortete am 7. Dezember: Daß Wolffs die Hauptrolle spielen, sei ihm sehr recht. »Goethes Urtheil über das Stück ist mir äußerst schmeichelhaft. Sagen Sie ihm, wenn ich ein Sujet gefunden, das dem Sujet des Sophokles an die Seite gesetzt werden könne, so ließe sich das nur dadurch erklären, daß Sperata, Augustin und Mignon mir beim Suchen geleuchtet hätten.« Bittet ihn, das für Iffland bestimmte Exemplar der Schuld zu lesen und ihm seine Bemerkungen zuzusenden. »Tauft Goethe den 29. Februar um, so wünsche ich, er gäbe ihm ganz kurz den Titel »Emil«, nur bei Leibe nicht etwa »die Schuld«, denn so heißt, wie Sie finden werden, das neue Drama.«

Müllner war dann, um Iffland zu besuchen, Ende Dezember 1812 in Weimar, wohnte, wie aus seinen späteren Briefen hervorgeht, bei Prof. Jagemann. Am 5. Januar 1813 bat er diesen, die nachfolgenden Verse Frau v. Heygendorf zu übergeben.

»Im Falle der Aufführung werde ich ein für den Souffleur brauchbares Exemplar an Goethe einsenden.« Die Verse lauten:

Nichts kann der Dichter geben als das *Wort,*
Das todte und bekümmert sieht er sich
Um nach dem *größeren* Talent, das es
Im geltenden Moment *beseele.*

Bei dem oben erwähnten Weimarer Aufenthalt war er, wie er am 12. Januar an seinen Freund Wagner schrieb, mit Goethe und Iffland zusammen[1]; in einer gemeinsamen

[1] Goethes Tagebuch Jan. 1813 meldet von einer solchen Zusammenkunft nichts, dagegen wird »die Schuld« am 2. April notirt, vgl. folg. Anmerk.

Besprechung über die »Schuld« waren viele einzelne Stellen gestrichen worden.

Wenige Monate später schrieb Müllner an Goethe, 23. März 1813.

»Es würde mich sehr freuen, wenn E. E. das beiliegende Lustspiel, »die großen Kinder« betitelt, welches freilich dem Leser wenig zusagen wird, für geeignet hielten, dem Hof und Publikum von Weimar einen kleinen Teil der Zeit zu vertreiben, welche jetzt so nötig hat, vertrieben zu werden.

Genehmigen Sie den Ausdruck meiner tiefen und innigen Verehrung.«

Lauhe schreibt am 25. März, Frau von Heygendorf werde gern die Rolle der Unverheirateten in dem Stück, »das Sie ihrem Bruder anvertraut haben« und ebenso in dem Goethe gesendeten Stück übernehmen; »doch wird es darauf ankommen, welche von beiden in Ihrem Briefe erwähnten Rollen Goethe ihr zuteilen wird.«

Das Goethe gesandte Stück wurde in Weimar am 19. Mai 1813 gespielt.[1] Wolff berichtete, daß das Stück sehr gefallen habe. Seine Rolle sei die schwierigste, die er je gespielt. »Eine Bemerkung kann ich aber nicht unterdrücken, die Goethe auch bei diesem Stück machte: »Warum schreiben Sie die Rolle nicht brillanter?« Mit dürren Worten: Warum suchen Sie nicht mehr Effekt auf Aktschlüsse und Abgänge zu gewinnen? Auch das gestrige Stück würde mehr Aufsehen machen, wenn Gelegenheit gegeben wäre, daß das Publikum seine Freude darüber anhaltender bezeugen könnte.«

Dies waren Müllners Weimarer Anfänge; in die Reihe der wirksamen Bühnenschriftsteller trat er erst durch die »Schuld«, die sich in Weimar bisher noch nicht hatte durchsetzen lassen können.

Dieses Drama[2] übersendete Müllner am 26. September 1813 an Goethe mit der Bitte, daß »Ew. Excellenz *persönlich* für eine sorgfältige Aufführung sich interessieren möchten.« Er legte die Kritiken aus Wien, Leipzig, dem Morgenblatte bei und bat Hugo von Oels, Elvira von Madame Wolff, Gerta von Frau von Heygendorf spielen zu lassen. Vielleicht wurde das Stück schon in der Theatersession, von der das

---

[1] Erwähnt im Tageb. 2. April. — Der ersten Aufführung vom 19. Mai folgten nur noch zwei andere 1813, 14. Burkhardt S. 125.

[2] Die von hier an benutzten Aktenstücke in Müllners Nachlaß, Band 20. — In unserem Briefe kann es sich nur um eine Handschrift der »Schuld« handeln, denn gedruckt wurde das Stück erst 1816. Vgl. Goedeke S. 302.

Tagebuch meldet, am 30. September besprochen; die nächsten Wochen waren durch die Kriegsereignisse für Weimar sehr bewegt, so daß die Theatralia zurücktreten mußten. Dennoch konnte Genast am 7. November 1813 an Müllner Folgendes schreiben:

»Im Auftrag des Herrn Geheimrat von Goethe übersende ich Ihnen ein Prachtexemplar der »Natürlichen Tochter.« Es ist aus seiner Bibliothek und ein paar Zeilen eigenhändig dankbar für Ihre Mitteilungen beigefügt. Die Schuld ist ausgeschrieben und ausgeteilt, bloß die bedrückten Umstände, welche die Schauspieler am Memorieren hinderten, sind an der Verspätung der Aufführung schuld; morgen sind Ihre »Vertrauten« und Goethes »Geschwister«.

Müllner antwortete am 15. November: »Das Geschenk Sr. Exc. des Herrn Geheimrats von Goethe, hat für mich einen um so größeren Wert, da ich es zu einer Zeit erhalte, wo das Leben so entblößt von allen Annehmlichkeiten. Drücken Sie dem verehrten Mann die Gefühle meines innigsten Dankes aus.«

Am 25. November unterrichtete Oels den um das Schicksal seines Stückes besorgten Dichter, daß am 23. die erste Leseprobe der »Schuld« stattgefunden habe, und daß der zweiten Goethe, der sich dafür interessiere, selbst beiwohnen wolle. Am 5. Dezember berichtete derselbe, der 29. Februar könne im laufenden Jahre nicht mehr aufgeführt werden, weil kein geeignetes Kind für die Kinderrolle zu finden sei. Die kleine Beck sei schon zu groß und die kleine Wolff noch zu klein. Er riet ihm zugleich, seine beiden Dramen der Großfürstin zu widmen und sprach Zweifel darüber aus, ob er dem Freunde zur Annahme einer Civilstellung in Weimar raten solle, weil er fürchte, daß es ihm in der kleinen Stadt nicht gefallen würde. (Zur Erklärung dieser Stelle ist darauf hinzuweisen, daß Müllner damals der Zeitumstände wegen an eine Staatsversorgung dachte; auch mit Wien hatte er zu diesem Behufe Verhandlungen angeknüpft.)

Am 13. Januar 1814 konnte der Unterhändler melden, Frau von Heygendorf habe die Rolle der Gerta abgegeben, die Madame Lortzing übernommen habe. Die erste Aufführung sei für den 30. Januar zu dem Geburtstag der Herzogin bestimmt.

»Sonntag hatten wir bei Goethe eine Leseprobe, der alles Schöne sehr zu rühmen wußte«. Diese Angabe wird durch das Tagebuch vom 9. Januar bestätigt. An dem genannten Tage heißt es: »Dekoration zur Schuld«; am Tage vorher ist die Durchnahme einer Rolle mit Madame

Lortzing notiert. Die Aufführung des Stückes fand dann am 31. Januar statt; sie war, wie Oels am 24. gemeldet hatte, durch Ankunft der russischen Herrschaften verschoben wurden. Müllner reiste an dem Tage der Aufführung nach Weimar, wie ein erhaltener Paß bekundet, und schrieb eine im Nachlaß aufbewahrte große Studie über die Vorstellung, in der er jedes einzelne Kostüm, die einzelnen Scenen durchging. Die Beurteilung des Dichters über die Darstellung seines Stückes ergibt sich aus dem Anfang, der so lautet: »Das Stück wurde in einem dort gewöhnlichen erkältenden Tragödienstil, mit möglichster Oekonomie, mit Sorglosigkeit, Ungeschick und Unverstand von seiten der Regie und dennoch mit starker Wirkung im ganzen gut und in einzelnen Partieen vortrefflich gegeben.«

Aus Müllners Berichten und denen seiner Vertrauten ergibt sich, daß Louise Beck, die den Knaben spielte, von Goethe selbst angewiesen und eingeübt wurde; das Tagebuch bringt dazu keine Bestätigung, sondern berichtet nur ganz kurz: 31. Januar »die Schuld«.

Einige Monate später, als Goethe gerade in Wiesbaden war, schickte Müllner dem Meister den folgenden Brief als Begleitschreiben des Buches »Spiele für die Bühne«, 1. Heft, das den 29. Februar und 3 andere kleine Stücke, meist Übersetzungen, enthielt. (Goedeke 8, 301 ff.)

Hochwohlgeborener Herr![1]
Gnädiger Herr Geheimrath!

Wenn gleich das beiliegende Bändchen außer dem unbedeutenden dritten Stück nichts enthält, was E. E. neu wäre, so wage ich doch zu hoffen, daß Sie es eben so freundlich aufnehmen werden, als Sie den Verfasser aufgenommen haben.

Bey dieser Gelegenheit erlaube ich mir E. E. eine Bemerkung. Der Hofschauspieler Genast, den ich vor einigen Wochen zu Lauchstedt traf, hat für gut befunden, für die Manuscripte, welche ich dem Herzoglichen Hoftheater zur Darstellung überlassen habe, mir einen gar seltsamen *Ehrensold* auszuzahlen, bestehend in Unhöflichkeiten (ich wollte sagen Insolenzen), die er über die Schwierigkeit, bei der Aufführung meiner Stücke mich zufrieden zu stellen *an öffentlicher Tafel* mir sagte. Da es deutlich aus seinen Äußerungen hervorging, daß er irriger Weise mich für den Urheber einer Tageblättelei über die Darstellung der Schuld hielt, so würde der Vorwurf, auf welchen ich mich

[1] Dieser Brief, natürlich Concept, und die folgenden Aktenstücke Gothaer Hofbibliothek Bd. 13.

natürlich für zu gut hielt, vor einer Gesellschaft, deren Gast Herr Genast war, Rede zu stehen — ich will sagen, es würde mich dieser Vorwurf völlig gleichgültig gelassen haben, wenn der genannte Schauspieler dabei nicht *E. E. Namen genannt* und sich das Ansehen gegeben hätte, als ob er Ihre Meinung ausspräche. Es ist ganz undenkbar, daß E. E. diesen Mann zu einem solchen Mißbrauch Ihres Namens autorisirt haben könnten; aber es ist sehr möglich, daß derselbe versucht habe, seine irrigen Suppositionen Ihnen für Gewißheiten zu geben. In dieser Absicht bitte ich um Raum für die Versicherung, daß ich über die Darstellung meines Produkts, welches ich das Vergnügen hatte, in Weimar zu sehen, nie etwas anderes niedergeschrieben habe, als einige unerhebliche Desideria, die ich (weil während meiner Aufwartung bei E. E. die Gegenwart eines Schauspielers mich abgehalten hatte, sie Ihnen mündlich vorzutragen und darüber um Ihre Belehrung zu bitten) dem Herrn Professor Riemer privatim mitteilte und von denen dieser Gelehrte gewiß keinen indiskreten Gebrauch gemacht haben wird; obschon ich in Halle[1] das Vergnügen gehabt habe, zu sehen, daß die Schauspieler auf einige derselben Rücksicht genommen haben und also wahrscheinlich durch ihn darauf aufmerksam gemacht worden sind.

Ich habe dabei einzig den Zweck, mir Euer Excellenz wohlwollende Gesinnung gegen den Einfluß ungehöriger Insinuationen zu wahren und bin weit entfernt, zu wünschen, daß Herr Genast für die an mir begangene Unart irgend eine Unannehmlichkeit erfahre; denn ich war es in der Tat nicht, den er damit beleidigt.

Genehmigen Sie den Ausdruck meiner großen Ehrfurcht

Euer Excellenz unterthäniger Diener

Müllner.

Weißenfels, am 30. Juli 1814.

Wann Goethe, der, wie erwähnt war, sich auf der Reise befand, diesen Brief erhielt, ist nicht bekannt, ebenso wenig seine Antwort; Oels, der von der Absendung des Schreibens wußte, billigte seinen Inhalt, bedauerte sehr, daß Müllner wegen des Zwischenfalls mit Genast nicht wieder nach Halle käme, bat aber seinerseits um Aufrechterhaltung des freundschaftlichen Verkehrs. Am 9. September

[1] Am 14. Juli 1814 nach Burkhardt. — Das Verhältniß zwischen Müllner und Genast muß übrigens bald wiederhergestellt worden sein; am 23. Sept. 1815 meldete Oels, am nächsten Tage werde Genast, der in früheren Briefen »das Diogenesfaß« betitelt wird, nach Weißenfels kommen.

1814 meldete derselbe, daß das Weimarer Theater mit der »Schuld« wieder eröffnet worden sei (nach Burkhardt geschah dies am 10. September). Bei der Betrachtung dieses Jahres widmete Goethe in den »Annalen« dem Stücke die bekannten Worte »ein solches Stück, man denke übrigens davon, wie man wolle, bringt der Bühne den großen Vorteil, daß jedes Mitglied sich zusammennehmen, sein Möglichstes tun muß, um seiner Rolle nur einigermaßen gemäß zu erscheinen.«

Im folgenden Jahre 1815 hatte Müllner sein 5aktiges Trauerspiel, den König Yngurd vollendet. Er schickte es dem ihm eng verbundenen Schauspieler Wolff und erhielt von diesem ein begeistertes Dankschreiben. Er sei, so schrieb Wolff, »durchdrungen und bezaubert von so mächtig ergreifendem und so lieblichem Gesange. . . . . . Dieser Wechsel von Kraft und Zartheit, schauerlichem Ernst, gemütlicher Laune, diese gigantischen Gedanken, diese lieblichen Bilder — ich habe außer bei Durchlesung eines Shakespeare keinen ähnlichen Genuß gehabt und doch bei der Mannigfaltigkeit der Charaktere und wundersam durch einandergreifender Verhältnisse klammern sich alle Teile so fest an einander, daß sie uns als ein vortreffliches Ganzes, kurz, daß das Ganze vortrefflich erscheint«. Er erklärte seine Neigung in dem Stücke aufzutreten, doch verlautet nichts über den Plan einer Aufführung des Stückes in Weimar. Leider entsteht nun in unserem Material eine größere Pause; aus dem eben genannten Jahre ist nichts weiteres erhalten, und der Jahrgang 1816 bietet kein einziges Aktenstück.

Im folgenden Jahre 1817 besuchte Müllner Goethe in Jena und wurde nach seiner Versicherung freundlich aufgenommen.[1] Der Besuch muß im Juni[2] stattgefunden haben. Bei dem Fehlen des Goetheschen Berichtes ist eine Mitteilung Müllners 22. Juni 1817 an Böttiger[3] von höchstem Interesse.

Die Briefstelle lautet: »Ich habe mich in Weimar und Jena herumgetrieben. Zum Unglück hatte der Hof Besuch, und ich mußte mich — begaffen lassen, und wie man es nennt mich kennen lernen. Die Großherzogin und die Großfürstin drückten sich über Goethes Entfernung bey

[1] Goethe-Jahrbuch XXI, 289. Vgl. auch die oben S. 185 erwähnte Notiz aus Müllners Brief 1818, wonach Goethe sich günstig über Yngurd aussprach.

[2] Das Tagebuch, sonst für diese Zeit sehr ausführlich, erwähnt diesen Besuch nicht.

[3] Abgedruckt in A. M. Cohns Katalog einer Autographensammlung, Berlin 1886, S. 60.

der Tafel so nachdrücklich aus, daß ich schier darüber in Verlegenheit geriet, durch meine Gegenwart diesen Äußerungen zur Veranlassung dienen zu müssen. Goethe lacht zu der Sache, wie ich bemerkt zu haben glaube. Er weiß, daß er nicht die Schmach davon zu tragen hat.«

Aus dieser Äußerung sollte man entnehmen, daß Müllner damals von großer Bewunderung für Goethe erfüllt war, aber gerade um diese Zeit begann sein Sturmlaufen wider ihn. Dieser war indigniert über Müllners Taktlosigkeit, seinem Briefe heftige Kritiken beizulegen und verschwieg in dem oben mitgeteilten Dankbrief auch das übersendete Exemplar des gedruckten Yngurd und äußerte seinen Zorn deutlich in dem bekannten Gedichte gegen Müllner,[1]

[1] Das Gedicht, um das es sich handelt, auf Müllner, lautet bekanntlich so:

Ein strenger Mann, von Stirne kraus,
Herr Doctor Müllner heißt er,
Wirft alles gleich zum Fenster hinaus,
Sogar den Wilhelm Meister.
Er ganz allein versteht es recht,
Daran ist gar kein Zweifel:
Denn geht es seinen Helden schlecht,
Ergibt er sie dem Teufel.

Es hat in seinem ersten Druck in der Ausgabe des Briefwechsels mit Zelter die Beischrift: Morgenblatt 240 und wurde nach der Angabe jenes Briefwechsels an Zelter am 28. Juli geschickt. Nun bezieht sich unser Gedicht wirklich auf No. 240 des Morgenblatts, die am 7. Okt. 1818 in Stuttgart ausgegeben wurde. Denn in dieser Nummer, in einer Besprechung von Wolffs Leistung im Hamlet kommen die wohl zuerst von Strehlke (1888) in seinen Anmerkungen zu Goethes Gedichten angezogenen Worte '(jetzt auch in Ellingers Ausgabe) vor: »Was über diese Rolle geschrieben worden ist, macht eine kleine Bibliothek aus. Hätte ich diese Bibliothek am Abend nach Herrn Wolffs Darstellung in meinem Zimmer gehabt, ich wäre in Versuchung geraten, sie Stück für Stück zum Fenster hinauszuwerfen, selbst Wilhelm Meister nicht ausgenommen.« Müllner setzt hinzu, was die Kommentatoren auslassen: »es kam mir vor, als müßte Shakespeare die Rolle so wie sie Herr Wolff gab, gedacht oder nicht gewußt haben, was er wollte.« Sieht man die Stelle Müllners genauer an, so schließt sie nicht, wie man aus Goethes Versen glauben könnte, eine völlige Verwerfung Wilhelm Meisters ein, sondern nur eine Herabsetzung der in jenem Roman vorkommenden dramaturgischen Abhandlung gegenüber der genialen künstlerischen Leistung des genannten Schauspielers. Daß Müllner sonst gerade im Jahre 1818 im wesentlichen freundlich gegen Goethe gesinnt war, ersieht man aus der Lektüre des ganzen Jahrganges des Morgenblatts. Wo in den Berichten des Hauptblatts Goethe erwähnt wird, in Korrespondenzen aus den verschiedensten Orten, wird er mit Anerkennung, selbst mit Ehrfurcht genannt, z. B. in einer sicher von Müllner herrührenden Beurteilung des Tasso (18. März) und auch alle anderen Stellen, z. B. eine über sein Porträt, enthalten nichts, das Grund zu einer Invective gäbe. In dem Literaturblatt steht eine einzige Be-

aber auch in zwei anderen Gedichten (W. A. V. 184, zweites Gedicht und 202); von diesen ist das erstere, ein Vergleich Müllners mit Kotzebue und eine heftige Wendung gegen sein Absprechen gegen das »Oberwort«, das er führe seit 1836 in allen Ausgaben der Werke gedruckt, das zweite ist erst in der W. A. veröffentlicht. Möglicherweise verdanken beide Gedichte der erwähnten Sendung, vielleicht aber auch einer späteren Lektüre der Müllnerschen Ausfälle ihre Entstehung. Die in dem letzterwähnten Gedicht zum Ausdruck kommende Gesinnung:

> Etwas ist er, muß auch was scheinen,
> Denn immer etwas ist der Schein,
> Nun aber in der Allgemeinen
> Wird er doch immer mehr gemein

bleibt dann die Anschauung über Müllner, die bei Goethe häufiger vorkommt: Anerkennung seines Talents, aber Mißbilligung seiner Kritik und besonders des häßlichen unwürdigen Tones, den er meist beim Aussprechen seines Urteils annahm.

In ähnlichem Rahmen bewegten sich auch die Urteile Goethes, die man aus seinen Gesprächen kennt: 14. Juni 1819 über die Albaneserin, daß das Stück auf den Brettern Effekt machen werde, weil es mit Kunst zusammengesetzt sei und wohl verflochten und wunderlich genug; noch 1826 meinte er in Beziehung auf Yngurd, auch dieser Mann habe seine Verdienste.[1]

Bei den vielen Verbindungen, die Müllner in Weimar hatte und bei der starken Indiskretion in literarischen Dingen, die zu den Gepflogenheiten jener Zeit gehörte, läßt sich denken, daß Müllner wie früher über Goethes

---

urteilung eines Goetheschen Werkes (No. 16). Sie betrifft das 2. Heft von Kunst und Altertum (Rhein und Main) und ist durchaus anerkennend. Man sieht also, am 28. Juli hatte Goethe keine Veranlassung gegen Müllner aufzutreten und gewiß konnte er damals nicht Verse schicken, die erst nach dem 7. Oktober entstanden sein können. Aber auch aus dem Briefe an Zelter selbst geht hervor, daß Goethe damals etwas ganz anderes geschickt hat als die Invective gegen Müllner. Er schreibt, er lege der Sendung einige von den Fragmenten bei; das kann sich, wie ich in meiner Ausgabe des Briefwechsels I., 589 gezeigt habe, nur auf den »Diwan« beziehen und darauf paßt auch Zelters Dank für die »lieben Blätter«. So konnte Zelter wohl Diwan-Bruchstücke, aber nicht eine Invective gegen Müllner bezeichnen. Dem Briefe an Zelter kann also unter keiner Bedingung jenes Gedicht gegen Müllner beigelegen haben.

[1] Die beiden erwähnten Gespräche bei Biedermann IV. 14, VIII. 375; eine dritte Äußerung V. 314 in einem Berichte Grillparzers meldet von einem guten Spasse Goethes über das Mitternachtsblatt.

Teilnahme, so jetzt über seine Kühle und Abneigung unterrichtet war; der Dramatiker, dessen Streitbarkeit und Tadelsucht sich mit der Zeit immer mehr verstärkte, verschonte auch Goethe nicht mit seinen bissigen Äußerungen. Eine Sammlung derartiger Ausfälle liegt natürlich dieser Studie gänzlich fern.[1]

Wohl aber paßt es in diesen Rahmen von Müllners ferneren Beziehungen zum Weimarer Theater, obgleich der Meister sich von diesem grollend zurückgezogen hatte und von den gelegentlichen Wiederanknüpfungen mit Goethe zu handeln, soweit sich diese aus den Briefen feststellen lassen. Am 30. September 1819 berichtete Peucer, er sei mit Stephan Schütze bei dem Kanzler Müller gewesen, der ihnen Einzelnes aus der »Albaneserin« vorgelesen und den Inhalt des Ganzen erzählt habe. Einige Tage darauf habe er mit dem Schauspieler Graff das ganze Stück gelesen und sei sehr ergriffen davon gewesen. Das Stück regte fürchterlich auf. »Sie sind der psychologische Tragiker kat exochen«. Dieses Stück wurde nun in Weimar aufgeführt. Bereits am 28. Oktober 1819 berichtete Oels über die Rollenverteilung: er habe den Herzog von Canastro erhalten, König sei Graff, Enriko: Durand, Fernando: Deny, Arzt: Heide, Page: Unzelmann, Kanzler: Lortzing, Albana: Frau von Heygendorf. Doch fürchtete der Briefschreiber, daß die letztere nicht werde spielen könne, da ihr Bruder, der Professor Jagemann, auf den Tod liege. Wirklich trat dieser Todesfall ein, so daß bei der ersten Aufführung am 1. Februar die Schulze die weibliche Hauptrolle spielte. Durand war, wie aus Briefen von Peucer und Oels hervorgeht, meisterhaft, auch Oels und Graff werden sehr gelobt. Die Aufführung dauerte 4 Stunden, das Haus war zum Brechen voll. Eine zweite Vorstellung fand Mitte Februar statt, die dritte am 15. März.

Einer der eben Genannten, der auch Goethe ziemlich nahe stand, K. H. F. Peucer, ein hoher Beamter, der seine Mußestunden mit literarischen Arbeiten ausfüllte, tritt nun in die erste Reihe der Korrespondenten. Er schrieb am

[1] Wer diese Urteile im einzelnen kennen lernen will, möge sie in Müllners Werken, Supplementband III. Meißen 1830, nachlesen. Ein ziemlich zahmes Gedicht Göthisch und Göthlich 1821 steht in den vermischten Schriften I, 53. Ich mache ferner aufmerksam auf eine ziemlich heftige Wendung gegen den Paria, von der Oels am 20. Januar 1825 schreibt. Es handelt sich in diesem Angriff Müllners teils um Goethes Aufsatz: die drei Paria, teils um Goethes Begünstigung der Aufführung des Stückes von Michael Beer. Oels berichtet, Goethe werde alt und schwach, lasse sich nun durch Pharisäer betören, selbst den Schmeicheleien eines Juden zu huldigen.

11. Januar 1821:[1] »Für die wohlwollende Anzeige der Nachbildung nach Goethe[2] im Literaturblatt meinen besten Dank. Der Tadel der Erfindung und des dramaturgischen Gehalts hat seine ganze Richtigkeit. Einem früheren Wink von Ihnen zufolge bin ich so frei, Ihnen hierbei No. II des Klassischen Theaters der Franzosen enthaltend Semiramis von Voltaire[3] mit der Bitte zuzusenden, auch hierüber gelegentlich etwas im Literaturblatte zu sagen. Von einem Meister hört man gern ein belehrendes und zurechtweisendes Wort. . . . .

Die Leipziger dramatischen Dichter mögen dem Hofrat Küstner (dem Leiter des Leipziger Theaters) jetzt den Kopf ordentlich warm machen. Methusalem Müllers altdeutsches Familiengemälde »Großmut und Liebe«[4] scheint nicht gefallen zu haben; vielmehr behaupten einige, es sei förmlich ausgepocht worden. Die bloße Unwahrscheinlichkeit der Wiedererscheinung eines in früheren Aufzügen heftig verwundeten und mithin totgeglaubten Ritters kann doch *allein* nicht daran schuld sein. Gerhards[5] »Sophronia« hat nun aber vollends den Sturm zum Orkan gesteigert. Es hieß: die Wiederaufführung des Stückes sei wegen eingetretener Schwierigkeiten mit der katholischen Ortsgeistlichkeit und weil der katholische Kirchner eine Menge Altargeräte zum Hochamt auf die Bühne dargeliehen förmlich verboten worden. Doch bekomme ich soeben einen Brief aus Leipzig, welcher vom 9. datiert ist und eine Wiederholung des Stückes auf morgen ankündigt (also vorgestern). Ich bin neugierig, wie sie abgelaufen ist. . . . . Die Albaneserin wurde zwar nicht an dem Abend, wo ich Ihnen schrieb, aber doch wenige Tage nachher wirklich gegeben und nicht nur Herr Oels als genesener Manuel, sondern auch die anderen und vor allem der Dichter tüchtig applaudiert.

Dieses Stück steht bei uns felsenfest und gehört zu unseren gediegensten Leistungen.«

Während in den zuletzt mitgeteilten Briefen Goethe nur gelegentlich vorkommt, ist zum Schluß eine Korre-

---

[1] Der folgende Brief aus dem Nachlaß Band 27; bei den unmittelbar vorangehenden Stücken habe ich die Nummer des Bandes zu notieren unterlassen.

[2] »Wanderer und Pächterin« in Kotzebues 19. Almanach 1821. Die Beurteilung Müllners steht im Litteraturblatt 106, 15. Dezember 1820 und ist für Müllner's Art und Weise recht wohlwollend.

[3] Das ganze Werk hatte vier Bände und enthielt noch zwei andere Dramen Voltaires und eines von Racine.

[4] Bei Goedeke VI, 379 ff. nicht erwähnt, wenn nicht etwa, was höchst unwahrscheinlich, »Liebe, Geheimnis und Aberglaube« nach den englischen, Leipzig 1822, gemeint ist.

[5] Sophronia oder die Eroberung des heiligen Grabes, Drama in 5 Aufzügen, Magdeburg 1822.

spondenz zu erwähnen,[1] die in die letzten Jahre Müllners führt, aber auch die frühere Zeit rekapituliert; sie ist von besonderer Wichtigkeit, weil sie Müllners grenzenlose Überhebung auch Goethe gegenüber beweist; leider sind die Aktenstücke, die über das ganze Verhältnis Licht verbreiten könnten, und die Müllner seinem Weimarer Korrespondenten mitteilte, bei den Konzepten nicht mit erhalten. Dieser Korrespondent, der schon früher mehrfach erwähnte J. Ch. Fleischhauer wurde im Jahre 1772 zu Weißenfels geboren, besuchte bis in sein fünfzehntes Jahr die dortige Stadtschule, und kam 1787 auf die Klosterschule Pforta. Er wurde Jurist, dann Oekonom (nach seiner Verheirathung) und zog 1805 nach Weimar. Dort bot er sich, nachdem er Dr. jur. geworden war, im Jahre 1812 zu unentgeltlichem Staatsdienst im Justizfach an. Eine darauf erhaltene abschlägliche Antwort bestimmte ihn, jeden ferneren Versuch zum Ankommen im Staatsdienst für immer aufzugeben. — Seine erste Schrift: Die deutsche privilegierte Lehn- und Erbaristokratie etc. kam im Jahr 1831 heraus. Außer juristischen, ökonomischen und politischen Arbeiten hat er sich auch besonders in den Jahren 1822 bis 1825 durch einige in den damaligen Berliner Freimüthigen und durch einige im Müllner'schen Mitternachtsblatt erschienene Poesieen, nach Müllners in demselben Blatte öffentlich ausgesprochenem Urteile, nicht unrühmlich bekannt gemacht. Er starb vor 1841.

Am 7. März 1826 sendete Fleischhauer Gedichte ein mit der Bemerkung, »daß Goethe bei dem zweiten Gedicht, nach dem, was mir sein Sohn kürzlich ausdrücklich versichert, nichts gegen die öffentliche Bekanntmachung desselben hat, ja, mir schien es sogar, als wenn es ihm nicht unlieb wäre.« Am 28. Februar wünschte der Dichter eine kleine Veränderung in den Versen und erbat ausdrücklich, daß in derselben Nummer und auch in der nächsten nichts gegen Goethe vorkommt (es war kurz vorher eine ungünstige Rezension über den »jungen Feldjäger« erschienen, ein Buch, das Goethe bekanntlich mit einer Vorrede versehen hatte.) Am 28. März erstattete er Bericht über eine Unterredung mit dem jungen Goethe. Er Fleischhauer habe jenem gesagt, 1. Müllner habe einige Beschwerden gegen seinen Vater. 2. Müllner hege den Wunsch, Goethe möchte einmal einen Beitrag in das »Mitternachtsblatt« liefern. Darauf habe der junge Goethe im Namen seines Vaters geantwortet: »er erinnere sich nicht in literarischer

[1] Die im folgenden erwähnten und analysierten Briefe stehen in Müllners Briefsammlung, Band 4.

Hinsicht Dir Ursache zu Beschwerden gegeben zu haben, im Gegenteil, er habe jederzeit, wenn es die Gelegenheit gegeben, mit vieler Achtung von Dir gesprochen; *auch würde bald eine Fortsetzung seiner Lebensbeschreibung herauskommen, die eine umständliche Geschichte des deutschen Theaters enthalten,* worin er Dir volle Gerechtigkeit wiederfahren lasse, d. h. Deiner mit vorzüglicher Auszeichnung gedenke. Und es würde ihn freuen, wenn Du dann dieser Schrift und überhaupt seiner irgend einmal im »Mitternachtsblatt« nur freundlich gedächtest. Ad 2 sprach sich der junge Goethe weder für noch gegen aus.«

Diese Nachricht ist außerordentlich merkwürdig. An eine bloße Flunkerei Fleischhauers ist nicht zu denken. Sollte der junge Goethe mit dieser Äußerung auf die »Annalen« angespielt haben? Von einer Geschichte des deutschen Theaters ist darin freilich nicht die Rede, wohl aber von einer Besprechung der Dramen, soweit sie in Weimar zur Aufführung gelangen.

In seiner Antwort ging Müllner auf diese Angelegenheit nicht ein und besprach auch den Rat Fleischhauers nicht, sich zu mäßigen und die Neugierde des Publikums auf diese Geschichte des deutschen Theaters rege zu machen. Vielmehr stellte er nur das Zerwürfnis mit Goethe dar und zwar in folgender Weise:

»Ich teile Dir Abschrift der Korrespondenz mit, die mich von ihm entfernte (liegt nicht bei, s. oben). Die in meinem ersten Brief bemerkten Bezüge waren: A) der Vers aus ‚Faust' »Wer fertig ist, dem ist nichts recht zu machen« und B) Ein Aufsatz von mir kurz vorher in den Annalen gedruckt und eine Verteidigung von Faust gegen eine kritische Dame enthaltend, worin ich die moralischen und weichmütigen Ausstellungen der unberufenen Kunstrichterin lächerlich machte, jedoch die Hexenscenen des Faust unter denen des Macbeth fand. Wenigstens glaube ich, daß es dieser Aufsatz war, denn wenn er das nicht war, so kann es kein anderer gewesen sein als mein Theaterlexikon-Artikel Styl,[1] der aber durchaus nur Schmeichelhaftes für Goethe enthielt. Offenbar hat Goethe eins von beiden übel genommen. Entweder den Aufsatz oder den Vers aus Faust, den ich auf das Futteral des Yngurd[2] geschrieben hatte. Ungefähr ein Jahr später kamen durch Oels oder

---

[1] Vermischte Schriften, Band 1 S. 235. In dem betreffenden Artikel: Spielerei mit Stiel und Styl (wie Müllner schreibt) finden sich mannigfache Hinweise auf die »Laune des Verliebten«, die gewiß nicht als grobe Angriffe bezeichnet werden können.

[2] Dies Exemplar findet sich seit 1838 nicht mehr in Goethes Bibliothek.

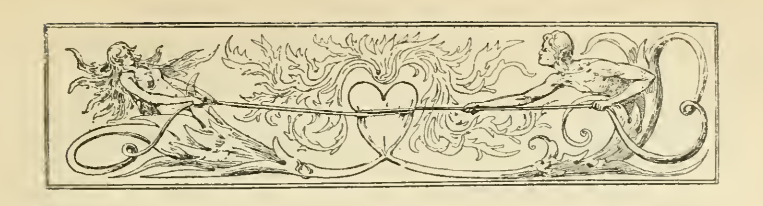
Heide die beiden ersten Akte der »Albaneserin« in seine Hände und er ließ mich durch jene wissen, daß er auch das übrige zu lesen wünschte. Ich ergriff die Gelegenheit ihm das Manuskript unmittelbar mit einem höflichen Brief zu senden. Er sendete es aber nicht wieder an mich zurück, sondern ich erhielt es durch Heide wieder, der mir zugleich den beiliegenden (liegt nichts bei) Brief von Goethe an ihn urschriftlich beilegte, um mich mit Goethes günstigem Urteil bekannt zu machen. Das hieß dann: ich mag persönlich nichts mehr mit Dir zu thun haben, und danach richtete ich mich natürlich, ich schrieb ihm nicht wieder. Nur bei der Übernahme des »Mitternachtsblattes« erhielt er von mir den lithographierten Einladungsbrief, weil der Verleger es wünschte und weil ich in der Tat in diesem Fall ohne alle andere Rücksicht außer nur auf das Talent einladen wollte.«

Am 20. Juli 1826 berichtete Fleischhauer über eine neue Unterredung mit dem jungen Goethe. Der letztere hätte gesagt »er hätte bei seinem Vater einigemale angesetzt, um ihn zu Beiträgen für das »Mitternachtsblatt« zu bewegen, allein immer vergeblich; weil er zu keinem öffentlichen Blatte etwas gebe, so könne er es auch in diesem Falle nicht, ohne seinen allerwärts gegebenen Ablehnungsgrund selbst Lügen zu strafen.«

Der letzte Brief, der hier eine Erwähnung verdient, ist ein Schreiben Fleischhauers vom 3. November 1826. Er weist darin auf einige Artikel im allgemeinen Anzeiger der Deutschen hin und übersendet ein in Weimar kursierendes Gedicht, von dem er andeutet, daß man es für Müllners Eigentum halte. Es ist eine Parodie auf Goethe bekannten Dank »meinen feierlich bewegten«.

So schließt der Verkehr Goethe-Müllner mit einem schrillen Mißton. Ein solcher Mißton läßt sich aber fast überall vernehmen, wo Müllner zum Worte kommt. Er war zu eitel, um irgend jemanden neben sich als gleichberechtigt oder gar als höher gestellt anzuerkennen, er war von der kindischen Ansicht erfüllt, daß man Lob nur demjenigen zu erteilen brauche, der auch seinerseits Lob spende, dem Tadler aber, und sei er auch der größte, mit denselben Waffen entgegenzutreten das Recht habe. Durch seinen glänzenden Augenblickserfolg verführt dünkte er sich der Größten einer. Es war für ihn ein Glück, daß er früh starb, um nicht zu merken, wie ephemer sein Ruhm gewesen war.





7.

Richard Wagner und Goethe.

Von

Wolfgang Golther.

Von allen wahrhaft großen Meistern der Tonkunst ist Richard Wagner der erste, dem eine regelrechte klassische Bildung, nicht nur eine einseitig technische Ausbildung zu teil ward. Wagner trat an die Musik erst verhältnismäßig spät heran, als er hier ein künstlerisches Ausdrucksmittel für die ihn bewegenden dichterischen Pläne erkannte. Von Anfang an war sein Ziel das Drama aus dem Geiste der Musik. Wagners künstlerische Entwicklung klärt sich, je mehr er über das Verhältnis zwischen Dichtung und Musik ins Reine kommt. Auf der Schule traten ihm die dramatischen Dichter Äschylos, Sophokles, Shakespeare vor allen andern nahe. Die ersten Versuche des Knaben waren Trauerspiele, zuerst nach dem Vorbild der Griechen, dann nach Shakespeare. »Beethovens Musik zu Egmont begeisterte mich so, daß ich um Alles in der Welt mein fertig gewordenes Trauerspiel nicht anders vom Stapel laufen lassen wollte, als mit einer ähnlichen Musik versehen« (Schriften[1] I S. 9). Auch auf dem Gebiet des

---

[1] Ich führe Richard Wagners gesammelte Schriften und Dichtungen hier nach der *großen* Ausgabe an, die 1871—83 in 10 Bänden bei C. W. Fritzsch in Leipzig erschien; die betreffenden Stellen können in der kleinen Ausgabe leicht mit Hilfe der darin enthaltenen vergleichenden Tabellen gefunden werden. Eine vollständige, kritische Ausgabe der Wagnerschen Schriften besitzen wir leider noch nicht. Zahlreiche Briefsammlungen sind noch ungedruckt. Vgl. jetzt W. Altmann, R. Wagners Briefe nach Zeitfolge und Inhalt, Leipzig, Breitkopf & Härtel, 1905.

Lustspiels wirkten bereits 1829 Anregungen aus Beethoven und Goethe zusammen: »ich entsinne mich, angeregt durch die Pastoral-Symfonie, mich an ein Schäferspiel gemacht zu haben, das in seiner dramatischen Beziehung wieder durch Goethes »Laune des Verliebten« angeregt war. Hier machte ich gar keinen dichterischen Entwurf, schrieb Musik und Verse zugleich, und ließ so die Situationen ganz aus dem Musik- und Versemachen entstehen« (Schriften IV, 312). Zu ernsten, reinmusikalischen Studien kam Wagner erst 1831, als er für kurze Zeit die Leipziger Hochschule besuchte. Beim Thomaskantor Weinlig lernte er in einem halben Jahre Kontrapunkt und Komposition, nach dem Zeugnis dieses ernsten, gediegenen Musikers »Selbständigkeit«.

Wagner blieb sein ganzes Leben lang in engster und lebendigster Fühlung mit den großen Meistern der Weltliteratur, insbesondere aber mit den deutschen Dichtern, mit Schiller und Goethe. In seinen Schriften suchte er sich klar zu werden, wie das Ziel seiner Kunst mit dem unsrer Klassiker zusammenhinge. Bei jeder Gelegenheit stellte er seine neuen künstlerischen Absichten in den großen Zusammenhang geschichtlicher Entwickelung. Sein eigenes Drama ruhte auf dem Grunde Schillers und Beethovens. Die Vermittlung zwischen Dichtung und Musik gaben die Romantiker.

Wagners Art ist der Schillers viel näher verwandt als der Goethes.

Es ließe sich sehr viel über manche auffallende Ähnlichkeit im Leben und Wirken Schillers und Wagners sagen, wovon das phrasenhaft verschwommene Buch von M. Berendt (Schiller-Wagner 1901) gar nichts berichtet. Von Goethes stillem Wachsen steht eine so rücksichtslos dramatische Entwicklung weit ab. Ein Vergleich zwischen Schillers und Wagners Schaffen und Ziel wäre sehr reizvoll und ergiebig, während die Beziehungen zwischen Goethe und Wagner weniger greifbar sind. Aber daß Wagners umfassender und regsamer Geist mit Goethes Erscheinung im Ganzen und Einzelnen sich vielfach beschäftigte, dafür bieten seine Schriften mannigfache Zeugnisse,[1] so daß es sich wohl verlohnt, das Wichtigste davon hier einmal zusammenzustellen.

Die im folgenden ausgehobenen Stellen haben teils subjektive teils objektive Bedeutung. Wagner knüpft oft in geistvoller Weise seine eigenen Ideen an Goethes Ge-

[1] Ich verweise hier auf *C. F. Glasenapps* Wagner-Encyklopädie, 2 Bde., Leipzig 1891. In diesem ausgezeichneten Werke ist die Gedankenfülle der Schriften und Briefe Wagners, unter den Hauptbegriffen in Form eines Wörterbuchs geordnet, zu bequemster Übersicht mit erschöpfender Gründlichkeit zusammengestellt.

danken an, findet gleichsam bei Goethe vorausgeahnt und vorgeschaut, was er selbst zum Heile der deutschen Kunst für nötig hielt und zu verwirklichen dachte, nicht im eitlen Spiel des Witzes, sondern im ernsten Streben, auf dem Grund unsrer großen deutschen Meister zu stehen und auch ihre Sache zu führen. Andrerseits fällt Wagner über Goethe und seine Werke manches Urteil das klar und treffend ist und schon an und für sich Beachtung heischt.

Wagner sucht im Entwicklungsgang Goethes und Schillers ein gemeinsames und wesentliches Ziel aufzudecken. Er glaubt, daß ihre bewußten Mitteilungen nur über den Gang ihrer ästhetischen Bildung, »welche ihr Kunstschaffen mehr begleitete als leitete«, uns unterrichten und möchte auch den Einfluß ganz persönlicher Lebenseindrücke auf Wahl und Bildung der Stoffe nur behutsam gelten lassen (Schriften IX, 81). »Die ganz eigentümliche, neue und in der Kunstgeschichte nie dagewesene Wirksamkeit der beiden größten deutschen Dichter, Goethe und Schiller, zeichnet sich dadurch aus, daß zum ersten Male ihnen das Problem einer idealen, rein menschlichen Kunstform in ihrer umfassendsten Bedeutung Aufgabe des Forschens wurde, und fast ist das Aufsuchen dieser Form der wesentlichste Hauptinhalt auch ihres Schaffens gewesen. Rebellisch gegen den Zwang der Form, die noch den romanischen Nationen als Gesetz galt, gelangten sie dazu, diese Form objektiv zu betrachten, mit ihren Vorzügen auch ihrer Nachteile inne zu werden, von ihr aus auf den Ursprung aller europäischen Kunstform, derjenigen der Griechen, zurückzugehen, in nötiger Freiheit das volle Verständnis der antiken Form sich zu erschließen und von hier aus auf eine ideale Kunstform auszugehen, welche, als rein menschliche, vom Zwange der engeren nationalen Sitte befreit, diese Sitte selbst zu einer rein menschlichen, nur den ewigsten Gesetzen gehorchenden ausbilden sollte« (Schriften VII, 131). Ein Kunstwerk in Gehalt, Form, Vortragsweise rein deutsch und zugleich rein menschlich glaubt Wagner in der Idee unsern Klassiker angedeutet und angestrebt zu erkennen.

Goethe und Schiller.

Das Verhältnis zwischen Goethe und Schiller faßt Wagner einmal (Entwürfe[1] S. 86) in die Schlagworte: »Goethe — zum Dichter gewordener Physiker; Schiller — zum Dichter gewordener Metaphysiker.« In der Beethoven-

[1] Richard Wagner, Entwürfe, Gedanken, Fragmente, aus nachgelassenen Papieren zusammengestellt, Leipzig, Breitkopf & Härtel, 1885. Wiederholt in den »nachgelassenen Schriften und Dichtungen«, 2. Aufl., ebenda 1902.

schrift (IX, 83) heißt es: »Goethe war mit seinem Bewußtsein ein durchaus der anschaulichen Welt zugewendeter schöner Geist. Schiller war dagegen ungleich stärker von der Erforschung des der Anschauung gänzlich abliegenden Unterbodens des inneren Bewußtseins angezogen, dieses »Dinges an sich« der Kantischen Philosophie, deren Studium in der Hauptperiode seiner höheren Entwicklung ihn gänzlich einnahm. Der Punkt der andauernden Begegnung beider großer Geister lag genau da, wo von beiden Extremen her eben der Dichter auf sein Selbstbewußtsein trifft.«

Wagner meint, daß Goethes Anforderungen an das Theater in jeder Hinsicht weit über das Maß dessen, was Schiller verlangte, hinausgingen, daß Goethe, der »Realist« im Vergleich mit Schiller, dem »Idealisten« viel höhere, ja unlösbare Aufgaben in seinen Dramen stellte. »Wie sonderbar, daß, wenn unter deutschen Literatur-Ästhetikern die Rede von Idealismus und Realismus anhebt, sogleich *Goethe* als Vertreter des letzteren, dagegen *Schiller* als Idealist bezeichnet wird. Hatte Goethe selbst durch Aussprüche hierzu Veranlassung gegeben, so ist doch aus dem ganzen Charakter der Goetheschen Produktivität, namentlich aber aus seinem Verhalten zum Theater zu ersehen, wie wenig mit solch einer Bezeichnung das Richtige gesagt ist. Offenbar verhielt er sich, im Betreff seiner eigentlichen hohen Schöpfungen, zum Theater vielmehr als Idealist, wie Schiller: denn kaum war der Boden zu einer Verständigung mit diesem Theater betreten, so überschritt Goethe rücksichtslos die Grenzen, welche die geringe Vorbildung der deutschen Schauspielkunst dem Dichter für das Einiggehen mit ihr zog« (Schriften VIII, 100).

Sehr anschaulich schreibt Wagner einmal an Frau Wesendonk[1] (vgl. meine Ausgabe S. 204), als sie in Italien weilte:

»Göthe in Rom ist eine sehr erfreuliche und höchst bedeutende Erscheinung: was er da ausbeutete, kam Allen zu Gute und Schillern ersparte er dadurch entschieden das Selbstsehen; dieser konnte sich nun vortrefflich behelfen und seine edelsten Werke schaffen, während Göthe mit der Zeit seine Augenlust bis zur Grille verfolgte, so daß wir ihn am Ende mit wunderlicher Begier beim Münzensammeln ankommen sehen. Er war ein ganzer und vollkommener Augenmensch!

Lassen wir uns von ihm leiten, wo es zu sehen giebt:

---

[1] Vergl. die von mir herausgegebenen Tagebuchblätter und Briefe Richard Wagners an Mathilde Wesendonk, Berlin, Duncker 1904, 1.—20. Auflage; nach einstimmigem Urteil der Kritik die gedankenreichste und schönste Briefsammlung, die wir bisher von Richard Wagner besitzen, am nächsten verwandt mit Goethes Briefen an Frau v. Stein.

gewiß sind wir dann vortrefflich beraten. Und in Rom mußten Sie mit ihm gehen; mögen Sie an seiner Seite schöne anmuthige Ruhe sich über das Kinderauge senken fühlen. Sehen Sie für mich mit! Und lassen Sie mich immer lieblich Bedeutendes hören, wie diess erste Mal! —«

Wagner findet in diesem Blick auf die Welt freilich keine Befriedigung, sondern nur im Blick über die Welt hinaus. Er deutet dies sinnig: »vielleicht geht es mir, wie es dem so augenseligen Göthe widerfahren, als er im Faust ausrief: Welch Schauspiel! Aber ach — ein Schauspiel nur!«

Auch gegen Goethes große Neigung für die italienische Sprache wendet sich Wagner einmal: »Ein besonderes Schicksal hat mich wiederholt davon zurückgehalten, dem Zuge Goethes zu folgen, der bei einem Besuche Italiens bis zur Klage darüber hingerissen wurde, daß er seine dichterische Muse mit der deutschen Sprache quälen müsse, während die italienische ihr die Arbeit so hold erleichtern würde« (Schriften IX, 343). Was sich den Romanen ganz von selbst darbietet, müssen die deutschen Dichter erst erfinden. Aber gerade aus solchen Nöten ringt sich die Ursprünglichkeit durch (Schriften X, 93). Wagner verwirft eben alles Formale, das den Künstler von außen her ankommt, und empfindet romanische Sprache und Musik als eine Gefahr für die Eigenart deutscher Kunst.

»Goethes und Schillers Briefwechsel erbaute mich sehr; er brachte mir unser Verhältnis sehr nahe, und zeigte mir köstliche Früchte, die unter glücklicheren Umständen unsrem Zusammenwirken entspringen könnten« — so schreibt Wagner an Liszt am 16. Dezember 1856. Der Briefwechsel zwischen Wagner und Liszt läßt uns heute die Ähnlichkeit und Verschiedenheit dieser Meisterbündnisse überschauen. Neben persönlichen Angelegenheiten spielen hier wie dort philosophische und künstlerische Erörterungen die wichtigste Rolle. Freundschaftliche gegenseitige Teilnahme bewirkt und fördert die Ausführung großer Pläne. Die Vielseitigkeit und Milde stellt Liszt näher zu Goethe, während Wagners geniale Einseitigkeit aufs Drama und sein wahrhaft heldenhaftes Ringen um seine volle Verwirklichung an Schiller gemahnt.

Goethe und die Musik.

Sehr wichtig scheint für Wagner das Verhältnis unserer Klassiker zur Musik. Er meint (Schriften IX, 83): »Beide begegneten sich auch in der Ahnung vom *Wesen der Musik;* nur war diese Ahnung bei Schiller von einer tieferen Ansicht begleitet, als bei Goethe, welcher in ihr, seiner ganzen Tendenz entsprechend, mehr nur das gefällige, plastisch

symmetrische Element der Kunstmusik erfaßte, durch welches die Tonkunst analogisch wiederum mit der Architektur eine Ähnlichkeit aufweist. Tiefer faßte Schiller das hier berührte Problem mit dem Urteil auf, welchem Goethe ebenfalls zustimmte, und durch welches dahin entschieden ward, daß das Epos der Plastik, das Drama dagegen der Musik sich zuneige. Mit unserem voranstehenden Urteile über beide Dichter stimmt nun auch das überein, daß Schiller im eigentlichen Drama glücklicher war als Goethe, wogegen dieser dem epischen Gestalten mit unverkennbarer Vorliebe nachhing.« Goethe empfand in der Musik besonders die formale Seite, so daß er der Tondichtung Beethovens fremd gegenüberstand. Damit wurde er auch veranlaßt, in den von ihm selbst verfaßten Operntexten »in Erfindung wie Ausführung sich so trivial wie möglich zu halten, so daß wir nur mit Bedauern diese höchst seichten Stücke unter die Zahl seiner Dichtungen aufgenommen sehen können« (Schriften VII, 140). »Goethe vermeinte die eigene Produktion herabdrücken zu müssen, wenn er Operntexte schrieb« (Schriften VIII, 83). Und doch fordert er von der Mitwirkung der Musik im Faust hohen Ernst und große Tiefe und erörtert mit Schiller die Macht der Tonkunst, die bei der Oper »in auch noch so dürftigen Formen, das ganze Drama durchdrang und in Wahrheit erst in die ideale Sphäre versetzte, für welche sich die sinnvollste poetische Diktion als unzureichend erwiesen hatte« (Schriften IX, 238). »Von Schiller und Goethe wurden die vorzüglichen Anlagen der Oper erwogen, wobei schließlich sie wiederum auf die Unbegreiflichkeiten dessen, wie dieser Oper von ihrem Standpunkte aus beizukommen wäre, geraten mußten. Schiller konnte durch den hinreißenden Eindruck der Gluckschen »Iphigenia in Tauris« auf ihn dennoch nicht zum Auffinden eines Modus für ein Befassen mit der Oper bestimmt werden; und daß Alles hierfür nur dem musikalischen Genie vorbehalten sein könne, schien Goethe deutlich aufgegangen zu sein, als er die durch den »Don Juan« ihm sich eröffnenden ungemeinen Aussichten für das musikalisch konzipierte Drama bei der Nachricht von Mozarts Tode als erloschen betrachten zu müssen glaubte. Es ist uns durch dieses Verhalten Goethes und Schillers ein tiefer Einblick in die Natur des Dichters, rein als solchen, gewährt. Mußte ihnen einerseits Shakespeare und sein Verfahren unbegreiflich dünken, und mußten sie andererseits dem *Musiker* die ihm einzig lösbare Aufgabe, die Gestalten des Dramas idealisch zu beleben, mit nicht minderem Unbegreifen seines Verfahrens hierbei, allein überlassen, so fragt es sich, wie sie eigentlich als Dichter

zu dem wahren Drama sich verhielten, und ob sie, als solche allein, überhaupt für das Drama sich befähigt und berufen fühlen konnten. Ein Zweifel hierüber scheint diesen so tief wahrhaftigen Männern mit zunehmender Stärke angekommen zu sein, und schon an der wechselnden Form ihrer Entwürfe erkennt man, daß sie sich nur wie in einem stetigen Versuchen begriffen fühlten« (Schriften IX, 165).

Wagner erblickt in der Musik die Seele des Dramas, wodurch auch die Form im Ganzen und Einzelnen bestimmt wird. Bei einem kurzen Vergleich zwischen Schiller und Goethe schreibt Wagner an Frau Wesendonk (vgl. meine Ausgabe S. 110):

»Eines fehlt diesen Allen: die Musik! Aber sie hatten sie eben im Bedürfniss, in der Ahnung. Deutlich drückt sich das oft aus, namentlich in der höchst glücklichen Substituirung des Gegensatzes von »plastischer« und »musikalischer« Poesie, für den von »epischer« und »lyrischer«. Mit der Musik ist nun aber eine Allmacht gewonnen, gegen welche die Dichter jener so wundervoll suchenden, strebsamen Entwickelungsepoche mit ihren Arbeiten sich doch nur wie Skizzenzeichner verhielten. Desshalb gehören sie mir aber so innig an: sie sind mein leibhaftiges Erbstück. Aber glücklich waren sie — glücklicher ohne die Musik! Der Begriff giebt kein Leiden; aber in der Musik wird aller Begriff Gefühl; das zehrt und brennt, bis es zur hellen Flamme kommt, und das neue wunderbare Licht auflachen kann! —«

In der Beethovenschrift (IX, 150) ist der Gedanke auf der Grundlage Schopenhauers noch weiter ausgeführt in einem schönen Gleichnis vom Geist der bildenden Kunst und der Musik. Wagner knüpft eben durchaus bewußt an unsere Klassiker einerseits, an Beethoven andererseits an, und findet hier wie dort ein tiefes Sehnen nach einer innerlichen und notwendigen Vereinigung der Dichtkunst und Tonkunst zu einem neuen, in seinen Ausdrucksmitteln unbeschränkten Kunstwerk, das zu schaffen er sich selbst berufen wußte. In dem Streben Beethovens zu Goethe, der höchsten musikalischen zur höchsten poetischen Ausdrucksmöglichkeit, war die Entwickelung zum Wagnerschen Kunstwerk, dem deutschen Drama aus dem Geiste der Musik, auch wirklich vorgebildet.

Goethes Werke.

Goethes *Faust* hat auch auf die Musik mächtig gewirkt: Berufene und Unberufene drängten sich heran, teils um die vom Dichter selbst gestellte Aufgabe der Mitwirkung der Musik zu lösen, teils um in Symfonie oder Oratorium ihre Eindrücke selbständig zu gestalten, endlich auch nur

um einen dankbaren Operntext aus dem Drama zu holen. Wie zum Egmont, so wollte Beethoven auch zum Faust die nötige Musik schaffen und damit wäre die nächste und wichtigste Aufgabe stilgemäß und im höchsten Sinn gelöst worden. Auch der junge Wagner vertonte 1832 sieben Stücke aus dem Faust[1], die noch unveröffentlicht im Archiv von Wahnfried liegen. Neben fünf Liedern begegnen wir zwei Versuchen, den Stimmungsgehalt in Tönen zu geben, wo das blose Wort nicht zu genügen schien.

Im Winter 1839/40 hörte Wagner zum ersten Male vorzügliche Aufführungen der Symfonien Beethovens und zwar vom Orchester des Konservatoriums in Paris. Namentlich die 9. Symfonie wurde hier außergewöhnlich schön vorgetragen. Begeistert von diesen Eindrücken schuf Wagner ein ernstes symfonisches Werk im reinen deutschen Stile: eine »Ouverture zu Goethes Faust I. Teil«.[2] »Damals wollte ich eine ganze Faust-Symphonie schreiben: der erste Teil war eben der einsame Faust in seinem Sehnen, Verzweifeln und Verfluchen: das Weibliche schwebte ihm nur als Gebild seiner Sehnsucht, nicht aber in seiner göttlichen Wirklichkeit vor: dies ungenügende Bild seiner Sehnsucht ist es eben, was er verzweiflungsvoll zerschlägt. Erst der zweite Satz sollte Gretchen — das Weib — vorführen« (Briefwechsel zwischen Wagner und Liszt I 200). Während die 7 Faustszenen einigermaßen an Berlioz' Faust erinnern, trifft die symfonische Dichtung Wagners mit Liszts Faustsymfonie zusammen. Dem Tondichter schweben für die zwei ersten Sätze zwei Bilder vor: der einsame Faust und Gretchen. Jede programmatische Anlehnung ans Drama fehlt, nur die allgemeine Idee ist daraus entnommen. Die »Faustouverture« erhielt ihre endgiltige Fassung in Zürich im Januar 1855 unter dem Leitsatz:

»der Gott, der mir im Busen wohnt,
kann tief mein Innerstes erregen;
der über allen meinen Kräften thront,
er kann nach außen nichts bewegen;
und so ist mir das Dasein eine Last,
der Tod erwünscht, das Leben mir verhaßt.«

[1] Vergl. J. van Santen-Kolff, Richard Wagners erster Versuch als Faustkomponist, im Bayreuther Taschenkalender 1894, S. 111—9. Die »Sieben Kompositionen zu Goethes Faust« sind von Wagner als »Opus 5, Leipzig 1832« bezeichnet. Es sind folgende Stücke: Lied der Soldaten, Bauern unter der Linde, Branders Lied, Mephistolieder (»es war einmal ein König«, »was machst du mir vor Liebchens Tür«), Gesang Gretchens (»Meine Ruh' ist hin«), Melodram Gretchens (»Ach neige, du Schmerzenreiche«).

[2] Vergl. J. van Santen-Kolff, der Faust-Ouvertüre Werden und Wachsen, in den Bayreuther Blättern 17, 1894, S. 240 ff. und S. 368 ff.

Bei Einsicht der ursprünglichen Fassung hatte Liszt herausgefühlt, wo es fehlte: das Weib. Darauf schrieb Wagner die oben erwähnten Worte, daß sein »einsamer Faust« nur ein Teil sei. Im Januar 1855 bemerkte er zur neuen Fassung: »ich hab eine ganz neue Partitur geschrieben, die Instrumentation durchgehends neu gearbeitet, manches ganz geändert, auch der Mitte etwas mehr Ausdehnung und Bedeutung gegeben« (a. a. O. II 50). »Natürlich konnte ich in den Mittelsatz kein neues Motiv einführen, weil ich dann fast alles hätte neu machen müssen; ich konnte hier nur, gleichsam in weiter Kadenzform, die Stimmung etwas breiter entwickeln. Von Gretchen kann natürlich nicht die Rede sein, vielmehr immer nur von Faust selbst:

»ein unbegreiflich holder Drang
trieb mich durch Wald und Wiesen hin«

(a. a. O. II 54).

So kennen wir heute die »Faustouverture«, die zum richtigen Verständnis aber eigentlich die 1852 geplante Überschrift führen sollte: »Faust in der Einsamkeit; ein Tongedicht für Orchester«.

Am Palmsonntag 1846 fand in Dresden jene denkwürdige Aufführung von Beethovens 9. Symfonie statt, über die Wagner im zweiten Band seiner Schriften berichtet. Das bis dahin in den Kreisen zünftiger Musiker völlig verkannte und verfehmte Werk gilt seitdem als die höchste Offenbarung des Beethovenschen Geistes. Um dem fern Stehenden den Weg zum richtigen Verständnis zu bahnen, schrieb Wagner eine Erläuterung, wofür »Hauptstellen des Goetheschen Faust eine über alles wirksame Hilfe leisteten.«

Über dem ersten Satz steht:

»entbehren sollst du! sollst entbehren!«

Über dem zweiten:

»dem Taumel weih' ich mich, dem schmerzlichsten Genuß!«

Über dem dritten:

»da klang so ahnungsvoll des Glockentones Fülle,
und ein Gebet war brünstiger Genuß.«

Und vor dem Freudehymnus des vierten Satzes lauten die Worte:

»aber ach! schon fühl' ich bei dem besten Willen
Befriedigung noch nicht aus dem Busen quillen!«

Diese Auslegung des Tondichters durch den Wortdichter ist kein geistreiches Spiel des Witzes, sondern beruht auf tiefstem Erfassen des verwandten Stimmungs-

gehaltes. Wagners Verhältnis zu Goethe erscheint hier im schönsten Lichte.

Welches Verständnis jeder Einzelne der künstlerischen Gesamterscheinung Goethes entgegenbringt, zeigt sich vornehmlich beim Faust, ob das Gedicht nur in einzelnen Teilen und Stellen oder aber im Ganzen erfaßt und geschätzt wird. Nicht auf dem Umweg gelehrter Erläuterung und wissenschaftlicher Forschung, sondern aus unmittelbarster Anschauung und tiefsten Eindrücken, aus stets erneuter Versenkung ins Kunstwerk selbst gewann Wagner sein reiches, lebendiges Wissen, das auf innigster künstlerischer Nachempfindung beruhte.

Er spricht stets nur mit höchster Bewunderung von diesem Werk, das »wie eine immer lebendig rieselnde Quellader mit gestaltender Anregung durch das ganze Künstlerleben des Dichters sich hinzieht« (Schriften IV, 29).

An zahlreichen Stellen der Schriften, besonders in den Aufsätzen des 8.—10. Bandes, bezieht sich Wagner auf den ersten und zweiten Teil des Faust, der ihm bis in Einzelheiten immer gegenwärtig war. Glasenapp hat in seiner Encyklopädie I 480/2 alle diese Zitate und Anspielungen gesammelt. Daß Wagners Aufmerksamkeit gerade den schwierigsten, in weiteren Kreisen kaum gekannten und gewürdigten Stellen im Faust zugewandt war, zeigt Wolzogens Bericht in seinen »Erinnerungen an Richard Wagner« (bei Reclam S. 16): »So las Wagner mit Vorliebe die klassische Walpurgisnacht aus *Goethes* Faust, welche für das allgemeine Bewußtsein selbst unserer Gebildeten etwa als ein mystifizierendes Experiment des alternden Dichters aufgefaßt, oder von einem geschickten Bühnenleiter als theatralisches Zauberkunststück gelegentlich vorgeführt wird. Wagner aber machte durch seinen Vortrag dieser unglaublich phantastischen Szenen sein eigenes Wort zur Wahrheit: daß dies gerade »wohl das Originellste und künstlerisch Vollendetste« sei, was Goethe geschaffen habe, und daß sicherlich nur ein Deutscher so etwas habe schaffen können: eine solche völlig eigenartige Wiederbelebung des Altertums in freiester Form, mit solchem meisterlichen Humor und dabei in so durchaus genial gesehener szenischer Lebendigkeit und in solcher Sprache, die zugleich auf das feinste künstlerisch gebildet und doch dabei ganz populär ist.«

Als Wagner 1862 sich entschloß, die Ringdichtung zu veröffentlichen, setzte er im Vorwort noch einmal kurz und klar seine künstlerischen Ziele auseinander und schrieb zum Schluß: »Wenn Faust das ‚im Anfang war das *Wort*‘ des Evangelisten schließlich als ‚im Anfang war die *Tat*‘ festgestellt wissen will, so scheint die giltige Lösung eines

Kunstproblems einzig nur auf diesem Wege der Tat zu ermitteln zu sein.« In Erwartung dieser Tat, d. h. der Vollendung und Aufführung des Bühnenfestspiels, mußte Wagner zunächst nur an einen Anfang durch das Wort (d. h. die Ausgabe des Textes) denken. Nicht vergebens war dieser künstlerische Notruf ergangen. Am 16. November 1864 schrieb König Ludwig an Wagner: »ich rufe aus: im Anfang sei die Tat!« So erschien also auch Wagners größtes Werk in einem ernsten und entscheidenden Augenblick unter einem Leitsatz aus dem Faust.

Sehr schön erläutert Wagner (Schriften IX, 149) Fausts Worte aus dem Anfang des 4. Aktes im zweiten Teil: »was ihn je zerstreute, fasste Goethe hier in ein Urbild aller Schönheit zusammen: *Helena* selbst, das ganze, volle antike Ideal beschwört er aus dem Schattenreich herauf, und vermählt sie seinem Faust. Aber der Schatten ist nicht fest zu bannen; er verflüchtigt sich zum davonschwebenden schönen Gewölk, dem Faust in sinniger, doch schmerzloser Wehmut nachblickt. Nur *Gretchen* konnte ihn erlösen: aus der Welt der Seligen reicht die früh Geopferte, unbeachtet in seinem tiefsten Inneren ewig innig Fortlebende, ihm die Hand.« »Der größte deutsche Dichter beschloß sein größtes Gedicht mit der beseligenden Anbetung der Mater gloriosa als höchsten Ideales des fleckenlos Reinen« (Schriften VIII, 130). »Sollte einst die Religion von der Erde verschwunden sein, das erhabene Mysterium des ewig Weiblichen, des unvergänglichen Gleichnisses würde das Wissen ihrer göttlichsten Schönheit uns ewig erhalten, so lange Goethes Faust nicht verloren ging« (Schriften VIII, 100). »Aus den grundlosen Tiefen der sinnlich übersinnlichen Sehnsucht schwang sich Goethe bis auf die heilig mystische Bergeshöhe, von welcher er in die Glorie der Welterlösung blickte: mit diesem Blicke, den kein Schwärmer je inniger und weihevoller in jenes unnahbare Land werfen konnte, schied der Dichter von uns, und hinterließ uns im Faust sein Testament« (a. a. O. 115).

In seinem Aufsatz »über Schauspieler und Sänger« (Schriften IX) kommt Wagner wiederholt auf den Faust zu sprechen. Eine vollkommene, stilgerechte Aufführung des Faust wäre die höchste Aufgabe unsres Theaters, deren glückliche Lösung den besten Beweis künstlerischer Erhebung und Gesundung enthielte.

»Ein gleich unbegreifliches Kunstwerk, als die Dramen Shakespeares und jene antiken Tragödien es sind, liegt uns Deutschen in Goethe's *Faust* noch als ungelöstes Rätsel vor.

Es ist ersichtlich, daß wir in diesem Werke die konsequenteste Ausbildung des originalen deutschen Schauspieles

besitzen: vergleichen wir es mit den größten Schöpfungen des neueren Dramas aller Nationen, des Shakespeareschen mit eingeschlossen, so zeigt sich in ihm eine nur ihm zugehörende Eigentümlichkeit, welche es jetzt aus dem Grunde für theatralisch unausführbar gelten läßt, weil das deutsche Theater selbst die Originalität seiner Ausbildung schmählich aufgegeben hat. Dieses Werk, welches, wie kein anderes, in dem plastischen Geiste des deutschen Theaters wurzelt, mußte von dem Dichter wie in die leere Luft geschrieben werden: die einzigen Zeichen, mit denen er das Vorbild, welches der Dichter der mimischen Genossenschaft zur Nachbildung im wirklich dargestellten Drama vorhält, fixieren konnte, waren gereimte Verszeilen, wie er sie zunächst der rohen Kunst unseres alten Volksdichters, Hans Sachs, entnahm. Wenn wir aus *einem* Zeugnisse ersehen wollen, zu welcher allerhöchsten Idealität in dem schlichtesten deutschen Volkselemente der Keim lag, sobald es eben vom berufenen treuen Geiste ausgebildet wurde, so haben wir nur auf diesen Wunderbau zu achten, den Goethe auf jenem sogenannten Knittelverse aufführte; er scheint diese Grundlage vollendetster Popularität nie zu verlassen, während er sich auf ihr bis in die höchste Kunst der antiken Metrik schwingt, Glied um Glied mit Erfindungen einer selbst von den Griechen ungekannten Freiheit ausfüllend, vom Lächeln zum Schmerz, von der wildesten Derbheit zur erhabensten Zartheit hinüberleitend. Und diese Verse, deren Sprache die deutscheste Natürlichkeit ist, können unsere, durch eine undeutsche Rhetorik verdorbenen Schauspieler nicht sprechen! — Nur wenn die schmählich aufgegebene Originalität der Ausbildung des deutschen Theaters noch nachgeholt werden könnte, wenn wir ein Theater, eine Bühne und Schauspieler hätten, welche uns dieses deutscheste aller Dramen vollständig richtig zur Darstellung brächten, würde auch unsere ästhetische Kritik über dieses Werk in das Reine kommen können; während jetzt den Koryphäen dieser Kritik es noch erlaubt dünken darf, z. B. über den zweiten Teil des »Faust« parodistische schlechte Witze zu reissen. Wir würden dann erkennen, daß kein Theaterstück der Welt eine solche szenische Kraft und Anschaulichkeit aufweist, als gerade dieser (man möge sich stellen wie man wolle!) immer noch ebenso verketzerte als unverstandene zweite Teil der Tragödie.«

Daß gerade Wagner, der vorzüglichste Kenner der Bühnenwirkung, mit solcher Entschiedenheit für den zweiten Teil eintritt zu einer Zeit, wo es in der gebildeten Welt noch zum guten Ton gehörte, dieses Erzeugnis des Goetheschen Alters abzulehnen, verdient besondere Beachtung.

Aus ihrem Verhältnis zum Faust bemißt Wagner überhaupt den Wert und die Fähigkeit der deutschen Schauspielkunst: »Das einzige wahrhaft deutsche Originalstück von allerhöchstem dichterischen Werte, nämlich *Goethes* Faust, — konnte *nicht* für unsere Bühne geschrieben werden, trotzdem in jedem seiner Züge es dem originalen deutschen Theater so innig angehört und aus ihm entsprungen ist, daß das, was es unserem elenden modernen Theater gegenüber als unpraktikabel für die Aufführung erscheinen lassen muß, nur aus dieser Herkunft sich erklären und verstehen läßt. Vor einer solchen, dem Einsichtsvollen und Aufmerksamen klar offen liegenden Tatsache, wie dieser soeben in der unerhörten Stellung des originalsten deutschen Theaterstückes zu unserem heutigen Komödianten-Theater sich kundgebenden, steht nun unser völlig blödsinnig gewordenes Kunsturteil, und weiß ihr nichts anderes als den Schluß zu entnehmen, daß *Goethe* eben — kein Theaterdichter gewesen sei! Und solchem Urteile soll man sich verständlich machen, ja sogar mit ihm gemeinschaftlich die Quellen der Originalität des deutschen Theaters aufsuchen!« (Schriften IX, 220.)

»Ich zeige in Goethes ‚Faust' unseren deutschen Schauspielern ein Stück von allerhöchstem dichterischen Werte, in welchem sie dennoch jede Rolle richtig zu geben und jede Rede richtig zu sprechen ganz von Natur befähigt sein müssen, wenn sie überhaupt irgend welche Begabung für das Theater aufzuweisen haben. Hier bedarf es selbst für den lieben Gott, der ‚so menschlich mit dem Teufel selber spricht,' keines Pathos in der Rede; denn auch er ist deutsch und redet in der Sprache, die wir Alle kennen, mit dem Tone, den wir aus gütigem Herzen und klarem Geiste kommend, Alle vernommen haben. Sollte es einmal zu einer allgemeinen Musterung unserer Schauspieler und zur Ausscheidung der Unberufenen kommen wollen, so würde ich Jedem seine etwa von ihm beanspruchte Rolle aus dem Faust vorlegen, und darnach, wie er sich hier benähme, über sein Verbleiben beim Theater entscheiden lassen. Wollten wir bei der Ausführung dieser Prüfung jeden Schauspieler, der hier in das Affektiren, Dehnen und sinnlose Effektspiel verfiele, sofort dem großen Komödiantenstande außerhalb des Theaters zuweisen, so fürchte ich, daß wir schließlich fast gar keine Schauspieler für unsere Faustaufführung fänden, sobald wir uns nicht etwa entschlössen, in die niedrigsten Sphären unserer Theater hinabzusteigen, um dort wenigstens auf die Spuren der gesuchten Begabungen zu treffen. Ich für mein Teil wohnte vor einer Reihe von Jahren einer Aufführung des

»Faust« im Wiener Burgtheater bei, nach deren ersten Akten ich mich mit dem an den Direktor des Theaters erteilten Rate entfernte, er möge seine Schauspieler wenigstens veranlassen, Alles gerade noch einmal so schnell, als sie es getan, zu sagen, und diese Maßregel mit der Uhr in der Hand durchzusetzen suchen; so nämlich schien es mir möglich, erstlich den grenzenlosen Unsinn, in welchen jene Leute bei ihrem Tragiren verfielen, wenigstens einigermaßen unmerklich zu machen, zweitens aber die Schauspieler zu einer wirklich natürlichen, vielleicht selbst gemeinen Sprache zu nötigen, in welcher ihnen dann wohl selber der erste populäre Sinn ihrer Reden aufginge. Gewiß hielt man diese Zumutung für unschicklich, und vermeinte, die Schauspieler würden dann in den Ton der sogenannten Konversationsstücke verfallen, welche zwar andererseits ihre Stärke seien, in denen es doch aber zu einer Haltung käme, wie sie für eine Goethe'sche Tragödie unratsam werden müßte. Eben diese Konversationsstücke gaben nun aber einen Begriff davon, worin der Konversationston unserer deutschen Schauspieler bestehe: ein »deutscher Konversationston!« Die Benennung sagt Alles, und unwillkürlich denkt man an das Brockhausische Konversationslexikon! — Diesen Gallimathias von Unnatur, gezierter Flegelei und negerhafter Coquetterie auf »Faust« anwenden zu sollen, mußte allerdings selbst einem modernen Theaterdirektor frevelhaft vorkommen. Allein, eben hiermit wird doch auch offen bekundet, daß an unserem modernen Schauspiele nicht eine gesunde Faser sei, außerdem jedenfalls aber auch bestätigt, daß das größte Original-Theaterstück der Deutschen unserem Theater, wie es ist, gar nicht angehören kann; weßhalb denn auch die Pariser mit einer »Oper« eine wirkliche Lücke des deutschen Theaters glücklich ausfüllen durften!« (Schriften IX, 221.)

Wagner erörtert einmal (Schriften IX, 216) die so häufige Unnatur beim Vortrag: »Wir vernehmen, daß Goethe durch Unnatürlichkeit beim Vorlesen seiner Poesien peinlich wurde; von Schiller weiß man, daß er durch übertriebenes Pathos seine Stücke ganz unkenntlich machte.« Diese theatralische Übertreibung im rednerischen Ausdruck erkannte Goethe aber sehr wohl als Übel: »einerseits sucht sich sein Wilhelm Meister durch das Theater zu einem, von seinen bürgerlichen Gewöhnungen befreiten Styl der Persönlichkeit zu verhelfen; andrerseits aber gibt sein Faust dem armen Pedanten, welcher in der Kunst des Vortrages zu profitieren wünscht und deshalb sich darauf beruft, daß — wie man sage — ein Komödiant einen Pfarrer lehren könne, die so nachdenkliche Antwort: o ja, wenn der Pfarrer ein Komödiant ist.«

Bei solcher Gesinnung empfand Wagner die mit Faust angestellten theatralischen Versuche jeder Art als schmachvolle Vergewaltigung. Er schreibt Schriften VIII, S. 115 f.: »Im Anfange der dreißiger Jahre dieses Jahrhunderts, um die Mitte der »Jetztzeit«, schien sich der deutsche Geist (die Pariser Julirevolution hatte ihn dazu angeregt) ein wenig aufrütteln zu wollen: auch machte man hie und da etwas Konzessionen. Das Theater wollte davon sein Teil haben: noch lebte der alte Goethe. Gutmütige Literaten kamen auf den Gedanken, seinen »Faust« auf das Theater zu bringen. Es geschah. Was an sich, und bei der besten Beschaffenheit des Theaters, ein thöriges Beginnen war, mußte jetzt um so augenfälliger nur den bereits eingetretenen großen Verfall des Theaters aufdecken: aber das Gretchen wurde eine »gute Rolle«. Das edle Gedicht schleppte sich verstümmelt und unerkennbar, traurig über die Bretter: aber es schien namentlich der Jugend zu schmeicheln, sich bei manchem witzigen und kräftigen Worte des Dichters beifällig laut vernehmen lassen zu können.« —

»An keinem Beispiele ist wohl deutlicher und bekümmernder zu sehen, wohin es mit unserem Theater überhaupt gekommen ist« (Schriften IX, 163). »In zwei Höhenpunkten erhob sich das deutsche Genie in seinen beiden großen Dichtern . . . . zwei Punkte bezeichnen das Hinabsteigen des deutschen Theaters zum Niederträchtigen: sie heißen Tell und Faust« (Schriften VIII, 115). »Ohne allen Ehrgeiz geht ein Pariser Komponist daran, das Goethesche Gedicht in den für sein Boulevard-Publikum nötigen Effektjargon übersetzen zu lassen . . . . Wer in Paris einer Aufführung davon beiwohnte, erklärte, diesmal sei es doch unmöglich, mit dieser Oper in Deutschland das zu wiederholen, was seiner Zeit dort mit Rossinis Tell erlebt wurde . . . Aber es kam anders. Wie ein Wonne-Evangelium durchschwelgte nun endlich auch der Faust das Herz des deutschen Theater-Publikums, und in jeder Hinsicht fanden Gescheidte und Toren, daß es doch eigentlich etwas Rechtes damit sei. Giebt man heute noch als Kuriosität den Goetheschen Faust, so ist's, um zu zeigen, welchen Fortschritt seit der alten Zeit doch eigentlich das Theater gemacht hat« (a. a. O. 117).

Mit Recht meint Wagner (Schriften X, 220): »Wenn Goethe glaubte, zu seiner Helena würde Rossini eine recht passende Musik haben schreiben können, so scheint hier der Brahmane auf ein schmuckes Tschandala-Mädchen sein Auge geworfen zu haben; nur war in diesem Falle nicht anzunehmen, daß das Tschandala-Mädchen Stich gehalten hätte.«

So bezieht sich Wagner bei jeder Gelegenheit auf den Faust, den er zum Beispiel und Ausgang vielseitiger künstlerischer Erörterungen nimmt.

Auch dem *Wilhelm Meister* schenkte Wagner eingehende Beachtung. Er vermutet (Schriften IX, 148 f.) sehr frühen Ursprung des Romans. »Wir wissen, daß die Konzeption des Faust und des Wilhelm Meister ganz in die gleiche Zeit des ersten übervollen Erblühens des Goetheschen Dichtergenius fällt. Die tiefe Inbrunst des ihn erfüllenden Gedankens drängte ihn zunächst zu der Ausführung der ersten Anfänge des »Faust«: wie vor dem Übermaße der eigenen Konzeption erschreckt, wendete er sich von dem gewaltigen Vorhaben zu der beruhigenderen Form der Auffassung des Problems im »Wilhelm Meister«. In der Reife des Mannesalters führte er diesen leicht fließenden Roman auch aus. Sein Held ist der, sichere und gefällige Form sich suchende deutsche Bürgersohn, der über das Theater hinweg, durch die adelige Gesellschaft dahin, einem nützlichen Weltbürgertum zugeführt wird; ihm ist ein Genius beigegeben, den er nur oberflächlich versteht: ungefähr so, wie Goethe damals die Musik verstand, wird von Wilhelm Meister »Mignon« erkannt. Der Dichter läßt unsere Empfindung es deutlich inne werden, daß an »Mignon« ein empörendes Verbrechen begangen wird; seinen Helden jedoch geleitet er über die gleiche Empfindung hinweg, um ihn in einer, von aller Heftigkeit und tragischen Exzentrizität befreiten Sphäre, einer schönen Bildung zugeführt zu wissen. Er läßt ihn in einer Gallerie sich Bilder besehen. Zu Mignons Tod wird Musik gemacht, und Robert Schumann hat diese später wirklich auch komponiert. — Es scheint, daß Schiller von dem letzten Buche des »Wilhelm Meister« empört war; doch wußte er wohl dem großen Freunde aus seiner seltsamen Verirrung nicht zu helfen; besonders da er anzunehmen hatte, Goethe, der eben doch Mignon gedichtet und uns eine wunderbar neue Welt mit dieser Schöpfung in das Leben gerufen hatte, müßte in seinem tiefsten Inneren einer Zerstreuung verfallen sein, aus welcher es dem Freunde nicht gegeben war, ihn zu erwecken. Nur Goethe selbst konnte sich aus ihr erwecken; und — er erwachte: denn in höchstem Alter vollendete er seinen *Faust*.«

Bei religiösen und sozialen Dingen berief sich Wagner (Schriften VIII, 130) auf die *Wanderjahre* und als er in seinen letzten Schriften den Gedanken der Regeneration verfocht, verwies er abermals auf die Wanderjahre. »Unverkennbar nahm Goethe der Gedanke der Möglichkeit einer gesellschaftlichen Neubegründung auf einem neuen

Erdboden lebhaft ein. Mit klarem Sinne erkannte er, daß von einer bloßen Auswanderung wenig zu erwarten sei, wenn im Mutterschoße der alten Heimat selbst eine geistig-sittliche *Neugeburt* nicht vorangegangen wäre, und für diese eben suchte er uns sinnige Vorbilder von ergreifendem Ausdruck hinzustellen« (Schriften X, 415).

Tasso, der den Dichter »in das Wunderland der Myrthe und des Lorbeers«, zu den »in Marmorpalästen an zartesten Seelenleiden dahinsiechenden Herzen« führte, wird in den Schriften VIII, 100, nur flüchtig erwähnt. In einem Brief an Frau Wesendonk (vgl. meine Ausgabe S. 124) spricht Wagner schön und tief vom Problem des Dramas:

»Ich griff heute zum Tasso und las ihn schnell hinter einander. Das ist doch ein ganz einziges Gedicht, und ich wüsste ihm durchaus nichts zu vergleichen. Wie das Göthe schreiben konnte! — Wer hat hier Recht? wer Unrecht? Es sieht ein Jeder, wie er sieht, und nicht anders sehen kann. Was dem Einen eine Mücke dünkt, ist dem Andren ein Riese. Endlich gewinnt doch nur unser Herz, wer am meisten leidet, und eine Stimme sagt uns auch, daß er am tiefsten blickt. Eben weil er in jedem Falle *alle* Fälle sieht, dünkt ihm der kleinste so ungeheuer, und sein Leiden zeigt uns, was eigentlich an dem Falle ist, wenn man ihn bis auf seinen tiefsten Grund erwägt. Nur daß das beim Dichter so furchtbar schnell geht, weil er eben Alles auf einen Blick hat, macht ihn den andren unverständlich. —

Aber die Meisterin des Leidens ist offenbar die Prinzessin. Für den sehr tief Blickenden giebt es hier eigentlich nur einen Gegensatz, den zwischen Tasso und der Prinzessin: Tasso und Antonio sind weniger Gegensätze, auch interessirt ihr Conflikt den Tieferen weniger, denn hier kann es zur Ausgleichung kommen. Antonio wird den Tasso nie verstehen, und dieser wird jenen nur gelegentlich, wenn er in der Abspannung sich verliert, zu verstehen der Mühe werth halten. Alles, um was es sich zwischen diesen beiden Männern handelt, ist ganz wesenlos, und nur dazu da, das Leiden für Tasso, sobald er will und heftig verlangt, in das Spiel zu setzen. Blicken wir aber über das Stück hinaus, so bleibt uns nur die Prinzessin und Tasso übrig: wie werden sich diese Gegensätze ausgleichen? Da es hier auf das Leiden ankommt, hat die Frau den Vorsprung; wird Tasso von ihr lernen? Bei seiner Heftigkeit fürchte ich eher seinen Wahnsinn. Das hat der Dichter wunderbar vorgebildet.«

Iphigenia in Tauris. — »Durch das innigste Verständnis der Antike ist der deutsche Geist zu der Fähigkeit gelangt, das Reinmenschliche selbst wiederum in ursprünglicher Freiheit nachzubilden, nämlich, nicht durch die Anwendung

der antiken Form einen bestimmten Stoff darzustellen, sondern durch eine Anwendung der antiken Auffassung der Welt die notwendige neue Form selbst zu bilden. Um dies deutlich zu erkennen, halte man Goethe's »Iphigenia« zu der des Euripides« (Schriften X, 58). »Von dem dramatisirten bürgerlichen Romane war Goethe mit dem Entwurfe zum »Faust« entschieden abgegangen: reizte ihn nun noch das Drama als vollendetste Gattung der Dichtkunst, so geschah dies namentlich durch Betrachtung desselben in seiner vollendetsten künstlerischen Form. Diese *Form*, die den Italienern und Franzosen, dem Grade ihrer Kenntniss des Antiken gemäß, nur als äußere zwingende Norm verständlich war, ging dem geläuterten Blicke deutscher Forscher als ein wesentliches Moment der Äusserung griechischen *Lebens* auf: die Wärme jener Form vermochte sie zu begeistern, als sie die Wärme dieses Lebens aus seinen Monumenten selbst herausgefühlt hatten. Der deutsche Dichter begriff, daß die einheitliche Form der griechischen Tragödie dem Drama nicht von Außen aufgelegt, sondern durch den einheitlichen Inhalt von Innen heraus neu belebt werden müsse. Der Inhalt des modernen Lebens, der sich immer nur noch im Romane verständlich zu äußern vermochte, war unmöglich zu so plastischer Einheit zusammenzudrängen, daß er bei verständlicher dramatischer Behandlung sich in der Form des griechischen Drama's hätte aussprechen, diese Form aus sich rechtfertigen oder gar notwendig erzeugen können. Der Dichter, dem es hier um absolute künstlerische Gestaltung zu tun war, konnte auch jetzt immer nur noch zu dem Verfahren des Franzosen — wenigstens äußerlich — zurückkehren; er mußte, um die Form des griechischen Drama's für sein Kunstwerk zu rechtfertigen, auch den fertigen Stoff des griechischen Mythos dazu verwenden. Wenn Goethe zu dem fertigen Stoffe der »Iphigenia in Tauris« griff, verfuhr er aber ähnlich wie Beethoven in seinen wichtigsten symphonischen Sätzen: wie Beethoven sich der fertigen absoluten Melodie bemächtigte, sie gewissermaßen auflöste, zerbrach und ihre Glieder durch neue organische Belebung zusammenfügte, um den Organismus der Musik selbst zum Gebären der Melodie fähig zu machen, — so ergriff Goethe den fertigen Stoff der »Iphigenia«, zersetzte ihn in seine Bestandteile, und fügte diese durch organisch belebende dichterische Gestaltung von Neuem zusammen, um so den Organismus des Drama's selbst zur Zeugung der vollendeten Kunstform zu befähigen« (Schriften IV, 29).

Götz. »Von großen Dichtern, wie von Goethe und Schiller, wissen wir, daß sogleich ihre Jugendwerke das

ganze Hauptthema ihres produktiven Lebens mit großer Prägnanz aufzeigten: Werther, Götz, Egmont, Faust, alles ward von Goethe im frühesten Anlaufe ausgeführt oder doch deutlich entworfen« (Schriften X, 403). »Das individuelle Freiheitsgefühl, mit dessen rührender Verherrlichung der junge Goethe in seinem »Götz von Berlichingen« seine große Dichterlaufbahn beschritt, ist der Zug, welcher den deutschen Volksgeist am meisten vom romanischen unterscheidet. Liegen die schmerzlichen Folgen seiner Ausartung in der Geschichte des deutschen Reiches vor uns, so ging hingegen Goethe im »Götz« von der Tiefe des ruhig sicheren Kernes der deutschen Volksnatur aus« (Schriften VIII, 262 und 115). »Es war eine hoffnungsvolle, schöne Zeit, in welcher Goethe, aus jener pedantischen Klassizitätschule erwachsen, dem verspotteten und vergessenen Hans Sachs sein kräftiges Loblied sang, Erwin's Straßburger Münster jubelnd der Welt erklärte, — als der Geist der alten Klassizität an der deutschen Dichterwärme unserer großen Meister neu sich belebte« (Schriften VIII, 123/4). »Als Goethe's »Götz« erschien, jubelte es auf: »das ist deutsch!« Und der sich erkennende Deutsche verstand es nun auch, sich und der Welt zu zeigen, was Shakespeare sei, den sein eigenes Volk nicht verstand; er entdeckte der Welt, was die Antike sei, er zeigte dem menschlichen Geiste, was die Natur und die Welt sei« (Schriften X, 67). »Goethe's Laufbahn als dramatischer Dichter begann mit der Dramatisirung eines vollblutig germanischen Ritterromanes, des »Götz von Berlichingen«. Das Shakespearesche Verfahren war hier ganz getreu befolgt, der Roman mit allen seinen ausführlichen Zügen so weit für die Bühne übersetzt, als die Verengung derselben und die Zusammendrängung der Zeitdauer der dramatischen Aufführung es gestatteten. Goethe traf aber bereits auf die Bühne, auf der das Lokal der Handlung nach den Erfordernissen derselben, wenn auch roh und dürftig, dennoch mit bestimmter Absicht zur Darstellung gebracht wurde. Dieser Umstand veranlaßte den Dichter, sein mehr vom literarisch-, als szenisch-dramatischen Standpunkte aus verfaßtes Gedicht nachträglich für die wirkliche Darstellung auf der Bühne umzuarbeiten: durch die letzte Gestalt, die ihm aus Rücksicht auf die Erfordernisse der Szene gegeben wurde, hat das Gedicht die Frische des Romanes verloren, ohne dafür die volle Kraft des Dramas zu gewinnen« (Schriften IV, 27).

Im *Egmont* erblickt Wagner (Schriften VIII, 100) »den Typus des deutschen Adels und wahrer Vornehmheit, dem gegenüber der ihn überlistende spanische Grande wie ein mit Gift eingeöltes Automat erscheint.« Schriften IV, 29

meint Wagner, Goethe habe im Egmont versucht, »den dramatisierten bürgerlichen Roman durch Ausdehnung der Umgebung bis zum Zusammenhange weitverzweigter historischer Momente von Innen heraus zu seiner höchsten Höhe zu steigern.« »Um die im Verlaufe des ganzen Stückes aus der historisch-staatlich bedingenden Umgebung mit mühsamer Umständlichkeit losgelöste, in der Kerkereinsamkeit und unmittelbar vor dem Tode sich einigende rein menschliche Individualität dem Gefühle darzustellen, mußte er zum *Wunder* und zur *Musik* greifen. Wie bezeichnend ist es, daß gerade der idealisierende Schiller diesen ungemein bedeutungsvollen Zug von Goethes höchster künstlerischer Wahrhaftigkeit nicht verstehen konnte! Wie irrtümlich war es aber auch von Beethoven, daß er nicht erst zu dieser Wundererscheinung, sondern von vornherein, mitten in die politisch-prosaische Exposition — zur Unzeit — Musik setzte« (Schriften IV, 88). Wagner urteilt hier von der neu gewonnenen Erkenntnis aus, daß das musikalische Drama nicht nur in der Form, sondern auch im Inhalt innerlich notwendig bedingt sein müsse, im Gegensatz zur Oper, die jeden beliebigen Text nach äußerlichen herkömmlichen Formeln komponierte.

Goethe und das Theater.

Den großen Gedanken seines Lebens, der endlich in Bayreuth verwirklicht wurde, hoffte Wagner einst unmittelbar unter Goethes Schutz und Schirm stellen zu dürfen, auf altheiligem Boden in Weimar eine deutsche Kunst- und Kulturtat zu bewirken. Die Hoffnung schien nicht grundlos. Aber bösartige Ränke, die zunächst gegen Liszt gerichtet waren, vereitelten alles.

Liszt hatte 1851 einen Aufsatz über die in Weimar zu begründende *Goethestiftung* veröffentlicht und Preise für Werke der Dichtkunst, Malerei, Bildhauerkunst und Musik in abwechselnder Reihenfolge vorgeschlagen. Wagner schrieb am 8. Mai 1851 den Brief an Liszt (Schriften V, 5 ff.), worin er nachwies, daß die bildenden Künste der fördernden Hilfe in weit geringerem Maße bedürften, als die dramatische Kunst. Vor allem sei das Theater zu errichten, »welches dem eigentümlichsten Gedanken des deutschen Geistes als entsprechendes Organ zu seiner Verwirklichung im dramatischen Kunstwerke diene.« Also durchaus lebendige Kunst, ein Weimarer Festspielhaus und Weimarer Festspiele forderte Wagner, etwas Ursprüngliches und Eigenartiges anstatt einer beliebigen Preis-Stiftung unter Goethes Namen. Bei diesem Anlaß kam Wagner auf das Verhältnis Goethes zum Theater zu sprechen und meinte,

»daß Goethe, von der Unmöglichkeit, dem Theater in *seinem* Sinne beizukommen, besiegt, von diesem sich zurückzog. Der verlorene Mut eines Goethe ging natürlich auf seine dichterischen Nachkommen über, und das notgedrungene Aufgeben des Theaters war gerade der Grund, daß sie auch in der poetischen Literatur immer mehr an dichterisch gestaltender Fähigkeit verloren. Goethes künstlerisches Gestaltungsvermögen wuchs und erstarkte genau in dem Grade, als er es der Realität der Bühne zuwandte, und in eben dem Grade zerfloß und erschlaffte es, als er mit verlorenem Mute von dieser Realität es abwandte. Diese Mutlosigkeit ward nun zur ästhetischen Maxime unserer jüngeren Dichterwelt, die ganz in dem Maße in ein literarisch abstraktes, gestaltungsunfähiges Schaffen sich verlor, als sie verachtungsvoll der Bühne den Rücken kehrte und sie der Ausbeutung unserer modernen Theaterstückindustrie überließ« (Schriften V, 19).

Bereits im »Kunstwerk der Zukunft« (Schriften III, 132) hatte Wagner ähnlich geurteilt: »Goethe zählte einst nur vier Wochen reinen Glücks aus seinem überreichen Leben zusammen: die unseligsten Jahre seines Lebens erwähnt er nicht besonders; wir kennen sie aber: — es waren die, in denen er jenes stockende und verstimmte Instrument sich zu seinem Gebrauche herrichten wollte. Ihn, den Gewaltigen, verlangte es, aus der lautlosen Einöde kunstlitterarischen Schaffens sich in das lebendige, klangvolle Kunstwerk zu erlösen. Wessen Auge war sicherer und umfassender im Erkennen des Lebens, als das seinige? Was er ersehen, geschildert und beschrieben, das wollte er nun auf jenem Instrumente zu Gehör bringen. O Himmel! Wie entstellt, wie unkennbar klangen ihm seine in dichterische Musik gebrachten Anschauungen entgegen! Was hat er mit dem Stimmhammer pochen müssen, was die Saiten ziehen und dehnen, bis wimmernd sie endlich sprangen! — Er mußte ersehen, daß in der Welt Alles möglich ist, nur nicht, daß der abstrakte Geist die Menschen regiere: wo dieser Geist nicht aus dem ganzen gesunden Menschen herauskeimt und seine Blüte entfaltet, da läßt er sich nicht von oben herein eingießen. Der egoistische Dichter kann durch seine Absicht mechanische Puppen sich bewegen lassen, nicht aber aus Maschinen wirkliche Menschen zum Leben bringen. Von der Bühne, wo Goethe *Menschen* machen wollte, verjagte ihn endlich ein *Pudel*: — zum warnenden Beispiele für alles unnatürliche Regieren von Oben!

Wo ein *Goethe* gescheitert war, mußte es guter Ton werden, von vorne herein sich als gescheitert anzusehen:

die Dichter dichteten noch Schauspiele, aber nicht für die ungehobelte Bühne, sondern für das glatte Papier. Nur was so in zweiter oder dritter Qualität noch hier oder da, der Lokalität angemessen, herumdichtete, gab sich mit den Schauspielern ab; nicht aber der vornehme, sich selbst dichtende Dichter, der von allen Lebensfarben nur noch die abstrakte preußische Landesfarbe, Schwarz auf Weiß, anständig fand. So erschien dann das Unerhörte: *für die stumme Lektüre geschriebene Dramen!*«

Das künftige Heil des deutschen Schauspiels und der deutschen Schaubühne erblickt Wagner (Schriften IX, 232) darin, »daß das Theater, auf seinen natürlichen Ausgangspunkt ohne Affektation zurücktretend, von hier aus die teils versäumten, teils durch schlimme äußere Einwirkungen zurückgedrängten, unterbrochenen und abgeleiteten Entwicklungsstufen seiner gesunden Natur, mit wachem Bewusstsein sie gleichsam nachholend, glücklich hindurchschreite, um so zu der vollen Ausbildung seiner bisher wahrnehmbaren, guten und eigentümlichen Anlagen zu gelangen. Wir würden dann von ihm zu erwarten haben, daß es den Schauplatz seiner Wirksamkeit, in welche die ideale Tendenz Schillers glücklich eingeschlossen wäre, in der Weise sinnig ausbilde, daß, wenn nicht das Shakespeare'sche Drama selbst, so doch der Grundzug der diesem Drama nötigen Darstellungskunst, auf ihm einerseits zu deutlicher Traulichkeit uns nahe treten könnte, während es andererseits uns die ideale Fernsicht ermöglichte, in welcher wir die kühnsten Gestaltungen des originalsten deutschen Bühnenstückes, des Goethe'schen »Faust«, glücklich uns vorgeführt erkennen dürften.«

Endlich sei noch erwähnt, daß Wagners Auffassung von der Kulturbedeutung unserer Klassiker in *Heinrich von Steins* Goethe und Schiller, jenen gedankentiefen und eigenartigen Beiträgen zur Ästhetik der deutschen Klassiker, lebendig nachwirkt.

Alle die oben angeführten Stellen sind nur eine kleine Auslese. In Briefen und im Gespräche trat das tiefe Wirken und die wahrhafte Verehrung von Goethes künstlerischer Persönlichkeit in lichtvollen Aussprüchen immer neu hervor, was von allen, die das Glück des persönlichen Verkehrs mit Richard Wagner genossen, bezeugt wird.





8.

Christoph Heinrich Kniep.

Von

Alfred Peltzer.

Am 19. März 1787 verzeichnet Goethe zu Neapel in das Tagebuch seiner italienischen Reise, daß ihm durch Tischbein ein junger Künstler zugeführt sei, der ihm dort als Gesellschafter und Führer und für die beabsichtigte Fahrt nach Sizilien als Genosse dienen sollte: »Es ist *Kniep*, der sich eine Zeit lang in Rom aufgehalten, sodann sich aber nach Neapel, in das eigentlichste Element des Landschafters begeben hatte. Schon in Rom hörte ich ihn als einen geschickten Zeichner preisen, nur seiner Tätigkeit wollte man nicht gleiches Lob erteilen. Ich habe ihn schon ziemlich kennen gelernt und möchte diesen gerügten Mangel eher Unentschlossenheit nennen, die gewiß zu überwinden ist, wenn wir eine Zeit lang beisammen sind. Ein glücklicher Anfang bestätigt mir diese Hoffnung, und wenn es mir nach geht, sollen wir auf geraume Zeit gute Gesellen bleiben.« Mit dem Interesse, das Goethe durch sein ganzes Leben entwicklungsfähigen jungen Menschen und ihrer Ausbildung entgegengebracht hat, tritt er nun auch in das Dasein dieses Deutschen, der ohne Geld in der Tasche, aber mit warmer Künstlersehnsucht im Herzen zum Süden gewandert war, in entscheidender Weise ein. Bald wird zwischen ihm und dem Maler ein für beide Teile günstiges und angenehmes Abkommen getroffen: »Von heute an leben und reisen wir zusammen, ohne daß er weiter für etwas sorgt als zu zeichnen, wie diese Tage geschehen. Alle Kontoure gehören mein, damit

aber nach unserer Rückkehr daraus ein ferneres Wirken für ihn entspringe, so führt er eine Anzahl auszuwählender Gegenstände bis auf eine gewisse bestimmte Summe für mich aus.« Wer mag froher gewesen sein als Kniep, der nun für eine Zeit lang der Sorge um das tägliche Brod enthoben war und jetzt die beste Gelegenheit und die mächtigste Anfeuerung erhielt zum ungestörten Schauen und Schaffen in den schönsten Gegenden der Welt und für den verständnisvollsten Auftraggeber, dessen persönlichen, stets anregenden Umgang er überdies täglich genießen sollte! Auch Goethe pries sich glücklich, von geschickter Hand nunmehr alles, was ihm in Natur und Kunst so bedeutungsvoll entgegentreten sollte, zu dauernder Erinnerung getreulich im Bilde festgehalten zu bekommen.

Am 29. März 1787 war es, daß die beiden Gefährten die Reise nach Sizilien antraten, nicht ohne einigen Abschiedsschmerz von Seiten Knieps, dessen Ursache der Herzensdurchschauer Goethe bald erkannte und, noch bevor die Corvette in See stach, in anmutender Weise kennen lernte: eine artige Neapolitanerin »von gar schöner Gestalt, hübschem Gesichtchen und einem guten natürlichen Betragen«.

So wurde der Maler Kniep der einzige Zeuge dieser ganzen, für den Dichter so merkwürdigen sizilianischen Reise. Er war dessen nicht unwürdig. Goethe gewann ihn immer lieber, erfreute sich an seinem Künstlerhumor, an seiner echten, treuen und guten Art und lernte ihn als Zeichner immer mehr schätzen.

Der Verlauf der gemeinsamen Reise ist aus Goethes Schilderung zu bekannt, als daß an dieser Stelle ein Bericht davon gegeben zu werden brauchte. Jedoch über die Persönlichkeit Knieps, über seine Arbeiten, über den künstlerischen Ertrag dieser Reise Einiges im Zusammenhang zu hören, dürfte die Freunde Goethes interessieren, um so mehr als der Verfasser auf zwei bisher völlig unbekannte Werke hinweisen kann, die er als, wenn auch spätere Reminiscenzen an Goethes Nausikaa-Plan glaubt ansprechen zu dürfen.

Unter den mannigfachen neuen Erwerbungen, mit welchen sich die *Berliner National-Galerie* jüngster Zeit bereichert hat, dürften zwei Werke nicht die Beachtung gefunden haben, die sie eigentlich verdienen: zwei umfangreichere Sepiazeichnungen klassizistischen Stils, — die denn allerdings in der Nähe des großen eindrucksvollen Segantini und der Böcklin im Saale der Neuerwerbungen, wo sie zuerst ausgestellt waren, sich bescheiden zurückhalten mußten, und gar mit der virtuosen, das Auge auf sich

lenkenden Mache eines Trübner, eines Zorn oder anderer Moderner nicht wetteifern konnten. Auch die Motive, »heroische Landschaften«, wie auf dem Vermerkzettel angegeben, mögen den Sinn der meisten Besucher, die in den heutigen Ausstellungen so gar andersgeartete Dinge zu sehen gewohnt sind, nicht eben viel Anregung zum Verweilen und Betrachten gegeben haben. Diejenigen aber, welche die eigenhändige Autorunterschrift auf beiden großen Blättern lasen: »C. H. Kniep del. et inv. Napoli 1805«, und die sich zu erinnern gewußt haben, wer dieser Künstler war und bei welcher bedeutungsvollen Gelegenheit sie seinem Namen schon begegnet sind, die werden denn doch wohl sich zu größerer Aufmerksamkeit eingeladen gefühlt und auch bald gefunden haben, daß sich eine Betrachtung immerhin lohnt. Es wird ihnen bei dem Namen Kniep sofort der größere: Goethe eingefallen sein und eine Menge interessanter Bezüge sich zugleich in ihren Gedanken eingestellt haben. Ja, durch die Zaubergewalt des Namens Goethe werden sie sich auch bald in diesem Bereiche künstlerischen Stiles mit Freude zurechtgefunden haben, der zwar von keiner hohen Blüteperiode bildender Kunst, aber doch von einem bedeutsamen Kreis künstlerischer Kultur zeugt.

Bei beiden Bildern muten den Blick zunächst die Landschaften an, die mit reizender Phantasie erfunden und mit verschwenderisch üppiger südlicher Vegetation köstlich geziert, sorgfältig und hübsch gezeichnet und komponiert sind. Die gut erfundenen Gruppen der Staffage und manche Bewegungen und Umrisse der Figuren lassen den Künstler als einen Bewunderer griechischer Vasenbilder erkennen.

Auf dem einen großen Blatt sieht man ein hohes Felsentor sich öffnen, das von Schlingpflanzen und Epheu und vor Allem von üppig mit Trauben behangenen Weinranken phantastisch überwachsen ist. Durch dasselbe schweift der Blick auf eine liebliche paradiesische Gegend mit lockendem Rasen und schönen Baumgruppen bei Kühlung spendenden Felsenabhängen und ruhigem Wasser. Dort sind einzelne Gruppen von glücklichen Menschen gelagert, die im Freien die Gaben einer reichen Natur und zugleich die Freuden der Sinne, der Herzen und der Seelen genießen. Vorn aber, unter dem Felsentor sitzt ein märchenhaftes Herrscherpaar am Tisch bei gemeinsamem Mahl in lebhaftem Gespräch, von einer Schaar holder Jungfrauen bedient. Abseits gelagerte Frauen und Mädchen erfreuen von Zeit zu Zeit mit süßer Musik das Ohr. Große, kunstvoll gezierte Gefäße mit Wein und ganze Berge von Früchten zeugen von dem verschwenderisch mitteilenden Reichtum

der Natur in diesem, zu sorglosem Dasein des Genusses geschaffenen Lande. Wo sind wir? Sind wir nicht nach Scheria gezaubert, der Insel glücklicher Phäaken? Sind wir nicht in Alkinoos', des Herrschers wundersamem Garten, von dem gesungen ist:

»Allda streben die Bäume mit laubichtem Wipfel gen Himmel,
Voll balsamischer Birnen, Granaten und grünen Oliven,
Oder voll süßer Feigen, und rötlich gesprenkelter Äpfel.
Diese tragen beständig, und mangeln des lieblichen Obstes
Weder im Sommer noch Winter; vom linden Weste gefächelt,
Blühen die Knospen dort, hier zeitigen schwellende Früchte:
Birnen reifen auf Birnen, auf Äpfel röten sich Äpfel,
Trauben auf Trauben erdunkeln, und Feigen schrumpfen auf Feigen.
Allda prangt auch ein Feld, von edlen Reben beschattet.
Einige Trauben dorren auf weiter Ebne des Gartens,
An der Sonne verbreitet, und andere schneidet der Winzer,
Andere keltert man schon. Hier stehen die Herling in Reihen,
Dort entblühen sie erst, dort bräunen sich leise die Beeren,
An dem Ende des Gartens sind immerduftende Beete,
Voll balsamischer Kräuter und tausendfarbiger Blumen.
Auch zwo Quellen sind dort: die eine durchschlängelt den Garten;
Und die andere gießt sich unter die Schwelle des Hofes
An den hohen Palast, allwo die Bürger sie schöpfen.
Siehe so reichlich schmückten Alkinoos Wohnung die Götter.«

Und sehen wir ihn nicht selbst, den edelgesinnten König, dort bei Tafel mit Arete, der hohen Gemahlin, das schicksalbegünstigte Herrscherpaar, dem das wonnigste Eiland gehört, dem ein Volk »göttergleicher« Untertanen gehorcht und das von einer Schaar kunstgeübter Weiber und »weißarmiger Mädchen« bedient wird?

Und auf dem anderen Bilde? Wohnen wir da nicht einer bedeutsamen Szene bei, die auf Scheria sich abgespielt? Eine Waldlichtung sehen wir an einer Meeresbucht mit steiler Felsenküste, so wie jene, wo den Odysseus »die

rollende Wog' an das schroffe Gestade« geworfen hatte. Ein stattliches Schiff liegt inmitten des Wassers; gerüstete Männer sind im Begriffe, dasselbe zur Abfahrt zu bereiten und im letzten Augenblick noch Proviant und allerhand wertvolles Geräte vom Gestade hinüber an Bord zu transportieren. Geschieht das nicht auf Alkinoos' Geheiß, der ein Schiff zu rüsten befahl, das er fürsorglich mit Speise und Trank und mit den reichlich gespendeten Gastgeschenken ausstatten ließ, um den irrenden Fremdling, den ein so furchtbares Geschick an seine glücklichen Küsten verschlagen hatte, sicher in seine Heimat zu senden? Und dort am Ufer ist er wohl selbst, »der göttliche Dulder«, im Begriffe das Schiff zu besteigen, auf dem Athenes Gestalt schützend am Bugsprit sitzt. Er schreitet fort, sein Antlitz noch einmal zurückwendend, dankerfüllten Herzens Abschied nehmend vom Könige und von zwei edlen Frauen, Mutter und Tochter: von Arete und von ihr, von Nausikaa, seiner Retterin, von ihr, der er sein Bild, ohne es zu wollen unauslöschlich in die junge, heimlich von Liebessehnsucht zitternde Seele geprägt.

»Und sie redet ihn an, und sprach die geflügelten Worte:
Lebe wohl, o Fremdling, und bleib' in der Heimat auch meiner
Eingedenk, da Du mir zuerst Dein Leben verdanktest.
Ihr antwortete drauf der erfindungsreiche Odysseus:
O Nausikaa, Tochter des edlen Phäakenbeherrschers,
Lasse mich jetzo nur Zeus, der donnernde Gatte der Here,
Glücklich zur Heimat kehren, und schau'n den Tag der Zurückkunft!
Täglich werd' ich auch dort, wie einer Göttin, voll Ehrfurcht
Dir danksagen; Du hast mein Leben gerettet, o Jungfrau!«

Die Genossinnen sind zur Seite getreten und haben sich in Gruppen auf den Rasen gelagert. Die Einen sehen der Rüstung des Schiffes zu, die Anderen, verständnisvoller das Herz der Herrin durchschauend, können sich der Rührung nicht erwehren. Eine aber führt noch zwei Lämmer hinzu, getreulich der Weisung des Herrscherpaares folgend, dafür Sorge zu tragen, daß es im Schiffe an nichts fehle.

Es ist homerische Stimmung, die uns aus diesen bescheidenen, aber anmutenden Bildern anwandelt. Aber noch etwas anderes scheint mir aus ihnen zu sprechen. Ist es nicht zugleich auch die Stimmung, die Goethe auf seiner

sizilianischen Reise umwehte und die er uns an einigen Stellen seines Berichtes in so anziehende Worte kleidet? Auf der Fahrt von Neapel nach Palermo hatte er sich noch mit seinem Tasso beschäftigt. Die Seekrankheit zwang ihn, sich in die Kabine zurückzuziehen, und dort, nur von rotem Wein und weißem Brot lebend, auf das Lager gestreckt sich besser fühlend, fand er während der dreitägigen Überfahrt zu seiner Befriedigung die Muße, den Plan dieses Dramas völlig fertig durchzudenken. In Palermo an Land gestiegen, entschwand Tasso seinen Gedanken wieder; während der ganzen sizilianischen Reise ist von ihm nicht mehr die Rede. Eine neue Welt des Schauens tat sich dem reisenden Dichter auf, neue Erlebnisse nahmen ihn in Anspruch, neue Beobachtungen fesselten ihn, neue Gedanken und Empfindungen erfüllten seine Seele. Und aus dieser anderen Stimmung erwuchs sofort ein neuer dichterischer Plan, derjenige einer — Nausikaa. Schon auf seiner Reise nach Rom war ihm, dem in der Fremde, fern von seinen Lieben Wandernden der Gedanke an diesen Stoff einmal flüchtig aufgetaucht. Am 22. Oktober 1786 schreibt er in das für die nächste Sendung an Frau von Stein bestimmte Tagebuch die später nicht in seine »Italienische Reise« aufgenommene und deshalb weniger bekannte Notiz: »Sagt ich Dir schon, daß ich einen Plan zu einem Trauerspiel Ulysses auf Phäa gemacht habe? Ein sonderbarer Gedanke, der vielleicht glücken könnte.« Indessen in Rom und Neapel scheint er sich nicht weiter damit beschäftigt zu haben. Aber jetzt tauchten diese Bilder wieder mächtig und anschaulich in ihm auf. Das Meer, die herrlich geformte Küste, die wundervolle Natur in Palermos Umgebung brachten ihm stärker denn je zuvor die Odyssee nahe. Er kaufte sich einen Homer und war beglückt von der Schönheit dieser ewigen Dichtung, die ihm hier erst ganz aufging. In dem noch heute das Entzücken aller Fremden bildenden öffentlichen Garten am Meer, der Villa Giulia zu Palermo, mit ihrem üppigen südlichen Pflanzenreichtum, steigerte sich diese seine Stimmung auf das Höchste; er fühlte sich ganz auf der Insel der seligen Phäaken. Am Abend eilte er nach Hause, um Kniep, der unterdessen an anderen Orten gezeichnet hatte, von dem »Eindruck dieses Wundergartens« zu erzählen, um ihm — eine Übersetzung des betreffenden Gesanges Homers aus dem Stegreif vorzutragen. Wie mochte sich diese Stunde tief dem Maler in das Gedächtnis geprägt haben! Viele Jahre später entwarf er ein Bild des Gartens des Alkinoos: jenes Werk, das wir soeben beschrieben.

Denn es scheint mir nicht allzu gewagt, diese beiden neuen Blätter der Berliner National-Galerie[1] als Erinnerungen an Goethes Nausikaa-Plan und die da gemeinsam von Dichter und Maler durchlebten Stimmungen anzusehen.

Der Umstand, daß dieselben, wie das oben angeführte Datum beweist, erst 18 Jahre nach der gemeinschaftlichen Reise ausgeführt worden sind, darf uns nicht davon abhalten. Wir können unbedenklich die Wirkung der Erscheinung Goethes in diesem Leben als eine sehr nachhaltige ansehen, — trotz einer, von Ludwig Richter viele Jahre später erzählten Anekdote, die das Gegenteil beweisen möchte, und von der weiter unten noch die Rede sein soll. Man lese, wie der dankbare Kniep sich mit sinniger Art von dem Großen, der so bedeutsam in den Kreis seiner Existenz getreten war, verabschiedete, als jener Neapel endlich verließ. Nachdem die beiden sich schon am Abend vorher getrennt hatten, ließ Kniep es sich nicht nehmen, am frühen Morgen doch noch an den Zollschranken der äußersten Grenze der Stadt zu erscheinen, um dem Scheidenden eine Erfrischung, zugleich als symbolische Handlung des Dankgefühls zu überreichen. »Er nahte sich dem Wagenschlag langsam mit einem Ernste, der, von Herzen gehend, ihn sehr gut kleidete. Ich war erstaunt und gerührt; eine solche erkenntliche Aufmerksamkeit hat nicht ihres Gleichen. »Sie haben, sagte er, mir so viel Liebes und Gutes, auf mein ganzes Leben Wirksames erzeigt, daß ich Ihnen hier ein Gleichnis anbieten möchte, was ich Ihnen verdanke.« Auch ohne diese Versicherung zweifeln wir nicht, daß die gemeinsam mit Goethe verlebte Zeit die wichtigste und inhalttiefste in Knieps Leben gewesen ist, daß er damals Anregungen empfangen hat, die für sein ganzes ferneres Dasein und Denken bestimmend wurden, besonders da er dauernd in derselben südlichen Umgebung verblieb. Sein Lebenslauf war zwar keineswegs ein an Abwechslung und Eindrücken armer, aber doch im Allgemeinen, trotz früher Wanderungen bescheiden geführter.

Aus beschränkten Verhältnissen hervorgegangen, hatte er keine leichte Jugend verlebt. Im Jahre 1748, am 9. Juli war er, Christoph Heinrich Kniep, zu Hildesheim als Sohn

---

[1] Dieselben sind, laut gütiger Mitteilung des Herrn Direktor Prof. v. Tschudi aus russischem Privatbesitz angekauft worden. Wie sie nach Rußland kamen, ist mir nicht bekannt. Möglicherweise sind sie schon kurz nach ihrer Entstehung im Atelier Knieps von einem russischen Reisenden erworben worden, wie wir Ähnliches aus dem Leben mancher ehemaliger deutscher Künstler in Italien erfahren, deren meiste derartige Produkte in den Besitz reisender Fremden, vornehmlich englischer, russischer und deutscher übergingen.

unbemittelter Eltern geboren, also ein Jahr früher wie Goethe. Als Knabe schon kam er nach Hannover zu einem Verwandten in die Lehre, der Theatermaler war. Von einer höheren Unterweisung hört man nichts und ist wohl anzunehmen, daß er sich allein in den feineren Techniken mit Stift, Feder und Tuschpinsel ausgebildet hat, deren Beherrschung ihm später das Lob eines Goethe eintrug. Zum jungen Manne herangewachsen, ließ er sich zunächst in *Hamburg* nieder, wo er seinen Unterhalt mit Porträtzeichnen verdiente. Dort hatte er das Glück, mit einem Kreis bedeutender Männer in persönliche Berührung zu kommen, die für seine geistige Ausbildung von entscheidender Bedeutung gewesen sein müssen und ihn für den späteren nahen Umgang mit Goethe nicht unwürdig vorbereitet haben werden. Klopstock bildete damals den Mittelpunkt des geistigen Lebens innerhalb der Kaufmannsstadt; Matthias Claudius, der »Wandsbecker Bote«; der Theologe und Pädagoge Campe, späterer Hauslehrer in der Familie Humboldt; der, Lessing befreundete Arzt und Schriftsteller Reimarus; der Schauspieler Friedrich Ludwig Schröder; und vor allem Johann Heinrich Voß, der Homer-Übersetzer, hielten sich in jenen Jahren in Hamburg auf und repräsentierten ein gutes Stück damaliger Kultur in Deutschland. In seinem Werk: »Das Bildnis in Hamburg«[1] führt Alfred Lichtwark mit Recht auch unseren Kniep auf, von dem er zu berichten weiß, daß er »zahlreiche, jetzt wohl meist untergegangene Bildnisse malte, in schwarzer Kreide ausgeführt, als ob es Zeichnungen nach Reliefs wären«. Ein Beispiel dieser Porträtiertätigkeit findet sich in der hübschen und stattlichen, auch über die Grenzen Hamburgs interessierenden Publikation abgebildet: das 1780 entstandene Bildnis von Jens Juel, einem dänischen, damals in der deutschen Handelsstadt sich aufhaltenden Maler, welches der Hamburger Kupferstecher Andreas Stöttrup nach Kniep gestochen hat. Es ist ein gutes und feines, offenbar porträtähnliches Bildchen: in einem Rundmedaillon sieht man den plastisch gedachten Profilkopf, auf einer Konsole stehend, auf welcher neben ihm Palette und Pinsel liegen und deren vordere Kante die Aufschrift »J. Juel« trägt. Ob sich etwa noch andere Zeugnisse von dieser Tätigkeit Knieps erhalten haben, weiß ich nicht anzugeben. Möglicherweise ließe sich noch Einiges bei älteren Familien Hamburgs finden.

Dagegen kann ich auf ein Blatt aufmerksam machen, das sich in seiner Vaterstadt *Hildesheim* aufbewahrt findet

[1] »Als Manuskript gedruckt für den Kunstverein zu Hamburg.« Hamburg 1898. II. Band S. 48.

und das uns den Küntsler selbst, von eigener Hand gezeichnet, vorstellt. Es ist im Besitze des dortigen *Roemer-Museums*, — man weiß nicht seit wann, — eine recht gut ausgeführte Rötelstiftzeichnung von über einem halben Meter Höhe. Auf die Rückseite hat der frühere Direktor der Sammlung, Senator Roemer, geschrieben, daß es ein Selbstporträt Knieps sei.[1] Der Maler hat sich an einem Tische sitzend im Profil dargestellt, mit dem Rötelstift in der Hand an einer Zeichnung beschäftigt, von der er jedoch gerade aufblickt, um aufmerksam durch das nahe Fenster zu schauen. Neben ihm auf dem Tisch steht ein antiker bärtiger Gipskopf und liegt eine Palette mit eingesteckten Pinseln, — ähnlich wie auf dem soeben genannten Bildnis Juels. Er zeigt jugendliche, etwas scharfe doch freundliche Züge eines bartlosen mageren Gesichtes mit spitzer Nase; die Haare sind nach der Mode des 18. Jahrhunderts aus der zurücktretenden Stirn straff nach hinten gekämmt, in Wülste gelegt und zum kleinen Zopf gebunden. Die Zeichnung, die er gerade herzustellen scheint, zeigt ein paar römische Kriegergestalten. — Noch ein anderes, ebenfalls in Rötel ausgeführtes Blatt von des jungen Künstlers Hand besitzt aber außerdem das Hildesheimer Museum: ein hübsches weibliches Porträt, auf dessen Rückseite vermerkt steht: »Secretair Ziegemeyer«. Dieser Name kommt heute noch in Hildesheim vor; vielleicht dürfen wir annehmen, daß der Sekretär der frühere Besitzer gewesen und dieser wie die Dargestellte irgend welche Verwandte Knieps waren.

Nach einigem Verweilen in Hamburg begab sich der Künstler von Neuem auf die Wanderschaft. Er hielt sich kurz in Cassel auf, wo damals Johann Heinrich Tischbein der Ältere, der Onkel des berühmten Tischbein, des späteren Freundes Goethes und auch Knieps in Italien, Herrscher im Reiche der schönen Künste war als Hofmaler und Direktor der reichen Galerie. Von dort ging es nach Lübeck und dann nach *Berlin*. Es war in den letzten Regierungsjahren Friedrichs des Großen, als er in der preußischen Hauptstadt eintraf. Mancher Kunstbesitz hatte

[1] Ich verdanke diese und die folgenden Angaben der Freundlichkeit des Direktors Dr. A. Andreae. — Übrigens ist die Zeichnung schon zweimal reproduziert: das eine Mal, ohne Angabe, wo sich das Original befinde, von Karl Heinemann in seiner Biographie Goethes im 1. Bande auf S. 443; das andere Mal in dem Illustrationswerk von Julie von Kahle: »Goethes Italienische Reise. Mit Einleitung von Düntzer«, dort aber mit der absonderlichen Angabe, dass sie Kniep darstelle, aber von der Hand der Gräfin Julie von Egloffstein hergestellt sei. Ein in demselben Museum befindliches Ölporträt Goethes von der Hand dieser Dilettantin und Freundin des Dichters dürfte zu dieser, sonst durch nichts erklärbaren Zuschreibung geführt haben.

sich hier angesammelt; und hier wie in dem kurz vorher besuchten Cassel hat unser junger Künstler wohl zum ersten Male Eindrücke von wirklichen großen Kunstschöpfungen verschiedener früherer Kunstschulen empfangen. Als ein Zeugnis solcher Anregungen und nacheifernder Studien darf wohl eine Sepiazeichnung angesehen werden, welche die *Berliner National-Galerie* in ihrer Handzeichnungensammlung aufbewahrt: eine an einem Spinett, das sie spielt, sitzende heilige Cäcilie in weitem Gewand. Neben derselben sieht man eine Harfe stehen, am Boden liegend ein Paukenbecken und ein Notenbuch. Zwei Säulen an der Seite deuten auf eine Säulenhalle; doch ist der Raum von sich niedersenkenden Wolken erfüllt, in welchen über der Heiligen ein Engel mit großen Flügeln schwebt, der zu der Musik himmlischen Gesang ertönen läßt. Das Ganze, wie mir scheint, inspiriert von Rubens' ähnlichem Bilde der heiligen Cäcilie mit den Zügen seiner zweiten Gattin Helene, das heute im Kaiser Friedrich-Museum ausgestellt ist, während es früher in den königlichen Schlössern aufbewahrt wurde und wohl gerade in jenen Jahren nach Berlin in den Besitz des großen Königs gelangt sein dürfte. Nur sind die Formen bei Kniep strenger und dabei viel unbeholfener. Das Blatt verrät die Hand eines Lernenden und trägt die eigenhändige Signatur: »C. Kniep inv. et deli«.

In Berlin hatte der junge Künstler das Glück, einen tätigen Gönner zu finden in der Person des Fürstbischofs von Ermeland, Kraschinsky, der ihn zunächst mit sich nach seinem bischöflichen Sitz Heilsberg nahm, um ihm dann aber die Mittel zu einer Reise nach Italien zu gewähren. Kaum jedoch hatte Kniep, in Rom angelangt, in Künstler-Freiheitswonne aufgeatmet, da mußte er die Nachricht von dem Tode seines Wohlthäters erhalten, sich nun fernerhin in die Notwendigkeit versetzt sehend, seinen Unterhalt durch das Zeichnen von Ansichten zu verdienen. So wurde er zunächst einer der Vertreter dieses bescheidenen, aber liebenswürdigen Kunstgenres, welches sich gerade damals, nach dem Vorgange des angesehenen Philipp Hackert größter Beliebtheit erfreute, und das uns heute als so charakteristisch für jene Tage erscheint, wo zwar trotz vielfacher Bemühungen eine große Kunst nicht mehr erblühen wollte, aber die Pflege einer künstlerischen Kultur im Sinne der durch Winckelmann eingeleiteten antikenfreudigen »zweiten Renaissance« allgemein angestrebt wurde, und wo zu diesem Ende unternommene Reisen nach Italien allen Gebildeten und allen Vornehmen wünschenswert zu erscheinen begannen. Kniep trat so in den Kreis jener Kunstjünger und in den Strom jener Bestrebungen ein,

deren Mittelpunkt dann sein sizilianischer Reisegenosse geworden ist. Als Vedutenzeichner war er zu seiner Zeit sehr bekannt, und manche für Italien begeisterte Fremde verschiedener Nationen wird er im Verlaufe seiner langjährigen Tätigkeit in Rom und Neapel mit den gesuchten und wertgehaltenen, sauber gezeichneten Ansichten klassischer Stätten versorgt haben, wie man sie damals mitzubringen pflegte und die dann im fernen Norden neben Abgüssen der Juno Ludovisi und anderer Antiken sowie neben Kopien nach Raphael und »Carrache« die Wände von vornehmen Wohngemächern, von privaten Bibliotheksräumen zu schmücken hatten, auf deren Bücherregalen die hübsch gezierten Bände mit den Aufschriften Winckelmann und Mengs, Caylus und Heyne, Volkmann und Riedesel, die Prachtpublikation Hamiltons und später dann die »Horen«, die »Propyläen«, die Schriften Goethes und Meyers und Humboldts und Welckers und manches andere, uns heute auch noch Ehrenwürdige, standen. — Doch schuf er auch freiere Kompositionen, zu denen er sich die Motive aus den Dichterwerken der Alten und auch einiger Neueren, wie aus Klopstocks Messiade, entnahm.

Er blieb in Italien. Wie so mancher nordischen Künstlerseele hatte es ihm dieses gesegnete Land der Schönheit angetan. Am Golfe von Neapel, wohin er sich von Rom aus bald begeben hatte, schlug er seinen dauernden Wohnsitz auf. Hier eben erschien ihm jenes leuchtende Meteor. Es war im Jahre 1787 als sein Leben diesen Höhepunkt in der Begegnung mit Goethe und der sizilianischen Reise erstieg. Außer dem Berichte in der »Italienischen Reise« ist uns die Schilderung Tischbeins, der die Bekanntschaft der Beiden vermittelte, erhalten. Dieser erzählt in seinen autobiographischen Aufzeichnungen[1]:

»Dann suchte ich meinen Freund Kniep auf, der schon geraume Zeit in Neapel lebte; aber Niemand konnte mir seine Wohnung angeben. Selbst Hackert wußte sie nicht, und Alle, die ich nach ihm fragte, hatten ihn wohl zuweilen gesehen, aber sein Aufenthalt war Niemandem bekannt. Ich hatte Goethen schon Vieles von ihm erzählt, von seinem ausgezeichneten Talent und der großen Geschicklichkeit im Landschaftzeichnen, welchem Fache er sich ganz gewidmet hatte, so daß auch Goethe begierig geworden war, ihn kennen zu lernen. Daß es ihm nicht gut gehe, hatte ich wohl gehört. Leider verkehrte er nur mit Menschen, die unter ihm standen, die ihm stets ehrerbietig zuhörten

[1] J. H. Tischbein: »Aus meinem Leben«, herausgeg. von Dr. Carl G. W. Schiller, Braunschweig 1861, 2 Bde.; im 2. Bd. S. 94 f.

und ihn für etwas Großes hielten, während er Alle floh, von denen er merkte, daß sie nicht viel aus ihm machten. Endlich bezeichnete mir ein alter Lohnlakai sein Haus; ich ging hin und fand ihn in der obersten Etage. Als ich an die Thür klopfte, rief eine schwache Stimme: herein! Aber ich kannte sie gleich, und als ich aufmachte und er mich sah, sprang er von seiner Zeichnung auf, umarmte mich und sagte: »Ihr kommt mir wie ein Schutzengel!« — In seiner Stube herum hingen viele Zeichnungen von den schönsten Gegenden Neapels, die er alle an Ort und Stelle aufgenommen hatte. Die Arbeit, womit er sich eben beschäftigte, war für einen Holländer, dem ich ihn von Rom aus empfohlen hatte. Es fehlte ihm gar nicht an Bestellungen; aber seine Preise waren zu gering und er arbeitete zu lange an seinen Sachen, weil er Alles auf's Genaueste ausführen wollte. Dabei konnte er nicht bestehen. Als er hörte, daß auch Goethe in Neapel sei, stieg seine Freude noch höher, und er ging gleich mit mir, um ihn zu sehen. Dem gefiel er und von nun an war er täglich bei uns. Goethe bestellte bei ihm Zeichnungen von neapolitanischen Gegenden, und ich riet ihm, statt meiner den Kniep mit nach Sizilien zu nehmen; der könnte ihm die schönsten Gegenden auf der Reise zeichnen, und so entstände daraus ein doppelter Vorteil: für Kniep wäre diese Reise ein Glück auf zeitlebens und Goethe erhielte durch die Zeichnungen ein sichtliches Andenken daran. Dies wurde denn auch beschlossen; Kniep reiste mit.« —

Mit Tischbein blieb Kniep in langjähriger enger Beziehung, wie er denn in dessen Lebenserinnerungen häufig genannt wird. So z. B. lesen wir da in recht anschaulicher Beschreibung, wie die Beiden, zusammen mit Tischbeins Schüler Hummel[1] den Ausbruch des Vesuvs im Jahre 1794 erlebten, bei welchem der Ort Torre del Greco mit Lava überschwemmt wurde. Tischbein besuchte gerade Kniep, »der an der Chiaja wohnte«, von wo aus man die Aussicht auf den Vesuv hatte. Die drei Deutschen bestiegen dann eine Barke, um das furchtbar erhabene Schauspiel vom Golfe aus besser zu betrachten.

Tischbein war es auch, der seinem Freunde Beziehungen verschaffte zu den für Wissenschaft und Kunst interessierten vornehmen Männern, die damals in Neapel lebten. So sehen wir ihn dann in Verbindung mit dem dänischen Minister von Schlangenbach und dem russischen Minister, einem Fürsten Italinsky, welche beide Herren gelehrte Beobachtungen

[1] Derselbe, der später bei der 4. Weimarer Kunstausstellung 1820 preisgekrönt wurde.

über die Fische des Golfes anstellten, also Vorgänger waren des heutigen berühmten Aquariums. »Die gefangenen Fische, das Äußere und Innere und die ganze Anatomie derselben zeichnete ihnen Kniep mit strenger Genauigkeit.«[1] — Bedeutsamer aber wie diese Tätigkeit und auch auf seine eigene Kunst von Einfluß war der Anteil, den er an einer anderen wissenschaftlichen Unternehmung hatte, die für die Bildung jener Tage überhaupt von nicht geringer Wichtigkeit geworden ist. Der englische Gesandte, Lord William Hamilton, war es, der sein Interesse und seinen unermüdlichen Sammeleifer auf die griechischen Vasen geworfen hatte und diesen Zweig antiker Kunsttätigkeit eigentlich erst allgemein bekannt machte und damit nicht unbeträchtliche Anregungen für die damalige Kunst und ihren Stil veranlaßte. Von der neapolitanischen Regierung hatte er sich die Erlaubnis verschafft, Ausgrabungen bei den antiken Gräberstätten auf seine Kosten zu unternehmen, die ihm reichste Ausbeute brachten. Goethe berichtet in seiner Lebensbeschreibung Philipp Hackerts einen kleinen anekdotenhaften Zug, welcher den lebhaften persönlichen Anteil des vornehmen Herrn an dieser, von ihm in Szene gesetzten, auch für die Entwicklung unserer Archäologie so wichtigen gelehrten Unternehmung beleuchtet. Hamilton hatte dann Tischbein die Veröffentlichung der reichen Schätze in einem großen, mit fast fürstlicher Munificenz von ihm ausgestatteten Kupferstichwerk übertragen, an dem auch Kniep wesentlichen Anteil hatte. Im Jahre 1791 erschien diese köstliche Publikation in vier stattlichen Imperial-Folio-Bänden,[2] die schon durch ihr Äußeres und ihre Ausstattung noch heute die Freude jedes wahren Bibliophilen erregen. Kniep hat das umfangreiche hübsche Titelblattkupfer, ein ganzseitiges Bild, gezeichnet: in einer Waldlandschaft die Szene der Aufdeckung eines antiken Grabes, in dem man wohlerhaltene Vasen findet.[3] Der Stich trägt die Signatur: »C. H. Kniep del. Neap. 1790.« Nichts kann die Bedeutung dieses Werkes für die geistige und künstlerische Bildung jener Tage besser kennzeichnen wie die Tatsache, daß die Weimarer Kunstfreunde, mit Goethe an ihrer Spitze, es auch dem deutschen Publikum zugänglich zu machen für wünschenswert erachteten und

[1] Tischbein, a. a. O. Bd. II. S. 115.

[2] »Collection of engravings from ancient vases, mostly of pure greek work, discovered in sepulchers in the Kingdom of the two Sicilies — in possession of William Hamilton, with remarks on each vase by the collector, published by W. Tischbein.«

[3] Abgebildet bei H. v. Graevenitz: »Goethe, unser Reisebegleiter in Italien.« Berlin 1904. S. 84/85.

eine deutsche Ausgabe betrieben, die seit 1797 auf Kosten des »Industrie-Comptoirs« in Weimar erschien.[1] —

Auch mit dem anderen, in Neapel zu Amt und Ehren gelangten deutschen Künstler ist Kniep in persönlichem Verkehr gestanden, mit Philipp Hackert, doch, so scheint es, in nicht so enger Beziehung wie zu Tischbein. Die Sphäre, in welcher der geschmeidige Hofmaler lebte, war nicht die, in welcher sich der treuherzige und etwas unbeholfene Hildesheimer wohl fühlen konnte. Die krausen Kreise der Kabalen und Intriguen, die sich in Neapel und an seinem Hofe wirrer und üppiger schlangen, wie irgendwo sonst, und von denen die meisten Deutschen, die als Suchende, Forschende und Tätige an den sonnigen Golf gezogen kamen, von Winckelmann an, zu leiden hatten, scheint er gemieden zu haben, still für sich und seine Arbeiten weiter lebend. Tischbein weiß zu erzählen:[2] »Auch Kniep wollte nie an Hof gehen, um nicht beneidet zu werden. Kamen Hofleute zu ihm, so nahm er sie höflich auf, aber er ließ sich nicht bereden, wieder hin zu gehen.«

Diese seine völlig unabhängige Stellung war es wohl auch, die es ihm ermöglichte, in den Schreckenszeiten der Revolution und der folgenden Besetzung Neapels durch die Franzosen im Jahre 1799 dort ruhig und unbehelligt auszuharren und die Tage abzuwarten, wo wieder ungetrübte Heiterkeit und Sorglosigkeit in der leichtlebigen Stadt herrschen sollten. Kniep hat seine Heimat nie wiedergesehen. Er blieb dem geliebten Süden treu bis an sein Ende. Ja, er ließ sich später doch auch mit Amt und Würde bedenken, die jedoch nicht viel mehr wie Titel gewesen sein dürften, ihm als Anerkennung seiner unermüdlichen Tätigkeit von Staat und Mitbürgern gegeben: er erhielt den Professortitel und wurde Mitglied des Rates der neapolitanischen Akademie. Möglich, doch nicht notwendig, daß damit auch eine Lehrertätigkeit verknüpft war. Daß er sich mit den Fragen des Unterrichtes in seiner Kunst befaßt und vielleicht auch Schüler gebildet hat, dürfte aus dem Umstand erhellen, daß er im Jahre 1811 eine sog. Zeichenschule für Landschaften erscheinen lassen wollte, von der auch in der Tat einige Hefte herauskamen, die aber nicht fortgesetzt wurden, da der Kupferstecher, Kaiser, der mit ihm das Unternehmen

---

[1] »Umrisse griechischer Gemälde auf antiken, in den Jahren 1789—90 in Campanien und Sizilien ausgegrabenen Vasen; herausg. von W. Tischbein. Weimar, Industrie-Comptoir 1797—1800.«

[2] a. a. O. II. Bd. S. 148.

betrieb und seine Zeichnungen vervielfältigte, darüber starb.[1] Längere Zeit später, 2 Jahre vor Knieps Tode, scheint dann dieses Projekt von anderer Seite wieder aufgenommen worden zu sein, und zwar nun in der damals aufblühenden neuen Technik der Lithographie. Es erschien nämlich ein Werk unter dem Titel: »Elementi di Paesaggio ricavati dalle opere di Cristoforo Kniep, disegnate da de Angelis, pubblicati e litografati da Dom. Cuciniello. Napoli 1823, in fol.«[2], also eine Publikation, die wir zugleich wohl auch als einen Beweis der Anerkennung und der Geltung nehmen dürfen, die er sich in seiner selbstgewählten Heimat mit seiner Kunst errungen hat.

In seinen späteren Lebensjahren scheint Kniep gleichwohl ein Einsamer und Zurückgezogener geworden zu sein, sich von der Außenwelt abgewendet zu haben und namentlich das Interesse für das deutsche Vaterland, von dem er nun schon so lange entfernt war, etwas verloren zu haben. Wenigstens berichtet der Maler Ludwig Richter in seiner Selbstbiographie,[3] daß einer von seinen Bekannten Kniep einmal in Neapel gesehen, und ihn als ein »altes Männchen« gefunden habe, »isolirt, abgestumpft und abgestorben dem Vaterlande«. Nur eine Frage habe er gehabt: »ob er einen gewissen Goethe kenne, und ob dieser noch in Weimar lebe?« — Es liegt etwas sehr Rührendes in dieser Erzählung. Nur eine Frage, ein Gedanke, eine Erinnerung: Goethe! Außerdem aber liegt etwas Geringschätziges in der Art, wie der Bekannte Richters ihm diese, vielleicht auch etwas anekdotenhaft zugespitzte Mitteilung gemacht zu haben scheint, ja man möchte fast etwas Tendenziöses zwischen den Zeilen lesen, wie es leicht in dem Künstlerklatsch einer jüngeren Generation, die der älteren, »überwundenen« gern etwas nachsagen möchte, sich einschleicht; womit dem geradsinnigen Richter selbst nicht zu nahe getreten werden soll. Doch der darin liegende Vorwurf der Unkenntnis des Ruhmes und Schaffens Goethens wiegt nicht so schwer. Wer hätte ihm, dem in der Welt sehr allein Stehenden, nachdem Tischbein und Hackert, die weitere Beziehungen mit der Außenwelt hatten, den Süden

---

[1] Wie der Artikel »Kniep« in der Allg. Deutschen Biographie zu berichten weiß.

[2] Ich zitiere nach einem von der Firma A. Casella fu Giovanni in Neapel 1904 herausgegebenen Antiquariats-Katalog, wo ich ein Exemplar zum Verkauf angeboten fand und wodurch ich erst auf die Existenz dieser Publikation aufmerksam wurde. Es gelang mir leider nicht, dasselbe zu erstehen und persönlich einzusehen.

[3] Ludwig Richter: »Lebenserinnerungen eines deutschen Malers«, im 15. Kapitel.

verlassen, auf dem Laufenden halten sollen? In Neapel und unter den Neapolitanern fand er kaum dazu Gelegenheit. Kostspielige Büchersendungen konnte er, der in bescheidenen Verhältnissen Lebende sich nicht kommen lassen. Und wenn er auch persönlich nicht mehr Anteil genommen hat an den Bestrebungen Goethes und der »Weimarer Kunstfreunde«, so müssen wir Spätere ihm doch gerechter Weise ehrend anerkennen, daß auch er in jenen Kreis künstlerischer Kultur gehört, der dann von Weimar aus verbreitet und vertieft wurde, daß er mit an der Wiege gestanden hat all' der Bestrebungen, die dann später zu den »Propyläen« führen sollten, wenn auch mit noch so bescheidenen, geringen Kräften.

Gelegentliche Möglichkeiten, mit Vertretern nordischer Kunstwelt in Berührung zu kommen, hat er sich kaum entgehen lassen. Ja, jenem Zeugnisse in Richters Erinnerungen ist ein anderes entgegenzustellen, das gerade im Gegenteil Knieps Interesse und lebhafte Erinnerung beweist. Der Biograph Thorwaldsens, J. M. Thiele berichtet[1], daß das Einzige, was er von des dänischen Bildhauers zweitem Aufenthalt in Neapel im Jahre 1804 hat erfahren können, ihm viele Jahre später[2] aus dem Munde »des bekannten Landschaftszeichners Kniep« geworden sei. »Mit Begeisterung« habe dieser von dem Zusammensein mit Thorwaldsen erzählt und namentlich von einer gemeinsam verlebten, herrlichen Mondscheinnacht bei den Tempeln von Paestum geschwärmt.

Was wir aus Richters Angabe uns gern aneignen können, ist die Vorstellung eines originellen Sonderlings, zu dem sich der Künstler, in der südlichen Umgebung seine germanische Eigenart bewahrend, als Greis allmählich ausgebildet haben mag: eine jener etwas verschrobenen vielleicht aber halb phantastischen Erscheinungen, wie sie in der deutschen Künstlerwelt ja nicht eben selten sind. Daß diese Vorstellung die Sympathie für ihn beeinträchtigte, können wir nicht eben sagen. — Er war unverehelicht geblieben. Daß er in jungen Jahren der Liebe Glück gekannt, wußte uns Goethe anmutig zu erzählen. Der einsame alte Junggeselle aber war »wohlthätig, ganz anspruchslos, ohne Neid und bis zum Übermaß bescheiden«, so charakterisiert ihn des alten Naglers Künstlerlexikon, dem

[1] In dänischer Sprache Leipzig 1832 erschienen. Deutsche Ausgabe von Henrik Helms. Leipzig 1856. 1. Band S. 101.

[2] Er gibt 1826 an, irrt sich damit aber offenbar um einige Zeit, da Kniep ein Jahr vorher schon starb. Jedenfalls aber hat dieses »Interview« etwa um dieselbe Zeit stattgehabt wie jenes andere des Gewährsmannes von Richter.

ich die Hauptzüge seines Lebenslaufes entnehmen konnte. »Er starb«, so heißt es ebendort, »an der Wassersucht, und liegt als Protestant in einem Bauerngarten am nördlichen Eingang der Stadt, da denselben der Kirchhof versagt ist, begraben.« Das war im Jahre 1825.

Sein Ende blieb in Deutschland nicht unbemerkt und muß auch Goethe bald zu Ohren gekommen sein. Noch in demselben Jahre brachte das von Dr. Ludwig Schorn herausgegebene »Kunstblatt« in zwei Nummern einen langen »Nekrolog« zum Abdruck mit einer ausführlichen Besprechung und Würdigung des Wesens seiner Persönlichkeit und seiner künstlerischen Tätigkeit[1]. Für das Bekanntwerden in der deutschen Heimat hatte Goethe nach seiner Rückkehr von Italien gesorgt. Er empfahl ihn, wo er konnte, und bemühte sich, ihm Aufträge zu verschaffen. Einige Zeit lang blieben die Reisegenossen wenigstens noch in gelegentlichem schriftlichem Verkehr. Unter den Briefen, die sich in Goethes Nachlaß von seinen Freunden und Kunstgenossen in Italien fanden und welche vor mehreren Jahren Otto Harnack in einem Bande vereinigt hat[2], sind diejenigen von Kniep vielleicht die menschlich ansprechendsten. Ja, die Wärme der Worte, die er zu finden weiß, übertrifft die der Anderen des italienischen Kreises sehr und möchte vermuten lassen, daß Kniep vielleicht den unmittelbarsten Eindruck von Goethes bezwingender Persönlichkeit empfangen hat, wenn er denn auch wohl die geistige Größe nicht ganz hat ermessen können. Nicht so sehr eine Bildung des Verstandes war es, die Goethes Erscheinung in dieser Existenz gewirkt hatte, sondern eine Erweckung herzlichsten Gefühls, das sich als grenzenlose Dankbarkeit und zugleich als Drang nach eifrigem, den Freund zufriedenstellendem künstlerischem Schaffen kundgab. Die naive Natürlichkeit und Frische, die Herzlichkeit in den Briefen muß uns für diesen, bis jetzt wenig beachteten Menschen, der einmal Goethes Genosse gewesen, entschieden einnehmen.

Nach Goethes Fortgang scheint sich Kniep in der Tat eifrig an seine Arbeiten gemacht zu haben, angefeuert durch die Aufträge, die ihm aus der Ferne wurden. Heinrich Meyer, der, wie wir aus den Briefen entnehmen, damals im selben Hause mit Kniep und Tischbein wohnte, kann dann auch aus Neapel nach Weimar berichten, daß Kniep sehr fleißig sei und große Fortschritte mache, sowie über

---

[1] Im 6. Jahrgang, 1825, Nr. 66 u. 67.

[2] »Zur Nachgeschichte der italienischen Reise.« Schriften der Goethe-Gesellschaft; 5. Band, 1890.

einige der schon vollendeten Zeichnungen sein sachverständiges Urteil abgeben[1]. Und als im Jahre 1789 die Herzogin Anna Amalia zum Süden kommt, darf ihr Kniep mit einigen fertigen Sachen aufwarten, ihr besonders im Namen Goethes eine große »Zeichnung der Grotte von Bonca nahe bei La Cava« übergeben, »vortrefflich gelungen und ihm Ehre machend«, wie Meyer berichtet. Aus dem Besitze der Herzogin sind in der Tat 4 umfangreiche Sepiazeichnungen von Knieps Hand in das *großherzogliche Museum* in *Weimar* gelangt, die hier verzeichnet und beschrieben sein mögen:

1. ein sehr hübsches Blatt, nicht signiert, doch zweifellos von ihm und offenbar identisch mit der soeben genannten Zeichnung: eine Felsengrotte, welche sozusagen die Umrahmung abgibt für eine Aussicht auf eine anmutige Gebirgslandschaft. Vorn links lagert schlafend Diana mit ihren Begleiterinnen und einigen Hunden;

2. eine große, phantasievolle südliche Gebirgslandschaft mit einem Wasserfall im Mittelgrund, fast dem Rheinfall von Schaffhausen ähnlich. Das Wasser bildet nach dem Fall eine breitere Fläche, um dann nach links zu in schmalem Bette abzufließen. Dort, am jenseitigen Ufer sieht man ein Rundtempelchen mit Kuppel auf jonischen Säulen. Überall reiche wuchernde Vegetation und stattliche Bäume. Im Vordergrund spielt sich der Wettstreit zwischen Apoll und Marsyas ab, inmitten eines großen Zuhörerkreises von Hirten, deren Heerden am Wasser grasen, von Nymphen und Priesterinnen mit Thyrsusstäben und einem Priester. — Bezeichnet unten links: »C. H. Kniep inv. et deli. Napoli 1789«;

3. eine Meeresbucht an felsiger Küste mit vorspringendem Fels, der zwei natürliche Tore bildet, in der Art der Faraglioni bei Capri, doch hier mit dem Festland verbunden. Auf dem letzteren entfaltet sich vorn unter schattigen Bäumen und bei üppigem Pflanzenwuchs ein lebhaftes bacchisches Treiben: ein ganzer Schwarm von Satyrn, Faunen, Frauen und Mädchen tummelt sich, singend, musizierend, oder allerhand Späße treibend, oder lagert sich, um in Trauben zu schwelgen. Unten am Strand reitet eine nackte Bacchantin auf einem auf allen Vieren kriechenden Satyr. Inmitten aber seiner Getreuen Dionysos selbst, nur mit seinem Pantherfell bekleidet, einen Kranz mit der Rechten emporhaltend, sich zu Ariadne wendend, die zärtlich sich an ihn drängt und ihn umfaßt. — Bez. unten in der Mitte: »C. H. Kniep inv. et del. Napoli 1790«;

[1] Briefe an Goethe vom 23. Dezember 1788 und 21. Februar 1789; ebenfalls von Harnack a. a. O. veröffentlicht.

4. eine nicht signierte Vedute: der Golf von Neapel, von einem mit Feldern bebauten Vordergrund, von Süden her gesehen, mit der Stadt rechts, dem Posilipp und den Inseln Nisida und Ischia in der Ferne.

Überdies befindet sich im Weimarer Museum:

5. eine kleinere Kohlenzeichnung auf gelbem Papier, auf der Rückseite mit Knieps Namen versehen, ein antikes, grottenähnliches Gemäuer darstellend, vielleicht eine Studie aus der sog. Villa des Maecenas bei Tivoli.

Außer für diese Aufträge der Herzogin hatte Kniep Goethe als dem Vermittler besonders für eine Verbindung mit dem Herzog von Gotha zu danken. Am 19. September 1788 schrieb Goethe an ihn: »Nun aber habe ich Ihnen eine gute Nachricht zu geben. Ich habe Ihre Zeichnungen an mehreren Orten gezeigt und Sie dadurch, auch durch das, was ich von Ihnen gesprochen, dergestalt empfohlen, daß ich Ihnen sogleich eine ansehnliche Bestellung ankündigen und Ihnen auf einige Jahre Arbeit vielleicht verschaffen kann.« Eine Bestellung von 20 Arbeiten, 14 Blättern in Farben und 6 in Braun stellt er in Aussicht. In Bezug auf diesen Auftrag empfiehlt Heinrich Meyer dann, in dem Briefe vom 23. Dezember, die Technik in Braun der farbigen Behandlung bei Kniep vorzuziehen. Es war hauptsächlich der Herzog Ernst, den Goethe interessiert hatte und der dem letzteren in einem Briefe vom Januar 1789[1] »heißesten Dank« ausspricht für diese Empfehlung. Mit Tischbein hatte der Herzog kurze Zeit vorher schlimme Erfahrungen gemacht. Er hatte ihm längere Zeit hindurch eine Pension nach Rom gezahlt, ohne daß Tischbein ihm diese durch entsprechende und erwartete Arbeiten entgolten hätte, ja bis dieser schließlich, als er der Unterstützung nicht mehr bedurfte, zur Entrüstung Goethes, der auch ihn empfohlen, dem hohen Gönner einfach den Rücken kehrte. Jetzt sollte Kniep den Herzog mit erwünschten Kunstwerken versehen. Im zweiten, der uns einzig erhaltenen beiden Briefe von Goethe an Kniep, vom Anfang Februar 1789, kann er endlich jene Bestellung von 20 Bildern bestätigen, zugleich noch vier Stück für seine eigene Person in Auftrag gebend. Von den 20 sollten 6 große farbige sein, 6 mittlerer Größe und 8 kleinere, von welch' letzteren 6 oder 7 in Braun ausgeführt. Für wen die Einzelnen bestimmt seien, ob Alle für den Herzog oder einige auch für andere Besteller, erwähnt er nicht. In *Gotha*, im *herzoglichen Museum*, haben sich nur 6 Bilder erhalten, 5 großen Formates (78—92 cm lang und 50 cm hoch) und

[1] Ebenfalls abgedruckt von Harnack a. a. O.

ein kleineres (ca. 29×21 cm).[1] Es sind Sepiazeichnungen, von denen 4 bezeichnet sind: »C. H. Kniep f. Napoli 1789.« Auf der Rückseite der kleineren steht außerdem mit Bleistift vermerkt: »Mr de Goehte«, welche Aufschrift auch auf einigen anderen Blättern der Gothaer Handzeichnungensammlungen sich befinden soll, als, offenbar die Herkunft und den freundlichen Besorger bezeichnende Notiz. Die Darstellungen sind folgende:

1. eine Berggegend; im Mittelgrund ein Viadukt mit 8 Bogen, der über ein Flußtal in ein rechts gelegenes Städtchen führt. Vorn als Staffage ein Jäger mit einer Frau und einem Hund, dem er eine erlegte Schnepfe hinhält;
2. eine Meeresbucht, rechts von hohen Bergen eingefaßt; unten bei der Marina Schifferboote; im Vordergrunde Fischer und Frauen mit Körben, Kübeln und toten Fischen;
3. als »Veduta di Pesto« bezeichnet: die Tempel mit hohen Bergen im Hintergrund; vorn rechts Wasser, links ein Ziegenhirt mit 2 Frauen an einer umgestürzten Säulentrommel stehend;
4. Wasserspiegel zwischen flachen Bergen, vorn in der ganzen Breite hohe Ruinenmauern mit Gewölben. Zwei Frauen und ein Kind mit einem Fruchtkorb als Staffage;
5. Phantastische Landschaft mit Felsengebirge, aus der Öffnung einer hohen Grotte gesehen, in der vorn links Diana mit Nymphen und Hunden ruht. (Also dasselbe Motiv wie jene Darstellung der Grotte von Bonca bei La Cava, welche Goethe der Herzogin Anna Amalia verehrt hatte und welche Heinrich Meyer besonders rühmte, was offenbar das Verlangen nach einer Wiederholung hervorgerufen hatte;
6. ein von Bergen eingefaßter Waldsee; zwischen Bäumen jenseits ein Tempelchen; vorn am diesseitigen Ufer Apollo, die Daphne verfolgend.

Aus den Briefen geht hervor, daß die Motive zu diesen Landschaften von den Küstengegenden von Sorrento, Castellamare und von La Cava hergeholt waren.

Das meiste Interesse müssen naturgemäß die Arbeiten erregen, die Kniep für Goethe selbst gemacht hat, die »Umrisse«, die unter dessen Augen und wohl zumeist nach seiner Wahl der Motive auf Sizilien verfertigt worden, wie auch die Bilder, welche auf spätere Bestellung hin für den

[1] Der Verfasser hat diese Gothaer Arbeiten nicht selbst gesehen, sondern verdankt die nähere Auskunft über dieselben, auf seine Anfrage hin, der Güte Herrn Geheimrats Direktor Dr. Purgold, aus dessen brieflicher Mitteilung er auch die Beschreibungen abzudrucken sich erlauben durfte.

Sehnsuchtbehafteten, den nun wieder »ein graulicher Tag hinten im Norden umfing«, entstanden sind. — Wenn man mit den so warm anerkennenden Worten, die Goethe in der »Italienischen Reise« den Leistungen seines Malers zollt, — oder gar mit der Bemerkung, die er an Frau von Stein am 25. Mai 1787 aus Neapel schreibt: »Die Zeichnungen, die mein Begleiter gemacht hat, sind soviel wert, als ich für die Sizilianische Reise ausgegeben habe« — im Gedächtnis nach Weimar in das Goethehaus kommt und dort einen Einblick tun darf in die betreffenden Mappen, so kann man sich wohl zunächst eines gewissen Erstaunens nicht erwehren darüber, wie gering die Ausbeute dieser siebenwöchigen Reise gewesen ist. Einigermaßen durchgeführte Veduten sind kaum darunter. Es sind z. T. nur sehr flüchtige Skizzen, z. T. Blätter, die in der Tat weiter nichts sind wie dürftige Umrisse ohne weitere Ausführung, und auch diese bisweilen nicht einmal ganz vollendet. Wir haben uns jedoch den Stil jener Zeit zu vergegenwärtigen, wo die reine Zeichnung, ohne irgend welche Andeutung malerischer Wirkungen Alles galt, wo man verstand solche »Risse« zu lesen und in der schönen Linie allein anmutenden Reiz fand. Es ist die Zeit, wo man, nach Winckelmanns Vorgang sogar vor Statuen von »Zeichnung« sprach, nicht so sehr das eigentlich Plastische wie den Umriß beurteilend.

Der Katalogisator von Goethes Sammlungen, Chr. Schuchardt[1] verzeichnet in dem Abschnitt der Handzeichnungen deutscher Künstler unter 6 Nummern die Arbeiten Knieps. Unter Nr. 386 führt er in Bausch und Bogen 46 Blatt an, »größtenteils zu Goethes Sizilianischer Reise gehörig, meist Bleistiftkontoure. qu. fol.« Noch heute liegen diese 46 Blätter in einer Mappe beisammen, in welche Goethe sie selbst hineingelegt haben dürfte. Dazu kommt eine zweite Mappe mit 10 größeren, aber auch nicht mehr ausgeführten Blättern, von Schuchardt unter Nr. 385 verzeichnet. Eine Aufzählung der einzelnen gibt Schuchardt nicht; eine solche im Folgenden zu finden, dürfte nicht unwillkommen sein. Sie sind verschiedener Größe, z. T. edoch einem und demselben großformatigen Skizzenbuch entnommen. Die meisten sind mit dem Bleistift behandelt; wo die Technik eine andere ist, wird dies vermerkt sein. Mehrere tragen Aufschriften, ein paar den Namen Knieps, andere die Bezeichnung des Ortes, wodurch die Bestimmung des Motivs in vielen Fällen erleichtert wurde. Verschiedene dieser schriftlichen Vermerke sind von Goethes eigener Hand, wahrscheinlich später aufgesetzt worden; nur diese

[1] »Goethes Kunstsammlungen«, Jena 1848.

sind hier, jeweils in Kursivschrift, abgedruckt.[1] Im Folgenden ist der Versuch gemacht, die meisten dieser Blätter in die mutmaßliche Reihenfolge ihrer Entstehung und in Zusammenhang mit Goethes Text zu bringen.

Schon vor der Abreise nach Sizilien hatte Kniep eine Probeleistung seines Könnens abgelegt. Am 23. März verzeichnet Goethe: »Wir waren zusammen in Pästum, woselbst er, so wie auf der Hin- und Herreise mit Zeichnen sich auf das Thätigste erwies.« Bei dieser Gelegenheit müssen folgende ersten 6 Blätter entstanden sein:

1. Eine Berglandschaft, die Goethes eigenhändige Aufschrift trägt: »*Auf dem Wege nach Vietri*«. Offenbar zu beziehen auf den Absatz in der »Italienischen Reise« (23. März 1787): »Auf dem zweirädrigen, leichten Fuhrwerk sitzend und wechselsweise die Zügel führend, einen gutmütigen roten Knaben hintenauf, rollten wir durch die herrliche Gegend, welche Kniep mit malerischem Auge begrüßte. Nun erreichten wir die Gebirgsschlucht, die man auf dem glattesten Fahrdamme durchrennend an den köstlichsten Wald- und Felspartien vorbei fliegt. Da konnte denn Kniep zuletzt sich nicht enthalten, in der Gegend von Alla Cava, einen prächtigen Berg, welcher sich gerade vor uns scharf am Himmel abzeichnete, nicht weniger die Seiten so wie den Fuß dieser Höhe, reinlich und charakteristisch im Umriß aufs Papier zu befestigen. Wir freuten uns beide daran, als an dem Einstand unserer Verbindung.« — Vietri, das Goethes Vermerk bezeichnet, liegt 4 km von La Cava, gegen Salerno zu, entfernt. Zwischen beiden Orten dürfte die Skizze gemacht worden sein.

2. »Ein gleicher Umriß ward Abends aus den Fenstern von Salern genommen«, heißt es weiter im Text. Die Notiz: »*Aus dem Fenster des Wirtshauses zu Salern nach Paestum zu*« trägt eine Darstellung einer bebauten Ebene mit Bauernhof und Kapelle und Bergen in der Ferne, »einer ganz einzig lieblichen und fruchtbaren Gegend.«

3. Von der Weiterfahrt vernehmen wir, daß Kniep »unterwegs die zwei malerischen Kalkgebirge umrissen.« Eine ganz flüchtige Skizze einer Berglandschaft auf breitformatigem Skizzenbuchblatt in der von Schuchardt unter No. 385[2] verzeichneten Mappe könnte, wenn auch nicht mit Sicherheit, hiermit in Verbindung gebracht werden.

---

[1] Ihre authentische Bestimmung verdanke ich Herrn Geheimrat Ruland, dessen Güte sich überhaupt meiner Arbeit in Weimar sehr fördernd erwies.

[2] Nur diese jeweils vermerkt; die anderen 46 Blätter entsprechen also der Schuchardtschen No. 386.

4. Doch Kniep »suchte sich schnell einen Standpunkt, von wo aus das Eigentümliche dieser völlig unmalerischen Gegend aufgefaßt und dargestellt werden könnte.« So entstand offenbar eine Landschaft mit Gebirge, welche die Worte trägt: »*In der Gegend von Paestum.*«

5. Goethe besah die Tempel eingehend; »indessen Kniep nicht säumte uns die genausten Umrisse zuzueignen.« Die erhaltene Zeichnung mit der Aufschrift: »*Thor von Paestum*« zeigt, welchen Standpunkt er hier wählte: durch das Thor einer Mauer sieht man in einiger Ferne die Tempel. Es überrascht, unter den Blättern keine größere Aufnahme der eindrucksvollen antiken Tempel zu finden. Doch lese man die Betrachtung darüber nach, daß diese Monumente ihre Wirkung nur völlig ausüben, wenn man sich um sie her und durch sie bewegt. »Denn im architectonischen Aufriß erscheinen sie eleganter, in perspectivischer Darstellung plumper als sie sind.« Das mag dort an Ort und Stelle mit dem praktischen Künstler erörtert worden sein.

6. Bei der Rückfahrt heißt es: »Der Vesuv, von der Rückseite gesehen, in der fruchtbarsten Gegend; Pappeln pyramidalkolossal an der Chaussee im Vordergrund. Dies war auch ein angenehmes Bild, das wir durch ein kurzes Stillhalten erwarben.« Das zugehörige Blatt trägt die Schrift: »*Der Vesuv auf der Rückseite auf dem Weg von Salern nach Neapel.*«

7. Nicht auf eine bestimmte Stelle des Berichtes zu beziehen, am ehesten aber wohl hier einzuschalten als vermutlich in den Tagen vor der Abreise nach Sizilien entstanden wäre eine Darstellung von Tarantella-Tanzenden, mit dem Golf und dem Vesuv als Hintergrund.

8. Auch die Ansicht einer Bucht und der dahinter sich ausbreitenden Landschaft mit einer Kuppelkirche im Mittelgrund und dem Vesuv in der Ferne dürfte in diesen Tagen entstanden sein. Doch wüßte ich die Kirche nicht mit einer solchen in einem der Orte beim Vesuv zu identifizieren. (No. 385.)

9. Hierher gehört wohl desgleichen eine andere Berglandschaft mit dem Vesuv im Hintergrund. (No. 385.)

10. Von der Korvette, auf welcher die Beiden sich dann einschifften, einem »Schiff gar zierlich und nett, in Amerika gebaut, ein guter Segler«, das sie anfangs »des Seewesens unkundig, zum Rang einer Fregatte erhoben«, gibt uns vielleicht eine getuschte Federskizze auf schmalem Blatt ein Bild, die ein solches dreimastiges schmuckes Schiff an einer Küste vorbeifahrend zeigt; jedenfalls ein Zeichen des erwachten Interesses für maritime Dinge.

11. Am 29. März abends fährt endlich das Schiff nach längerer Verzögerung aus. Doch widriger Wind läßt es bis zum nächsten Tage dem Golfe kaum entschwinden: »Bei Tagesanbruch fanden wir uns zwischen Ischia und Capri, ungefähr von letzterem eine Meile. Die Sonne ging hinter den Gebirgen von Capri und Capo Minerva herrlich auf. Kniep zeichnete fleißig die Umrisse der Küsten und Inseln und ihre verschiedenen Ansichten.« Ein doppelseitiges Skizzenbuchblatt enthält auf jeder Seite mit der Feder Risse von Felsenküsten. Auf der ersten Seite steht zu lesen: »*Capri e Capo di Minerva d. 30. März*«; links, doch nicht von Goethes Hand: Ischia d. 30ten Merz.

12. Am Abend dieses Tages lesen wir: »Die Sonne ging unter ins Meer, begleitet von Wolken und einem langen meilenweit reichenden Streifen, alles purpurglänzende Lichter. Auch dieses Phänomen zeichnete Kniep.« Ein Blatt zeigt das Meer mit einem Segelschiff darauf und darüberziehenden Wolken. Auf die Rückseite hat Kniep geschrieben: »Sonnen-Untergang d. 30t Merz 1787.« Außerdem hat er dort eine Frauengestalt skizziert, antik gekleidet, mit erhobenem rechten Arm und einem Gegenstand in der linken Hand.

13. Ein anderes Blatt gibt uns die Anschauung des ersten Anblickes der Küste von Sizilien, wie sie den Reisenden erschien. »*K. v. S. d. 1. Apr. 87*« steht darauf notiert. »Kniep versäumte die schöne Gelegenheit nicht die mannigfaltigsten Ansichten ziemlich im Detail zu zeichnen«, wird berichtet.

14. Ein angefangener Küstenumriß auf größerem Blatt mag auch bei dieser Gelegenheit vorgenommen worden sein.

15. Am folgenden Tag endlich befand man sich Palermo gegenüber. Von der Seekrankheit erholt, konnte Goethe »die Küsten Siziliens mit Aufmerksamkeit betrachten.« »Kniep zeichnete emsig fort, und durch seine gewandte Genauigkeit wurden mehrere Streifen Papier zu einem sehr schätzbaren Andenken.« Ein breites, doppelseitiges Skizzenblatt zeigt besonders fein eine umfangreiche Partie dieser herrlich geformten Küsten. Auf der Rückseite steht das Datum: »*Küste von Sicilien d. 2. Apr. 1787.*«

16. In Palermo an Land gestiegen, nahmen die Reisenden Logis in einem nahen Gasthaus, aus dessen Fenstern sie die Rhede erblicken konnten. Eine Zeichnung schildert die letztere, belebt von Fischern, die Netze ausbreiten, nebst einigen Fischerhütten und Barken, die auf den Strand gezogen sind.

17. Eine andere gibt uns die Ansicht der Bucht mit der Stadt und dem Monte Pellegrino. »Wir vergnügten uns an der unendlich mannigfaltigen Aussicht und suchten

sie im einzelnen zeichnerisch und malerisch zu entwickeln, denn hier konnte man grenzenlos eine Ernte für den Künstler überschauen«, so heißt es noch am selben Tage der Ankunft.

18. Das hauptsächliche landschaftlich-malerische Interesse galt diesem Monte Pellegrino, dem »schönsten aller Vorgebirge der Welt.« Am nächsten Tage, dem 3. April nimmt der Zeichner einen »genauen Kontur« desselben, während der Dichter die Stadt durchstreifte. Eine Ansicht des Berges und seiner Umgebung trägt die Aufschrift: *»Monte Pellegrino mit dem fruchtbaren Thal das nach dem Meere geht.«*

19. Der Blick in dieses Tal ist noch ein zweites Mal gegeben, von anderem Standpunkt und mit nur einem Teil des Monte Pellegrino.

20. Am folgenden Nachmittage wird ein anderes Tal besucht: »das fruchtreiche und angenehme Tal, welches die südlichen Berge herab an Palermo vorbeizieht, durchschlängelt von dem Fluß Oreto«, dessen heiteren Anblick »der ungeschickte Führer durch seine Gelehrsamkeit verkümmerte, umständlich erzählend, wie Hannibal hier vormals eine Schlacht geliefert . . . . «. — »Auch hier wird ein malerisches Auge und eine geschickte Hand gefordert, wenn ein Bild soll gefunden werden, und doch erhaschte Kniep einen Standpunkt, da wo das gestemmte Wasser von einem halbzerstörten Wehr herunterfließt, beschattet von einer fröhlichen Baumgruppe, dahinter, das Tal hinaufwärts, die freie Aussicht und einige landschaftliche Gebäude.« Auch diese Aufnahme ist vorhanden, von Kniep mit der fatalen Erinnerung versehen: »Thal bei Palermo, berühmt wegen einer Schlacht des Hannibal.«

21. Am 5. April wird die Stadt »im Besonderen« durchgegangen. Die Kenner tadeln die öffentlichen Monumente, »die noch weiter entfernt vom guten Geschmack« seien, wie die in Neapel. So findet sich auch keines derselben im Bilde festgehalten, außer dem, im Bericht nicht erwähnten gothischen »Gebäude der Inquisition,« wie es Knieps Aufschrift nennt, nebst einem angrenzenden Renaissancepalast. Das erstere ist der jetzige Palazzo dei Tribunali, der im 14. Jahrhundert von der herrschenden Familie der Chiaramonti erbaut worden war, später als Residenz der Vizekönige gedient hat, seit 1600 aber als Sitz der Inquisition, um im 19. Jahrhundert der weltlichen Justiz eingeräumt zu werden, — also sozusagen ein Repräsentant der späteren Geschichte Palermos und Siziliens. — Nicht uninteressant übrigens, daß in diesem Falle eine einfache Gothik dem schwülstigen Barock, das sich sonst in Palermo breit macht, offenbar entschieden vorgezogen worden ist.

22. Der 6. April war der Besteigung des Monte Pellegrino und dem Besuche des Heiligtums der heiligen Rosalie auf dessen Höhe gewidmet. Während Goethe im Innern des Kirchleins jenen Eindruck in sich aufnahm, den er so stimmungsvoll beschreibt, wird Kniep die Außenansicht des Klosters entworfen haben, die uns erhalten ist.

23. Überdies aber hielt er die Aussicht fest von dort oben herab über den Meerbusen von Palermo nach der Bagaria, dem Orte an der Gebirgsmasse jenseits, in dessen Nähe die berüchtigte Besitzung des Prinzen Pallagonia liegt. — (Die eine Zeichnung, zu der sich Kniep übrigens an dem letzteren Orte bei dem Ausfluge dorthin, trotz der Verzweiflung, zu welcher sein »Künstlersinn innerhalb dieses Tollhauses getrieben wurde,« bequemte, fand ich nicht vor.)

24. Am 18. April ging die Reise von Palermo fort nach Alcamo. Vom Beginn dieses Rittes heißt es: »Als wir nun hinter Monreale auf die Höhen gelangten, sahen wir wunderschöne Gegenden, mehr im historischen als ökonomischen Styl. Wir blickten rechter Hand bis ans Meer, das zwischen den wundersamsten Vorgebirgen über baumreiche und baumlose Gestade seine schnurgerade Horizontallinie hinzog und so, entschieden ruhig, mit den wilden Kalkfelsen herrlich kontrastirte. Kniep enthielt sich nicht deren in kleinem Format mehrere zu umreißen.« Wir dürfen damit wohl in Verbindung bringen ein Skizzenblatt, das durch einen wagrechten Strich in zwei Teile geteilt ist, auf deren jedem eine und dieselbe Meeresbucht mit felsigen Ufern, von verschiedenen Punkten aus von oben herab aufgenommen, zu sehen ist.

25. Von Alcamo aus wurde der Tempel von Segesta besucht. Eine Skizze von fernen Bergen am Meere trägt auf der Rückseite Goethes, ersichtlich späteren Vermerk: »*Wahrscheinlich zwischen Alcamo und Segest.*«

26. Ebenso versah er die Ansicht der Gebirgslandschaft mit dem eindrucksvollen einsamen Tempel darin mit der Notiz: »*Tempel von Segest mit unfruchtbarer Umgebung.*« —

Hatte Palermo mit seinen Bauten nicht zu zeichnerischen Aufnahmen reizen können, so forderten die antiken Monumente, die jetzt besucht wurden, zu reicher Ausbeute auf. Girgenti vor allem mit seinen erhabenen Eindrücken hielt den spitzen Stift des Zeichners in fleißigster Tätigkeit. Am 23. April abends war man dort angelangt. Der nächste Tag galt der Stadt und den Aussichtspunkten; um dann den 25. ganz dem gemeinsamen Studium der Tempel zu widmen. Die beiden folgenden Tage saß, so hören wir, Kniep von der Frühe an unermüdlich vor den antiken Ruinen. Folgende 9 Ansichten entstanden so:

27. Der sog. Juno-Tempel. Auf die Rückseite des Blattes schrieb Goethe die, was den Zusatz betrifft mir unerklärbare Bemerkung: »*Tempel der Juno Lucina auf dem Mittelländischen Meere zwischen Neapel und Sardinien*«. Vielleicht ist die letzte Hand an diese Zeichnung auf der Rückreise gelegt worden.

28. Ein paar begonnene Skizzen dieses Tempels auf einem Blatt; mit der Bemerkung Knieps: »Akropolis von Girgenti« (in Mappe Nr. 385).

29. Der gut erhaltene sog. Tempel der Concordia; mit schönen Bäumen dabei. Aufschrift: »*Tempel der Concordia bei Girgenti*«.

30. Die Trümmer des Herkules-Tempels mit den umgestürzten Säulentrommeln und Kapitälen.

31. Dieselben Reste, von anderer Seite gesehen, mit dem Meere in der Ferne und einem sitzenden Mann vorn als Staffage.

32. Noch eine dritte Ansicht desselben Motivs. Mit der Aufschrift: »*Tempel des Hercules bei Girgenti*«.

33. Die Reste des sog. Tempels des Äskulap, zwei halbe Säulen mit daran gebauter Hütte und schönen Bäumen in der Nähe.

34. Das »Grabmal des Theron«; mit dem Blick auf die Tempel im Hintergrund. Auf der Rückseite in Goethes Schriftzügen: »*Grabmal des Hiero, Tempel der Concordia u. Lucina in der Ferne. N. B. die Mauern sind weggelassen.*«

35. Die Landschaft von Girgenti mit den Felsabhängen und den antiken Graböffnungen darin. Aufschrift: »*Die Gräber in den Mauern von Girgenti.*«

36. Auf der Durchquerung der Insel von Girgenti nach Catania, welche die Reisenden vom 28. April bis 1. Mai vornahmen, dürfte die Skizze einer Gebirgslandschaft entstanden sein, auf deren Rückseite Goethe später schrieb: »*Im Innern von Sicilien?*«, allerdings, wie das Fragezeichen beweist, sich selbst nicht mehr sicher erinnernd.

37. Am 29. April kamen sie nach Castro Giovanni, wo sie übernachteten. Am anderen Morgen muß die Ansicht eines breiten Tales mit einem Gebäude in der Mitte angefertigt sein, welche den Vermerk trägt: »*Thal von Castel Giovanni nach Catania, der Hintergrund nach der Natur, der Mittel- u. Vordergrund phantastisch*«. Es ist zweifellos das Blatt, von welchem unter dem Datum des folgenden Tages berichtet wird: »Kniep hatte eine recht bedeutende Ferne umrissen, weil aber der Mittel- und Vordergrund gar zu abscheulich war, setzte er, geschmackvoll scherzend, ein Poussinsches Vorderteil daran, welches ihm nichts kostete und das Blatt zu einem ganz hübschen Bildchen machte.«

38. Eine ähnliche Tallandschaft, mit der Staffage eines auf einem Esel reitenden Mannes, trägt ebenfalls, aber nicht von Goethes Hand, die Bezeichnung: »Thal zwischen Castel Giovanni und Catania.«

39. Am 5. Mai wurde von Catania aus die Exkursion gemacht, die zum Monte Rosso, dem Vorberge des Ätna, führte. Es heißt im Bericht: »Auf der ersten bedeutenden Höhe hielten wir still. Kniep zeichnete mit großer Präcision was hinaufwärts vor uns lag: die Lavamassen im Vorgrunde, den Doppelgipfel des Monte Rosso links, gerade über uns die Wälder von Nicolosi, aus denen der beschneite, wenig rauchende Gipfel hervorstieg.« Auch diese Skizze ist erhalten. (Nr. 385.)

40. In die Umgebung von Catania führt uns weiterhin das Bild eines keinen Ortes mit einem hoch auf einem Fels liegenden Kastell an einer Meeresbucht, in deren Mitte Felsen aus den Wellen ragen. Auf die Rückseite schrieb Kniep: »Jaci«. Es ist die Ansicht von Aci Castello mit den Felsen im Meere, die der wütende Polyphem den Schiffen des Odysseus nachgeschleudert haben soll, den »Scogli de' Ciclopi«, in der Nähe von Acireale, das von den Sizilianern in ihrer Mundart Jaci genannt wird. Goethe selbst behauptet, daß sie den vorgeschlagenen Ausflug dorthin aus bestimmten Gründen nicht gemacht hätten. Er verzeichnet nur, daß er in der Sammlung des Ritters Gioeni zu Catania »am meisten Zeolithe zu bewundern hatte, aus den schroffen im Meere stehenden Felsen unter Jaci.« »Die Felsen von Jaci zogen mich heftig an, ich hatte großes Verlangen mir so schöne Zeolithe herauszuschlagen als ich bei Gioeni gesehen .... Aber ... wir thaten auf die Zeolithe Verzicht und dünkten uns nicht wenig wegen dieser Enthaltsamkeit.« Es kann sich dies indessen nur auf die angebotene Kahnfahrt zu den Felsen beziehen. Jaci selbst konnte nicht umgangen werden, da man es auf der Weiterreise von Catania gegen Taormina zu dann berühren mußte. Die vorhandene Zeichnung beweist sogar, daß dort ein Halt gemacht worden ist.

41. Am 7. Mai war Taormina besehen und genossen worden. Am folgenden Tage blieb Goethe unten am Meere, während der Künstler abermals hinaufstieg auf die Höhe, um die Herrlichkeit da oben auf das Papier zu bannen. »Zwei ungeheuere Blätter, reinlichst gezeichnet,« so meldet der Dichter, brachte Jener »zufrieden und vergnügt zurück.« In Wirklichkeit sind uns 3 in Taormina entstandene Blätter erhalten, von denen jedoch zwei zusammengehören: das eine zeigt uns die Berglandschaft mit dem Meere in der Ferne, mit der Bezeichnung auf der Rückseite: »*Hinter*

dem Theater von Tauromina;« das andere, als Fortsetzung, nur auf der rechten Seite benutzt, die felsige Küste, mit der Aufschrift: »*Hinter dem Theater von Tauromina. Supplementstück.*«

42. Die zweite Zeichnung gibt die Ruinenmassen des Theaters skizzenhaft wieder mit den Bergen und dem hochgelegenen Kastell im Hintergrund. (Nr. 385.)

43. In der Nähe ist aber noch eine dritte Ansicht entstanden, die eines hohen felsigen Berges, mit einem Kastell darauf, und mit einem größeren Bauernhof unten am Fuße des Abhanges. Die Aufschrift heißt: »*Gegen Tauromina.*« Ob wir hier vielleicht die Umgebung jenes Bauerngartens erkennen dürfen, in welchem sitzend Goethe den Plan der »Nausikaa« weiter ausgedacht hat?

44. Auf der Reise »*zwischen Catania und Messina*«, wie die Aufschrift ausweist, wurde verfertigt, entweder am 8. oder 9. Mai die Skizze einer Berglandschaft mit dem sich noch einmal den Blicken darbietenden fernen Ätna.

45. In dem einige Zeit vorher durch Erdbeben grausam zerstörten Messina scheinen keine Aufnahmen gemacht worden zu sein. — Am 14. Mai verließen die beiden Gefährten von dort die Insel. Am 16. gegen Abend verhinderte ein widriger Wind die Einfahrt in den Golf von Neapel, was Anlaß zu einer letzten Arbeit Knieps wurde. Eine herrliche Beleuchtung machte den Blick hinüber zur Insel Capri einerseits und der Küste vom Kap Minerva bis nach Sorrento andererseits zu einem farbenschönen Anblick. »Kniep trauerte, daß alle Farbenkunst nicht hinreiche, diese Harmonie wiederzugeben, so wie der feinste Englische Bleistift die geübteste Hand nicht in den Stand setze, diese Linien nachzuziehen. Ich dagegen, überzeugt daß ein weit geringeres Andenken als dieser geschickte Künstler zu erhalten vermochte in der Zukunft höchst wünschenswert sein würde, ich ermunterte ihn Hand und Auge zum letztenmal anzustrengen; er ließ sich bereden und lieferte eine der genausten Zeichnungen die er nachher colorirte und ein Beispiel zurückließ, daß bildlicher Darstellung das Unmögliche möglich wird.« Eine flüchtig mit Tusche getönte Federskizze der Küstengebirge mit Wolken, die an den Felsen hängen, zeigt uns, wie der eifrige Zeichner hier mit anderer Technik wie mit dem gewohnten Stift versuchte, dieser zauberhaften Wirkung einigermaßen gerecht zu werden. Mit Blei schrieb er dann: »Capri e Sorento« darauf.

46. In derselben Manier behandelt ist dann noch eine andere Zeichnung, die einige Schiffe zeigt, welche um eine Felsenküste segeln, wo auf einem hohen Riff ein Leucht-

turm ragt. Vermutlich Cap Minerva oder einer der Punkte in der Nähe von Sorrent, beim Vorbeifahren skizziert. — Interessanter noch ist aber die Rückseite dieses selben Blattes, wo außer einigen skizzierenden Strichen, deren Absicht nicht zu erkennen ist, mit Blei hingesetzt ein Profilporträt Goethes zu sehen ist.

Zu diesen vorstehend aufgezählten Zeichnungen, die ich mit dem Texte der »Italienischen Reise« in Verbindung bringen konnte, kommen nun zum Schluß noch einige, die ich nicht sicher zu bestimmen gewußt habe. Von einigen derselben ist jedoch zu sagen, daß mich bei ihnen nur die Erinnerung an das Aussehen des betreffenden sizilianischen Ortes im Stiche gelassen haben dürfte, und daß sie, da sie charakteristisch genug erscheinen, bei Gelegenheit wohl auch noch näher bezeichnet werden könnten.

47. Ansicht eines Hafens mit einer Fürsten- oder Feldherrnstatue auf hohem Postament und einem Springbrunnen auf dem Kai vor einem zweistöckigen gartenpalastähnlichen Hause, sowie einigen anderen Gebäuden. Fischer, Schiffer und Frauen dienen als Staffage. (Nr. 385.)

48. Meeresbrandung gegen Felsen bei einem Kastell. Einige Schiffe in der Nähe. Aquarellierte Federskizze.

49. Küste einer Bucht; rechts einige Bauten. Mit der Feder und etwas Blei gezeichnet.

50. Felsige Gebirgspartie. Sehr flüchtige Bleiskizze mit etwas Tusche.

51. Ein Hafen mit Schiffen und Gebäuden am Ufer.

52. Zwei flüchtige Skizzen auf einem, durch einen wagerechten Strich zweigeteilten Blatte: oben eine Bucht mit Felsen; unten Berglandschaft.

53. Eine Bleistiftzeichnung, die weniger eine Vedute wie eine freie Komposition zu sein scheint, oder vielleicht nach einer Parklandschaft entworfen ist: ein See oder Teich mit schönen Bäumen am Ufer; links ein kleiner tempelähnlicher Bau (dem sog. »römischen Hause« im Park zu Weimar ähnlich); rechts befinden sich zwei Frauen in antiker Tracht, die eine sitzend, die andere auf dem Boden liegend. Die Behandlung dieser Zeichnung unterscheidet sich von den übrigen, sicher von Knieps Hand herrührenden Umrissen; sie hat etwas Breiteres und legt die Frage nahe, ob hier wirklich unser Künstler als Verfertiger anzusehen sei.[1] (Nr. 385.)

54 und 55. Dasselbe gilt von zwei einzelnen Baumstudien, mit dem Bleistift gezeichnet. (Nr. 385.)

---

[1] Herr Geheimrat Ruland sprach die Vermutung aus, daß dieses Blatt wie die beiden folgenden von Hackert herrühren könnten.

56. Eine Kopie, »*Nach Hackert*«, wie Goethes Aufschrift bezeugt, ist ein anderes Blatt, das jedoch durchaus die ausführende Hand Knieps verrät: mit Blei gezeichnet, vorn etwas mit der Feder, eine Gebirgslandschaft mit einem Städtchen auf einem Berge und einigen Bäumen und drei Bauernfiguren als Staffage vorn links.

Außer diesen, von Schuchardt unter den Nummern 385 und 386 angeführten Zeichnungen finden sich nun noch einige andere Arbeiten Knieps im Goethe-National-Museum zu Weimar, die es gesondert aufzuzählen gilt.

1. In der Mappe Nr. 385 lag bei meinem Besuche in Weimar noch ein überzähliges Bild, das ich mit dem Federumriß auf einem »Imp. qu. fol.« Blatt identifizieren konnte, das in dem Katalog unter Nr. 384a figuriert. Es stellt eine baumreiche italienische Gegend dar, in der ein junger Mann in Kniehosen und mit einem großen Hut ruhend liegt, in die Landschaft blickend.

Bei den genannten 46 Blättern, die Schuchardt unter Nr. 386 zusammenfaßt, fand ich überdies noch zwei ausgeführtere Bildchen liegen, die erst nach der Rückkehr von Sizilien, offenbar auf Goethes besondere Bestellung hergestellt worden sind, von Schuchardt unter Nr. 382 mit Recht gesondert notiert.

2. Das eine derselben ist die recht hübsch in Sepia übertragene und vollendete Ansicht der Trümmer des Hercules-Tempels zu Girgenti, nach der Skizze ausgeführt, die oben unter Nr. 30 aufgezählt worden ist, mit hinzugefügter Staffage eines jungen Hirten, der auf einer der umgestürzten Säulentrommeln steht, die kolossale Größe der Letzteren im Vergleich zur menschlichen Gestalt veranschaulichend, und zweier, vorn auf dem Rasen liegender Ziegen.[1] Es trägt die Signatur: »C. H. Kniep fec. Napoli 1787.«

3. Das andere dieser Bilder, der Schuchardt'schen No. 383 entsprechend, ist ein farbiges Aquarell, in sehr feinen bläulichen und gelblichen Tönen anmutend gemalt: der Anblick des Meeres in Abendstimmung; links ragen die steilen Felsen Capris auf, rechts das Cap Minerva und die duftige Küste mit dem Vesuv im fernen Hintergrund. Vorn sitzt auf einem Felsen ein nackter, nur mit einem Hüfttuch versehener angelnder Fischer. — Hier haben wir offenbar die kolorierte Darstellung dieses, wenn auch von der Zeichnung ein wenig abweichenden Motivs, von der

[1] Abgebildet zu der erwähnten Publikation von Harnack: »Zur Nachgeschichte der italienischen Reise« zwischen S. 136 u. 137, sowie in dem oben auch schon angeführten Buch von G. v. Graevenitz zwischen S. 110 u. 111.

Goethe in der »Italienischen Reise« in dem oben, unter No. 45 gebrachten Zitat spricht. Der Künstler hatte offenbar nicht eher geruht, bis er doch noch die zarte Farbenwirkung jenes Abends einigermaßen erreichte.

In dem Briefe aus Weimar vom Februar 1789, der die große, oben erwähnte Bestellung übermittelte, gab der Dichter auch vier Bilder für seine eigene Rechnung in Auftrag. Darunter ist auch das eben erwähnte Stück angeführt unter der Bezeichnung: »Das Meer, Capri zur linken, zur rechten Cap Minerva, vorn den Fischer auf dem Felsen.« Außer diesem bestellte er, ausdrücklich ebenfalls in farbiger Behandlung, noch zwei Bilder, eine »Veduta di Napoli« mit dem Vesuv und ein Pendant dazu, dessen Auswahl Kniep überlassen blieb. Etwas Derartiges befindet sich nicht in Goethes Hause, so daß es den Anschein hat, als ob dieser Teil des Auftrages nicht ausgeführt wäre. Dafür aber giebt es dort noch:

4. Eine farbig aquarellierte größere Federzeichnung, von Schuchardt unter Nr. 384 aufgeführt, die in einem Zimmer der oberen Etage eingerahmt an der Wand hängt. Es ist eine Ansicht der Bucht von Palermo, mit der Stadt und dem Monte Pellegrino; im Vordergrund die gegenüber liegende Küste mit Bäumen bewachsen und mit der Staffage von zwei Frauen und einem Hirten, die sich am Wege unterhalten. Die unter Nr. 17 oben aufgeführte Umrißskizze hat offenbar hier zu Grunde gelegen.

Als ein viertes Stück giebt Goethe in jenem Briefe noch »eine große Landschaft braun in braun« in Auftrag. Mit den, im obigen aufgezählten Zeichnungen und Bildern ist der ganze Bestand der Arbeiten im Goethe-National-Museum, die bisher mit Kniep in Verbindung gebracht wurden, erschöpft; auch Schuchardt nennt nichts weiter mehr. Ich bin indessen imstande, noch zwei Werke unserem Künstler zuzuweisen, welche als die Hauptstücke von allen den für Goethe gelieferten zu gelten und demgemäß von Goethe selbst auch einen Ehrenplatz in seinem Hause erhalten haben. Da hängen sie noch und werden von allen Besuchern betrachtet, ohne daß des getreuen Kniep dabei gedacht würde. Schon beim ersten Anblick fiel mir die Verwandtschaft mit den zu Beginn von mir eingeführten Bildern auf, die ich in der Berliner National-Gallerie gefunden hatte, und die mir den ersten Anlaß zu der vorliegenden Studie über diesen Freund Goethes gegeben haben; bis ich dann durch den Vergleich mit den sicher beglaubigten Arbeiten bestärkt wurde und schließlich die Entdeckung machte, daß auch diese Bilder auf zwei Umrisse zurückgeführt werden können, die auf der sizilianischen Reise ent-

standen waren. Es sind zwei umfangreiche Sepiazeichnungen, von denen die eine wohl der vorhin erwähnten Bestellung eines 4. Stückes in Braun Genüge getan hat, während die andere an die Stelle der beiden nicht ausgeführten farbigen Arbeiten getreten sein mag, vielleicht auf Veranlassung Heinrich Meyers, der ja die braun getönten den farbigen Schöpfungen von des Künstlers Hand vorzog. Sie sind Pendants und hängen als solche, eingerahmt in dem ersten der sogenannten »Sammlungszimmer« neben dem Speisezimmer oben an der jenseitigen Wand, links und rechts von der Durchgangstür zum zweiten dieser Gemächer.

5. Das eine stellt die Ruinen des Theaters von Taormina dar, gesehen von dem oberen Umgang desselben, wo auf den überwachsenen Trümmern vorn ein Hirte sitzt, neben dem ein Hund liegt, während links, etwas höher hinauf ruhendes Vieh lagert. Über dieser breiten Ruinenmasse schweift der Blick gegen Taormina und auf die Berge mit dem Kastell auf steiler Höhe. Das Ganze ist die ausgeführte Vedute der großen Umrißskizze, die oben unter Nr. 42 erwähnt wurde.

6. Das Gegenstück ist eine Küstenlandschaft: eine Bucht mit einigen, mitten aus dem Wasser ragenden, einzelnen Felsblöcken, den »Cyklopenfelsen«. Vorn lagern auf dem abschüssigen Ufer mit ruhendem oder grasendem Vieh zwei Hirten und zwei Hirtinnen, von welchen die eine auf einer Doppelflöte bläst. Dieses Bild ist offenbar aus dem Skizzenblatt Nr. 40, der Gesamtansicht von »Jaci« entstanden.[1]

Hiermit glaube ich den Leser mit allen Arbeiten bekannt gemacht zu haben, die unser Interesse, als von Kniep, dem Gefährten Goethes herrührend, erwecken. Es würde zu weit führen, auch noch anderen Leistungen seiner Hand nachzuspüren.[2] Naglers Kunstlexikon will wissen, daß Kniep in der späteren Zeit seines Lebens die Technik der schwarzen Kreidezeichnung auf weißem Grunde der vorher geübten Sepiamalerei vorgezogen habe. Ein Beispiel dafür ist mir nicht bekannt. Wie dem auch sei, ein eigentlicher

[1] Beide Werke sind abgebildet in dem Illustrationswerke von Julie v. Kahle: »Goethes Italienische Reise«, auf Tafel nach S. 186.

[2] Dem Verfasser sind selbst zufällig noch bekannt ein paar Beispiele, die sich jetzt in Privatbesitz in Heidelberg befinden: ein Skizzenbuch und 2 Sepiazeichnungen (Ansicht von Neapel, und eine Landschaft mit einer Gruppe antik gekleideter musizierender Mädchen) bei Herrn Konsul Kellner, früher in Neapel ansässig, sowie ein anderes Sepiabildchen (Landschaft mit der Szene der Schmückung eines Grabmales), dem Archäologen Herrn Hofrat Prof. v. Duhn gehörig, der dasselbe ebenfalls in Neapel erwarb.

»Maler« in unserem Sinne des Wortes ist er nie recht gewesen, sondern ein Zeichner. Als solcher aber ist er sehr charakteristisch für die Kunstübung seiner Zeit, und als ein solcher verdient er das Lob, das ihm Goethe so gern gespendet hat. Er zeigt in seiner Art die Schwächen des klassizistischen Stils, aber auch die Anmut desselben, und diese letztere vielleicht wärmer und freundlicher wie mancher andere. Überall leuchtet die Begeisterung für die Antike hervor, besonders in seinen Figuren, mit denen er sich an die Vorbilder griechischer Vasen anlehnte; aber in dem Sinn für die landschaftliche Schönheit und in der Liebe für die Natur, die sich in der stets vortrefflich und eingehend geschilderten Vegetation vornehmlich kundgibt, erweist er sich als die deutsche Künstlerseele. Große bildende Künstler hat jene Zeit unserer Dichtergenies nun einmal nicht hervorgebracht. Aber wer wollte sich nicht freuen an einer liebenswürdigen und nicht unbegabten Erscheinung, die an der Sonne Goethes herangereift ist?



III. Miscellen, Chronik, Bibliographie.





I. Miscellen.

A. Einzelnes zu Goethes Leben und Wirken.

1. Zu einer Fauststelle.

Ein unlöslicher Widerspruch soll bestehen zwischen dem Wettvertrag, den Faust und Mephistopheles abschließen, und dem darauffolgenden Monolog des Mephistopheles (»Verachte nur Vernunft und Wissenschaft . . .«).

Nach der Wette verschreibt Faust dem Mephistopheles seine Seele für den Fall, daß er sich je beruhigt auf ein Faulbett legen und mit Genuß betrogen zum Augenblick sagen werde: »Verweile doch! Du bist so schön!« In demselben Augenblick will er sterben, soll Mephistopheles seines Dienstes frei und Faust ein Knecht des Teufels werden.

Danach, so meint man, müsse es doch das eifrigste, ausschließliche Bemühen von Mephistopheles sein, alles aufzubieten, um Faust sobald als möglich in diesen Zustand ausruhenden, satten Behagens zu bringen. Statt dessen nehme er sich im darauffolgenden Monolog gerade das Gegenteil vor. Hier fasse er einen Plan, der seiner Absicht, die Wette zu gewinnen, schnurstracks zuwiderlaufe; denn hier, im Monolog, will er Faust durchs wilde Leben schleppen; er soll ihm »zappeln, starren, kleben, Und seiner Unersättlichkeit soll Speis' und Trank vor gier'gen Lippen schweben«. Während er dort, beim Abschluß der Wette, doch Faust für fähig halten müsse, in Ruhe 'was Gutes zu schmausen, weil ohne diesen Glauben für ihn die Wette aussichtslos und sinnlos wäre, spreche er hier im Monolog die Meinung aus, Faust werde sich Erquickung umsonst erflehen.

Vielleicht ist doch dieser Widerspruch nur ein scheinbarer.

Aus dem Werk selbst, aus dem Text in seiner letzten Form ergab sich mir bei der Lektüre eine Erklärung, die die von Goethe betonte Einheit der Dichtung wahren würde und

zur Deutung des Widerspruchs nicht auf ihre Entstehungsgeschichte zurückzugreifen brauchte.

Zunächst ist davon auszugehen, daß nicht Mephistopheles zuerst dem Faust von der Wette spricht, sondern umgekehrt Faust es ist, der zuerst dem Mephistopheles die Wette bietet. Gewiß, Mephistopheles geht sofort darauf ein. Er hätte aber auch keinen Grund, sie abzulehnen. Es wäre, kann er sich sagen, nicht die erste faustische Natur, die in ihrem Welt- und Wissensdrang erschlaffen und sich zuletzt müde, enttäuscht oder verzweifelt einem tatlosen Genußleben hingeben würde. Vielleicht kommt auch für Faust eine solche Zeit, »wo wir was Gut's in Ruhe schmausen mögen«. Er könnte auf diese Weise Ruhe erlangen, ohne schon dadurch der Hölle zu verfallen, weder nach dem Sittengesetz, noch nach der Zusage des Herrn im Prolog. Aus diesem Grund sichert sich Mephistopheles für diesen besonderen Fall die Seele Fausts durch Vertrag. Gewinnt er die Wette, so gewinnt er die Seele Fausts, verliert er sie aber, so braucht er deshalb Faust selbst noch nicht verloren zu geben. Das ist's, was Mephistopheles im darauffolgenden Monolog sich und uns sagt.

Nach seiner Kenntnis der Faustschen Natur kann er nicht sehr und gewiß nicht ausschließlich auf den Wettsieg rechnen. Die Möglichkeit, ein Faust werde im Genusse zur Ruhe kommen, muß ihm auch nach der Wette gering erscheinen. Im Prolog hält er diese Möglichkeit für ausgeschlossen: »Und alle Näh und alle Ferne befriedigt nicht die tiefbewegte Brust.« Trotzdem ist er es, der dort gleich nach einer solchen Beurteilung Fausts dem Herrn keck eine Wette vorschlägt: »Was wettet Ihr? Den sollt Ihr noch verlieren, wenn Ihr mir die Erlaubnis gebt, ihn meine Straße sacht zu führen.«

Diese Straße kann er hier nach der unmittelbar vorausgegangenen Charakterisierung Fausts nicht in dessen Befriedigung münden sehen.

Ebensowenig denkt der Herr bei seiner Zusage im Prolog an die Möglichkeit, er könne Faust dadurch verlieren, daß dieser, im Genuß befriedigt, zur Ruhe komme. Auch er sieht Faust vor allem in rastloser Bewegung. Die Frage, um die es sich in der Unterredung zwischen dem Herrn und dem Teufel handelt, ist allein die, ob Faust im dunkeln Drang seiner dämonischen Natur sich des rechten Wegs aufwärts zu seiner Vervollkommnung, zur Himmelsreife bewußt bleibe, wie der Herr erwartet, oder ob es Mephistopheles gelingen werde, Faust herabzuziehen in Verderben, Sünde und Hölle.

An diese andere Möglichkeit, Fausts Seele zu gewinnen, knüpft Mephistopheles im Prolog seine ganze Hoffnung, und nach seiner Annäherung an Faust kann er mit dessen ruhelos

abwärts treibender Seelenstimmung um so sicherer rechnen, als er ihn bereits auf dieser abschüssigen Bahn antrifft.

Das ist es, was er sich am Anfang des Monologs sagt: Verachtest Du weiter Vernunft und Wissenschaft, die Dir allein gegen meine Verführung die Kraft zum Widerstande verleihen könnten; läßt Du Dich weiterhin in Blend- und Zauberwerken vom Lügengeist bestärken; mit anderen Worten: jagst Du auf Deiner schiefen Ebene fort, »so hab' ich Dich schon unbedingt —«.

Unbedingt! Auf dieses Wort ist der ganze Nachdruck zu legen, und dieses Wort enthält m. E. den Schlüssel zur Lösung des angeblichen Widerspruchs. »So hab' ich Dich schon unbedingt —« das heißt: dann verfällst Du mir auch ohne die Bedingung, die den Inhalt unserer Wette ausmacht; dann wirst Du mein Knecht auch ohne unseren Pakt und schon auf Grund der Zusage, die mir der Herr gegeben hat und des ewigen Sittengesetzes, nach dem Gericht gehalten wird über die Seelen der Menschen.

Und diese Art, Faust für die Hölle zu gewinnen, wird dem Teufel immer wahrscheinlicher, immer aussichtsreicher, jemehr er sich nun noch einmal in den folgenden Versen des Monologs in Fausts Seelenzustand zu vertiefen sucht, den er ja inzwischen bei seiner Unterredung vor und auch nach dem Wettvertrag persönlich zu beobachten Gelegenheit hatte.

Diese Betrachtung bestärkt ihn nur in seiner ursprünglich im Prolog ausgesprochenen Meinung von Fausts Wesen, und er macht sich klar, daß diesem Stürmer »das Schicksal einen Geist gegeben, der ungebändigt immer vorwärts dringt, Und dessen übereiltes Streben der Erde Freuden überspringt.« Nun steht ihm zum Schluss des Monologs auch sein Plan deutlich vor Augen; sein Plan, der schließlich auf beide Möglichkeiten, Faust für die Hölle einzufangen, sehr wohl paßt. Er braucht weiter nichts zu thun, als diesem ungebändigten Geist nachzugeben und ihn durch das wilde Leben zu schleppen. Bleibt Faust an den Genüssen, die sich ihm auf dieser wilden Jagd bieten, haften, so gehört er dem Mephistopheles auf Grund der Wette. Tritt der andere, dem Teufel wahrscheinlichere Fall ein, daß der Genuß in Faust nur neue Begierde weckt und wird er »Erquickung sich umsonst erflehen«, dann soll er ihm »zappeln, starren, kleben, Und seiner Unersättlichkeit soll Speis und Trank vor gier'gen Lippen schweben«, dann müßte er, auch wenn er sich dem Teufel nicht durch den Wettvertrag übergeben hätte, doch zu Grunde gehen, nämlich nach der Zusage des Herrn und dem ewigen Sittengesetz. Hermann Goldschmidt-Faber.

---

2. *Der Schauplatz der Klassischen Walpurgisnacht.*

»Der Schauplatz der Klassischen Walpurgisnacht erstreckt sich über fast ganz Thessalien hin«, so schreibt von Loeper in seinem bekannten Kommentar, und gleicher oder ähnlicher Ansicht sind alle übrigen Fausterklärer.

Nach Beendigung der 1. Szene der Zaubernacht, die auf den Pharsalischen Feldern am Oberlaufe des Enipeus (Peneios) spielt, läßt man die 2. Szene acht Meilen davon entfernt am unteren Peneus, also in der Gegend des Tempetales beginnen, denn diese Örtlichkeit ergebe sich aus dem Gegensatze zur Überschrift der 3. Szene, die »Am oberen Peneios, wie zuvor« lautet.

Faust werde dann von hier, so wird ferner behauptet, von Chiron nach dem benachbarten fast 3000 m hohen Olymp, wo sich ein uralter Tempel des Apollo befand, oder wie Kuno Fischer angiebt, nach dem nochmals acht Meilen nördlich gelegenen Schlachtfelde von Pydna in Mazedonien zum Tempel der Manto bezw. an den Eingang des Hades getragen.

Nachdem sich hierauf die 3. Szene wieder in der Gegend von Pharsalus abgespielt hat, führt man uns in der 4. von neuem in die Nähe des Tempetales, aber diesmal bis ans Ufer des Ägäischen Meeres, wohin die Sirenen auf dem Peneiosstrome vorausgeschwommen seien.

In Wirklichkeit drängen sich die vier Szenen der Klassischen Geisternacht auf einen verhältnismäßig ganz kleinen Raum von nur 2, bezw. 4 Meilen Ausdehnung zusammen; sie erstrecken sich nicht beinahe über die ganze Landschaft Thessalien, sondern finden in dem südöstlichen Teile derselben statt, der zwischen den Städten Pharsalus bezw. Skotussa und dem Pagasäischen Meerbusen liegt. Weder das Schlachtfeld von Pydna, noch der Olymp, noch der Unterlauf des Peneios (das Tal Tempe), noch das Ägäische Meer an der Mündung dieses Stromes werden auch nur im Geringsten von der Spur der Ereignisse berührt.

Der Dichter hat allerdings nach seiner Art im »Faust«. nur wenige Merkmale angegeben, die uns in Bezug auf die Topographie der Klassischen Walpurgisnacht einen festen Anhalt gewähren; immerhin sind deren ausreichend vorhanden, um ein genügend scharfes Bild der Örtlichkeit zu liefern.

Ich nehme zunächst ebenfalls an, wie dies allgemein richtig geschieht, daß Goethe den Enipeus, den nordwestlich strömenden Hauptnebenfluß des Peneios, mit diesem selbst identifiziert. Das Schlachtfeld von Pharsalus befindet sich auf dem linken Ufer des Enipeus, unterhalb der Stadt, und der Dichter denkt es sich so nahe am Flusse, daß Mephistopheles die in den Ästen der Stromespappeln präludierenden Sirenen sehen und hören kann. Faust, den wir an derselben

Stelle gegen Ende der 1. Szene im Gespräch mit den Sphinxen bemerken, tritt in der 2. Szene an den ganz in der Nähe strömenden Fluß heran, da er der Aufforderung des Flußgottes an die das Ufer säumenden Gräser, Sträucher und Bäume, ihn, der von den Vorboten eines Erdbebens aus seiner Ruhe aufgeweckt war, wieder durch ihr Säuseln und Rauschen einzuschläfern, für menschliches Sprechen hält und dadurch, sowie durch die ganze Szenerie an das Abenteuer der Leda erinnert wird.

Aber schon naht Chiron, der ihn durch das kiesige Bett des Flusses nach einem 2. Schlachtfelde trägt, welches der Dichter wie folgt charakterisiert:

> Hier trotzten Rom und Griechenland im Streite,
> Peneios rechts, links den Olymp zur Seite,
> Das größte Reich, das sich im Sand verliert.
> Der König flieht, der Bürger triumphiert.
> Blick' auf! Hier steht bedeutend nah
> Im Mondenschein der ew'ge Tempel da.

Dieses Schlachtfeld nun kann kein anderes als das etwa 2 Meilen nördlich Pharsalus am Höhenzuge der Kynoskephalä gelegene von Skotussa sein, wo 179 v. Chr. die Römer unter dem Konsul T. Quinctius Flaminius den mazedonischen König Philipp III schlugen und zur Flucht zwangen. Nur, wenn sie auf dieses Schlachtfeld hinblicken, liegt für die beiden Ankömmlinge der Olymp links und der obere Peneios (Enipeus) rechts, während dasjenige von Pydna weit jenseits des Olympgebirges sich ausbreitet.

Auch beginnt der Verfall des einst so gewaltigen Reiches Alexanders d. Gr. schon von der Schlacht bei Skotussa an, denn durch sie wurde der mazedonische König genötigt, die Unabhängigkeit Griechenlands anzuerkennen, alle auswärtigen Besitzungen abzutreten, seine Flotte dem Feinde auszuliefern und dem Rechte selbständiger Kriegsführung zu entsagen.

Außerdem erzählen uns die Alten, daß sich im Stadtgebiete von Skotussa eine weithin berühmte, ganz besonders heilkräftige Quelle befunden habe, vermutlich die Quelle, neben, oder über welcher Goethe den Tempel des Asklepios sich erheben läßt, in dem Manto als Priesterin waltet und den von hier zur Unterwelt führenden Gang hütet. Denn auch in Bezug auf letzteren Umstand weist die Wahrscheinlichkeit nicht auf Pydna, sondern auf die Gegend von Skotussa hin, in dessen Nähe die Stadt Pherä mit ihrem bekannten Eingang in den Hades liegt.

Thessalien ist eben das geheimnisvolle Zauberland der Griechen, nicht Mazedonien.

Aber noch eine zweite Beweiskette ist vorhanden, die den nachforschenden Sinn auf das Kampffeld von Kynoskephalä leitet.

Zunächst ist unschwer zu erkennen, daß die 2. Szene der Klassischen Walpurgisnacht nicht, wie behauptet wird, am unteren, sondern am oberen Peneios (Enipeus) spielt, und zwar ist es vor allem gerade die der 3. Szene gegebene Überschrift: »Am oberen Peneios, wie zuvor«, welche dies deutlich beweist. Faust ist ja von Chiron 2 Meilen weit hinweggetragen worden, und wir werden vom Dichter bei Beginn der 3. Szene nun wieder auf denselben Punkt zurückgeführt, wo der Held den Rücken des Centauren bestiegen hatte. Auch die Bezeichnung des Peneios (Enipeus) mit »Kiesgewässer« läßt auf seinen Oberlauf schließen. Nimmt man dies aber als zutreffend an, so müßte, wenn Mantos Tempel auf der Höhe des Olymp oder auf dem Schlachtfelde von Pydna stände, Chiron mit seinem Reiter einen Weg von 12 bezw. 17 Meilen, in der Luftlinie gemessen, zurückgelegt haben. Eine solche Leistung auf dem beschwerlichen Wege über das Gebirge aber würde weder dem ausdauerndsten Reiter, noch dem schnellsten Pferde in einer Sommernacht möglich sein; zudem ist die Unterhaltung, die Faust mit dem Centauren führt, und die die Zeitdauer des ganzen Rittes ausfüllt, viel zu kurz, als daß sie einer so weiten Reise entsprechen könnte.

Nun wäre freilich der Einwurf erlaubt, daß Chiron ein Geist ist, also jenseits von Raum und Zeit steht. Allein die Phantasiegebilde des Dichters sind von ihm gerade hier mit solcher Realität verkörpert, daß es mir nicht unpassend erscheint, über sie auch reale Erwägungen anzustellen. So trägt z. B. der Centaur wie ein natürliches Pferd Faust durch den noch unbedeutenden Fluß, ebenso wie er vormals mit Helena die Sümpfe bei Eleusis in natürlicher Weise durchwatet und durchschwommen hatte.

Schließlich geht aus der Unterhaltung des Helden mit dem Dämon klar hervor, daß der Weg Beider sogleich durch den Peneios (Enipeus) führt, und daß kurze Zeit darauf sich ihren Blicken jenes Schlachtfeld darbietet.

Chiron: Ich bin bereit, dich durch den Fluß zu tragen. Und
Faust: Sag' an, wohin hast du in grauser Nacht
Durch Kiesgewässer mich ans Land gebracht?

Diese Worte müssen ganz unverständlich bleiben, wenn man nicht das verhältnismäßig nahe am rechten Ufer des Flusses befindliche Schlachtfeld von Skotussa als Endpunkt des Centaurenrittes annehmen will. Es lag für den Dichter nicht der geringste Grund vor, Faust auf den Olymp oder nach Mazedonien zu bringen, wo er alles, dessen er für die

Weiterfortführung des Dramas bedurfte, viel besser in unmittelbarster Nähe fand.

Nachdem Faust in die Unterwelt hinabgestiegen, deren Königin Persephone sich Goethe in der Tiefe des Olymp denkt, auf dessen wolkenumhüllter Spitze die oberen Götter thronen, versetzt uns der Verlauf der Handlung in der 3. Szene von Skotussa wieder an den oberen Peneios (Enipeus) in die Nähe der Pharsalischen Felder, und hier führt uns der Dichter die ganze Ungereimtheit der vulkanistischen Theorie und die unedle Kampfesart ihrer Verfechter sichtbar vor Augen, während er zugleich die Abenteuer Mephistopheles' fortsetzt. Der Schauplatz der 4. Szene endlich wird im Texte nur mit »Felsbuchten des Ägäischen Meeres« angegeben. Betrachtet man auf der Karte die Ostküste Thessaliens, so findet man nicht nur in der Nähe der Peneiosmündung, sondern in ihrer gesamten Ausdehnung keine einzige Bucht, ja vielleicht nicht einmal einen kleinen Hafenplatz. Weite Felsbuchten dagegen dringen von Südosten her tief in das Land ein. Hier ist besonders der Pagasäische Meerbusen wohl geeignet, die Szene für die nun folgende imposante Entwicklung des zauberhaften Meeresfestes, für die in langem Zuge kreisend vorüberziehenden Scharen der Wassergeister abzugeben. Zugleich ist diese Bucht altberühmt als Wiege der hellenischen Schiffahrt, denn hier lag Jolkos, jene Stadt, von wo die Argonauten auf ihrem von einem phönizischen Meister erbauten Fahrzeuge aussegelten, um das goldene Vließ zu holen. Und es ist die Absicht des Dichters, daß uns die 4. Szene der Klassischen Walpurgisnacht besonders auch den Zusammenhang der frühesten menschlichen Kultur mit dem Meere, ja, ihre Entstehung aus ihm zeige.

Von dieser Bucht bis dahin, wo sich in der 3. Szene Thales und Homunkulus befinden, ist es nur eine verhältnismäßig kurze Strecke, so daß man zu sagen berechtigt ist, die Vorgänge der Klassischen Walpurgisnacht spielen sich sämtlich auf und in der Nähe der Pharsalischen Felder ab, eine Behauptung, die von vornherein schon den Stempel der Wahrscheinlichkeit an sich trägt, da die fabelhaften Gebilde der griechischen Sage ja, wie Erichtho uns mitteilt, von der blutigen Vision des Schlachtfeldes angelockt, sich zu jenem grausigen Feste versammelt haben.

Es scheint mir schließlich über jedem Zweifel stehend, daß, wenn Goethe den heiligen Götterberg oder das herrliche, berühmte Tempetal mit in den Rahmen der Klassischen Walpurgisnacht hätte hineinziehen wollen, dies auch von ihm mit genügender Deutlichkeit hervorgehoben worden wäre.

Maria Pospischil.

3. *Zu Goethes Beschäftigung mit dem italienischen Sonett: »Chi non può quel che vuol, quel che può voglia.«*

Im vorigen Bande des Jahrbuchs (XXV, 220—223) hat Max Hecker den Zusammenhang klar gestellt, in dem die von ihm in der Weimarer Ausgabe 41 (1), 463 mitgeteilten drei Verse Goethes zu dem Sonett »Chi non può quel che vuol, quel che può voglia« und dessen Übertragung von Johann Diederich Gries stehen. Aus des letzteren Briefen an Bernhard Rudolf Abeken, deren Herausgabe ich vorbereite, läßt sich zu der Angelegenheit noch einiges bisher Unbekannte beibringen.

Gries schreibt am 6. Februar 1818 an Abeken (die Abkürzungen sind aufgelöst):

»Vor einiger Zeit schickte Goethe mir ein italienisches Sonett mit einem sehr freundlichen Brieflein, worin er mich um die Übersetzung desselben bat. Da der Bediente auf Antwort wartete, sah ich das Ding nur obenhin an, und in der Meinung, es sey eben ein Sonett wie andere Sonette, versprach ich, seinen Wunsch zu erfüllen. Aber wie erschrack ich, als ich, bei näherer Betrachtung, in diesem Sonett jenes berühmte *Unicum* des *Leonardo da Vinci* erkannte, an dem ich mir schon vor Jahren zu wiederholten Malen die Zähne ausgebissen habe. Indessen — Goethe hatte so freundlich gebeten — wagte ich noch einen Versuch, doch wieder vergeblich. Als ich ihn das nächste Mal sah, sagte ich ihm geradezu, ich müsse mein Wort zurücknehmen, weil ich die Lösung dieser Aufgabe für schlechthin unmöglich halte, was er auch zugestand. Zwar bemerkt Fiorillo (der im 1sten B. seiner Geschichte der zeichnenden Künste dieses Sonett, obwohl sehr fehlerhaft, mittheilt), er kenne zwei deutsche Uebersetzungen desselben, die eine von A. W. Schlegel, die andre von dem ehemaligen Göttinger Professor Meyer. Ich kenne diese nicht; allein sie mögen beide wohl gegen 30 Jahre alt seyn, also aus einer Zeit, wo man dergleichen Aufgaben noch gar nicht in ihrer ganzen Schärfe aufzufassen verstand, wie schon Schlegels Nachahmungen des Petrark im Bürgerschen Musenalmanach beweisen, bei denen Form und Inhalt gleich sehr vernachlässigt sind. — Nach einiger Zeit erfuhr ich, Goethe wolle etwas über Leonardo's Abendmal schreiben, und habe deßhalb wahrscheinlich die Uebersetzung von mir verlangt. Das spornte mich zu einem neuen Versuch, und nach vielen vergeblichen Kämpfen brachte ich endlich die Verdeutschung zu Stande, die Sie, nebst dem Original, auf der andern Seite finden werden, und die mir von Goethe einen sehr herzlichen Dank und Handdruck eingetragen hat. Sie ist freilich sehr unvollkommen, aber ich glaube nicht, dass es

möglich seyn wird, viel näher zu kommen: der Uebersetzer stösst gleich bei dem ersten Verse an die äussersten Gränzen des Sprachvermögens. Sagen Sie mir doch Ihr [Gries schreibt: ihr] Urtheil darüber: . . .«

Goethe hat also nicht, wie Hecker glaubte annehmen zu müssen, seine Aufforderung mündlich durch Frommann an Gries gelangen lassen, sondern unmittelbar, in einem »sehr freundlichen Brieflein«. Dieses Schreiben ist nicht bekannt; es wird, da der überbringende Bediente Griesens Antwort gleich mitnahm, und diese (s. G.-J. XXV, 221) vom 23. December 1817 datiert ist, wohl gleichfalls am 23. December geschrieben sein.

Wann Gries und Goethe über die Unmöglichkeit der Übertragung gesprochen, ist unbestimmt. Vielleicht fand das Gespräch am 2. Januar 1818 abends bei Frommanns statt, vielleicht schon am 25. December 1817 bei Bohns (vgl. Goethes Tagebücher 6, 151, 24. 154, 16). Goethes Tagebuch nennt Gries erst wieder am 13. Januar 1818, wo beide bei Frommanns zu Mittag speisten. Gries hatte inzwischen von der Arbeit gehört, zu der Goethe die Übertragung des Sonetts vermutlich wünschte, hatte diese zustande gebracht und Goethen vielleicht am 13. persönlich eingehändigt; jedenfalls war Goethe, wie sein Tagebuch ausweist, am 13. abends im Besitz der Übertragung und beschäftigte sich auch am 14. mit ihr.

Etwa einen Monat später, Mitte Februar, hat Goethe, wie aus dem Folgenden hervorgeht, nochmals mit Gries über das Sonett gesprochen. Gries schreibt am 17. April 1818 an Abeken:

»Dass Sie mit meinem Leonardo's-Sonett nicht ganz unzufrieden sind, ist alles, was ich verlangen kann. Die vollkommene Lösung der Aufgabe scheint mir durchaus unmöglich, und ich bin froh, nur so weit gekommen zu seyn. Was Sie tadeln, missfällt auch mir; aber zu bessern wüsste ich's nicht. Uebrigens muss ich Ihnen noch sagen, dass Goethe mich vor einiger Zeit sehr freundlich ersuchte, »ich möge ihm doch erlauben, einige Worte in meiner Uebersetzung zu ändern.« Dass ich ihm dieses ganz unbedingt zugestand, können Sie wohl denken; allein er bestand darauf, dass ich seine Aenderungen hernach wieder »revidiren« solle. Indessen sind seitdem 2 Monate vergangen, ohne dass ich weiter etwas vernommen habe.«

Im Verlauf desselben Briefes kommt Gries dann nochmals auf das Gedicht zurück und schreibt:

»Die Stelle des Sonetts [Vers 7 f.]: *che col dovere ne trae la ragion fuor di sua soglia,* ist mir eben so dunkel, wie Ihnen. Als ich Goethe'n meine Bedenklichkeiten darüber eröffnete, meinte er, ich habe den Sinn ganz richtig getroffen.

Ich mögte wissen, wie Schlegel das gegeben hat, aber ich kann seine Uebersetzung nirgends auftreiben.«

Von Schlegels Übersetzung sagt Reinhold Köhler (Kleinere Schriften 3, 181), sie sei »nie gedruckt worden, vermuthlich weil sie dem Dichter, nachdem Bürger sie getadelt hatte, selber mißfiel«; Köhler verweist dabei auf Bürgers Brief an Schlegel vom 28. September 1792 (Strodtmann, Briefe von und an Bürger 4, 24) und führt weiterhin die Übersetzungen an, in denen F. L. W. Meyer, Riemer, Gries und Fritz Schlosser sich an dem Sonett versucht haben.

Hans Gerhard Gräf.

---

4. *Goethe und Persien.*

Allen muhammedanischen Völkern sind die Perser die besten Lehrmeister gewesen. Sogar das klassische Zeitalter der türkischen Literatur steht vorwiegend unter persischem Einfluß. Aber auch nach dem Abendlande hat Persiens Sonne einen Schein von ganz besonderem Glanze geworfen. Aus der Literatur Persiens sind Namen, wie Firdausi, Saadi, Hafiz, Omar Chajam u. a. längst weltbekannt und die Werke dieser Dichter in viele Sprachen übersetzt. Goethe hat bekanntlich dem Orient zeitlebens ein großes Interesse entgegengebracht. Und von allen orientalischen Ländern zog ihn Persien am meisten an — von allen orientalischen Ländern hatte er auch Persien am meisten zu verdanken. Dem poesiereichen Morgenlande rang der Dichter den »West-östlichen Divan« ab. Und die Keime dieser grandiosen Dichtung weisen — wo nicht auf den Koran — nach dem sangesfrohen Perserland. In nähere Berührung mit Persien kam Goethe zuerst durch Herders Nachbildungen und von Hammers Übersetzungen aus dem Persischen. Die ersten vollständigen Dichtungen, die er kennen lernte, waren Hammers »Schirin« (1809) und desselben Übertragung von Hafiz' gesammtem »Divan« (1812). Aus Bibliotheken entlieh der Dichter poetische und staatswissenschaftliche Werke über Persien. Viel mag er gelernt haben aus Malkolms Geschichte von Persien (The history of Persia. London 1815). Er begeisterte sich für die Vierzeiler Abu Saïds, ebensowohl wie für die Ghaselen Hekim Senajis. Aber erstaunlich wird es immer bleiben, wie rasch sich Goethe in den Geist der hafisischen Denkweise hineingelebt hat, da ihm doch nur spärliche Quellen zur Verfügung standen. Der persische Geist, wie er in Hafiz sich darstellt, »gleicht einem Liede, wozu nur wenige die Melodie kennen, für die meisten bleibt es ungesungen«, wie Marianne von Willemer mit Recht sagt. Bis heute wenigstens haben selbst die besten Über-

setzungen die persischen Originale nicht zu ersetzen vermocht. Für Persiens Literatur hatte Goethe immer ein Wort des Lobes übrig. Zu Kanzler von Müller äußerte der Dichter: »Die Perser hatten in fünf Jahrhunderten nur sieben Dichter, die sie gelten ließen, und unter den verworfenen waren mehrere Canaillen, die besser als ich waren.« (Unterhaltungen 2. Aufl. S. 110.). Diese überschwänglichen Worte hätte Goethe aber sicherlich nicht ausgesprochen, wenn er besser unterrichtet gewesen wäre. Er wird offenbar an Arabien gedacht haben, wo ja ein Siebengestirn am Himmel der Poesie eine Rolle gespielt hat. Goethes Interesse für Persien gipfelt in der Verehrung des Meisters der orientalischen Lyrik Muhammed Shemseddin, der unter seinem Dichterpseudonym Hafiz (Ehrentitel für gute Korankenner, eigentlich Wächter) bekannter ist. Als Goethe am Abend seines Lebens den Nationen eine große Weltliteratur predigt, da nennt er Hafiz gleich nach den Psalmen und dem hohen Liede. Im Divan heißt es im achten Gedicht des zweiten Buches:

»Hafiz, Dir sich gleich zu stellen,
Welch ein Wahn!«

Trefflich charakterisiert Goethe den persischen Dichter in der Einleitung des »Buches Hafiz«:

»Sei das Wort die Braut genannt,
Bräutigam der Geist!
Diese Hochzeit hat gekannt,
Wer Hafisen preist.«

Diese bis zur Überschätzung gehende Verehrung für Hafiz erklärt sich nur aus der seelischen Übereinstimmung beider Dichter. Der lyrische Goethe fand im lyrischen Hafiz eine ungeahnte poetische Welt voller Schönheiten und Reize, eine bilderreiche Sprache, Heiterkeit des Gemüts, eine üppige Phantasie — fand im lyrischen Hafiz einen Geistesverwandten. Die pessimistisch-optimistische Doppelseele, die als solche mit ihrer Rivalin in stetem Kampfe liegt und ein wesentliches Merkmal in Hafiz' Charakter ausmacht, finden wir auch beim alternden Dichter Goethe. Die reine Frauenliebe des Sängers von Schiras tritt uns bei Goethe in seinem Verhältnis mit Marianne von Willemer entgegen. Aber nicht nur Hafiz wurde von Goethe verehrt, sondern allen bekannteren persischen Dichtern hat er in den »Noten und Abhandlungen zum Divan« große Aufmerksamkeit gewidmet. Ein ganz besonderes Interesse brachte Goethe dem »Schahname« des Firdausi entgegen. Nach seinem Tagebuch beschäftigte er sich am 30. und 31. Dezember 1814, 7.—9. Januar 1815 mit Firdausi und las am 10. und 21. Februar 1815 aus dem per-

sischen Heldenepos bei der Großherzogin vor. Wir besitzen ein Fragment aus dem »Schahname«, das die Episode des Kampfes Feriduns mit Sohak enthält und wahrscheinlich für eine Vorlesung bestimmt war. Freilich wußte auch Goethe, daß man Literaturerzeugnisse nur wirklich verstehen kann, wenn man ihre Originale kennt. Das gilt von der persischen Literatur mehr als von jeder anderen. Deshalb suchte sich Goethe durch Selbststudium neben dem Arabischen, das ja bekanntlich die meisten Formen mit dem Persischen gemein hat, auch die Elemente der persischen Sprache zu eigen zu machen. Brachte er es in jener Sprache soweit, um mit Hilfe des Wörterbuchs arabische Texte ins Deutsche zu übertragen, so blieb er in der persischen Sprache doch nur ein Dilettant. Über die im Goethe-Schiller-Archiv befindlichen orientalischen Aufzeichnungen hat H. Wernekke folgende Aufzeichnung gemacht: »Die mir vorgelegten Blätter enthalten von Goethes Hand keine arabischen oder persischen Texte, sondern nur ungeordnete Schreibübungen: einzelne Wörter, manche mehrfach wiederholt, ohne oder mit Vokalpunkten, mit Transliteration, einige wenige türkisch, die meisten arabisch oder persisch, vorzugsweise Eigennamen — teils geographische (z. B. Demir Kabu als Transliteration für dimur qâpû), teils Personennamen, z. B. von griechischen Philosophen (unpunktiert, ohne viel Verständnis nachgebildet, mit Vernachlässigung der diakritischen Punkte: Efflatum für Iflâtûn; Enkiisaghoris für Anaxagoras; Zalis für Thales u. s. w.) — 2 Blätter persischer Vokabeln (Namen von Körperteilen u. dgl.) mit Transliteration; die bekannte Eingangsformel bismi 'llahi 'rrahmani... Unter den Zeilen: »Gar viele Laender hab ich bereist« ist äußerst mangelhaft und in kaum entzifferbaren (offenbar unverstandenen) Schriftzügen der Versuch gemacht, einen persischen Vierzeiler zu kopieren. Außer arabischer Schrift findet sich syrisch zweimal das Wort aloho (elaha Gott), sowie eine Reihe Devanagiri-Zeichen.«

Und so hat Goethe auch die in den Divan aufgenommenen persischen Gedichte nicht verstanden. Sie stammen von dem nach London geschickten persischen Gesandten Abul Hassan Khan, sind nicht leicht zu entziffern, da sie teilweise inkorrekt sind. Die Übersetzungen stammen nach Goethes eigener Aussage von J. G. L. Kosegarten. Das erste ist überschrieben »Auf die Fahne« und lautet in der Transkription:

der direfs

Feth-Ali-seh turk gemsid-i giti-efruz
Kiswer hudej iran hursid-i alam-ara
tschetres bisehn-i gihen efgendeh zill-i azam
gerdis bimegz-i keiwan agendah musk sara

iran kunam-i siran hursid seh-i iran
zanest sir wa hursid neks-i direfs dara
ferk sefir-i dana ja ni Abul Hassan han
ber etles-i felek sawad ez in direfs-i hara
ez mehr suj-i London ura sefir fermud
zan dad-i ferr wa nusret ber husrew-i nesara.

Zu Deutsch:

Feth Ali Schah, der Türk, ist Dschemschid gleich
Weltlicht und Irans Herr, der Erden Sonne.
Sein Schirm wirft auf die Weltflur weiten Schatten,
Sein Gurt haucht Muskus in Saturns Gehirn.
Iran ist Löwenschlucht, sein Fürst die Sonne;
Drum prangen Leu' und Sonn' in Daras Banner.
Das Haupt des Boten Abul Hassan Chan
Erhebt zum Himmelsdom das seidne Banner.
Aus Liebe ward nach London er gesandt
Und brachten Glück und Heil dem Christenherrn.

Das zweite persische Gedicht »Auf das Ordensband« lautet:

der perdeh
ba suzret-i wa aftab

terbaruk allah zein perdeh-i humajun ferr
Kih aftab ber perdeges perdeh der
beli terazas ez kilk-i Mani-ji tani
nigar-i Feth-Ali-seh aftab-efser
mihin sefir sehinsah asman-dergah
Abul Hassan han an husmend-i daniswer
zipaj ta ser u gark-i gauhar ez husrew
sipurd cun reh-i hidmet bigaj-i pa ez ser
u hwast baz kunod tarekes kerin ba mehr-i
kiranes dad bedin mehr asman tschaker
derin hugesteh bisaret isaretest buzurg
ber an sefir-i niku-sired sutudeh sejir
kih hest ehdes ehd-i gehangusa dara
kih hest kules kul sipihr ferr dawer.

Kosegarten hat dieses Gedicht ziemlich wortgetreu übersetzt:

Es segne Gott dies Band des edlen Glanzes!
Die Sonne zieht den Schleier vor ihm weg.
Sein Schmuck kam von des zweiten Mani Pinsel,
Das Bild Feth Ali Schahs mit Sonnenkrone.
Ein Bote groß des Herrn mit Himmelshof
Ist Abul Hassan Khan, gelehrt und weise,
Von Haupt zu Fuß gesenkt in Herrscherperlen;
Den Dienstweg schritt vom Haupt zum Ende er.

Da man sein Haupt zur Sonne wollt' erheben,
Gab man ihm mit die Himmelssonn' als Diener.
So frohe Botschaft ist von großem Sinn
Für den Gesandten, edel und belobt;
Sein Bund ist Bund des Weltgebieters Dora,
Sein Wort ist Wort des Herrn mit Himmelsglanz.

Den Schluß des West-östlichen Divans bilden bekanntlich die Schlußverse von Saadis Rosengarten (Gulistan):

ma nesihet begaj-i hud kardim
ruzigari derin biser bordim
ger nejajed bigus-i ragbet kes
ber resulan pejam based wa bes.

Nesselmann übersetzt diesen Vierzeiler:

»Wir haben Rat, wie es ziemt, gegeben,
Drauf einen Teil verwandt von unserm Leben;
Wenn er begegnet einem Uebeldeuter —
Des Boten Amt ist Botschaft und nichts weiter.«

Die wörtliche Übertragung lautet:

Wir Rat am Orte, seinem, machten wir,
Ein Menschenalter verwendeten wir darauf;
Wenn er nicht kommt ans Ohr des Verlangens irgend eines:
Auf den Boten ist Botschaft, nun genug.

Wenn nun Goethe diese persischen Gedichte zu den seinigen gemacht hat, ohne sie lesen zu können, so bewies er damit nur seine große Liebe zur persischen Dichtkunst. Goethe hat starke Wurzeln seiner Kraft aus Persien gezogen. Er eroberte das Perserreich recht eigentlich der deutschen Poesie. Die Perser waren es denn auch, die »eigentlich diese Arbeit (den Divan) veranlaßten«.

An Zelter schrieb Goethe am 27. Dezember 1814: »Hafiz hat mich fleißig besucht und ist denn manches entstanden, was Dir in der Zukunft liebliche Melodien ablocken soll« (Briefwechsel II, 143). Und in dem Briefe an Cotta vom Mai 1815 heißt es: »Meine Absicht ist dabey, auf heitere Weise den Westen und Osten, das Vergangene und Gegenwärtige, das *Persische* und *Deutsche* zu *verknüpfen.*«

Herman Krüger-Westend.

---

5. Goethes Quelle zu Herrmann und Dorothea.

Die mir bekannten Ausgaben und Erläuterungen von Goethes: »Herrmann und Dorothea« stimmen darin überein, daß auf die Quelle zu diesem Gedichte *zuerst* im Jahrgang 1809 (Nr. 138) des Morgenblattes hingewiesen wurde (vgl.

z. B. Heinemann: Goethes Werke, Bd. III [Ellinger] 1904). Nun finde ich aber beim Durchsuchen alter Breslauer Zeitschriften im Jahrgang *1800* des »Breslauischen Erzählers« (eine Wochenschrift, I. Abteilung, Breslau 1800, gedruckt und zu haben bey seel. Grasses Erben) S. 350 folgende Bemerkung:

»Eine *Dame* hier in *Breslau* hatte neulich die Entdeckung gemacht, daß der Stoff dieses Gedichtes in einer alten Emigrantengeschichte vorkomme und diese Quelle mitgeteilt. Ich glaube, unsere Leser werden diese Mitteilung mit Vergnügen aufnehmen, diejenigen, welche Herrmann und Dorothea kennen, um Vergleichungen anzustellen und zu sehen, wie der Dichter diesen Stoff nach seinen Absichten gewendet hat; andere, weil die Erzählung selbst nicht ohne Interesse ist. Das Werk ist in Quart und führt den Titel: »Ausführliche Historie derer Emigranten oder vertriebenen Lutheraner aus dem Erzbißtum Saltzburg etc. etc. Leipzig 1733. Im ersten Teile S. 53. 54. . . .« (folgt der Auszug).

Diese auch sonst später angeführte Quelle stimmt ziemlich genau mit dem Berichte der ältesten Fassung in: »Das liebtätige Gera etc.« überein, auf welche das Morgenblatt 1809 zuerst hinwies. Es ist immerhin interessant, daß in der Stadt, die nach einem immer noch nicht völlig ausgerotteten Vorurteil des Westens, beinahe schon »fern von gebildeten Menschen, am Ende des Reiches« liegt, man zuerst diese Entdeckung machte und eines der »witzigen Breslauischen Frauenzimmer« zuerst darauf aufmerksam wurde.

KARL OLBRICH.

---

6. *Zu den Wanderjahren.*

Zwei Probleme umfassen den Gedankeninhalt der Wanderjahre, das pädagogische und das soziale. Beide stehen in engem Zusammenhang miteinander, da die vorgeschlagene Erziehungsmethode die Grundlage schaffen soll zu dem Gemeinschaftsleben der Erwachsenen. Trotzdem hat sich das Interesse mit früher Ausschließlichkeit auf Goethes Sozialismus konzentriert; seine Pädagogik ist dabei entschieden zu kurz gekommen.

Nur eine umfassende Betrachtung aus dem Gesichtspunkte der praktisch-ethischen Theorie wird einmal die Stellung des Dichters zu seinen Vorgängern und das Wesentlich-Neue, was seine Erfahrung und seine Anschauungsweise hinzugebracht haben, sondern können. Das Resultat läßt sich freilich aus dem bisher Beobachteten voraussagen: die nachlassende Erfindungsgabe des Greises stützt sich gern in Einzelheiten auf Vorhandenes, aber Auffassung und Gedankengang im ganzen sind durchaus neu und entstammen allein dem unerschöpflichen Quell seines Wesens.

Als typischen Fall für diese Zusammenhänge kann man sein Verhältnis zu Rousseau anführen. Obwohl es kaum zwei verschiedenere pädagogische Grundgedanken geben kann, als das Isolierungssystem Rousseaus und Goethes gemeinsame Erziehung, erinnern zahlreiche Einzelzüge sofort an ähnliche Gedanken des Genfer Moralisten; wie etwa die Veranlassung, die dem jungen Felix den Wert des Schreibens klarmacht (Wj I, 10) Rousseausche Methode (Emile II) in charakteristisch Goethischer Wendung darstellt.

Eine umfangreichere Anleihe machte er bei dem Philosophen für die Polemik gegen das Theater (II, 8), das er aus der Erziehungsanstalt verbannt wissen wollte. Es mochte ihm nicht leicht sein, die seit Plato übliche Strenge walten zu lassen. Daß er nicht selbst spricht, deuten ja schon die ungewöhnlich starken Worte an, mit denen er die »wunderliche Stelle« begleitet: »Hat er (der Redakteur dieser Bogen) nicht auch in vielfachem Sinn mehr Leben und Kräfte als billig dem Theater zugewendet? Und könnte man ihn wohl überzeugen, daß dies ein unverzeihlicher Irrtum, eine fruchtlose Bemühung gewesen?« und noch einmal »doch wir finden keine Zeit, solchen Erinnerungen und Nachgefühlen unwillig uns hinzugeben . .«

Es sind drei Punkte, die er gegen die Notwendigkeit des Theaters in der pädagogischen Provinz vorbringt: es fehle erstens die müßige Menge, die die notwendige Voraussetzung solchen Unternehmens sei, zweitens müsse es dem aufrichtigen Sinn der Knaben widerstreben, sich zu verstellen, um in anderen ein auf nichts Wirkliches sich beziehendes Scheingefühl zu erregen, drittens verderbe schauspielerischer Egoismus, indem er die anderen Künste seinen flüchtigen Zwecken dienstbar mache, den Ernst des Charakters. Der dritte Punkt ist, schon seiner schriftstellerischen Fassung nach, entschieden als Goethisch anzusprechen. Die beiden ersten scheinen ein Nachklang von Leitsätzen aus Rousseaus vielgelesenem »Brief an d'Alembert über das Theater«, wie ein Nebeneinanderstellen verwandter Gedanken zeigen mag. Besonders einleuchtend scheint mir die Herübernahme des seltsamen Einfalls, daß das Mitgefühl mit den Schöpfungen des Dichters charakterverderbend wirke, indem es von den vielen Gefühlen der Gegenwart abziehe, ein Grund, der bei Rousseau breit ausgeführt, meines Wissens sonst noch nicht gegen das Theater vorgebracht war.

Wanderjahre II, 8.	Rousseau, L. à d'A. (citiert Ausg. Paris 1822).
1. . . . Das Drama setzt eine müßige Menge, vielleicht gar einen Pöbel voraus. . ,	XI, 144, amusement des gens oisifs. ähnlich 192 u. ö.

2. Wer unter den Zöglingen sollte sich leicht entschließen, mit erlogener Heiterkeit oder geheucheltem Schmerz	XI, 122, Qu'est ce que le talent du comédien? L'art de se contrefaire, de revêtir un autre caractère que le sien . . de se passionner de sang-froid, de dire autre chose que ce qu'on pense. . .
ein unwahres dem Augenblick nicht angehöriges Gefühl in der Maße zu erregen	20. L'on croit s'assembler au spectacle, et c'est là que chacun s'isole; c'est là qu'on va oublier ses amis, ses voisins, ses proches, pour s'intéresser à des fables, pour pleurer les malheurs des morts, ou rire aux dépens des vivants. .
um dadurch ein immer mißliches Gefallen abwechselnd heranzubringen?	86. . . stérile intérêt . . 181 . . stérile admiration . .
Solche Gaukeleien fanden wir durchaus gefährlich, und konnten sie mit unserm ernsten Zweck nicht vereinen,	84. Ce qui achève de rendre ses images dangereuses, c'est précisément ce qu'on fait pour les rendre agréables.

Immerhin wäre in den genannten Fällen auch ein ungewollter Gedankenparallelismus möglich: indeß zeigt die Zusammenstellung des bei Goethe auf den dritten Punkt unmittelbar folgenden Satzes mit einer Wendung Rousseaus, daß es sich um bewußte Anlehnung handeln muß:

Da es unser höchster und heiligster Grundsatz ist, keine Anlage, kein Talent zu mißleiten, so dürfen wir uns nicht verbergen, daß unter so großer Anzahl sich eine mimische Naturgabe auch wohl entschieden hervortue . . .	142. S'ensuit-il de là, qu'il faille mépriser tous les comédiens? . . . quand on se sent un vrai talent, qui peut résister à son attrait? Les grands acteurs portent avec eux leur excuse; . .

Sollten sich wirklich so analoge Gedankenreihen ungewollt einstellen? Der Eindruck, daß Goethe hier seinen Vorgänger unmittelbar — natürlich nach dem Gedächtnis — benutzt, wird erhöht, wenn man das polemische Kapitel im größeren Zusammenhange betrachtet: Goethe läßt auf die Ablehnung des falschen Festes die Schilderung des Bergarbeitertages folgen, ebenso, wie Rousseau seine beredte Schrift mit Vorschlägen für ideale Bürgerfeiern und einer schönen Schilderung des Tanzes des Regimentes Saint-Gervais künstlerisch abzuschließen wußte. Unklar bleibt nur, ob Goethe genügende

Kenntnis des Briefes bei dem Leser voraussetzte, was für die dreißiger Jahre des vorigen Jahrhunderts schwerlich noch berechtigt gewesen wäre, oder ob er lediglich beabsichtigte, den Abschnitt als keineswegs die eigene Ansicht rein wiederspiegelnd kennzuzeichnen. Kurt Jahn.

---

7. *Zu Goethes Billet an Karl August.*

(Weimarer Goethe-Ausg. IV. Abth. 17. Bd., S. 138, No. 4906.)

Das kein Monats-Datum tragende Billet ist durch Hinzusetzung des Datums 5. Juni — 1804 — ergänzt; doch ist diese Ergänzung nicht richtig. Es wird darin dem Herzog *ein Brief Schillers an Goethe* als mitfolgend angezeigt, der nach Jonas, Schillers Briefe No. 1977 am 6. Juni 1804 geschrieben ist. Das früheste Datum für das in Rede stehende Billet Goethes ist also der 6. Juni. Albert Pick.

---

8. *Kompromittiert.*

Im sechzehnten Bande der Weimarer Ausgabe von Goethes Briefen befindet sich unter No. 4577 ein Schreiben an Nikolaus Meyer vom 9. November 1802, in dem Goethe Erkundigungen über einen Botaniker Dr. Roth einzieht, den er für Jena gewinnen will. Nachdem er gesagt, daß er über die wissenschaftlichen Leistungen Roths unterrichtet sei, fährt er fort:

> Möchten Sie mir aber von seiner Person, von seinem Äusseren, seinem muthmasslichen Vortrag, Charakter, häuslichen Umständen und sonst, einige Nachricht, im Vertrauen ertheilen, so würde ich es mit Dank erkennen und ohne auf Sie zu kompromittiren, den besten Gebrauch davon zu machen wissen.

Beim Lesen fiel mir das Wort »auf« vor »Sie zu kompromittiren« als befremdlich auf und ich schlug nach, was der Apparat zur Erläuterung sagt. Dort steht:

> »auf« fehlt bei Hartung, ist aber zu ergänzen in der Annahme, daß es in der Handschrift stand, vom Herausgeber aber in Unkenntniß des u. a. durch 113[14], 115[6] bezeugten Sprachgebrauchs (= sich berufen, beziehen auf) weggelassen wurde.

Goethes Handschrift also ist nicht zu erreichen. Aber in dem einzigen Abdruck, der auf die Handschrift zurückgeht, steht: »ohne Sie zu kompromittiren«. Der Weimarer Herausgeber glaubt, daß der erste Herausgeber infolge einer

fehlgehenden Konjektur das Wörtchen »auf«, das in der Handschrift gestanden habe, weggelassen habe und hält sich für befugt, dieses Wörtchen wieder einzuschieben. Er beruft sich auf den bezeugten Sprachgebrauch Goethes. Sehen wir uns die vorgelegten Zeugnisse für diesen Sprachgebrauch an! Sie stehen in demselben Bande.

Am 13. August 1802 bietet Goethe das Lauchstädter Vorspiel Cotta zum Verlage an und schreibt dabei:

> Was das Honorar betrifft, so wird sich deshalb schon eine Übereinkunft treffen lassen, und da es mir selbst schwer fällt, einen Preis zu bestimmen, so kompromittire ich meinerseits auf Herrn Hofrath Schiller.

Und dem entsprechend schreibt er am 17. August an Schiller:

> Wegen des Honorars habe ich es in Suspenso gelassen und nur geäussert, dass ich von meiner Seite auf Sie zu kompromittiren in jedem Falle gern bereit bin.

Hierdurch ist erwiesen, daß Goethe gelegentlich das Zeitwort »kompromittiren« mit »auf Jemanden« konstruirt hat. Aber es ist nicht erwiesen, daß er es immer so konstruirt hat. Als Goethe die beiden Briefe an Cotta und Schiller schrieb, schlug ihm der Jurist in den Nacken, der auf Befehl seines Vaters schon früh den kleinen Katechismus von Hoppe auswendig gelernt hatte. »Kompromiss« ist im Römischen Recht das ganz bestimmte Rechtsgeschäft, durch welches zwei Personen eine Streitsache dem Ausspruch eines Schiedsrichters oder Schiedsmannes unterwerfen. Sie verpflichten sich gegenseitig zu einer Konventionalstrafe, wenn sie sich dem Ausspruch des *arbiter* nicht fügen. *Promittere* heißt eine Verpflichtung in bester Form Rechtens übernehmen, ein *compromittere* liegt vor, wenn zwei gleichzeitig und in gegenseitiger Abhängigkeit von einander eine solche Verpflichtung übernehmen. Auf Jemanden kompromittiren, heißt ihn als Schiedsrichter bestellen. Daß irgend Jemand das Wort »auf Jemanden kompromittiren« in der Bedeutung von: »sich auf ihn beziehen« gebraucht habe, ist mir nicht bekannt. Jedenfalls hat es Goethe in beiden Stellen nicht gethan.

Im Laufe der Zeit ist nun diese ursprüngliche Bedeutung von »Kompromiss« abgeschliffen worden. Man gebraucht es auch dann, wenn zwei Leute, die mit einander in Streit sind, sich verständigen, ohne einen Schiedsrichter anzurufen. Man sagt »Kompromiss«, wo das deutsche Wort »Vergleich«, »Verständigung« dieselben Dienste thäte. Ja man gebraucht das Wort für jede Verabredung, wie das bekannte Kompromiss in der Geschichte der Niederlande belegt.

Im modernen Sprachgebrauch hat das Wort »kompromittiren« aber noch eine ganz andere weit abliegende Bedeutung gewonnen. Man kompromittirt Jemanden, indem man ihn blosstellt, ihn der Verlegenheit, ja der Beschämung aussetzt. Man kompromittirt ihn, indem man Tatsachen bekannt macht, deren Geheimhaltung ihm am Herzen liegt. Es kann auch Jemand sich selbst kompromittiren, indem er eine Ungeschicktheit begeht.

Wie dieser Sprachgebrauch entstanden ist, ist mir unbekannt. Ich habe einmal in einer sehr gelehrten Gesellschaft die Frage aufgeworfen und keine Antwort erhalten können. Ich muss diese Untersuchung Berufeneren überlassen. Jedenfalls ist dieser Sprachgebrauch auch Goethe nicht fremd. Nausikaa geht in den Tod, weil sie sich kompromittirt hat, indem sie das Geheimniß ihrer Liebe zu Odysseus nicht gewahrt hat.

Von dieser Art des Kompromittierens ist in dem Briefe an Nikolaus Meyer die Rede, von einer ganz anderen Art des Kompromittierens als in den Briefen an Cotta und Schiller. Meyer soll an Goethe ganz vertrauliche Mitteilungen machen und Goethe will ihn nicht kompromittieren, indem er ihn als den Urheber der Mitteilungen verräth.

Die Doppelbedeutung von kompromittieren hat in der Politik unzählige Male zu einem Wortspiel Veranlassung gegeben. »Wenn wir auf ein Kompromiss eingehen, kompromittiren wir uns.« In den stenographischen Berichten des Landtags und Reichstags steht es so häufig, daß es gegen den guten Geschmack verstoßen würde, davon von Neuem Gebrauch zu machen. Aber das Wort »auf« ist in die Weimarer Ausgabe mit Unrecht eingesetzt.

Der Herausgeber hat, statt sich an den gut beglaubigten und durchaus verständlichen Text zu halten, Konjekturalkritik geübt und damit den Text nicht verbessert.

Alexander Meyer.

---

9. Wann ist Christiane von Goethe geboren?

Über den Geburtstag Christianens finden wir in den einschlägigen Werken *zwei* verschiedene Angaben. Die einen geben an, dass sie am 1. Juni 1765 geboren sei; sie stützen sich dabei auf die Autorität der Weimarischen Kirchenbücher. Die anderen meinen, dass Christiane am 6. Juni 1764 das Licht der Welt erblickt habe. Sie berufen sich für diese Annahme auf das Zeugnis des Bruders Christianens, Christian August Vulpius, der zwei Tage nach ihrem Tode an Knebel schrieb: »Meine Schwester starb vorgestern den 6. Mittag um 12 Uhr, eben an ihrem Geburtstage, 52 Jahre alt.« Und am

11. Juni 1816 teilte er dem langjährigen Freunde Christianens, Dr. Nikolaus Meyer in Bremen die Trauernachricht mit den Worten mit: »Sie starb am 6. (ihrem Geburtstage, in ihrer Geburtsstunde) Mittags 12 Uhr an Blutkrämpfen der schrecklichsten Art.«

Seitdem wir jedoch die Briefe Goethes an Christiane und seine Tagebücher kennen, wissen wir, dass beide Angaben über den Geburtstag Christianens unrichtig sind. Christiane ist am 6. August 1764 geboren. Das geht aus den nachfolgenden Belegstellen hervor.

Der erste Geburtstagsbrief Goethes an Christiane ist aus »Dessau, Freytag d. 1. Aug. 94« datiert und lautet: »Das Packet wurde nicht fertig und so konnt es Hertel nicht mitnehmen, es geht mit der Post und du wirst es zu deinem Geburtstag erhalten, zu dem ich dir Glück wünsche. Auch ein paar Halstücher sind dabey, ohne die konnte es wohl nicht abgehen. Lebe wohl. Liebe mich. Küsse den Kleinen. G.«

Der zweite Geburtstagsbrief, den wir besitzen, trägt das Datum des 5. August 1798 und ist in Jena geschrieben: »Hier schicke ich dir, mit einem herzlichen Wunsch zu deinem Geburtstag, einiges Obst, damit du es mit August verzehrst und dich dabey meiner Liebe erinnerst. Wie sehr wünschte ich dieses Fest im Stillen mit dir zu begehen, allein ich habe wohl gethan mich nach Jena zu begeben.«

Für das Jahr 1802 besitzen wir ein eigenhändiges Zeugnis Christianens über das Datum ihrer Geburt. Sie bedankt sich nämlich am 23. August 1802 bei ihrem Freunde Dr. Nikolaus Meyer für das »erst heute« angekommene Geburtstagsgeschenk.

Im Sommer 1804 war Christiane, wie häufig, in Lauchstedt, und Goethe, der in Weimar zurückgeblieben war, schrieb am 28. Juli an sie: »Ich bin recht wohl zufrieden, dass du d. 6. August auf deinen Geburtstag nach Tische bey mir wieder eintreffest. Ich will eine Flasche Champagner parat halten, um dich gut und freundlich zu empfangen. Denn mich verlangt sehr dich wieder zu haben.«

Im Jahre 1807 gebrauchte Goethe eine längere Kur in Karlsbad. Am 27. Juli schrieb er an Christiane: »Die Kette ist auch fertig und sieht sehr schön aus. Wenn ich Gelegenheit wüßte, schickte ich sie zum Geburtstage. Doch wird sie dir auch später Vergnügen machen.«

Auch im Jahre 1808 ist Goethe in Karlsbad. Er schickt der Gattin, wie er am 21. Juli im Tagebuch notiert, »nach Lauchstedt eine Schachtel mit einem Häubchen«. Und am 7. August schreibt er an sie: »Dein Geburtstag ist doch glücklich und fröhlich gefeyert worden.«

Im Jahre 1811 hat er sogar unter dem Datum des

6. August in seinem Tagebuch vermerkt: »Geburtstag meiner Frau.«

Im folgenden Jahre (1812) gratulierte Goethe am 1. August aus Töplitz seiner Frau, die sich in Karlsbad befand, mit den Worten: »Zum Sechsten wünsche ich das beste Glück.«

Die angegebenen Belegstellen genügen, um den Geburtstag Christianens sicher zu stellen. Es fehlen allerdings 12 Geburtstagsgratulationen (für die Jahre 1789, 1790, 1793, 1795, 1799, 1801, 1806, 1809, 1810, 1813, 1814, 1815); allein zum Teil sind die Briefe nicht mehr vorhanden. Andererseits wissen wir, daß Goethe auch sonst nicht eben häufig zu Geburtstagen zu gratulieren pflegte. Dass er auch den Geburtstag seiner Gattin vergessen konnte, geht ja aus der Briefstelle vom 7. August 1808 hervor. M. Birnbaum.

10. Goethe und Herders Kinder.

Es ist bekannt, daß Goethe, nachdem Fritz von Stein ins Jünglingsalter getreten war, seine Kinderliebe namentlich seinem Paten August Herder zuwandte. Aus Düntzers »Herders Reise nach Italien« wissen wir auch, wie Goethe während der italienischen Reise Herders im traulichen Familienverkehr liebevoll mit Herders Kindern umging. Neue Züge zu diesem freundlichen Bilde liefern die zahlreichen Briefe, die damals Herders Kinder an ihren Vater schrieben. Sie werden teilweis im Goethe- und Schillerarchiv aufbewahrt, teilweis sind sie im Besitz der Nachkommen Herders. Was aus ihnen mitteilenswert war, habe ich in meinem kleinen Buche »Herders Familienleben« (Berlin 1904) verwertet. Das auf Goethe Bezügliche möge hier mit einigen Erweiterungen des dort Gebotenen nach den Originalbriefen zusammengestellt werden. Vorausgeschickt sei, daß von den hier in Frage kommenden kleinen Briefschreibern damals Gottfried Herder im 15., August im 13. und Wilhelm im 11. Lebensjahr stand.

August Herder, 18. August 1788. Beschreibung der Feier seines Geburtstags:
» . . . dann kam auch Ihr lieber Brief und ein Kirschkuchen vom Geheimrath v. Goethe.«

Gottfried Herder, 29. August 1788. Beschreibung der Feier seines Geburtstags (der mit dem Goethes auf einen Tag fiel):
» . . . Als ich zum Herrn G.-R. Goethe ging, so schenkte er mir einen Ring mit einem geschnittenen Steinchen, womit ich nun den Brief siegeln will.«

August Herder, 3. Okt. 1788.
» . . . Vorigen Dienstag als den 23. September bin ich mit dem Erbprinzen, dem H. Geheimerath von Goethe und Herrn

Landkammerrath[1] nach Jena zu dem Herrn v. Knebel gefahren, und haben das Kabinet gesehn, wir sind auch in des Herrn Griesbachs Garten gewesen, und zweimal spazieren; den Abend sind wir gesund und vergnügt wiedergekommen, und ich habe der Mutter viele Feigen gebracht, denn sie ißt jetzt die italienischen Früchte sehr gern.«

August Herder, 17. Okt. 1788.

». . . Den Dienstag bin ich mit dem Prinz wieder in Jena zur Weinlese gewesen bey dem H. von Knebel, und haben eine Nacht da geschlafen, der Herr Geheimrath v. Goethe und H. v. Wedel sind geritten. Den Dienstag Nachmittag sind wir auf dem Fuchsthurm gewesen und den Mittwoch früh bey H. Hofrath Starke, u. H. Major von Bentheim, und um halb 4 Uhr wieder nach Hause gefahren.«

August Herder, 14. November 1788.

». . . Den Dienstag bin ich als den 11. November mit dem Prinz wieder in Jena gewesen, den Abend sind wir bey Hr. Professor Batsch gewesen, der hat uns lauter chymische Experimente gemacht. Den Mittwoch kam der Herzog auch hin, Nachmittag ist er mit H. Geh. v. Goethe in das Collegium von der Anatomie, welches Hr. Prof. Loder liest, gegangen. Der H. Geh. v. Goethe ist schon am Sonntag nach Jena gereist und bleibt noch 14 Tage dort, er geht alle Tage von 3—4 Uhr ins Collegium. Den Dienstag sagte er zu mir, wenn es appetitlicher wäre, so hätte er mich mitgenommen . . .«

Wilhelm Herder, 5. Dezember 1788.

». . . Die Bilder[2] wurden verlost. Ich bekam die Inschrift von dem Herrn Geheimerath Goethe. Ich hatte mir es gewünscht, und siehe, das Glück bescherte mir es . . .«

Gottfried Herder, 19. Dezember 1788.

». . . Wir haben schon seit 14 Tagen keinen Brief von Ihnen bekommen, und die Mutter war recht traurig. Der Herr Geheimderath Goethe heiterte uns aber wieder auf, da er uns einen Brief von der Herzogin Mutter aus Rom zu lesen schickte, worinn sie gar viel Gutes von Ihnen sagte, unter andern: daß man Sie überall gar gern hätte, und auch bey den römischen Damen beliebt wären; sie schrieb aber auch, die Mutter sollte sich darüber keinen Kummer machen, denn Sie blieben ihr so treu wie ein General-Superintendent . . .«

August Herder, Winter 1788/89.

». . . Der H. Geheimrath von Goethe hat uns zwei Bilder geschickt, wo Brunnen in Rom ganz mit Eis überzogen waren,

---

[1] Riedel, Erzieher des Erbprinzen Karl Friedrich.

[2] Karl Philipp Moritz hatte den Kindern vom Vater aus Rom allerlei Scherzgeschenke, u. a. auch Bilder, mitgebracht.

und alles beschneit war, und ließ dabey sagen: so sähe es jetzt in Rom aus, aber Sie wärmten sich am Vesuv . . .«

August Herder, 9. März 1789.

» . . . Ich habe auch italienische Pinchen (!) vom G. v. Goethe, und die sind aufgegangen, und da wollen wir einst recht viel darunter spazieren gehn. Bringen Sie mir Steine mit lieber Vater, der G. v. Goethe sagte, es wären dort Kaufleute, die hätten solche Scherbel und Steine v. Karneol, Achat, Chrösopras (!) u. dergl. zu verkaufen, und man bekäme für ein paar Pfennige einen großen Haufen.«

Wilhelm Herder, 9. März 1789.

» . . . Wir haben auch den Carneval gesehen und die Masken alle, von der Quaceri hat uns der Herr G. Rath von Goethe erzählt . .«[1]

Gottfried Herder, 16. März 1789.

» . . . Der Herr Geheimrath Goethe ist gar gut gegen uns und ich habe ihn recht sehr lieb; er schenkte mir in meiner Krankheit die so prächtige Ausgabe des Curtius von Petiskus mit vielen Kupfern, die mich halb gesund wieder machte, wenn ich nur bald wieder in die Schule gehen und Gebrauch davon machen könnte. . .«

August Herder, 30. März 1789.

» . . . Wir haben jetzt neue hellgrüne Oberröcke bekommen auf den Sommer und auch weil ich dies Jahr mit dem Erbprinz verreisen werde; darum auch habe ich mir ein Buch gemacht, daß ich den Prinz unterwegs unterhalte, denn er reist nach Eisenach, Ilmenau und noch an viele Orte, und in dem Buche sind viele Bilder, und der G. v. Goethe hat den Anfang gemacht. . .«

August Herder, 3. April 1789.

» . . . Der H. Geheimrath v. Goethe hat mir auch viele italienische Gewächse gegeben, und die sind auch aufgegangen. . . . Sagen Sie Wernern,[2] wenn er spazieren oder ausgeht und er findet Samen, daß er mir ihn doch mitbrächte, denn der Geheimr. Goethe sagte, dort röchen alle Blumen gut. . .«

Karl Muthesius.

[1] Goethe hatte schon während seines Aufenthalts in Rom für die Kinder der Weimarer Freunde Masken gezeichnet oder zeichnen lassen. »Da man das Nachbilden hier nicht lassen kann, so sind zur Lust der Kinder Masken des Karnevals und römische eigentümliche Kleidungen gezeichnet, dann mit Farben angestrichen worden, da sie dann ein fehlendes Kapitel des Orbis pictus den lieben Kleinen ersetzen mögen.« (Rom, 21. Februar 1787, vergl. E. Schmidt, Tagebücher u. Briefe, Schriften der G.-G. 2, 346). Im Winter 1788/89 wurde die Drucklegung des »Römischen Karneval« vorbereitet. Die Vignette hatte Lips gezeichnet, die Zeichnungen für die Kupfer entwarf Kraus nach den in Rom angefertigten Skizzen von Georg Schütz.

[2] Herders Diener.

11. Goethe und Joseph Charles Mellish.

J. Ch. Mellish, 1768 in England geboren, seit 1798 preußischer Kammerherr, lebte am Hofe zu Weimar, im lebhaften Verkehr mit Goethe und anderen dortigen Dichtern und Schriftstellern. Später bekleidete er das Englische Consulat in Hamburg. Zu dieser Zeit ging *Theodor von Kobbe* in seinem gastfreien Hause ein und aus. Kobbe spricht in seinen »Humoristischen Erinnerungen« u. s. w. Zweites Bändchen, Bremen 1840, S. 126 auch u. a. von Mellish's Beziehungen zu *Schiller* und *Goethe.* Es heißt dort: »Er [Mellish] war ein genauer Freund von Schiller und Goethe gewesen. Von dem ersten besaß er eine große Menge Korrekturen seiner eignen deutschen Gedichte, welche auch später,[1] jedoch ohne Hinzufügung des ersteren, gedruckt worden sind, was die literarische Erscheinung um Vieles interessanter gemacht haben würde.

Goethe schickte seinem Sohne »*Charles Mellish*«, ein Exemplar seines »Hermann und Dorothea«, mit den schmeichelhaften Worten: »Meinem lieben Pathen, Karl Wolfgang von Mellish, dem sein Vater der beste Dollmetscher dieses Gedichts sein kann, treumeinend Goethe.« — Als Mellish nach einer vieljährigen Trennung von Weimar, wo er lange als Kammerherr gelebt hatte, Goethe besuchte, rief dieser beim Anblick seines Freundes, mit dem er mancher Flasche den Hals gebrochen hatte, und dessen Liebhaberei für den Wein er wohl kannte, nur das einzige Wort »Champagner« aus.

Erich Ebstein.

---

12. Die Heimat von Goethes Schützling Peter im Baumgarten.

Daß der Bauernknabe Peter im Baumgarten, den Heinrich Julius von Lindau als Pflegling annahm und später Goethe zu sich nach Weimar kommen ließ, in *Toggenburg* seine Heimat hatte, war bisher unbekannt. Ebenso ist neu, daß Peters Vater noch lebte, als Lindau den Knaben kennen lernte und nach Marschlins in das Philanthropinum des Herrn von Salis that. (Vgl. Goethes Werke, W. A. IV, 4, 1889, 342.)

Unsere Quelle ist ein »Marschlins den 31sten July 1775« datiertes Originalschreiben des Grafen Friedrich Leopold zu Stolberg an Lavater, welches auf der Züricher Stadtbibliothek aufbewahrt wird. Fritz Stolberg schreibt darin u. a.: »Ich muß Dir doch was von Lindau erzählen. In St. Johann schied er von uns, um eine Alpe zu besehn. Hier trafen wir uns wieder. Unterwegs hatte er einen Jungen gesprochen, der

[1] Deutsche Gedichte eines Engländers nebst einigen Übersetzungen. 1818.

ihm gefallen, er sprach von ihm mit Salis und bedauerte, daß er für den Jungen nichts thun könte. Salis sagte, er wünsche den Jungen zu haben in der Anstalt. Tags drauf geht Lindau zurück (des Knaben Heimath ist 11 Stunden von hier in der Grafschaft Toggenburg) und nach 3 Tagen komt er mit dem Knaben und des Knaben Vater, welcher Gott und ihm mit Thränen danckt. Der Knabe verspricht viel, Salis freut sich herzlich.« Heinrich Funck.

---

13. Ein Besuch bei Goethe und in Weimar 1805. (J. Röckl.)

Im Juli des Jahres 1805 war es einem auf einer wissenschaftlichen Reise begriffenen 25jährigen Manne aus Baiern geglückt, Goethe zwar nicht in Weimar, sondern in Halle im Hause des Professors Friedrich August Wolf zu treffen. Es war der im Beginne des Jahres zum Professor der Pädagogik am neuerrichteten Lyceum in Dillingen ernannte Joseph Röckl. Geboren 10. Februar 1780 in Wertingen in Schwaben hatte dieser an den Gymnasien in Passau und Landshut seine humanistischen Studien vollendet, hörte dann Philosophie und Philologie am neuerrichteten Lyceum in München, hierauf an der von Ingolstadt nach Landshut jüngst verlegten Universität bis zum Jahre 1803. Mit dem allbekannten Philanthropen Salzmann, mit dem ihn auch später innige Freundschaft verband, war er bereits in Unterhandlung getreten, um an der Erziehungsanstalt Schnepfenthal seine Lehrtätigkeit zu beginnen, als ihm eine Hofmeisterstelle bei dem, wie ich vermute, damals in Passau lebenden Freiherrn Franz von Fraunberg angeboten wurde, die er annahm, um sie später, als von Fraunberg als hoher Staatsbeamter nach dem damals bayerischen Ulm ging, mit einer gleichen Stelle bei Freiherrn von Rufini in München zu vertauschen. Röckl, der dem Bruder des genannten Freiherrn von Fraunberg, dem wirklichen geheimen Rate, dem Vorstande der General-Schulen- und Studiendirektion in München, dem nachmaligen ersten Erzbischofe von Bamberg, Freiherrn Joseph Maria von Fraunberg bestens empfohlen war, hatte durch ihn im Januar 1805 die Berufung zum Professor am Dillinger Lyceum erhalten und zwar als Professor der Pädagogik mit dem Auftrage, wie Röckl selbst berichtet, vor Antritt seiner dienstlichen Stellung »eine literarisch-pädagogische Reise durch Deutschland zu machen, die vorzüglichsten Erziehungs- und Lehrinstitute zu besuchen und von der Organisation und der Beschaffenheit derselben durch untertänigste amtliche Berichte von Zeit zu Zeit« die Regierung in Kenntnis zu setzen. Er kehrte 1808 nach Dillingen zurück, wurde ein trefflicher Pädagoge und starb am 28. April 1826.

Seine »pädagogische Reise«, 1808 erschienen, gibt Mitteilungen über diese Reise nach Halle und Weimar im 10. u. 11. Bericht (geschrieben 6. Aug. 1806). Für den Zweck dieses Jahrbuchs sind folgende Stellen des Wiederabdrucks wert:

»Aber für mich bey weitem die interessanteste Bekanntschaft, welche ich in Halle zu machen Gelegenheit fand, war die Zusammenkunft mit dem Hrn. v. Göthe, mit diesem Lieblinge der Musen und der Grazien, in dem Hause des geheimen Raths Wolf.

»Göthe war eben in Halle anwesend, weil in den ersten Tagen des Julius der Wundermann Gall daselbst eingetroffen war, und seine Vorlesungen über Graneognomie[1] begonnen hatte. —

»Göthe wohnte bei Wolf, der schon lange Vertrauter und Freund von ihm ist. —

»Alle meine schönen Hoffnungen, diesen ruhmvollen Mann (Wolf) bald meinem Vaterlande gegeben zu sehen, fingen also plötzlich an, sich wieder zu verlieren. — Doch meine gesunkene Seelenstimmung wurde nur zu bald wieder gehoben, als Wolf mich für den künftigen Tag zu sich geladen hatte, mit der gefälligsten Äußerung, daß er mich dann dem Hrn. Göthe präsentieren würde. —

»Unsere Einbildungskraft ist nie tätiger, als wenn sie darauf ausgeht, sich das Bild eines außerordentlichen Menschen, geistig und körperlich zu entwerfen. — So schien sich in meiner Seele auf einmal alles aufzuspannen, um den Würdigen und Großen, dem ich bald nahe kommen sollte, recht anzuschauen, und ihn soviel wie möglich rein in mein Gemüth aufzunehmen.

»Geistig war mir Göthe bereits nicht mehr unbekannt. — Ich hatte ihn, den Schriftsteller genossen: Werthers Leiden, Götz von Berlichingen, Faust, Iphigenie, Meisters Lehrjahre etc. wer findet Namen für die zahllosen Genüsse, die da unserm höhern Leben auf die mannigfaltigste Weise in goldenen Schalen dargebothen werden? — Aber wie sollte ich es wagen, Göthe zu loben? — Wer Göthe mit Überzeugung loben will, muß mit seinem seltenen Geiste verwandt seyn.

»Am 14ten Julius sah ich Göthe. Wolf und seine reizvolle Tochter Mina umgaben ihn. — Die Umgebung war seiner würdig. — Der berühmteste Philolog, und ein blühendes weibliches Wesen, die wie eine Huldin da saß, und Anmut und Grazie ausströmte. —

»Die Situation, in der ich mich befand, war die einzige meines Lebens. — Eine Menge verborgener Seiten meines Herzens schienen das erstemal zu spielen, und der Wechsel der Gefühle, welcher in mir vorging, machte mir beinahe

[1] so steht gedruckt statt Kraniologie oder Kraniognomie.

jene ruhige Haltung ganz unmöglich, die so nothwendig ist, die Augenblicke der Gegenwart nicht ungenossen entschlüpfen zu lassen. —

»Göthe stellte einige Fragen über das bayerische Schul- und Studienwesen, über die Organisation, über die Direktion desselben etc. an mich. — Ich beantwortete sie, und fand dabei zugleich Gelegenheit, mich mehr auf Göthes Phisiognomie[1] und überhaupt auf seine ganze Körperlichkeit zu fixieren.

»Ich muß bekennen, daß dieses Geschäft für mich weniger schwierig gewesen wäre, wenn sich nicht Mina in der Nähe befunden hätte.

»Doch soviel kam ich ab, daß meine Vorstellung, die ich mir von der körperlichen Beschaffenheit Göthes gemacht hatte, auch ganz und gar falsch gewesen sei. Ich hatte dem geistvollen Dichter in meiner Einbildung eine beinahe ätherische Hülle zugeteilt. Ich nahm als gewiß an, daß der Geweihte der Pierinnen nicht groß und mager seyn möchte. — Nun war er das Gegentheil, was ich fand.

»Göthe ist groß und hat einen sehr starken und vollkommenen Körperbau. Doch umfließen passende Verhältnisse und eine schöne Regelmäßigkeit seine ganze Form. — Seine Stirn ist breit und erhaben, seine Augen sind die Träger seiner Gedanken; sie strahlen Licht und Wärme. — Aber doch schien ich für die Gegenwart in seinem Blicke und in seinen Zügen jene süße Natürlichkeit und jene zulächelnde Heiterkeit, wovon seine Schriften oft so voll sind, nicht zu bemerken.

»Göthe kränkelt; wie niederschlagend ist der Gedanke, daß auch die schönste Blume in der Schöpfung Gottes dem Verwelken nicht entgehen kann. —

»Es war der Anstrengung nöthig, um bei diesem Gedanken, der an der Seite Göthes meine Seele durchschauerte, eine gewisse Art Beklommenheit verbergen zu können.

»Aber plötzlich entfernte sich der Dichter. —

»Ich kam am 18. nach Weimar.

»Gewiß nicht oft traf ich auf meiner Reise eine Gegend, die durch so vielfache Reize den Fremdling begrüßt, als die herzoglich sächsische Residenz Weimar.

»Die überaus anmutige Lage an der Ilm, die fürstlichen Parks, die sich der Wohltätigkeit der Natur nicht minder, als der geschmackvollen Veredlung durch die Zauberhand der Kunst zu erfreuen haben, geben allein schon reichen Stoff zu einem beseligenden Aufenthalte. — Und dann die artige Stadt selbst mit ihren 10000 Einwohnern. Überall Tätigkeit und

[1] So steht gedruckt.

Gewerbfleiß; einige wirklich äußerst merkwürdige Kunstinstitute. — Vor allem aber, Weimar betrachtet als den Vereinigungspunkt der vorzüglichsten Geister Deutschlands. —

»Und doch — Düsternheit zog sich über meine Seele, als ich in Weimar noch häufige Thränen fließen sah über den zwei Monat vor meiner Ankunft erfolgten Tod des unsterblichen Schillers.

»Ich glaube der Innigkeit meiner damaligen Empfindung, und dem Gefühle, wovon jeder, der für das höhere Leben Sinn hat, für den verblichenen Barden, für Schiller voll ist, kein schöneres Opfer bringen zu können, als wenn ich Schillers Todenfeier von Friederike Lohmann, die damals in Weimar tönte, noch einmal anstimme. (Im Drucke folgt das Gedicht der Lohmann.)

»Mit Schillers Tod ist für Deutschland ein glänzendes Gestirn untergegangen. Er war es, der von der tragischen Muse der Griechen begeistert in vollem Sinne des Wortes für Deutschland ein Sophocles geworden ist. — Das antike Trauerspiel ist uns durch ihn wieder neu geworden. In der Jungfrau von Orleans, in Wallenstein, in Maria Stuart hat Schiller für immer seinen klassischen Ruhm, sowohl als genialischer Dichter, als auch als philosophischer Denker und tiefer Kenner des menschlichen Herzens gegründet. Sowie man jetzt vergebens in Grácien einen zweyten Sophocles suchen würde, so wird man vergebens in Germanien nach Jahrhunderten einen zweyten Schiller suchen.

»Das Wahre, Gute und Schöne, welches zusammen die Fülle seines Wesens ausmacht, bleibt indeß durch die unsterblichen Denkmale seines Geistes stäts in unserer Mitte; und wir haben unaufhörlich den reichsten Stoff, mit innigster Rührung und mit den heiligsten Empfindungen das Andenken des Verblichenen zu feiern! —

»Neben der traurigen Erinnerung an Schiller zeugte sich während meines Aufenthalts in Weimar auch noch eine zwote von derselben Art an den sel. Herder. Liebes Weimar, dachte ich bei mir selbst, Schiller und Herder sind todt; Wieland sehr alt; Goethe immer kränklich; bald wirst du dich deiner schönsten Blumen entblättert sehen!« — JOSEF REBER.

---

14. Goethe und Georg Schmid.

Nach der Mitteilung *J. Trötschers* im Jahresberichte des Staatsgymnasiums zu Eger 1902/3 findet sich in der Historia Gymn. zum Schuljahr 1820/21 folgende Eintragung: »Primo Septembri monitu Domini Vicedirectoris praefectus Gymnasii cum duobus Humanitatis professoribus invitavit *Joannem Wolf-*

gangum de Goethe, celeberrimum illum poetam et Nestorem Germanicorum eruditorum (natum 1749), ad examina publica et classium praelectionem. Interfuit primo Septembri non solum examini primae Humanitatis classis, sed etiam ad finem usque permansit. V. Septembri venit etiam ad classium praelectionem, qua Dominus Vicedirector, ut eius eruditionem honoraret, in disco bombycino panno decorato librum primo praemio digno (Georgio Schmid) donandum misit. Nobilis hospes hunc honorem hilari vultu excepit atque Georgio Schmid secundae Humanitatis classis studioso tradidit praemium. Serius discipulum ad se vocatum thalero argenteo donavit eique in posterum se auxilio futurum promisit.«

Die hier beschriebene Episode aus dem Leben Goethes ist durch Grüners Erzählung (Briefwechsel und mündlicher Verkehr zwischen Goethe und dem Rate Grüner, Leipzig 1853) längst bekannt. Trötscher bringt dazu in dem erwähnten Jahresbericht mit Verwendung einer Lebensskizze Schmids (Dr. Georg Schmid, Eine Lebensskizze, entworfen von einem seiner Freunde. Wien 1882) einige neue Einzelheiten. Danach waren zu der öffentlichen »Klassenverlesung« alle Schüler mit ihren Lehrern versammelt, auch Eltern wohnten der Feier bei, soweit Raum vorhanden war. Der Präfekt verlas klassenweis die Namen der Prämianten und der Akzedenten, die Prämianten traten unter Pauken- und Trompetenschall vor, und der Vizedirektor überreichte ihnen das in einem Buche bestehende Prämium.

Goethe erschien zu der Feier, mit dem Stern des Falkenordens geschmückt, in Begleitung Grüners und des Generallandschafts-Repräsentanten Friedrich von Stein aus Breslau, seines ehemaligen Zöglings, der damals zur Kur in Franzensbad weilte. Georg Schmid hielt als erster Prämiant der obersten Klasse eine lateinische Rede. Der Vizedirektor ersuchte den Ehrengast, dem ersten Prämianten das Prämium zu überreichen, »weil dies auf diesen vorzüglichen Schüler einen bleibenden, ihn im Guten festhaltenden Eindruck machen werde.« (Grüner, S. 45.) Das Prämienbuch hatte den Titel: Institutiones ad eloquentiam von H. Petritsch, Prag 1817 und trug in goldenen Lettern die Aufschrift: »Praemium quod munificentia Augusti accepit Georgius Schmid.«

Mit gütigen Worten der Anerkennung und Aufmunterung übergab Goethe dem Schüler das Buch und trug eigenhändig die Widmung in dasselbe ein: »Dem guten, ausgezeichneten Georg Schmid von Reichersdorf zu aufmunternder Erinnerung des fünften Septembers 1821. Eger. Goethe.« Außerdem verehrte er ihm ein Geldstück und entließ ihn mit den freundlichsten Worten, sagend, »daß es ihm angenehm sein würde, wenn er ihm sonst in seiner Laufbahn förderlich

werden könnte, und daß er sich nur an ihn wenden möchte« (Grüner, S. 46).

Wie Grüner weiter erzählt, erkundigte sich Goethe abends eingehend nach der Lage des Schülers. Für den folgenden Tag enthält das Tagebuch u. a. die Eintragung: »Georg Schmid, der am Fünften prämiirte Schüler, besuchte mich.« (Tageb. 8, 107).

Goethe hat, getreu seinem Versprechen, den Jüngling gleich im nächsten Monat, als dieser die Universität Prag bezog, mit einem ansehnlichen Geldgeschenk unterstützt. Georg Schmid sprach dafür seinen Dank in folgendem Briefe aus:

Euer Hoch- u. Wohlgebohren,
Euer Excellenz!

Euer Excellenz hatten die hohe Gnade, mir durch den Magistrats-Rath, Herrn Grüner ein so bedeutendes Goldstück zur Aufmunterung zu den Wissenschaften zu übergeben. Nur das Dankgefühl kann mich entschuldigen, daß ich es wage, Euer Excellenz mit diesem Schreiben zu belästigen. Aber Worte würden nur den Dank schwächen, mein Herz fleht vom Dankgefühle durchdrungen und beseelt, mit dem heißesten Wunsche den allweisen Leiter der menschlichen Schicksale an, Er möge Euer Excellenz noch lange zum Ruhme Deutschlands am Leben erhalten, und mit himmlischem Vergnügen und Glücke, mit reinem Seelengenusse lohnen. Die Goldmünze werde ich stets als einen kostbaren Schatz zum fortwährenden Andenken an diese hohe Gnade Euer Excellenz aufbewahren, so sehr ich sie auch zum Fortkommen in den Studien bedürfe; sie wird mir auch in der fernen Zukunft das Gefühl dieser innigen Freude und Wonne erneuern, das einen wohlthätigen Eindruck auf mein Innerstes stets machen wird, das eine redliche Triebfeder, mich der Gnade Euer Excellenz würdig zu bezeigen, und eine mächtige Stimme ist, die sich gegen den Sirenengesang des Müßigganges immer empören, die ein großer Trieb und eine wahre Aneiferung zu den Wissenschaften mir seyn wird. Ich bitte unterthänigst um die Gewogenheit Euer Excellenz, und bin mit tiefster Ehrfurcht

Euer Hoch u. Wohlgebohren

ergebenster Diener,
Schmid Georg,
angehender Hörer
der Philosophie.

Dieser Brief (erwähnt Tageb. 8, 354 [Lesarten] und bei Sauer, Goethe und Oesterreich 1, VIII), ohne Datum, auf einen Bogen groß 4° in sorgfältiger Kalligraphie geschrieben, befindet sich in dem Faszikel »Eingegangene Briefe October, November, Dezember 1821« des Goethe- und Schiller-Archivs.

Er war einem Briefe Grüners an Goethe vom 18. Oktober 1821 beigelegt, der in dem gleichen Faszikel aufbewahrt wird. Grüner schreibt:

»Der zur Fortsetzung seiner Studien aufgemunterte und so großmüthig von Euer Excellenz beschenkte Pathe Müller ist auf die Universität nach Prag abgereiset und hat mir das anliegende Danksagungsschreiben übergeben. Ich hoffe mit Zuversicht, daß er sich in Studien und guten Sitten auszeichnen und der Erwartung entsprechen wird.«

Scherzhaft nennt Grüner den jungen Mann Goethes »Paten«, dabei das Wort in der allgemeineren Bedeutung von Schützling anwendend. In der Eile ist ihm sodann für den wohl häufig auftretenden Namen »Schmid« der noch häufiger vorkommende »Müller« in die Feder gelaufen.

Der Jüngling, dem das Glück zuteil wurde, in der geschilderten Weise von dem Gefeierten ausgezeichnet zu werden, war armer Leute Kind. Am 11. Mai 1802 wurde er in dem bei Eger gelegenen Orte Reichersdorf geboren. Der Pfarrer des Ortes bereitete den gut beanlagten Knaben für das Gymnasium vor. Da er während seines Aufenthalts auf dem Egerer Gymnasium von seinem Vater, einem Tagelöhner, der außer ihm noch drei Söhne und zwei Töchter zu versorgen hatte, keinerlei Unterstützung erhalten konnte, mußte er sich durch Erteilung von Privatstunden das Geld für Kleider und Bücher erwerben; wohltätige Bürger gewährten ihm die Kost.

Was der Neunzehnjährige mit jugendlich überschwänglichen Worten seinem Wohltäter gelobte und was Grüner von ihm erhoffte, hat der zum Manne Herangereifte gehalten. In Prag studierte er »Philosophie«, sodann in Wien Medizin und wurde dort ein angesehener und vielgesuchter Arzt. Als Anhänger der Homöopathie verteidigte er diese Richtung der Medizin in mehreren Schriften. Er starb 1882. Daß in seine durch Armut bedrängte Jugend der Edelmut des gefeierten Dichters einen freundlichen Sonnenstrahl geworfen, ist ihm in unauslöschlicher, dankbarer Erinnerung geblieben, und jenes Prämienbuch mit der eigenhändigen Eintragung Goethes hat er als teures Kleinod aufbewahrt. Karl Muthesius.

---

15. Ein Besuch bei Goethe.

(Theodor Schwedes.)

Wenn man bedenkt, von wie viel fremden Besuchen Goethe im Laufe der Jahre behelligt wurde, so darf ihre Zahl wohl eine recht beträchtliche genannt werden: wenn man ferner erwägt, daß sich Goethe viele unliebsame Besuche vom Halse zu schaffen wußte, so ist es begreiflich, daß jeder, der das

Glück hatte, in seinem Leben Goethe ein Stündchen nahe zu sein, diese kurze Spanne Zeit zu den schönsten Stunden seines Lebens zählte. So auch der kurhessische Staatsmann *Theodor Schwedes,* dessen Leben und Wirken seine Tochter nach Briefen und Aufzeichnungen dargestellt hat (Wiesbaden 1899). Aus dieser Biographie geht hervor, daß der Besuch bei Goethe in dessen letztem Lebensjahre (1832) stattgefunden hat und wohl einer der letzten gewesen sein wird. Da dieses Besuches in Goethes Briefen u. s. w., soweit ich die Literatur durchsuchen konnte, nicht gedacht wird, so sei es mir erlaubt, mitzuteilen, welche Notizen Schwedes über ihn gemacht hat (l. c. S. 34 f.): »Diesen Besuch zu machen, war mir nicht eingefallen, vielmehr entgegnete ich Herrn von Conta auf einen deshalbigen Vorschlag: ich könne das Bestreben, einen solchen Wunsch zu befriedigen, meinerseits nur als Anmaßung ansehen, da mir die Eigenschaft, eine Person von solcher Bedeutung zu sein, an welcher Herr von Goethe ein Interesse nehmen könne, mangele. — Herr von Conta ließ sich jedoch nicht hindern, verließ mich und kam nach kurzer Zeit mit der Nachricht zurück, Herr von Goethe werde mich um 1 Uhr mit Vergnügen empfangen.

Diese Nachricht war mir zwar erfreulich, setzte mich aber in eine Spannung, von welcher ich bei der Ankündigung von Audienzen bei hohen Häuptern sonst gänzlich frei war. Der Gedanke: Wie wirst du prosaischer Mensch diesem großen Geiste unbedeutend erscheinen, wie wird er seine dir geopferte Zeit bereuen? quälte mich und ich verwünschte eigentlich die Gefälligkeit des Herrn von Conta. — Die Sache war nun aber eingeleitet, ich trat den Weg an, und zwar, meiner Natur nach, nun mit Herzhaftigkeit. Der Eintritt in das Goethesche Haus und das Aufsteigen auf der großen Treppe verriet schon, daß hier kein gewöhnlicher Mann hause, denn man erblickte ausgezeichnete Statuen und Büsten in Nischen. Der Treppe gegenüber wurde die Thür geöffnet, durch welche ich in ein großes Empfangszimmer eintrat, in welchem fast zu gleicher Zeit Goethe aus seinem Arbeitszimmer erschien. Der Ausdruck seines Gesichts war freundlich, die Haltung der imponirenden Gestalt ruhig und gemessen, aber nicht berechnet, sondern natürlich. Er ergriff einen Stuhl und verwies mich auf das Sofa und als ich einen andern Stuhl ergriff, um mich vor ihn zu setzen, nötigte er mich, auf dem Sofa Platz zu nehmen, »weil es ihn unruhig machen würde, wenn ich diesen Platz nicht einnähme.«

Er bemächtigte sich der Unterhaltung sogleich, an die interessante geognostische Beschaffenheit Kurhessens anknüpfend, mit welcher er, sowie mit der Geographie dieses Landes bekannt war. Insbesondere wünschte er meine Wahrnehmungen

über die merkwürdige Formation zu Frankenberg mit ihren Kupfererzen zu erfahren, worüber sich eine längere Verhandlung entspann. Dann ließ er sich Auskunft über die Soolquellen zu Sooden bei Allendorf a. d. W. und über unsere Ansichten über das Erbohren dieser Quellen mit reicherem Gehalt in der Tiefe geben. Dabei kam er auf die, in der Vorzeit um den Besitz dieser Quellen geführten Kämpfe im Altertum, wo man die Kenntnis noch nicht gehabt hatte, vieles Salz mit Leichtigkeit zu erzielen, und wo der Transport desselben so schwierig und kostspielig gewesen sei. Zum Beweise, wie hoch das Salz einst im Werte geschätzt sei, führte er eine von ihm im südlichen Frankreich gemachte Beobachtung an. Dort stehe in den Häusern der Landleute in der Küche, die auch als Hausflur und als Familienzimmer diene, eine *Salztonne* mit einem großen überragenden Deckel belegt, welche als Sitz des Großvaters, oder in Ermangelung desselben, des Hausvaters diene, und auf welche, als *Ehrenplatz*, auch der Gast gesetzt werde. Diese Sitte sei unzweifelhaft uralt, aus der Zeit, wo das Salz noch das am schwierigsten zu beschaffende Bedürfnis gewesen sei, und habe sich als Form, trotz des jetzigen Überflusses an Salz erhalten.

So wurde ein Stündchen verplaudert und ich schied von Goethe mit der Beruhigung, daß ihm der Besuch kein Opfer gekostet hatte.

Er war ganz schwarz gekleidet, auf dem Frack den Ordensstern. Die große ebenmäßige Gestalt, das schöne ausdrucksvolle Gesicht, die ruhige sichere Haltung, die ungesuchte, klare und geistreiche Redeweise hatten einen bleibenden Eindruck auf mich gemacht und ich habe in meinem Leben niemanden kennen gelernt, der ihm *ganz* zu vergleichen gewesen wäre.« Erich Ebstein.

16. Zu Goethe und Frau von Staël.

In einer Briefsammlung,[1] die wegen ihrer fast ausschließlichen Beziehung auf französische Literatur den meisten Lesern dieses Jahrbuchs, besonders den deutschen, entgehen dürfte, finden sich ein paar Notizen über das Verhältnis der merkwürdigen, auch in diesem Jahrbuch mehrfach behandelten großen Französin, die eine Hervorhebung verdienen. 1796 hatte Frau von Staël ihr Buch von dem Einfluß der Leidenschaften geschrieben und am 10. Oktober des genannten Jahres berichtete sie ihrem getreuen Korrespondenten H. Meister folgendes: »Haben Sie die Güte, mir zu sagen,

[1] Lettres inédites de Mme. Staël à Henri Meister, publiées par M. Paul Usteri et Eugène Ritter. Paris, Hachette 1903.

wie ich zwei Exemplare dieses Buches, eins an Wieland und eins an Goethe gelangen lassen kann, ihre Adresse und die Art und Weise, das Buch an die Adresse zu schicken«. Dieser Ausdruck ist außerordentlich merkwürdig, denn man sollte denken, daß selbst eine in dem abgelegenen Coppet wohnende Dame, die mit aller Welt bekannt war, hätte wissen müssen, daß Goethe und Wieland in Weimar lebten und auch ohne genauere Adresse Sendungen sicher erhielten. Meister muß das große Geheimnis enthüllt und Frau von Staël die Sendung abgeschickt haben[1], denn einige Monate später, am 22. April 1797, schrieb sie an denselben Korrespondenten: »Goethe hat mir einen seiner Romane Willams Meister (sic) geschickt im herrlichsten Einband. Da er deutsch ist, konnte ich nur den Einband bewundern (Benjamin Constant, der ihn gelesen hat, versichert, daß ich den besseren Teil erwählte), aber Sie müssen in Ihrer Güte von meiner Seite Goethe einen herrlichen Dank zukommen lassen, der einen Schleier über meine Unwissenheit wirft und viel von meinem Dank und von meiner Bewunderung für den Verfasser des Werther spricht.«

Frau von Staël lernte seit 1800 Deutsch. Am 10. September des genannten Jahres erbat sie die dramatischen Werke Goethes. Sie muß später ziemlich geläufig deutsch gelesen haben. Gewiß las sie auch einzelne Werke Goethes in der Ursprache. Aus einer ihrer späteren Äußerungen über »Agnes von Lilien«: »das ist der deutsche Roman, der mir nach Werther das meiste Vergnügen gemacht hat. Es ist das erste Buch, das ich deutsch las; der Geist, den es besitzt, ließ mich die Sprache erraten«, kann man nur den bestimmten Schluß ziehen, daß sie damals Werther allein in der französischen Übersetzung kannte.

Unsere Briefsammlung ist auch nicht uninteressant wegen einiger Hinweise auf Schiller und Wieland. Von Schiller läßt sie sich bei derselben Gelegenheit (10. September 1800)

[1] Daß Goethe das Werk kannte, wußte man zwar nicht aus seinem Briefwechsel mit Frau von Staël (vergl. Goethe-Jahrbuch Band 5, S. 112 ff.), denn dieser hebt erst 1799 an, wohl aber aus den Belegstellen, die dort Seite 121 gesammelt sind. Diese Sammlung ist freilich durchaus nicht vollständig, es fehlt die Stelle W. A. Briefe XI, 285. Goethe dachte ursprünglich daran, einen Auszug des Werkes für die Horen zu geben, und wünschte sich zu diesem Zwecke mit einzelnen seiner Korrespondenten zu verbinden, gab aber den Plan auf, weil er das baldige Erscheinen einer vollständigen Uebersetzung voraussah. Von der Sendung Wilhelm Meisters an Frau von Staël, also von seinem Erwiderungsgeschenk auf jene Gabe, wußte man bisher nichts. Weder in Goethes Briefen, in denen die Französin vor dem 21. Juli 1798 überhaupt nicht erwähnt ist, noch in seinen Tagebüchern kommt eine Bemerkung darüber vor.

Wallenstein, früher am 28. Dezember 1798 den Don Carlos kommen, beide nur für Freunde zum Übersetzen. Wieland, dem sie, wie oben erwähnt, ihr Buch schickte, ließ sie, vielleicht mit Rücksicht auf Heinrich Meister, dessen Schrift »De la morale naturelle« Wieland übersetzt und mit einer lobenden Vorrede begleitet hatte, während dessen Züricher Aufenthalt freundlich grüßen (September 1796), nachdem sie freilich vorher (18. März) die bemerkenswerten Worte geschrieben hatte, »nach Zürich werde ich wegen eines deutschen Schriftstellers nicht gehen, sei er noch so berühmt. Ich glaube schon alles zu wissen, was man in deutscher Sprache sagt und selbst, was man in weiteren 50 Jahren sagen wird. Ich liebe nur das Talent der Deutschen, nicht ihren Geist: in der Unterhaltung aber verlangt man nur Geist.«

Auch eine andere frühere Äußerung unseres Buches ist hervorzuheben, die freilich nichts mit Frau von Staël zu tun hat, die aber mit Goethe in engster Beziehung steht und eine Erwähnung verdient, damit sie nicht verloren geht. Meister war bekanntlich in Paris mit Melchior Grimm aufs engste verbunden, den er bei seinem großen Unternehmen der Correspondance littéraire außerordentlich unterstützte und zuletzt in dieser Sammlung völlig vertrat. Am 26. Dezember 1774 schrieb sein Vater an Bodmer: »Mein Pariser (eben jener Sohn) teilt mir mit, daß Grimm aus seinem Vaterlande zurückgekehrt ist, ganz entzückt von dem Genie des jungen Goethe, der den Hofmeister, Clavigo, Alceste, Götter und Wieland und mehrere andere Werke geschrieben hat.« Merkwürdig ist diese Stelle nicht bloß, weil die bedeutendsten damals erschienenen Werke Goethes: »Götz von Berlichingen« und »Werther« ausgelassen, das eine der wirklich von ihm herrührenden ungenügend citiert und zwei ihm zugeschrieben sind, die gar nicht von ihm herrühren: Der Hofmeister, der von Lenz, und Alceste, die von Wieland ist und gegen die sich gerade die von Meister angeführte Farce »Götter, Helden und Wieland« richtete. Noch viel merkwürdiger wird die Stelle aber dadurch, daß sie von einem Enthusiasmus Grimms für Goethe redet. So freundlich nämlich, wie allgemein bekannt ist, das Verhältnis beider auch war, namentlich zur Zeit von Grimms Alter, da dieser in Deutschland und zwar in dem Weimar benachbarten Gotha lebte, so wenig enthusiastisch sprach sich Grimm in der Correspondance littéraire wie über die Meisterwerke der deutschen Literatur überhaupt, so besonders über Goethes Jugendwerke aus (vgl. meinen Nachweis in der Abhandlung: »Die Correspondance littéraire und die deutsche Literatur«, Beilage zur Allgemeinen Zeitung, 26. April 1882).

Man muß also annehmen, da Meisters Äußerungen gewiß

vollinhaltlich richtig waren, daß Grimm seinen Enthusiasmus nur in den Äußerungen an Vertraute laut werden ließ, während er es für rätlich fand, in den französischen Beurteilungen, die er allerdings hauptsächlich für ein deutsches Publikum niederschrieb, seine Begeisterung stark zu dämpfen.

Ludwig Geiger.

17. Eine Gedenktafel für Goethe.

An dem Hause in Castel Gandolfo (das an der Straße nach Albano liegt), wo Goethe Herbst 1787 gewohnt hat, haben Professoren und Schüler des Gymnasiums von Albano im Jahre 1903 eine Tafel anbringen lassen mit der Inschrift:

Volfango Goethe
Cui la soave bellezza di questi colli
rese più caro il ricordo
della terra ove fioriscono gli aranci
qui abitò nell' ottobre MDCCLXXXVII.

Albert Köster.

18. Zur Nachgeschichte von Goethes »Italienischer Reise« in der Gegenwart.

Nicht neue Aufschlüsse zu dem gerade in neuester Zeit wieder und wieder erörterten Thema »Goethe in Italien« bieten nachfolgende Zeilen und sie entbehren des Ehrgeizes, die angeschwollene Spezialliteratur über seine »Italienische Reise« bereichern zu wollen, welche man z. B. in der Bibliographie zu Fr. Vogt und M. Koch, Geschichte der deutschen Literatur, 2. Aufl. (1904), sauber verzeichnet findet. Aber die paar kurzen Hinweise, die ich hier gebe, zeigen trotzdem, wie des Meisters Reise über die Alpen und die klassische Beschreibung dieses Aufenthalts auf der Apenninenhalbinsel in verschiedenster Hinsicht bis in die Gegenwart lebhaft nachwirken. Wenn im Jahre 1890 der 5. Band der »Schriften der Goethe-Gesellschaft« unter dem Buchtitel »Zur Nachgeschichte der Italienischen Reise« in Goethes Briefwechsel mit Freunden und Kunstgenossen in Italien 1788—90, also ganz unmittelbar nach seiner Heimkehr, eine wichtige Ergänzung des eigenen literarischen Niederschlags seiner an Ort und Stelle gewonnenen Eindrücke geboten hat, so erscheint es zweifellos ebenfalls nicht wenig bedeutsam, einmal an authentischen Unterlagen die ausgedehnten Wirkungen dieses wohl ganz unliterarisch gedachten Prosawerks auf die deutsche Reise- und Italien-Literatur des 19. Jahrhunderts bis auf sein Fortleben in der Gegenwart herab zu verfolgen. Hier nur ein paar kleine Bausteine letzteren Schlags, zufällig gefunden.

Ein Beispiel für die Erinnerung an »Goethe in Italien« bei der modernen Richtung heutigen deutschen Schrifttums — bei einer Richtung, welche bekanntlich in ihren Anfängen vor zwei Jahrzehnten möglichst weit von Goethe und seinen Ideen abrücken wollte -- liefert, wenn auch nicht in sonderlich charakteristischer Weise, eine Stelle in einem Briefe eines Stimmführers der »Moderne« an einen andern, Otto Julius *Bierbaums* an Detlev von Liliencron. Sie steht im ersten Teile von Kapitel XII (»Von Frascati bis Neapel«) in Bierbaums Buch »Eine empfindsame Reise im Automobil. Von Berlin nach Sorrent und zurück an den Rhein, in Briefen an Freunde geschildert« (Berlin, Julius Bard, 1904), in einem aus »Terracina, 14. Juni 1902« datierten Schreiben: »Der Albaner See, dessen man sich aus Plutarchs Lebensbeschreibung des Camillus erinnert, ist ein Gewässer von düsterer Schönheit; hoch über ihm thront Castel Gandolfo, eine päpstliche Sommerresidenz und uns Deutschen besonders bekannt, weil Goethe hier seine ‚schöne Mailänderin' kennen gelernt hat. In diesen Gegenden ist er viel mit Skizzenbuch und Zeichenstift herumgestrichen [s. oben Nr. 17!]. Seine vornehme Lebenskunst geht freilich noch über die italienische, denn in ihr war noch die deutsche Zutat: der Erkenntnistrieb. Wo immer er war, genoß er nicht nur alles, was den Sinnen freundlich ist, sondern führte auch alles dem Sinne seines Lebens zu, immer bewußt an sich selber arbeitend als der gewaltige Selbstgestalter und Künstler mit allen Mitteln. Für uns Deutsche ist Italien auch deshalb das ergiebigste Reiseland, weil hier mehr als sonst unsere Gedanken immer wieder zu Goethe geführt werden. Und wohin ließen sich die Gedanken eines Deutschen lieber führen als zu Goethe? Wo fänden sie mehr, was ihnen dienlich ist?

Selbst als wir in Velletri genötigt waren, Benzin zu kaufen, mußte ich an Goethe denken, nämlich an sein Distichon, das von der deutschen Redlichkeit handelt als von einer Eigenschaft, die man hier in allen Winkeln vergebens sucht.«

Nachdem sich die tonangebenden Männer des literarischen »Jüngsten Deutschland« so gar selten über Goethe ausgesprochen haben, darf mit Recht hier diese Äußerung eines der originellsten und bedeutendsten aus ihrer Reihe vermerkt werden, zumal sie in einem Zusammenhange steht, wo sie kaum jemand vermutet. Die Stimmung, welche dieser Erguß Otto Julius Bierbaums von italienischer Erde über Goethes Wanderfahrt nach Welschland atmet, steht bei diesem vielseitigsten Wortführer »jüngstdeutscher« Literatur keineswegs vereinzelt da. Angesichts des Ranges, den Bierbaum anerkanntermaßen heutzutage bei Publikum und Kritik erklommen hat, zudem in Anbetracht des auffälligen Schweigens über Goethe, wie es bei der großen Mehrzahl der »Stürmer

und Dränger« Bierbaumscher Generation, abgesehen von Otto Erich Hartleben, entgegentritt, darf nun wohl auch eine andere mehrgliedrige einschlägige Auslassung ebendesselben jetzt häufig genannten Schriftstellers hier angefügt werden, um so mehr als sie in einem rasch verwehten Zeitungsartikel unter einer Flagge segelt, wo man sie gewiß nicht erwartet. In den »Münchener Neuesten Nachrichten« vom 2. Januar 1905 Nr. 2 steht, eigenartigen Stils wie alles was O. J. Bierbaum von sich gibt, »Ein Neujahrsbrief«, aus Fiesole vom Heiligen Abend 1904 datiert. Daraus entnehmen wir folgende Stellen als Beweis für die Art, wie sich des Meisters Andenken in des modernen deutschen Musenjüngers Feuilleton während eines längeren Aufenthalts auf Italiens Boden spiegelt. [Seite 1:]

»Es gibt eine Sonntagskinder-Botanik, liebe Freundin. . . . kann man sich, faute de mieux, in Büchern von ihrer Existenz überzeugen. Ich empfehle Ihnen zu diesem Zwecke besonders Goethes Gedichte. Auch Sie, lieber Freund, sollten in diesem Jahr etwas mehr Goethe lesen. ,Jörn Uhl' mag ein gutes Buch sein, ... Aber: täglich wenigstens eine Seite Goethe! Am besten Früh nüchtern einzunehmen. Sie haben dann für den ganzen Tag einen reinen Geschmack in der Seele . . . . .« — [Seite 2:] »Die Blume, die sich jetzt dort [im nahen Dom zu Florenz, an Weihnachten] . . entfaltet, gehört auch zu jener Sonntagskinder-Botanik. . . . Auch die Lotosblume Buddhas duftet nicht anders. Und der Duft Goethe'scher Gedichte ist von derselben Art.« Und endlich am Schlusse, beim Anstoßen aufs »Neue Jahr«: »Dann wollen wir auch etwas dazu *sagen*, so sei es die herrliche Banalität, die Goethe geprägt hat: Edel sei der Mensch, hilfreich und gut!«

In ganz anderer Art wird heute auf die in des Dichterfürsten Leben so tief einschneidende Südlandsfahrt zurückgegriffen in der Ankündigung der anerkannten Schildererin des Volkslebens und -glaubens Frl. Elisabeth Lemcke in Berlin, daß sie im Winter 1904/5 öffentliche Vorträge mit Lichtbildern veranstalte über »Italien, im Anschluß an Goethes Reise«: s. »Der Bildungs-Verein. Zeitschrift der Gesellschaft für Verbreitung von Volksbildung«, 34. Jhrgg, Nr. 9 v. 21. Sept. 1904, S. 214. Eine Ankündigung zu derartiger Vorführung und Illustration eines Goethe'schen Werkes dürfte bis dato gewiß noch nirgends erlassen worden sein.

Einen weiteren Beleg für die heutige lebendige Fortdauer einer rühmenden und rühmlichen Würdigung von Goethes köstlichem Reise-Memoirenwerk stellt die in der neuen gediegenen Sammlung »Aschendorffs Ausgaben für den deutschen Unterricht« (in der auch sonst Goethe durch verständnisvolle Neudrucke mit vortrefflich ausgeführten Kommentaren vertreten ist) 1903 erschienene der »Italienischen Reise« dar, von Gym-

nasialoberlehrer Dr. Herm. Freericks zu Münster i. W. besorgt (407 Seiten, gebd. 2 Mk.), mit gediegenen Sacherläuterungen, einer schönen, gut erklärten Photogravüre des Tischbein'schen Goethebildnisses und einer übersichtlichen 5teiligen Einleitung (Weshalb ging Goethe nach Italien?; Goethe in Italien; Das Ergebnis der Reise; Die Reisebeschreibung; Wert der Reisebeschreibung für den Unterricht an höheren Schulen). Nebenbei monieren wir hierzu nur die immer noch herumspukende ganz irrige Schreibweise »Mittelwald« über Goethes Brief vom 7. September 1786 und gar »Mittelwalde« in Zeile 5 des Brenner-Briefs vom 8. September für den letzten bayerischen Ort an der direkten Luft-Linie München-Innsbruck statt »Mittenwald«; freilich begegnet man diesem Namenstausch durch Verwechselung mit einem andern Grenzstädtchen des Deutschen Reichs und Österreichs, mit Mittelwalde im schlesischen Kreise Habelschwerdt (auch an Mittenwalde im Potsdamer Kreis Teltow sei erinnert), bei Norddeutschen ziemlich häufig.

G. A. Wauer (wohl der Lyriker und Dramatiker Gerhard W.) hat unlängst eine Leipziger Doktor-Dissertation über »die Redaktion von Goethes ‚Italienischer Reise' « (1904) drucken lassen; so bietet sie also nun auch philologischen Arbeitsstoff.

Ludwig Fränkel.

B. Nachträge und Berichtigungen.

Zu G.-J. Bd. XXI, S. 315a: Die »Plaudereien von der rheinischen Goethe-Ausstellung« (Düsseldorf) sind nicht von W. Schimmelbusch, sondern von Karl Sudhoff.

Zu G.-J. Bd. XXV, S. 1 ff.: Zum Briefwechsel Goethes mit Amerikanern vgl. meine Notizen Bd. XV, S. 288 f. (»Goethes Verbindung mit Amerika«); über L. L. Mackall's Haupt-Vorarbeiter ebenda, Herm. Hager (s. Bd. XXV, S. 26 f. u. ö.), s. Bd. XVI, S. 258 f. (Stephens) u. Allg. deutsch. Biogr. 49 (1904), 702—4 (Fränkel). Ludw. Fränkel.

Zu S. 238: Dieser Nachweis (Brief Karl Augusts 1781 st. 1782) ist von mir in meiner »Geschichte der Familie von Kalb etc., Erlangen 1902« schon vor drei Jahren geliefert worden, wenn auch nicht in der ausführlichen Weise Gräfs; s. S. 124 meines Werkes, Anm. 2. J. L. Klarmann.

Zu S. 242: Goethes Eintragungen in die Straßburger Matrikeln habe ich bereits 1888 in den »Beiträgen zur Landeskunde Elsaß-Lothringen«, Heft 7, S. 9 u. 11 veröffentlicht, dabei auch das Versehen Erich Schmidts, Charakteristiken I. S. 286, inbetreff Petersens, das Holstein wiederholt, S. 6 be-

richtigt. Desgleichen teilte ich den Straßburger Matrikeleintrag von Goethes Vater vom 25. Jan. 1741 am 25. Juni 1895 in Nr. 482 der »Straßburger Post« mit; vgl. G.-J. 1896, S. 296.

J. Froitzheim.

Zu S. 297b, Z. 15 v. u. lies: Teetz.

Zu S. 306a, Z. 14 v. u. lies: Driesmans.

Zu S. 308b, Z. 3 v. o. lies: Weddigen.

Zu G.-J. Bd. XXVI, S. 79, Z. 3 ff.: Aus einem Briefe der Luise Eisendecher, Ifflands Nichte, an ihre gleichnamige Mutter, Berlin den 30. Oktober 1801 (ich verdanke diesen Brief der Güte der Frau D. Aufschläger in Hamburg) entnehme ich folgendes: »Die Jagemannin ist fort, wir waren den letzten Abend noch beisammen, wo wir recht vergnügt waren, es wurden 11 Bouteillen Champagner getrunken. Sie reiste um 1 Uhr die Nacht ab und da sind Karl (Eisendecher, der Bruder der Schreiberin) Greuhm (wahrscheinlich der Bruder von Frau Iffland) und zwei Herren v. Arnim mit gelaufen bis zu der Poststation genannt Steglitz. Das ist auch ein Streich, den ich nicht nachmache, dort haben sie einen Wagen genommen und sind beruhigt wieder zurückgefahren, so kamen sie wohlbehalten morgens 6 Uhr zu Haus«.

Zu S. 198: Eine neue Behandlung der Urteile Müllners über Goethe war um so weniger nötig, als diese besprochen und teilweise abgedruckt sind von M. Holzmann: Aus dem Lager der Goethe-Gegner (1904, in Sauers Neudrucken) S. 45—50.





2. CHRONIK.

J. Herzfelder.

* 31. Mai 1836. † 11. November 1904.

Am 11. November 1904 verstarb infolge eines Herzleidens zu Augsburg Justizrat Dr. *J. Herzfelder.* Das leitende Tageblatt seines Wohnorts, die »Augsburger Abendzeitung«, schrieb in ihrer Nr. 313, S. 6 von ihm: »ein zu den geistigen Größen unserer Stadt zu zählender und darüber hinaus in der Literatur bekannter Mann. Mit hervorragenden Geistesgaben ausgerüstet, von literarischem Interesse erfüllt und dichterisch beanlagt, vermochte er zugleich ein ausgezeichneter praktischer Jurist, Literaturforscher und Dichter zu sein. Bekannt war er . . . als einer der besten Goethe-Kenner, dem unter anderem das wertvolle Buch ,Goethe in der Schweiz' zu verdanken ist. Seine 1883 herausgegebenen Gedichte sind empfindungsvoll, die Äußerungen eines reichen Geistes und tieffühlenden Herzens. In der Unterhaltung mit ihm offenbarte sich seine umfassende Vertrautheit auch mit der modernen Literatur und sein fein abgewogenes Urteil«. Auch in Nr. 314 derselben Zeitung S. 7, wo über Herzfelders imposantes Begräbnis berichtet wird (»schon lange vor Beginn des Traueraktes umstand eine dichte Menschenmenge das Grab, so daß polizeiliche Absperrungsmaßregeln nötig wurden, ein beredtes Zeugnis für die Beliebtheit, welcher sich der Verschiedene bei allen Klassen der Bevölkerung zu erfreuen gehabt hatte«), heißts im Resumé der kirchlichen Trauerrede: »Ein gründlicher Kenner der gesamten deutschen Dichtkunst, war er lange Zeit Vorstand des Goethe-Bundes [Augsburg] und selbst hervorragend literarisch tätig.« Und ein kurzer, aus Augsburg datierter Nachruf in den »Münchener Neuesten Nachrichten« Nr. 533, S. 5 sagt damit übereinstimmend: »Der Verstorbene war ein ausgezeichneter Kenner der Weltliteratur und selbst als Dichter hervorgetreten

in einem Band Gedichte, der bei Cotta in Stuttgart erschien. Herzfelder war Vorstand des hiesigen Goethe-Bundes und Mitglied des Verwaltungsausschusses der Schiller-Stiftung. Für das ohnedies schwach entwickelte literarische Leben Augsburgs bedeutet sein Hingang eine neuerliche große Lücke.« Was die letztere Tatsache anbelangt, so darf erwähnt werden, daß für 1904 die Goethe-Gesellschaft außer dem Verblichenen in der großen und reichen Stadt Augsburg, diesem alten Sitze deutscher Kultur, nur vier persönliche Mitglieder zählte, ferner daß er die Gründungs- und spätere Versammlungen der dortigen Ortsgruppe des Goethe-Bundes mit zündenden Ansprachen im Geiste des Namenspatrons einzuleiten pflegte. Geboren ist Herzfelder — über dessen Lebensgang man außer in oben genannter Nr. 314 der »Augsburger Abendzeitung« auch in der kurzen Skizze bei Brümmer, Lexikon der deutschen Dichter und Prosaisten des 19. Jahrhunderts, 4. u. 5. Aufl., II, 148 das Wichtigste findet — in Obernbreit bei Würzburg am 31. Mai 1836, hat in letzterer Stadt die Rechte studiert, sich dann der Advokatur gewidmet und zwar 1869—73 zu Aschaffenburg, seitdem, fast die Hälfte seines Lebens, zu Augsburg. Seine »Gedichte« sind 1883 erschienen; sie atmen klassizistischen Geist im guten, im Goetheschen Sinne. Ob Herzfelder neben seinem erwähnten so tüchtigen Buche »Goethe in der Schweiz« von 1891 noch eins über »Goethe in Italien«, welches Brümmer a. a. O., nach Herzfelders eigenen Angaben, für 1891 vermerkt, in Angriff genommen und nur nicht veröffentlicht hat, oder ob dies nur Druckversehen, läßt sich nicht ohne weiteres feststellen. In der bekannten belletristischen Beilage zur »Augsburger Abendzeitung« »Der Sammler« war er seit langen Jahren ein gelegentlicher geschätzter Mitarbeiter, wie die Redaktion (a. a. O. Nr. 313) sich ausläßt, und so fand denn ebendaselbst Nr. 137 des »Sammlers« S. 7 ein überaus pietätvolles Dankgedicht von M. S., der Tochter eines altersschwachen dichterischen Busenfreundes, »Dem Gedächtnis J. Herzfelders«, eine Statt, mit dessen Eingangszeilen wir ihn schildern wollen:

> Das beste Herz, das einem andern sich verband
> Und liebend mit ihm fühlte, hat nun ausgeschlagen.

Das gemütvolle edle Wesen des Verblichenen fand noch nach dem Tode eine wahrhaft tragische Bestätigung, indem sich wenige Wochen später Anfang 1905 die trostlose Witwe, nicht im Stande sich über den Verlust zu beruhigen, in einem Anfall von Trübsinn aus dem Fenster zu Tode stürzte.

In den Registern des Goethe-Jahrbuchs begegnet J. Herzfelders Name ziemlich häufig. Zwar kommt er innerhalb des Textes daselbst nur einmal zu Worte, 1895 in Band XVI, S. 188 f., mit einer kurzen Miscelle »Zu der zahmen Xenie

‚Bürgerpflichten'«, die seine gute Belesenheit in Goethe selbst verrät; daneben nimmt B. Suphan 1892, Band XIII, S. 150f., 160, und 1894, Band XV, S. 248 auf sein angeführtes Buch über »Goethe in der Schweiz« Bezug. Aber die alljährliche Bibliographie läßt sein mannigfaches Eingreifen in die Goethe-Arbeit voll zur Geltung kommen. An sie lehnen wir uns, für die Zeit vor 1890 auf den bis dahin reichenden Hoffmannschen Registerband verweisend, im Folgenden an: »Goethes Schweizerreise im J. 1788« (Allg. Ztg. 1889, 3. Sept., Nr. 244. Beilage: vgl. G.-J. XI, 253); über K. Holstens Herausgabe eines Augenzeugen-Berichts »Goethes drei letzte Lebenstage« (Allg. Ztg. 11. Jan. 1890, Beilage Nr. 9. S. 4; s. G.-J. XI, 254); »Goethe und der Zürichersee« (Münchner Neueste Nachr., 43. Jahrg., 1890, Nr. 196; desgl. »Über Land und Meer« XXXIII, 1891, Nr. 44); »Goethe als Socialpolitiker« (Vortrag; Bericht darüber Münchner Neueste Nachr., 13. Mai 1894); »Goethes Faust und das Umsturzgesetz« (Münchner Neueste Nachr., 5. März 1895): endlich zwei Vorträge in seiner Mitschöpfung, der Augsburger Ortsgruppe des Goethe-Bundes, gehalten und gedruckt in dessen (Halb-)Monatsblättern, nämlich: 2. und 3. Probenummer, 12. November 1901, »Über Goethe« (Vortrag in der Versammlung vom 8. Oktober), und Monatsblätter Nr. 1 u. 2, 1902, »Über Goethes Faust«. Besonders zu nennen ist noch der im Goethe-Jahrbuch XII, 309 vermerkte Aufsatz über »Goethe in Bayern«, mit welchem Herzfelder 1890 in der »Zeitschrift für Geschichte und Landeskunde« »Das Bayerland« (I 250/1, 255/8, 269/70) die äußere Geschichte von Goethes Eintritt und Auftreten im geliebten Heimatlande nett überblickt: in letzterem hat er dann durch seine warme, entschiedene Propaganda gleichsam die Rechtfertigung gefunden. Ein anderer Bayer, Heinrich Pallmann (München), hat nachher 1902 im »Jahrbuch des Freien Deutschen Hochstifts«, I, S. 182—198, »Goethes Beziehungen zu Kunst und Wissenschaft in Bayern und besonders zu König Ludwig I.« verfolgend, Herzfelders Nachweise in dessen Sinne auf dem Felde der geistigen Verbindung schön ergänzt. So war J. Herzfelder also nicht blos der tatkräftige Bahnbrecher für Goethekunde und Goetheschen Geist in einem territorial, teilweise auch kulturell geschlossenen Revier deutschen Lebens, sondern hat auch für die Geschichte der Zusammenhänge eben dieses Gebiets mit Goethe die Grundlagen bereitet, die er dann bezüglich der Schweiz breit und deutlich aufzudecken mit Glück unternehmen sollte.

Ludwig Fränkel.

Stephan Waetzoldt.
* 3. Juni 1849. † 1. Juni 1904.

Durch den Tod des Geh. Ober-Reg.-Rats Stephan Waetzoldt hat die Goethe-Gesellschaft einen schweren Verlust erlitten und mehr noch als sie die stille Gemeinschaft derer, die zu Goethe halten. Denn in der Vertretung oder Verwaltung tätig zu sein, wurde er durch ein allzu gehäuftes Maß von Amtsgeschäften verhindert. Aber er gehörte zu den Naturen, die mit dem zahlen was sie sind, und man darf von ihm sagen, er *lebte* Goethe in einem Sinne wie es nur wenige vermögen. Er war einer von den Auserwählten — kaum einen unter Millionen Menschen zählte der Dichter selbst dazu — denen das Reich des Geistes und das Gebiet der Tat gleich vertraut waren; es waren nicht nur Neigungen und Wünsche, die ihn zu beidem hinzogen, sondern das berechtigte Gefühl der eigenen Kräfte, die ihn zu beidem befähigten. Freilich, auch ihn hat der Reichtum der Anlagen und der Gegensatz der Aufgaben, die sich ihm eröffneten, zu inneren Kämpfen geführt, bis er zum Ausgleich kam und mit Entschlossenheit den einen Weg einschlug: seinem durch und durch aktiven Charakter gemäß nicht den, der ihm der liebste war, sondern den, auf dem er die umfassendere Möglichkeit sich schöpferisch zu betätigen vor sich sah. Eine zeitlang vermochte er neben einander ein anspruchvolles Verwaltungsamt als Direktor der Königlichen Elisabeth-Schule in Berlin und zugleich eine außerordentliche Professur für französische Sprache durchzuführen. Als die Überlastung zu groß war und er sich vor die Entscheidung gestellt sah, verließ er mit schwerem Herzen sein Lehramt, um ganz in die Verwaltungslaufbahn überzutreten, wo er in raschen Staffeln das höchste ihm zugängliche Amt eines Dezernenten im Kultusministerium erreichte.

Gar manche, die ihm nahe standen und wußten, wie viel er aufgab, mögen diese Entscheidung bedauert haben; aber verständlich ist sie für den, der seine Natur kannte. Seine Anlagen wie seine Interessen, soweit sie theoretischer Art waren, waren nicht sowohl streng wissenschaftlich als künstlerisch gerichtet. Er ist nicht eigentlich Forscher gewesen, wie viel Interesse er auch der wissenschaftlichen Forschung auf allen humanistischen Gebieten entgegenbrachte, und wie umfassend und gründlich er auch die beiden Fächer, denen seine Studien gegolten hatten, die deutsche und die romanische Philologie, beherrschte. Seine Neigungen galten nicht sowohl philologischen Fragen, wie dem geistigen und vor allem dem künstlerischen Leben der beiden Völker, das in ihrer Literatur zum Ausdruck kommt. Eine tiefe und volle, selbst durch und durch künstlerische Anschauung brachte er dieser Literatur entgegen; in dem wenigen, das er hat veröffentlichen können, spürt man den

künstlerischen Geist aufs deutlichste, schon in der zugleich so lebendigen und doch bis aufs feinste durchgearbeiteten Sprache. Die beiden Aufsätze über Goethe, die er im Jahre 1888 und in 2. Auflage, um einen vermehrt, 1903 veröffentlicht hat, sind vermutlich den meisten Lesern dieser Zeilen bekannt. Weniger verbreitet, aber von größerer Tragweite ist sein Essay über Verlaine, veröffentlicht in der Festschrift der Neu-Philologen-Versammlung im Jahre 1892 in Berlin; er gehört zu dem besten, was über moderne Lyrik überhaupt gesagt und geschrieben worden ist. Zur Interpretation dichterischer Werke war Waetzoldt berufen wie wenige; eine hohe Gabe künstlerischen Verstehens und phantasievoll warmen Nachempfindens war ihm eigen; in seltnem Maße wußte er scharfsinniges Eindringen in das Einzelne mit dem Gefühl für den Gesamtgeist einer Dichtung zu vereinigen. Von dieser Gabe zeugen besonders die Vorträge, die er im Winter 1883/84 in Hamburg gehalten und deren Manuskript mir die Güte seiner Witwe zur Einsicht überlassen hat. Zur Veröffentlichung dieser geistvollen Studien ist es leider nicht gekommen, und heute ist es zu spät, da sie sachlich überholt sind. Aber nicht ohne Bedauern sagt man sich, daß diese Gedankenschätze nur einem verhältnismäßig kleinen Kreise von Hörern zugänglich geworden sind.

Dennoch ist es deutlich, daß eine solche vermittelnde Tätigkeit Waetzolds Schaffensdrang nicht genügte, während er anderseits die Fähigkeit zu eigener künstlerischer Hervorbringung doch wohl nicht in sich fühlte — ein Band Jugendgedichte (Oldenburg 1874), sehr glatt in der Form, aber ohne Eigenart des Inhalts, scheint das zu beweisen. So wird es denn begreiflich, daß er sich entschließen konnte, seine volle Kraft einer umfassenden praktischen Wirksamkeit in der Unterrichtsverwaltung zuzuwenden, mit der ausgesprochenen Absicht, hier die sozialen und erzieherischen Ideen durchzusetzen, die ihn innerlich bewegten und erfüllten. Und in der Tat, wer Gelegenheit gehabt hat, seine Tätigkeit als Regierungsbeamter kennen zu lernen, der weiß: nicht der rastlose Pflichteifer und Arbeitstrieb — das sind allgemeine Züge des preußischen Beamten — nicht die Liebenswürdigkeit und Schlichtheit seines Auftretens — er teilt sie mit nicht wenigen Männern der heutigen Regierung — sind es, was dieser Tätigkeit ihr besonderes Gepräge gab. Der tiefinnere Zug zum Künstlerischen und eng damit verbunden zum allgemein Menschlichen war es, der ihn weit über die Schranken des Beamtentums hinweghob und unter seiner Hand alles lebendig werden ließ, was sonst als starres Schema erscheint. Sein Streben war durchaus darauf gerichtet, in der Bildung unsres Volkes die Werte zur Geltung zu bringen, die ihm als die höchsten und fruchtbarsten galten, und besonders in der Vorbildung der Lehrer und Lehrerinnen

die erzieherische und künstlerische Seite gegenüber der rein theoretischen oder gar speziell philologischen zu verstärken. In diesem Sinne hatte er schon als Professor auf die Umgestaltung des neusprachlichen Studiums an den Universitäten und höheren Schulen eingewirkt und sie, nicht ohne scharfe Gegnerschaft zu finden, an erster Stelle mit erkämpft.

Aber in weit umfassenderem Maße noch hat er dann in der leitenden Stellung gewirkt, die er in den letzten sechs Lebensjahren einnahm. So kurz die Zeit war, die ihm zugemessen war, so entschieden hat er sich in der Geschichte der deutschen Bildung eine dauernde Stellung erworben, indem er der wissenschaftlichen Frauenbildung ihren Platz im preußischen Unterrichtswesen eroberte, und damit an der Stelle, wo dasselbe am rückständigsten war, einen entscheidenden Fortschritt in Fluß brachte. Persönlicher Ruhm ist in dem gewaltigen Gesamtgetriebe der Staatsmaschine nicht leicht zu erwerben; was Waetzoldt getan und in Angriff genommen hat, ist nur zum geringsten Teil unter seinem Namen nach außen getreten. Allein die stillen Akten des Kultusministeriums vermögen manch ein Lied zu singen von »jenem Mute, der sich stets erhöhter, bald kühn hervorwagt, bald geduldig schmiegt, damit das Gute wachse, wirke, fromme«. Es galt hier wie stets, wo es sich darum handelt eine große neue Sache praktisch durchzusetzen, zwischen dem zähen Konservatismus, der von oben lastet, und dem ungeduldigen Vorwärtsdrängen von unten, den festen Kurs zu steuern, der allein zum Ziele führen kann. Wenn die deutsche Frauenbewegung, trotz mancher Auswüchse und Übertreibungen, im Großen und Ganzen in maßvollen und vernunftgemäßen Bahnen geblieben ist, so verdankt sie das nicht in letzter Linie Waetzoldts mäßigendem und klärendem Einfluß; wenn die Sache der Frauenbildung aber in den letzten Jahren entscheidende Fortschritte gemacht hat, so ist das in allererster Reihe diesem zähen und energischen Vorkämpfer zu danken, der bei mancher Abbiegung und Einräumung, zu der er im Einzelnen genötigt war, sein Ziel niemals aus den Augen gelassen hat. — Und nicht nur äußere Schwierigkeiten waren es, die sich ihm entgegenstellten, auch innere Gegensätze und Irrungen galt es zu überwinden. Waetzoldt hatte den sehr berechtigten Wunsch, bei der Neugestaltung des Mädchenunterrichts und des Frauenstudiums den Mangel zu vermeiden, der der gelehrten Bildung deutscher Lehrer und Beamter so vielfach anhaftet, er trat dem allzu einseitigen Intellektualismus entgegen, der im theoretischen Wissen das hauptsächliche, wenn nicht das einzig erstrebenswerte Ziel des Studiums sieht. Auf der neuen Bahn, die er den Frauen eröffnete, sollte mit der Erweiterung des Wissens, mit der Schärfung des Verstandes, die Vertiefung des Gefühls

und die Bereicherung des Phantasielebens gleichen Schritt halten. Vor allem war es ihm bei der Ausbildung der wissenschaftlichen Lehrerinnen (Oberlehrerinnen) darum zu tun, ihnen die Gesichtspunkte, die zu einer fruchtbaren, wahrhaft erzieherischen Lehrtätigkeit allein befähigen, von vorne herein zu eigen zu machen, entschiedener und umfassender als das zum Schaden unserer höheren Schulen bei der Ausbildung unserer männlichen Oberlehrer der Fall ist. Daher war ihm für die wissenschaftliche Prüfung die Philosophie ein wesentlicher Bestandteil. Aber mehr noch war es auch hier sein künstlerisches Empfinden, das ihm die richtige Vermittlung zwischen theoretischen und praktischen Gesichtspunkten wies. Auch hier war, besonders in der Literatur der verschiedenen Sprachen, sein Streben darauf gerichtet, das Wissen gefühlsmäßig zu vertiefen, künstlerisch lebendig zu machen. Daher war er bei aller wissenschaftlichen Schärfe stets davor geschützt, ins Kleinliche zu verfallen, bei allen theoretischen Interessen niemals versucht, den erzieherischen Zweck aus den Augen zu lassen.

Bei diesen Prüfungen war es auch, wo die Vereinigung sachlicher Schärfe und persönlicher Milde, ja, echt menschlicher Güte und Liebenswürdigkeit, die seine ganze Tätigkeit bezeichnete, besonders gewinnend hervortrat. Unmittelbarer freilich und allseitiger kam seine Persönlichkeit zur Geltung, wo er sich zwanglos gesellig geben, in angeregter Unterhaltung aussprechen konnte. Der äußerlich unscheinbare Mann bildete wohin er kam alsbald den Mittelpunkt. Aus seiner einfachen und anspruchslosen Art sich zu geben, trat wie unwillkürlich der Reichtum seines Wesens, die Vereinigung von »Schwärmers Geist und Weltmanns Blick«, von hohem Idealismus und außergewöhnlicher Weltklugheit hervor, der er seine Erfolge zu danken hatte. Und auch hier wieder waren es künstlerische Eindrücke und Fragen, in denen er sich am liebsten bewegte. Doch auch was er in reicher Lebenserfahrung gesehen und gehört hatte, wurde in seinem Munde zum Kunstwerk ernster oder noch lieber humoristischer Art. Er sprach gelegentlich gern »barbarisch bunt in fremder Mundart« und ein Schimmer aus der frühen Studentenzeit, aus den Jugendjahren, die er in Paris zwischen den Gelehrten in der Bibliothek und der jungen literarischen Bohème in den Kaffees geteilt hatte, lag in solchen Stunden über seinem Wesen. So mußte der Eindruck, der von ihm ausging, bei allem verdienstlichen, was er geschaffen, bei allen sachlichen Erfolgen, die ihm zu Teil wurden, doch jedem der ihn näher kannte, immer wieder das Wort des Meisters, dem er sich zu eigen gegeben hatte, ins Bewußtsein rufen:

Höchstes Glück der Erdenkinder
Ist nur die Persönlichkeit.

RUDOLF LEHMANN.



3. BIBLIOGRAPHIE.

I. SCHRIFTEN.

A. WEIMARER GOETHE-AUSGABE.

Goethes Werke. Herausgegeben im Auftrage der Großherzogin Sophie von Sachsen. Weimar, H. Böhlaus Nachfolger.

Siehe G.-J. XIII, 259 Anmerkung. Der diesjährige Bericht umfaßt den Ertrag des Jahres 1904. Derselbe besteht in folgenden Bänden: I. Abteilung, Band 25 II: Lesarten und Paralipomena zu den Bänden 24 und 25 I, enthaltend Wilhelm Meisters Wanderjahre (Redaktor *Carl Redlich,* nach dessen Tode *Bernhard Suphan;* Herausgeber *Eugen Joseph,* nach dessen Tode *Julius Wahle*). Band 31: Italiänische Reise 2. Teil (Redaktor *Erich Schmidt,* Herausgeber *Julius Wahle*). II. Abteilung, Band 13: Nachträge zu Band 6—12 dieser Abteilung (Redaktor *Bernhard Suphan,* Herausgeber *Max Morris*). Über den 1904 erschienenen 29. Band der IV. Abteilung ist im Zusammenhang mit Band 27 und 28 im 25. Bande des Jahrbuchs S. 287 bereits Bericht erstattet.

BERICHT DER REDAKTOREN UND HERAUSGEBER.

Band 25, 2. Abteilung. Dieser Band enthält die Lesarten, Paralipomena und Schemata zum Text von Wilhelm Meisters Wanderjahren, wie er in der Bearbeitung von Eugen Joseph in Band 24 und 25, 1. Abteilung vorliegt. Dem Herausgeber war es nicht vergönnt, sein Werk zum Abschluß zu bringen; vor der Vollendung desselben hat ihn ein trauriges Geschick dem Leben entrissen. Bei seinem Tode war der Druck der Lesarten (Seite 1—206) bereits fertig gestellt; zu den Paralipomena und Schemata lag ein ziemlich druckreifes

Manuskript vor, zu einer geplanten ausführlichen Einleitung ein Haufen von ungeordneten Notizen und Aufzeichnungen mit einzelnen Ansätzen zur Ausgestaltung. Der Unterzeichnete, der Josephs Arbeit schon in ihrer langwierigen Vorbereitung und dann den Druck als Generalkorrektor mittätig begleitet hat, unternahm es, das Werk zu Ende zu führen: das Fehlende zu ergänzen, den Abschnitt Paralipomena einer nochmaligen Durcharbeitung auf Grund neuer Vergleichung der Handschriften zu unterziehen, wobei sich mannigfache Zusätze und Verbesserungen ergaben. In der Einleitung hätte der Verstorbene über die Grundsätze seiner Textgestaltung Rechenschaft zu geben gehabt, sowie über die Prinzipien, nach denen er das weitschichtige, überaus verwickelte handschriftliche Material ausgenützt hat. Dieser Teil der Arbeit konnte im Drange der Zeit und wie die Verhältnisse lagen, nicht in der von Joseph angestrebten Vollständigkeit geleistet werden; und da dieser, um des schwierigen Materials ganz Herr zu werden und um eine gewisse Anschaulichkeit zu erzielen, in Anwendung von Siglen und Sonderbezeichnungen über die allgemeinen kritischen Bestimmungen der Ausgabe öfters hinausgeschritten ist, so war es, zumal bei dem Unzulänglichen seiner Vornotizen, nicht möglich, alle seine Räthselzeichen zu entziffern. Das Notwendigste jedoch zu zweckmäßiger Benützung der Lesarten ist geschehen.

Das handschriftliche Material zu den Wanderjahren ist viel reicher als das zu den Lehrjahren. Außer dem im Archiv der Cotta'schen Verlagshandlung in Stuttgart befindlichen Druckmanuskript für den Druck von Band 31—33 der Ausgabe letzter Hand hat sich in Goethes Nachlaß noch ein Teil der neuen Bearbeitung der Wanderjahre aus dem Jahre 1825 erhalten; er besteht aus Geschriebenem und eingelegten Stücken des Druckes der ersten Bearbeitung (1821) und gibt so, wenigstens für einen Teil des Werks, Einblick in jenen Prozeß, »das Werklein von Grund aus aufzulösen und wieder neu aufzubauen« (Anzeige von Goethes sämtlichen Werken 42^{I}, 112), den der Dichter in einem Gespräch mit Eckermann geschildert hat (15. Januar 1827; Biedermanns, Goethes Gespräche 5, 309). Außerdem befinden sich im Archiv noch zahlreiche Einzelhandschriften, die in einem Verzeichnis zusammengestellt sind. Zumeist auf Grund dieser Handschriften hat Joseph den schon in den ersten Drucken der Novellen in den verschiedenen Jahrgängen des Taschenbuchs für Damen sowie auch im Druck der Wanderjahre von 1821 (E) verderbten Text zu bessern unternommen, indem er vielfach auf die aus der handschriftlichen Überlieferung zu erschließenden ursprünglichen Intentionen Goethes, die durch Hör- und Abschreibfehler oft entstellt worden sind, zurückging. Sein ziemlich radikales

Verfahren hat Joseph bei allen starken Fällen von Textänderungen immer gleich an Ort und Stelle gerechtfertigt. Am Schluß der Einleitung gibt eine Tabelle eine Übersicht über die Zusammensetzung der zweiten Fassung des Textes aus alten von E wörtlich übernommenen, aus alten umgearbeiteten und aus neu hinzugekommenen Bestandteilen.

Aus der reichen Menge der Paralipomena, die über die innere Entstehungsgeschichte interessante und wertvolle Aufklärungen gewähren, seien hier als besonders beachtenswert zwei Gruppen herausgehoben: die Vorstudien zur Novelle »Der Mann von fünfzig Jahren«, die sogar zu einer dramatischen Gestaltung in Aussicht genommen war, und die Vorarbeiten zu den die Spinnerei und Weberei behandelnden Kapiteln des dritten Buches. Diesen liegt eine eingehende Darstellung der betreffenden . Schweizerischen Verhältnisse aus der Feder Heinrichs Meyers zu Grunde; ja Goethe hat nicht Anstand genommen, seines Freundes sachlich klare und anschauliche. menschlich liebenswürdige und schriftstellerisch anmutige Darstellung zumeist wörtlich, nur in anderer Anordnung, in die Erzählung aufzunehmen; und so erscheint es gerechtfertigt, daß Meyers Aufzeichnung vor Vergessenheit bewahrt und hier als Paralipomena LIX mit seinen erläuternden Zeichnungen vorgelegt wird. J. Wahle.

Band 31. Italiänische Reise II. Teil. Ebensowenig wie zum ersten Teil hat sich zum zweiten. den Aufenthalt in Neapel und auf Sicilien umfassenden Teil der Italiänischen Reise eine vollständige Handschrift erhalten. Auch bei der Bearbeitung dieses Teiles hat Goethe Briefe und Tagebücher sowie sonstige Aufzeichnungen aus jener Zeit vor sich liegen gehabt. Doch haben sich von dieser Masse nur verhältnismäßig wenige Blätter erhalten. Denn Goethe hat, wie er an Zelter am 16. Februar 1818 (Briefe 29, 56) schreibt, alle auf Neapel und Sizilien bezüglichen Papiere dem Feuer übergeben. Was der Vernichtung entgangen ist, sind Handschriften oder Handschrift-Fragmente zu novellistischen Teilen des Bandes: so die (anscheinend unvollständige) Niederschrift der Erzählung von der heiligen Rosalie, der Aufsatz über Cagliostro und seine Familie, der Aufsatz über die Lazaroni und der über den Lebensgenuß des neapolitanischen Volkes, sowie ein Fragment zu dem Abschnitt über den Prinzen Pallagonia. Alle diese, mit Ausnahme des letzten, waren vorher schon, zumeist im Deutschen Merkur und in der Ausgabe von 1792 (Berlin, bei J. F. Unger) als selbständige Stücke erschienen. Außerdem haben sich Aufzeichnungen in Notizbüchern und auf einzelnen Blättern erhalten, die als Paralipomena dem

Bande beigegeben sind. Auch dem Texte dieses Bandes hafteten viele Fehler an, die sich entweder vom ersten Druck (1817) bis in die Ausgabe letzter Hand fortgepflanzt haben, oder in letzterer neu auftauchen; einige dieser Fehler sind schon in den Ausgaben von Düntzer und Weber verbessert, andere sind zum ersten Mal in dem vorliegenden Abdruck beseitigt worden. Unter den Paralipomena dürften besonderes Interesse erwecken drei etwas verkleinert nachgebildete Bleistiftzeichnungen von Christoph Heinrich Kniep, der als Nachfolger Tischbeins Goethe auf seiner Fahrt nach und durch Sizilien begleitete. Alle drei stellen Elemente der »Pallagonischen Raserei« dar; die eine Zwerge oder sonstige Verwachsene; die zweite ein Stück der nach dem Schlosse des Prinzen führenden Mauer, mit einer sitzenden Figur, wahrscheinlich Goethe selbst; die dritte eine jener verrückten Zusammenstellungen von verschiedenen Figuren, die halb menschlich halb tierisch gebildet sind. J. WAHLE.

Band II 13 ist ein Supplement zu den die naturwissenschaftlichen Arbeiten Goethes mit Ausschluß der Farbenlehre enthaltenden Bänden II 6—12. Bei Herausgabe dieser Bände war eine große Anzahl von Vorarbeiten, Schemata, zerstreuten Aufzeichnungen, Buchauszügen und dergleichen als zur Veröffentlichung ungeeignet bei Seite gelegt worden. Nun tragen aber auch die von Goethe selbst veröffentlichten und ebenso die bisher aus seinem Nachlaß herausgegebenen naturwissenschaftlichen Arbeiten vielfach den Charakter des Unfertigen, denn nur in der Farbenlehre ist Goethe zu einer einigermaßen abschließenden Darstellung gelangt und eben diese umfangreiche und zeitraubende Arbeit hat die Vollendung des großen morphologischen Werkes verhindert, das Goethe sein Leben lang als Ziel vor Augen sah. Ebensowenig ist das geplante Gesamtwerk zur Geologie zu Stande gekommen. Bei dieser Sachlage kann zur Herstellung des Gesamtbildes von Goethes naturwissenschaftlichen Ideen kein vorhandenes Stück entbehrt werden und die Unfertigkeit der Form darf die Herausgabe nicht verbieten. Es wurde deshalb von den Leitern der Weimarischen Ausgabe beschlossen, auch das ursprünglich Ausgeschiedene nachträglich noch darzubieten. Der vorliegende Band enthält also alles bisher Unveröffentlichte, was sich bei einer nochmaligen Durchsicht des im Archiv vorhandenen Bestandes an naturwissenschaftlichen, nicht zur Farbenlehre gehörigen Handschriften vorgefunden hat, und außerdem auch einige von Goethe veröffentlichte Stücke, für die ursprünglich ein anderer Platz in Aussicht genommen war. Es wäre leicht gewesen, den Band anziehender zu ge-

stalten, wenn man eine große Reihe unansehnlicher Stücke hätte ausscheiden und nur das durch Form oder Inhalt allgemeiner Interessierende aufnehmen wollen. Aber der dargelegte Zweck des Nachtrags verbot ein solches Verfahren. In jedem Falle wird der Band »manchem etwas bringen«.

Die Nachträge zu Band 6—7 enthalten botanische Arbeiten. Die Paralipomena 1—67 schließen sich an die Hefte zur Morphologie an, sie bringen Schemata und Entwürfe zu dem dort Gedruckten, die zum Teil einen reicheren Inhalt andeuten als die Ausführung bietet. Besonders ist auf Paral. 5 hinzuweisen, einen Entwurf zur Einleitung des morphologischen Werks, der erheblich älter zu sein scheint als die übrigen hier vereinigten Skizzen und wohl noch den neunziger Jahren angehört. Er enthält u. a. ein Bekenntnis zur Descendenzanschauung, das hier einmal nicht wie die verwandten Äußerungen Goethes aus der Zeit vor 1800 sich blos auf die dem gleichen Typus angehörigen Geschöpfe beschränkt: »Wie sie [die lebendigen Geschöpfe] geworden sind, noch zu unserer Zeit werden Varietäten.« — Daß Goethe einen umfänglicheren Aufsatz über Martius' Palmenwerk plante, als er ihn in den Heften zur Morphologie geliefert hat, war aus einem II 7, 346ff. nach der Handschrift veröffentlichten Teilstück bekannt. Paral. 86—87 bringt jetzt zwei ausführliche Schemata zu diesem geplanten Aufsatze. — Die zwei Gruppen Paral. 90—110 und 111—120 bringen die Vorarbeiten zu den beiden großen naturwissenschaftlichen Aufsätzen aus Goethes letzten Lebensjahren: »Über die Spiraltendenz der Pflanzen« und »Principes de Philosophie Zoologique«. Damit sind diejenigen Nachträge erschöpft, die sich bestimmten Aufsätzen in Band 6—7 anschließen, und es folgen nun als Paral. 121—201 botanische Studienblätter und Buchauszüge.

Die Nachträge zu Band 8 bringen zoologische Arbeiten. Paral. 202—232 gehören als Vorarbeiten etc. zu dem in Band 8 Gedruckten, in 233—272 folgen die sonstigen Studien zur allgemeinen und speziellen Morphologie, zur Zoologie, Physiologie und Pathologie. Den Schluß macht 273 mit Buchauszügen. Besonders hinzuweisen ist auf einen fruchtbaren Gedanken zur Descendenzlehre, der noch gegenwärtig der wissenschaftlichen Diskussion unterliegt und hier wohl zuerst auftaucht. Auf einem Studienblatt vom Ende der neunziger Jahre (Paral. 233) notiert sich Goethe: »Zeit wo der Typus beweglicher war.«

Als Nachträge zu Band 9—10 folgen in Paral. 274—382 Studien zur Mineralogie und Geologie. Darunter befinden sich Aufzeichnungen von der Harzreise 1784 (Paral. 284—288) und Entwürfe zu einem großen Aufsatz über die Bildung der Erde (Paral. 292—293), den Goethe plante und in den Jahren

1781—85 als »Roman über das Weltall« behandeln wollte. — Paral. 299 enthält die Skizze eines autobiographischen Gesamtberichts, den Goethe in den Heften »Zur Naturwissenschaft« über seine mineralogischen und geologischen Studien zu geben gedachte. — Zu den beiden ersten der geognostischen Vorträge in der Mittwochsgesellschaft für Damen 1807 bringt Paral. 300 das Schema. Die Einleitung der Vorlesung vom 8. April 1807 lautet: »Trost in der innern Regelmäsigkeit und Consequenz der Natur«. Der Bezug auf den Strudel der Zeitereignisse ist leicht zu ergänzen. — In merkwürdigem Zusammenhang mit einem Gedicht Goethes steht Paral. 301. Es beginnt: »*Eines verjährten Neptunisten Schlußbekenntniß. Abschied von der Geologie.* Fichtel und Voigt. Horatius Cocles. Zwanzig Jahre mit meinen Augen. Nord Amerikaner glücklich keine Basalte zu haben. Keine Ahnen und keinen klassischen Boden.« Das Blatt ist am 18. September 1819 entstanden. Erst acht Jahre später erscheint diese Lobpreisung des jungen Amerika lyrisch geformt in dem Briefe an Zelter vom 27. Juli 1827: »Vor einigen Tagen erging ich mich in folgenden Zeilen: Amerika, du hast es besser«. — Die Paral. 318—362 enthalten Studienblätter zur topographischen Geognosie. Sie sind hier örtlich geordnet, wobei Sachsen-Weimar als Centrum angenommen ist. Größere beachtenswerte Stücke sind darunter: Eine Instruktion Goethes für J. C. W. Voigt zu einer mineralogischen Studienreise durch Sachsen-Weimar (1780), ein umfangreiches Gutachten über die Einrichtung des Schwefelbades Berka (1812), und die von Goethe als Leiter des Ilmenauer Bergbaus 1781 verfaßte »Nachricht von dem Ilmenauischen Bergwesen.« Den Schluß machen Paral. 363—383 mit Studien zur Mineralogie und Chemie, Mineralienverzeichnissen, Vorarbeiten und Inhaltsplänen für die Hefte »Zur Naturwissenschaft«, endlich Buchauszügen.

Die Nachträge zu Band 11 enthalten Studien zur Physik, zur allgemeinen Naturlehre und zur Philosophie. Der Aufsatz »Naturlehre«, der im Teutschen Merkur von 1789 erschien, eröffnet die Reihe. Er sollte seinen Platz ursprünglich im Anhang zur Italienischen Reise finden, auf Grund erneuter redaktioneller Erwägung ist er hier untergebracht worden. Beim Abdruck sind zwei Verschen untergelaufen: S. 430, 34 ist *entstehet* statt *entsteht* und S. 431, 18 *mir* statt *mich* zu lesen. Es folgen als Paral. 386—387 Entwürfe zu den physikalischen Vorträgen vom Winter 1805/6 und 1807/8. — Paral. 391 bringt einen kleinen im Druck ausgeschiedenen Anhang zu dem Aufsatz »Meteore des literarischen Himmels«, der zu »Erfinden und Entdecken« überleiten sollte. Ein ausführliches Schema zu dem letztgenannten Aufsatz enthält Paral. 392. Als Paral. 395—409 folgen nun Nachträge zu den Maximen

und Reflexionen. Paral. 399 gehört wohl zu II, 8, 75, 4; vgl. auch II, 7, 201, 4. — Das erste der zur Wissenschaftsgeschichte gehörigen Paral. 410—414 enthält einen interessanten Versuch, die Epochen der Wissenschaften, ihre treibenden Kräfte und Behandlungsarten in einem kreisförmigen Schema der Anschauung darzubieten. — Die philosophischen Schemata in Paral. 415—421 verdienen eine eingehendere Betrachtung, als ihnen hier zu Teil werden kann. Das große Schema 415 ist eine Frucht von Goethes Kantstudium, 418 ordnet die möglichen Erscheinungen in einer aufsteigenden Reihe mit einem herrlichen Gipfel, 419 behandelt die verschiedene Ausbildung des Wissens, je nachdem das Subjekt oder das Objekt den stärkeren Anteil hat, 420 ordnet die Empfindungsformen in zentripete, den Menschen zur Versenkung in sich führende, und zentrifuge, zur Außenwelt hinstrebende. Paral. 421 enthält in französischer Sprache eine schematische Darstellung der Idealitätsphilosophie und war wohl für einen des Deutschen nicht genügend kundigen Freund bestimmt. Der nähere Anlaß ist noch zu ermitteln. — Auch hier machen Buchauszüge (Paral. 427) den Schluß.

Die Nachträge zu Band 12 bieten, was sich an unveröffentlichten meteorologischen Studien Goethes noch vorgefunden hat. Das bedeutendste Stück ist ein großes meteorologisches Tagebuch, das Goethe vom 26. Juni bis zum 18. September 1823, also von der Abreise nach Böhmen bis einige Tage nach seiner Rückkehr geführt hat und das mit großer Sprach- und Bildkraft die Himmelserscheinungen zur Anschauung bringt. Die Nachträge schließen mit Paral. 454, das meteorologische Buchauszüge enthält, die sich den schon in II, 12, 227ff. veröffentlichten Auszügen anreihen.

Max Morris.

Von den vorstehend besprochenen Bänden wird der vorlängst fertig gewordene I, 25[II] zurückgehalten, um zugleich mit IV, 30, 31 und 33, die sämtlich dem Abschluß nahe sind, zu erscheinen, und wenn irgend möglich, soll sich diesen auch II, 5[II] zugesellen. Die Vollendung dieses letzen Gliedes in der Reihe der naturwissenschaftlichen Bände das sich zu 1.—5. verhält, wie 13. zu 6—12[II], zögert aus gleichem Grunde wie die von IV, 30; jener soll das Register über die ganze vordere Hälfte der Schriften zur Naturwissenschaft bringen, dieser das Register über Band 19—30 der Briefe. Daß die vierte Abteilung hinfort in breiterer Front vorrückt, als bisher der Fall sein konnte, dafür ist von langer Hand Vorkehrung getroffen. Es stehen jetzt bereits im Druck Band 33 und 34, jener von *Max Morris,* dieser von *Hans*

Gerhard Gräf bearbeitet und nach vollendeter Herstellung von Band 31 wird vom Bearbeiter desselben *(Max Hecker)* ungesäumt die Drucklegung von Band 32 besorgt; voraussichtlich also wird mit dem Ende dieses Jahres die Korrespondenz Goethes bis zum Oktober 1821 ohne Lücke vorliegen. Hat in dem ersten Drittel desselben Schiller die Kräfte des Archivs, wie sichs gebührte, in seinen Dienst entboten (worüber an anderer Stelle in diesem Bande zu berichten ist), so kann doch kaum mit Fug behauptet werden, daß dies dem Fortgange des »Hauptgeschäfts« Eintrag gethan habe.

B. Suphan.

B. NEUE AUSGABEN DER WERKE.

Großherzog Wilhelm Ernst-Ausgabe herausgegeben im Auftrage von Alfred Walter Heymel. Goethes Romane u. Novellen, Bd. I. MCMC. Leipzig im Inselverlag. 614 SS. 8°. M. 4.— (4.50).

Herausgeber: H. G. Gräf. — Enthält: Werther, Wahlverwandtschaften und Novellen.

Goethes sämtliche Werke. Jubiläums-Ausgabe. Hrsg. von Ed. v. d. Hellen, 17. u. 18. Bd. Wilhelm Meisters Lehrjahre. Mit Einleitung u. Anmerk. v. Wilh. Creizenach, I. u. II. Teil. XXXVI, 349 und 424 SS. — 19. Bd. Wilh. Meisters Wanderjahre. 1. Teil. Mit Einl. u. Anmerk. v. W. Creizenach. XXXII, 296 SS. — Bd. 35. Schriften zur Kunst. Mit Einl. und Anmerk. von Wolfg. von Oettingen. 3. Teil. 388 SS. — Stuttgart, J. G. Cottasche Buchhandl. Nachf. Jeder Band M. 1.20 (2.—).

Goethes Werke. Unter Mitwirkung mehr. Fachgelehrter. Herausg. v. Karl Heinemann. Kritisch durchgesehene und erläuterte Ausgabe. Leipzig, Bibliograph. Institut. M. 2.— (3.—). — Bd. 3, bearbeitet von Georg Ellinger. 512 SS. Gedichte, Hermann u. Dorothea. (S. 417—450 Anmerkg. d. Herausg. S. 451—508 Alph. Verz. der Anfangszeilen und Überschriften der Gedichte im Bd. I—IV.) — Bd. 10, bearbeit. von Harry Maync. 496 SS. Wilhelm Meister Lehrjahre (Schluß), Unterhaltgen dtscher Ausgew., Novelle, Hausball, Reise d. Söhne Megaprazons (jedes Stück mit bes. Einleitg., von S. 439 Anmerk. d. Hrsg.) — Bd. 11, bearbeitet v. Harry Maync. 476 SS. Wilhelm Meisters Wanderjahre (S. 3—14 Einl., von S. 434 Anmerk. d. Herausg.) — Bd. 22, bearbeitet von Otto Harnack. 427 SS. Schriften über bildende Kunst (bis S. 16 Einl.; von S. 407 Anmerk. d. Herausg.)

—s sämtliche Werke in 45 Bdn. Hrsg. u. eingeleitet v. Frz. Schultz. LXXIV, 439. V, 208, 237. V, 384. III, 241, 255. III, 436. III, 381, 82, 347. III, 304, 389, 428. III, 567, 446. III, 471. III, 393. III, 397. III, 375, 380. III, 391. VI,

317, 237, 183, 192, 412, 311, 133 u. II, S. 8°. Berlin, Th. Knaur Nachf. In 12 Leinw.-Bdn. M. 18.—.

— kleinere Aufsätze. In Auswahl von W. v. Seidlitz. München, Verlagsanstalt F. Bruckmann. kl. 8°. 371 SS. M. 2.50 (3.50).

R. F. Arnold: Goethes sämtl. Werke. Jubiläums-Ausgabe in 40 Bänden. Zeitschr. f. österr. Gymnasien. S. 1115—1120. (Bemerkungen über Cellini.)

C. UNGEDRUCKTES.

BRIEFE. GESPRÄCHE.

Bernhard Suphan: Originalbriefe Goethes und der Frau von Stein (bisher noch nicht veröffentlicht) mit einem Begleitwort herausg. von Suphan-Weimar (Nachdruck der Briefe ausdrücklich verboten). Wartburgstimmen, II. Jahrg. Nr. 3 1. Maiheft. S. 171 ff.

Briefwechsel zwisch. August Kestner und seiner Schwester Charlotte. Hrsg. v. Dr. Herm. Kestner-Köchlin. Mit 2 Portr. in Kpfätz. u. e. Anh. Straßburg, Karl J. Trübner. 387 SS. M. 9.— (10.—).

S. 367 ff.: 4 Briefe Goethes an A. Kestner 5. April, 27. Dez. 1830, 9. Juni, nach 5. Juli 1831.

—s Briefe. Ausgewählt und in chronologischer Folge mit Anmerk. herausg. von Eduard von der Hellen. Vierter Band 1797—1806. Stuttgart u. Berlin, J. G. Cottasche Buchhdl. Nchf. 8°. 296 SS. M. 1.—.

Goethe-Briefe, herausg. von Philipp Stein, Otto Elsner Berlin. Band VI (Dichtung u. Wahrheit) 1808—1814. Mit e. Bildnis von J. W. v. Goethe nach einem Gemälde von Kügelgen. 8°. XV und 340 SS. M. 3.— (4.—5).

Briefwechsel zwisch. Goethe u. Zelter in den Jahren 1799 bis 1832. Mit Einleitung und Erläuterungen, herausg. von Ludwig Geiger, Leipzig. Phil. Reclam jun., 3 Bände: 507 + 571 + 638 SS. I, 1—32 Einl., III, S. 567—570 Nachträge, S. 571—638 Register. Pro Band M. 1.50.

—s u. Schillers Briefe in Ausw. Für den Schulgebrauch. Hrsg. von Osk. Meisner, Velhagen u. Klasings Sammlung deutscher Schulausgaben. 92. Lfg. 12°. VI, 178 SS. M. 1.20.

Die Briefe der Frau Rat Goethe. Gesammelt u. hrsg. v. Albert Köster, 2 Bände 8°, Leipzig, Carl Ernst Poeschel. XXI und 290 SS. 279 SS.

Robert Hirschfeld: Die Briefe der Frau Rat Goethe. N. Fr. Pr. Sonntag 4. Dez.

Ein Brief der Karschin an Goethe. Allg. Ztg. Beil. Nr. 170.

Goethes Widmung d. Kupfertafeln zur Farbenlehre an Vogel (Facsimile) Chronik d. Wiener Goethe Vereins. Bd. 18. Nr. 2-3.

Ludwig Geiger: Goethe-Briefe. Die Zeit, XXXVIII. Bd. Nr. 489, 13. Febr.

H. Hesse: Goethes Briefe. Die Rheinlande, IV, Heft 15.

—s Unterhaltungen mit dem Kanzler von Müller. Hrsg. von C. A. H. Burkhardt. 3. verm. u. verb. Auflage. Cottasche Handbibliothek. Nr. 85. kl. 8°. XVI. 208 SS. M. 1.— (1.50).

D. EINZELSCHRIFTEN.

1. ALLGEMEINES, KRITISCHES, BIBLIOGRAPHISCHES, SPRACHLICHES, KATALOGE, VARIA.

Jahresberichte für neuere deutsche Litteraturgeschichte. Unter Mitwirkung von [folgen 42 Namen]. Mit besonderer Unterstützg. v. Erich Schmidt hrsg. von Julius Elias, Max Osborn, Wilh. Fabian, Friedr. Gotthelf, Kurt Jahn. 11. Bd. (J. 1900). Berlin B. Behrs Verl. IV, 8a—e. 66 SS.: 260+31+26+189=506 Nummern.

Allgemeines, bearb. von R. M. Meyer; wird in Bd. 12 nachgeliefert, Leben von Max F. Hecker, Lyrik von Max Morris, Epos von Carl Alt. Drama von Richard Weißenfels. Der Bericht über Faust wird in Band 12 nachgeliefert.

Chronik des Wiener Goethe-Vereins. XVIII. Bd. Im Auftrage des Ausschusses des W. G.-V. redigiert v. Rudolf Payer von Thurn. Wien. Verlag des W. G.-V. In Kommission bei A. Hölder. Nr. 1—6. 53 SS. in 4°.

Die selbständigen Aufsätze, besonders auch A. L. Jellineks Bibliographie sind unten verzeichnet; sonst: Berichte üb. Vereinssitzungen, Rezensionen.

Goethe üb. seine Dichtungen. Versuch einer Sammlung aller Äußerungen des Dichters üb. seine poetischen Werke von Hans Gerhard Gräf. 2. Teil: Die dramatischen Dichtungen. Zweiter Band. (Des ganzen Werkes dritter Band.) Frankfurt a. M., Literar. Anstalt Rütten & Loening. VI, 643 SS.

Stunden mit —. Für die Freunde seiner Kunst u. Weisheit. Hrsg. von Wilhelm Bode. Erster Band. 1.—3. Heft. Berlin, E. S. Mittler & Sohn. Mit vier Abbild. 8°. à 80 SS.

Jahrbuch des Freien Deutsch. Hochstifts 1904. Frankfurt a. M., Gebr. Knauer. 433 SS.

Die Goethe-Aufsätze sind besonders verzeichnet. Enthält ferner 5 Tafeln zu den Thoranc-Bildern, Photogravure nach der Büste der Marianne v. Willemer v. K. Rumpf und Maler Müller nach einer Bleistiftzeichnung, Alles aus dem Frankfurter Goethe-Museum.

Goethe. Von Max Diez. 8°. 180 SS. Stuttgart, Fr. Frommann. M. 2.—.

Gestalten u. Probleme von Richard M. Meyer. Berlin, Georg Bondi. 8°. 311 SS.

S. 56—150 Wiederabdruck von: Goethe als Psycholog. Goethes Art zu arbeiten. Goethe in Venedig. J. P. Eckermann.

Goethe im 20. Jahrh. Von Wilh. Bölsche. 4. Aufl. Berlin, Franz Wunder. 75 SS. M. 1.75 (2.—).

Zur Einführg. in die Goethe-Literatur von Karl Hoyer, Schalke, E. Kannegiesser. 71 SS. M. 1.60.

A. L. Jellinek: Goethe-Bibliographie. Chr. d. Wien. Goethe-Vereins, Band 18, Nr. 2—3, S. 23. 24, Nr. 4, S. 32, Nr. 6, S. 50—53, Bd. 19 [1905, die Bibliogr. bezieht sich auf 1904] Nr. 1, 2, S. 15/16.

Ludwig Geiger: Drei Goethe-Schriften. Beil. zur Allg. Ztg. Nr. 266. 19. Nov.

L. Geiger: Fünf neue Goethe-Schrift. Beil. zur Allg. Ztg. 297.

(Wilhelm-Ernst-Ausg.; Stein VI, Hellen IV, Stümke, Seidlitz.)

Georg Witkowski: Goethe-Schriften. Das litt. Echo, VI. Jahrg. Nr. 11. Erstes Märzheft. Sp. 766 ff. Nr. 16. Zweit. Maiheft Sp. 1120 ff, VII. Jahrg. Nr. 5, Erstes Dezemberheft Sp. 321 ff.

Geistige Waffen. Ein Aphorismen-Lexikon, zusammengest. von O. Schaible, Freiburg u. Leipzig, Paul Waetzel. 8°. XXII u. 632 SS.

(Goethe, 1810—1876! wird vielfach citirt.)

O. Franke: Der 25. Band des Goethe-Jahrbuches, Kölnische Zeitung Nr. 880. 28. August.

Die Frankfurter Mundart u. ihre Literatur von A. Askenasy. Frankfurt a. M., Gebr. Knauer. VIII u. 359 SS.

† Präfixstudien zu — Von W. Kühlewein. Dissertation, Freiburg i. B.

Beiträge zu einem Goethe-Wörterbuch. W. Kühlewein: Präfixstudien zu Goethe. P. Th. Bohner. Präfix un — bei Goethe. Die Negation bei Goethe. Zeitschrift f. dtsch. Wortforschung. VI. Beiheft. 192 SS.

Albert Fries: Zu Kleists Stil. Studien zur vergleichenden Literaturgeschichte. IV, Heft 2.

(Bemerkungen üb. Goethes Stil.)

H. Taine Correspondance 2. Bd. Paris, Hachette. S. 357 und 374.

(Über Goethes Stil.)

Wilhem Föllmer: Volkstümlichkeit. (Voss. Ztg. 2. Sept.)

Rudolf Wustmann; Goethe als Erneuerer. (Die Grenzboten LXIII, 29.)

Gutzkow et la jeune Allemagne. Par J. Dresch. Paris. Société nouvelle de librairie el d'édition. (Librairie Georges Bellais) 8°. 483 SS.

(Enthält vieles über —.)

Grabenhorst: Goethestudium. Schulblatt für d. Provinz Brandenburg LXIX, Nr. 2.

Kataloge

(alphabetisch geordnet).

Paul Alicke: Antiquariats-Katalog Nr. 47 (Deutsche u. ausländ. Literatur, Faust etc.) Goethe: 45 Nummern.

Kürschnersche Sammlungen: Versteigerung d. C. G. Boerner, Leipzig am 30. Mai ff. Goethe: 122 Nummern.

(Kügelgens Goethebild, Autographen.)

Versteigerung zu Leipzig bei C. G. Boerner, Leipzig. Auktion LXXIX. Bibliothek Runze-Zolling, Berlin. Goethe: 204 Numm.

M. Edelmann: Antiquariats-Katalog Nr. 21 (Dtsch. Sprache u. Literat., Theater. Enthaltend unter anderen viele seltene erste Ausg.) Goethe: 128 Num.

Gustav Fock, Leipzig: Lager-Verzeichnis Nr. 252. Germanistik, Teil II. Goethe: 427 Nummern.

Ernst Frensdorff, Berlin: Nr. 7. (Die klassische Periode. Die Romantiker. Das junge Deutschland u. s. w.) Goethe: 43 Nummern.

Emil Hirsch, München: Katalog Nr. 45. Deutsche Literatur. Goethe: 15 Nummern.

Heinrich Hugendubel, Tübingen: Antiquariats-Katalog Nr. XVI. (Deutsche Literatur. Übersetzungen. Dtsche Sprache. Musik und Theater.) Goethe: 258 Nummern.

Paul Lehmann, Berlin: Nr. 111. (Deutsche Literatur und Sprache. Darunter viele Erstausgaben deutsch. Klassiker.) Goethe: 169 Nummern.

Heinrich Lesser: (Philipp Brand) Breslau. Nr. 297. (Deutsche Literatur u. Sprache.) Goethe: 54 Nummern.

Bernh. Liebisch, Leipzig: Antiquariats-Katalog Nr. 144. (Deutsche Literatur des 18. u. 19. Jahrhunderts.) Goethe: 416 Nummern.

Leo Liepmannssohn, Berlin: XXXIV. Autograph.-Versteig. Versteigerung ein. Autograph.-Sammlg. 19./20. Mai. Goethe: 6 Nummern.

List & Francke, Leipzig: Lager-Verzeichnis Nr. 364, (Autograph.) Goethe: 4 Num. Ferner: 2 Briefe von Ottilie.

List & Francke: Antiquariats-Katalog Nr. 367. (Germanische Linguistik u. Literat.) Goethe: 280 Nummern.

Leipzig. antiquarisch. Büchermarkt, hrsg. von Alfred Lorentz. Goethe: 19 Nummern.

Friedrich Meyer, Leipzig: (Bibliothek Nassen, Jülich.) Antiquariats-Katalog Nr. 60. Goethe: 119 Nummern. Faust: 32 Nummern.

Friedr. Meyer: Antiquariats-Katalog Nr. 57. (Allg. Literatur und Literaturgeschichte vom Mittelalter bis zur Neuzeit. Almanache. Portraits.) Goethe: 138 Nummern.

Max Perl, Berlin: Antiquariats-Anz. Nr. 50. Goethe: 17 Nummern.

Max Perl: Antiquar.-Katal. Nr. 54. (Theatergeschichte. Schauspielkunst. Kostümkund. Klassische Theaterstücke in selt. Originalausgaben. Oper. Musik. Kunst und Literaturgeschichte.) Goethe: 36 Num.

M. u. H. Schaper, Hannover: Antiquariats-Katalog Nr. 84. (Deutsche Literatur, vornehmlich der klassischen u. romantischen Periode etc.) Goethe: 141 Nummern.

Wilhelm Scholz, Braunschweig: Katal. 108. (Wertvolle Werke u. Seltenheiten. Literatur und Literaturgeschichte. Geschichte. Geographie. Brunsvicensien etc.) Goethe: 20 Num.

Schweitzer u. Mohr, Berlin: Antiquariats-Katalog Nr. 3 (Deutsche Sprache u. Literatur nebst Übersetzungen. Theater, Kunst, Musik u. Varia). Goethe: 38 Nummern.

Eugen Stoll, Freibrg.: Katalog 88. (Deutsche Literatur vom Ende des 18. Jahrh. bis zur Neuzeit, darunter viele erste Ausgaben.) Goethe: 77 Numm.

Süddeutsches Antiquariat: Nr. LVII (Deutsche Literatur von ca. 1750 bis zur Neuzeit). Goethe: 38 Nummern.

Süddeutsches Antiquariat, München: Katal. LXII (Dtsche. Literat. v. Gottsched bis auf d. junge Deutschland. Größtenteils in seltenen ersten und

Original-Ausgaben.) Goethe: 175 Nummern.

Adolf Weigel: Antiquariats-Katalog Nr. 73 (Goethe und Schiller. Werke, Briefwechsel, Biographisches u. Erläuterung.) Mit einer Abbildung des neuen Goethedenkmals in Leipzig. Goethe: 541 Nummern.

Max Ziegert, Frankfurt a. M.: Katal. V, (Autographen, Pergament-u. Papiermanuscripte etc.) Goethe: 30 Nummern.

---

2. DRAMEN.

Die Idee i. Drama b. Goethe, Schiller, Grillparzer, Kleist, von Dr. M. Lex, München, C. H. Beck. 320 SS. M. 4.—.

† Louis Morel: »Clavijo« en Allemagne et en France. Revue d'Histoire littéraire de la France d'octobre-décembre 1903. (Auch als Sep.-Dr.)

C. K. Richard Wagner als Verbesserer —s. (Frkftr. Ztg. 7. Okt., Abendblatt.)

»Glücklich allein ist wer Redlichkeit übt«, statt: Gl. a. i. die Seele die liebt. — Berichtigung: Fkft. Ztg. 11. Okt., Änderung auf Ws Verh. zu Mathilde v. Wesendonck bez.

† Egmont: Ein Trauerspiel in 5 Aufzügen. Hrsg. Ghold. Bötticher, Velhagen u. Klasings Sammlung deutscher Schulausgaben. 12° XII 100 SS. M. —.60.

† Egmont: Ein Trauerspiel in 5 Aufzügen. Mit ausführlichen Erläuterungen für den Schulgebrauch u. das Privatstudium von L. Zürn. 6. verbesserte Auflage. Schöninghs Ausgaben deutscher Klassiker mit ausführlich. Erläuterungen. kl. 8°. 140 SS. M. 1.20.

Egmont: Ein Trauerspiel. Hrsg. v. Sem.-Lehrerin Martha Silber, Leipzig, DürrscheBuchh. gr. 8°. 71 SS. M. —.75.

Egmont: Ein Trauerspiel. Mit Einl. und Anm. versehen von weyl. Gymn.-Prof. Ludwig Blume. Graesers Schulausgaben klass. Werke. Leipzig. B. G. Teubner gr. 8°. XXXII, 74 SS. M. —.50.

Egmont: Ein Trauerspiel. Schulausg. mit Anmerk. von J. W. Schaefer. Neudr. kl. 8°. Stuttgart J. G. Cotta Nachflg. 120 SS. M. —.60.

Faust: Eine Tragödie. 1. Teil. Weimar H. Große. 12°. 253 SS. M. —.80 (1.60, 2.—.)

Faust: 1. Teil. Hrsg. von E. Clemens. Autogr. von A. Schöttner. Sammlung deutsch. und ausländischer Dichtungen in Gabelsbergerscher Stenogr. Wolfenbüttel, Heckner 1. Band. kl. 8°. 141 SS. M. 1.25 (2.—.)

Goethes Faust: Eine Einführung von Berthold Litzmann. Egon Fleischel & Cie., Berlin. 8°. 400 SS.

Hans Heilmann: Hermann Baumgarts Faust-Interpretat. Königsb. Allg. Ztg. 489. 503.

Bruno Wille: Faust. (Münch. N. Nachrichten 348.)

»Il Faust« di Wolfgango Goethe. »Il Parsifal« di Wolframo d'Eschenbach v. Augusto Foa. Studii critici. Firenze. Successori le Monnier.

L'eterno Femminile e l'Epilogo celeste nel Fausto di W.

Goethe von W. Kerbaker. Neapel. Pierro.

Eugen Wolff: Theobald Zieglers Faust-Kritik. (Hamb. Corresp. Ztg. f. Lit. Nr. 1.)

Der Storcher im Urfaust. 4 Notizen. (Frkf. Ztg. 28. 29. 30. Juni, 2. Juli.)

Alfred Hahn: Eine Faust-Stelle. (Beil. zur Allg. Zeitg., Nr. 278—282.)

August Nechansky: Mephisto. Vortrag, geh. im W. Goethe-Verein. (Chron. d. W. G.-V. Nr. 4, S. 25—30.)

† A. Lunatscharski: Betrachtungen über das Wesen der Tragödie. Im Kampfe gegen das Schicksal. Bemerkungen üb. Faust. (Obrasowanije, Dezemberheft.)

J. D. Bierens de Haan: Schatten des Faust (Mephisto). (Onze Eeuw. September.)

Hugo K. Schilling: Two reminiscences of children's Rhymes in Goethe Faust I. (Modern Language Notes Vol. XIX, 153—155 Nr. 6. Juni.)

Faust und der Kinderreim. (Voss. Ztg., Nr. 412.)

Maria Pospischil: Fausts Unglauben. (Bühne u. Welt, VI, 16.)

Klassische Dramen und ihre Stätten in Wort u. Bild von Rob. Kohlrausch. gr.8°. 306 SS. M. 5.— (6.—). Verlag von Robert Lutz, Stuttgart.

Unter anderen: Götz von Berlichingen, — Tasso. — Faust.

Die Chronik von Morea als eine Quelle zum Faust. Von John Schmitt. Hochschulvorträge, H. 34/35. Leipzig, Seele & Comp. M. —.60.

W. Ph. Englert: Faust im Lichte des Christenth. (Hochland, 1. Jahrg., 6. 7. H.)

Ein Advokat Mephistos. (Chron. d. W. G.-V. VIII, 2., Frkf. Ztg.. 2. Juli, 2. Mgbl.)

Gerhard Fuchs: Der Wettpreis des Teufels. Ein Beitrag zur Faustliteratur. (Zeitschrift für den deutschen Unterricht, 18. Jahrg., 5. Heft, S. 330—332.

Bruno Wille: Das Mysterium vom Ewig-Weiblichen (in Goethes Faust.) (Münch. N. Nachrichten 510.)

O. Willmann: Katholisches in Goethes Faust. (Gottesminne. Monatsschr. f. rel. Dicht., H. 2.)

† J. Morel: La Création dramatique et le dédoublement de la personnalité. Revue d'art dramatique XVIII, S. 290—294. (Goethe, bes. Faust.)

Faust und Luther. Von K. Altendorf. Ein Zwiegespräch. Offenbach, Strauß. 8°. 17 SS. M. —.30.

† Payer von Thurn: Paul Weidmann, der Wiener Faustdichter des 18. Jahrhunderts. (Jahrb. der Grillparzer-Gesellschaft XIII, S. 1—74.)

P. Lenz: Goethes Faust und das Theater. (Theatercourier, Berlin, XI, S. 531—533.)

Goethes Anteil an der ersten Faust-Aufführung in Weimar am 29. Aug. 1829. Von Hans Gerhard Gräf. Weimar, Hermann Böhlaus Nachfolger.

H. Kögler: Die erste Faust-Aufführ. zu Weimar. (Münch. Zeitung 198.)

Martha Langkavel: Faust u. Frankreich. (Bühne und Welt. VI, 24.)

O. Heuer: Der handschriftliche Nachlaß des »Mahlers«

Friedrich Müller. (Jahrb. d. Hochstiftes, S. 376—392.)

S. 381 fg. Iphigenie in Tauris, S. 384 ff. Faust.

A. Kippenberg: Die Sage von Robert dem Teufel in Deutschland und ihre Stellung gegenüb. der Faustsage. (Stud. z. vergl. Litg., Bd. 4, H. 3.)

Faust-Bibliothek. Eintausend Bücher und Blätter zur Faust-Literatur aus d. Besitze eines bekannt. Sammlers. Im ganzen zu verkaufen durch Joseph Baer & Co., Buchhandlung u. Antiquariat, Frankfurt a. M.

Die Faustsplitter in d. Literat. des 16.—18. Jahrh. nach den ältesten Quellen. Hrsg. von Alexander Tille. Zweites Register. Namen- u. Sachregister. S. 1153—1221. Berlin, Emil Felber.

G. Kohfeldt: Akademische Vorlesung. üb. Goethes Faust. (Euphorion Bd. 11, Heft 3, S. 518.)

† Götz v. Berlichingen mit der eisernen Hand. Hrsg. v. R. Beer. Velhagen & Klasings Sammlung deutsch. Schulausgaben. 12°. XII, 127. M. —.70.

Götz von Berlichingen mit der eisernen Hand. Ein Schauspiel. Hrsg. von Heinr. Levin. Leipzig, Dürrsche Buchhandl. gr. 8°. 88 SS. M. —.75.

Götz von Berlichingen mit der eisernen Hand. Ein Schauspiel. Mit Einleit. und Anmerkung. von Prof. Dr. Adolf Hauffen. XXXVI, 88 SS. Die Meisterwerke der deutschen Bühne. Herausg. von G. Witkowski. Nr. 13. M. —.30.

Martin Wohlrab: Die Entstehung von Goethes Iphigenie. (Neue Jahrbücher für d. klass. Altertum, Geschichte u. dtsch. Literatur und für Pädagogik, 7. Jahrg., XIII. u. XIV. Bd., 3. Heft.)

† Iphigenie auf Tauris. Hrsg. von Stephan Waetzoldt. Velhagen & Klasings Sammlung deutscher Schulausgaben. 12°. VIII, 123 SS. M. —.60.

Iphigenie auf Tauris. Ein Schauspiel. Schöninghs Textausgabe alter u. neuer Schriftsteller. Hrsg. v. A. Funke u. Schmitz-Mancy, Nr. 19. 8°. 72 SS. M. —.30.

Iphigenie auf Tauris: Ein Schauspiel. Für die Zwecke der Schule erläut. u. methodisch bearb. von Heinr. Vockeradt. 16.—18. Tausend. 9. verbess. Auflage. Schöninghs Ausgaben deutscher Klassiker mit ausführlichen Erläuterungen Bd. 3. kl. 8°. 172 SS. M. 1.35.

Iphigenie auf Tauris. Ein Schauspiel. Mit Einleitungen und Anmerkungen versehen von A. Lichtenheld. Graesers Schulausgaben klass. Werke. Wien, C. Graeser u. Co., Leipz. B. G. Teubner. Heft 1. 32.—37. Tausend. gr. 8°. XIV, 58 SS. M. —.50.

Torquato Tasso. Ein Schauspiel. Mit Einleitung u. Anmerkungen von Vict. Michels. XXIV, 87 SS. Die Meisterwerke der deutschen Bühne, herausgeb. von G. Witkowski. Nr. 28. M. —.30.

† Torquato Tasso. Ein Schauspiel. Für den Zweck d. Schule u. das Privatstudium erläutert u. mit einer Einleitg. versehen von Wilh. Wittich, 5. Auflage. Schöninghs Ausgab. deutscher

Klassiker mit ausführlichen Erläuterungen. Band 15. 8°. 191 SS. Mit 1 Illustr. M. 1.35.

† Torquato Tasso. Hrsg. von R. Palm. Velhagen u. Klasings Sammlung deutsch. Schulausg. 30. Lfg. 12°. IX, 118 SS. Mk. —.60.

Heinrich Bulthaupt: Goethes Tasso auf der Bühne. Die Wage VII, 1.

Albert Fries: Tassos Auftreten (Chr. d. W. G.-V., XVIII, Nr. 5, S. 40).

Tasso daheim u. in Deutschland. Einwirkungen Italiens auf die deutsche Literatur von Hedwig Wagner. Berlin, Rosenbaum & Hart IV, 404 SS. 8 M. Goethe: 121 ff., 152—176.

Max Morris: Die ungleichen Hausgenossen. Chr. d. W. G.-V. XVIII, Nr. 6 S. 43—48 (Forts. in Chr. für 1905).

3. GEDICHTE.

† Goethes Gedichte in Auswahl von G. Frick. Schulausgabe. Leipzig, B. G. Teubner. 8°. 168 SS. M. —.50 (—.75.)

† —s Lyrische Gedichte, ausgewählt, geordnet u. erklärt für den Schulgebrauch u. das Privatstudium v. J. Heuwes. 3. Aufl. Schöninghs Ausgabe deutscher Klassiker mit ausführlich. Erläuterungen. Bd. 16. VIII, 172 SS. M. 1.50.

Gedichte. Eine Auswahl aus Goethes lyr. und epigramm. Dichtung zum Schulgebrauch von Lehrer- und Lehrerinnen-Seminaren. Hrsg. von Friedr. M. Schiele. Leipzig, Dürrsche Biblioth. gr. 8°. IV, S. 93—143. M. —.60.

— ausgewählte Gedichte. Schulausgabe m. Anmerkung. von J. W. Schaefer. Neudr. Stuttgart, J. G. Cotta Nachf. kl. 8°. VI, 179 SS. M. —.60.

† — Lyrische Gedichte in einer Auswahl für die oberen Klassen der höheren Lehranstalten. Für den Schulgebrauch herausg. von Heinr. Vockeradt. Mit ein. Darstell. des Rietschelschen Standbildes von Goethe und Schiller in Weimar. Münster, Aschendorff. 8°. 301 SS. M. 1.50.

Deutsches Lesebuch f. höh. Lehranstalten. Hrsg. von L. Bellermann, F. Jonas, J. Imelmann, B. Suphan. 6. Teil. Sekunda. Berlin, Weidmann. VI und 304 SS,

Unter den 64 Gedichten 14, unter den 26 Prosastücken 2 von Goethe, 2 von Eckermann, 1 Rede bei Goethes Bestattung.

Das Tagebuch (1810). — Vier unterdrückte röm. Elegieen. — Nicolai auf Werthers Grab. Wortgetreue Neudrucke. Mit einer literarhist. Einleit. unter Benutzung eines bisher noch unbekannt. Briefwechsels. Hrsg. von Max Mendheim. 47 SS. M. 1.50.

Bibliothek literarisch. u. kulturhistorischer Seltenheiten. Leipzig, Adolf Weigel, Nr. 3 b.

James T. Hatfield: Über die zweite Auflage (A.[1]) der erst. Cottaschen Ausgabe v. Goethes Werken. (Journal of English and German Philology. Vol. V, Nr. 3, Juli.)

H. Ilgenstein: —s Lyrik. (Die Gegenwart, Bd. 65, Nr. 12.)

K. Burdach: Die älteste Gestalt d. West-östlich. Divans. Sitzungsberichte der königl. preuß. Akademie der Wissenschaften. XXVII. Sitzung der philosoph.-historischen Klasse vom 19. Mai. Auch Sep.-Dr. 43 SS. M. 2.—.

Hermann Henkel: Zu Goethes Divansgedicht »Selige Sehnsucht.« (Studien zur vergleichenden Literatur-Geschichte. Band 4. Heft 3.)

O. Stromeyer: Zu Goethes Divan. (Zeitschrift für den deutschen Unterricht, 18. Jhrg. 3. Heft. 24. März. S. 210 flg.)

Hermann Krüger: Mohammed in der deutschen Dichtg. (Hamb. Nachr. Belletr.-Litt. Beil. 21.)

† M. Jacobi: Die sagengeschichtlichen Grundlagen in Goethes Braut von Korinth. (Zeitschrift für vergleichende Literaturgeschichte N. F. XV. S. 346—351.)

—s Harzreise im Winter. Eine literarische Studie von A. Pfennings, Münster. H. Schöningh. 105 SS. M. 1.60.)

J. Gensel: Die Harzreise i. Winter. (Stunden mit Goethe. I. S. 34—49.)

Karl Storch: Harzpoesie u. Harzpoeten. (Blätter f. Handel, Gewerbe und soziales Leben. Beibl. zur Magd. Ztg. Nr. 23. 6. Juni. Fortsetzg. statt Schluß.)

G. von Graevenitz: Goethes Ilmenau. Nordd. Allg. Ztg. 202.

Stephan Hock: Kleine Blumen, kleine Blätter. (Euphorion 11, 629.)

†Daubresse: Mignon, épisodes lyriques tirés de Wilh. Meister, Goethe-Schumann. Le guide musical, August.

Th. Stettner: Die Erlersmühle bei Eschenbach und Goethes »Schöne Müllerin.« (Das Bayerland. 15. Jhrg. Nr. 16.)

A. Kutscher: Die Entwickelung d. Naturgefühls i. Goethes Lyrik bis 1789. (Wartburgstimmen. II. Jahrgang. Nr. 3. 1. Maiheft S. 159 ff.)

Das Naturgefühl in Goethes Lyrik von A. Kutscher. Straßburg-Frankfurter Lieder. Hannover. M. und H. Schaper. 8°. 35 SS. M. 1.50.

Der Gedankengang d. Oden Goethes von C. Hacker. (Programm der Oberrealschule Groß-Lichterfelde.) 8°. 49 SS.

M. Morris: Goethes Parabeln: Von der Zeder bis zum Issop. (Studien zur vergleichenden Literaturgeschichte IV. S. 248 bis 249.)

Goethe und das Würzburger Theater (Fkfter Ztg. 7. Okt. 2. Morgenblatt).

Hinweis auf die Verse gegen Graf Soden in d. »Neuen Alcinous.«

Max F. Hecker: Wild und Wildwerk in —s Dichtung. (Wartburgstimmen, II. Jahrg. Nr. 3. 1. Maiheft, S. 164 ff.)

Wilh. Streitberg: Wanderers Nachtlied und die Melodik des goethischen Verses. Frkftr. Ztg. 234. 23. August.

August Andrae: Zu Goethes »Zauberlehrling.« (Zeitschrift für den deutschen Unterricht. 18. Jahrg. 2. Heft. 23. Febr. S. 141 flg.)

Otto Kern: Goethes Achilleis (Sonntagsbeil. Nr. 23, 24 zur

Voss. Zeitung. Nr. 259. 271. 5. 12. Juni).

Hermann Uhde-Bernays: Vier Briefe Klopstocks an Böttiger. Allg. Ztg. 127. 128. (Urteil über die Achilleis.)

† Hermann und Dorothea. Anh. Die Elegie: Hermann u. Dorothea. In vereinfachter deutsch. Stenographie (System Stolze-Schrey). Berlin, K. Bontemps. gr. 16°. 135 SS. mit Bildnis. M. —.75.

Hermann u. Dorothea, hrsg. von Gust. Hofmeister, 3. Aufl. (Teubners Sammlung deutsch. Dichter und Schriftwerke für höhere Mädchenschulen, kl. 8°. XV, 68 SS. M. —.60.)

Goethes Fragmente vom ewigen Juden u. vom wiederkehrenden Heiland. Ein Beitrag zur Geschichte der religiösen Fragen in der Zeit Goethes. Von J. Minor, Stuttgart und Berlin, J. G. Cotta Nachf. VIII u. 224 SS.

Voß' Luise und die Entwicklung der deutschen Idylle bis auf Heinrich Seidel von W. Knögel. Wissenschaftliche Beil. z. Progr. des Lessing-Gymnas. zu Frankf. a. M. Ostern 1904.
Goethes Hermann u. Dorothea S. 20 ff.

E. ÜBERSETZUNGEN.

† Aus meinem Leben. Dichtung und Wahrheit. Hrsg. v. W. Nöldeke. 1 Bändchen. Velhagen & Klasings Sammlung deutscher Schulausgaben. 12°. VI, 151 SS. m. 1 Bildn. M. —.90.

Aus meinem Leben. Dichtung u. Wahrheit. Ausgewählt u. hrsg. v. Gustav Hofmeister. Teubners Sammlung deutsch. Dicht. u. Schriftwerke f. höh. Mädchenschul. 4. Aufl. kl. 8°. 204 SS. M. 1.—.

† Die mod. Selbstbiographie als historische Quelle. Eine Untersuchung v. Hans Glagau, Marburg. N. G. Elwertsche Verlagsbuchhandlung. 1903. 180 SS. M. 2.— (3.20.)

† Kleinere Prosaschrift. Hrsg. von W. Nöldeke. Velhagen & Klasings Sammlung deutscher Schulausgaben. 35 Lieferung. Briefe aus der Schweiz. Der röm. Karneval. Sankt-Rochusfest zu Bingen. Novelle. 12°. XVI, 112 SS. M. —.75.

Prosaschriften v. Goethe v. A. Volkmer. Schulausgabe. Paderborn, Ferd. Schöningh. 194 SS.

— Auswahl aus seinen Prosaschriften. Herausgeg. v. Karl Muthesius. Dürrs deutsche Bibliothek. Vollst. Lehrmittel f. d. deutschen Unterricht an Lehrer- u. Lehrerinnen-Seminaren. 10. Bd. gr. 8°. VIII, 172 SS. M. 1.60.

Märchen u. kleinere Erzählungen. Ausgewählt v. Hans Marshall. IV, 180 SS. Geb. M. 1.50.
Bibliothek der Gesamtliteratur des In- und Auslandes. Halle, Otto Hendel. 1735. 1736.

Italienische Reise. Für den Schulgebrauch. Hrsg. v. Herm. Freericks. Münster, Aschendorff. 8°. 407 SS. mit 1 Photograv. M. 2.—.

E. Müller-Röder: Die Herzogin von Giovane. (Sonntagsbeil. Nr. 16 zur Voss. Ztg. Nr. 179, 17. April.)

C. deLollis: Goethes Bädeker in Italien. Nuova Antologia 16. Juli.

J. J. Volckmans Beschreibung von Italien.

Mignon. Auszug aus Goethes Roman »Wilhelm Meisters Lehrjahre.« Für Schule und Haus. Bearb. von Realsch.-Dir. Dr. Alfred Müller (Aschendorffs Ausgaben f. d. deutsch. Unterricht.) Münster, Aschendorff. kl. 8°. 212 SS. M. 1.20.

Darstellung u. Besprechung der Pädagogischen Provinz in — Wilh. Meisters Wanderjahren. Von W. G. Burkhardt. Dissertation Jena.

J. Schubert: Die Pädagogische Provinz in »Wilhelm Meisters Wanderjahren«. Wartburgstimmen, II. Jahrg., Nr. 4, Mai, 2. Heft. S. 222—227.

Karl Eugen Schmidt: Werther in Frankreich. (N. Hamb. Ztg. 234.)

Werther in Polen von Konstanty Wojcinchowski.

† Oskar F. Walzel: Goethes Romantechnik von Robert Riemann. (Zeitschr. f. deutsch. Altertum u. deutsche Literatur. XVII. Bd.)

Paul Seliger: Goethes Romantechnik (Robert Riemann). Das Magaz. f. Literat., Leipzig, 72, 14.

---

4. PROSASCHRIFTEN.

Goethe, Oeuvres. Werther, Hermann et Dorothée, Faust, Mignon. Poésies illustrées d'un portrait de Goethe d'après Delacroix, des eauxfortes et des dessins de Pony Johannot, d'un dessin d'Ary Scheffer et de 10 gravures allemandes. Traduct. soigneusement révues par Brévannes. Coulomiers, Brodard. 8°. 416 SS.

† Théâtre. Traduction nouvelle par Jacques Porchat. Paris Hachette. Tome I. 8°. 495 SS. Fr. 6.

Le Faust de —. Traduction de Gérard de Nerval. Préface de M. Frantz. Jourdain Illustrations inédits de Gaston Jourdain. Paris, Lahure.

L. Mackall: »Fausts Fluch«. Übersetzungsversuch von Carlyle. (Studirzimmer. Wenn aus dem schrecklichen Gewühle.) Übersetzung ein. Bruchstückes des Faust von George Soane. Archiv für das Studium der neueren Sprachen u. Literatur. Bd. 112. (Neue Serie 12.) Heft 1/2.

Mackall, L. L. George Soanes Faust Translation now first published from the unique advance sheets sent to Goethe in 1822. (Arch. f. d. Stud. d. n. Spr. 112, H. 3/4.)

† A. Symons: Faust at the Lyceum. Plays, Acting and Music. London, Duckworth. S. 113—116.

Eduard Engel: Eine neue französ. Faust-Übersetzung. Voss. Ztg. Morg.-Ausg. Nr. 67. 10. Februar.

Faust vertaald door J. J. L. ten Kate. Geillustreerdt. Leiden:

Nijthoff kl. 8°. X, 229 SS. m. 8 Taf. 90 ct.

Faust. Cast I. Perevod Cholodovskavo, 5. Jzd. Petersburg, Suvorin. kl. 8°. 250 SS. 25 Kop.

Iphigenia Taurisban. Dráma Forditotta Csengeri J. L. Kiadás, Budapest. R. Lampel. 8°. 112 SS. K. 2.

†Hermann u. Dorothea. Perewod. S. Werderewskaja. Moskau. Syten. 8°. 83 SS. m. Abb. 20 Kop.

† Herman og Dorothea i norsk Umskrift ved Edvard Alme. Bergen. C. Floor i. Komm. 8°. II, 86 SS. K. 1.25.

Italienische Reise ins Italienische übers. v. Prof. Zaniboni. Red. des neapeler Blattes Pungolo.

II. Biographisches.

A. Allgemeines.

Goethe von R. M. Meyer. Geisteshelden, Führ. Geister. 13—15. 3. verm. Auflage. Berlin E. Hofmann 8°. XIX, XX, 911 SS. mit 14 Abbild. M. 10.— (12.—).

Goethe. Sein Leben u. seine Werke v. Albert Bielschowsky. In zwei Bänden. Zweit. Band m. ein. Photogravüre. (Goethe im 79. Lebensjahre von Jos. Stieler. Erste bis dritte Auflage. München C. H. Beck IV, 737 SS.

Anmerkungen von S. 683, Register von S. 715 an. — Von S. 591 an rührt der Text von Th. Ziegler her, der auch S. 469—475 schrieb; der Abschnitt: Goethe als Naturforscher S. 412—461 ist von S. Kalischer, die Anmerkungen über die Kompositionen rühren von M. Friedländer her. An der Durchsicht sind J. Imelmann u. G. Roethe tätig gewesen.

Goethes Leben und Werke v. Ludwig Geiger. Max Hesses Volksbücherei. Dichter und Denker I. Leipzig. Max Hesses Verlag 16°. 208 SS. M. —.40.

Goethe, hans liv og vaerker, von P. Hansen. Kopenhagen. Gyldendal. 8°. 1. u. 2. Heft. à 90 ö.

(Hansen, auch als Übersetzer des Faust bekannt, ist vor Vollendung seines Werks 5. April 1905 gestorb.)

B. Biographische Einzelheiten.

Goethes Lebensanschauung in ihrer geschichtlichen Entwicklung v. Christoph Schrempf. Erster Teil. Der junge Goethe. Stuttgart, Fr. Frommann. 196 SS. M. 2.50.

K. Borinski: Der junge Goethe. (Im Anschluß an Schrempf.) (Allgem. Ztg. Beil. 6. Dez.)

Eugen Wolff: — als Süddeutscher. (Südd. Revue. Juni ?)

K. W. — (Leipzig): Goethes Aufenthalt in Leipzig u. sein Verkehr mit Juden. (Beil. zu Nr. 9, Jüd. Volksbl. 4. März.)
Voll falscher Angaben.

Erich Schmidt: Goethe und Straßburg. Festrede nach der Enthüllung des Denkmals am 1. Mai gehalten. (Deutsche Rundschau, 30. Jahrg., 10. Heft, S. 58—68.)

E. E. (Erich Ebstein). Zu Goethes Aufenthalt in Heidelberg. Heidelb. Familienblätter. Bell. Beil. zur Heidelb. Ztg. Nr. 56, 13. Juli. (Aus einer Schrift von Theodor Kobbe.)

Siegfried Moltke: Ilmenau u. Stützerbach. Eine Erinnerung an die Goethe-Zeit. (Beil. z. Allg. Ztg. Nr. 94, 25. Apr.)

Bruno Wagener: Auf Goethes Spuren in Ilmenau. Hannov. Courier. 25151, 25153.

Goethe unser Reisebegleiter in Italien von G. v. Graevenitz. Berlin, E. S. Mittler & Sohn. 244 SS. M. 2.80 (4.—.)

(Zur italienischen Reise) A. Hauffen: Castel Gandolfo. Chronik des Wiener Goethe-Vereins. Bd. 18, Nr. 2—3.

G. Wilhelm: Girgenti. Chr. des Wiener Goethe-Vereins. Bd. 18, Nr. 2—3.

Goethe auf dem Brenner. Reichenberger Ztg., 25. August.

Goethe und das Reisen. Im Anschluß an: G. v. Grävenitz (Leipz. Ztg., Wiss. Beilage 68). — E. Holzner: Goethe und das Reisen. (Pest. Lloyd 123.)

M. Osborn: Goethes Vorbereitungen zu einer zweiten Reise nach Italien. (Nat. Ztg., Nr. 501, 24. August.)

G. von Graevenitz: Goethes zweite italienische Reise. (Tgl. Rundschau, Unt. Beil. 200, 201.)

Delphicus: Goethe unser Reisebegleiter in Italien. (Tgl. Rundschau, Unt.-Beil. 242.)

Goethe in Marienbad von Friedrich Fischl. (Sammlung gemeinnütziger Vorträge, hrsg. vom Deutschen Vereine zur Verbreitg. gemeinnütz. Kenntnisse in Prag.)

Goethe und die Johannis-Feuer in Jena. (Voss. Zeitung Nr. 293, 25. Juni, 1. Beil.)

Goethe in Krankheitstagen von Fr. A. Schaefer. Wissenschaftliche Beilage zum Berichte über das Schuljahr 1903/04. Realschule und Progymnasium zu Meissen.

Die letzte Krankheit Goethes beschrieben u. nebst einigen anderen Bemerkung. üb. denselben, mitgeteilt von Dr. Karl Vogel, großherzogl. sächsisch. Hofrat u. Leibarzt zu Weimar. Nebst einer Nachschrift von C. W. Hufeland. (Neudruck). Chronik des Wiener Goethe-Vereins. Bd. 18, Nr. 2—3.
In nur 200 Ex. Gedruckt und verlegt bei G. Reimer.

Reinhold Steig: Aus Goethes letzten Lebensjahren. (Sonnt.-Beilage Nr. 42 zur Nat. Ztg. Nr. 593, 16. Okt.)

H. G. Gräf: Aus — letztem Lebensjahre. Nach seinem Tagebuch. (Deutsche Rundschau, 30. Jahrg., 7. Heft.)

Wie Goethe starb. (Reichenberger Ztg., Nr. 77, 30. März.)

Eine lustige Episode aus dem Leben Goethes. (Voss. Ztg., Abendblatt, 27. April.)

C. GOETHES VERWANDTE.

Hermann Krüger-Westend: Goethes Vater (Felicie Ewart.) Hamb. Nachr. Belletr.-litt. Beil. 47.

Elisabeth Mentzel: Frau Rat Goethe. Frauen-Rundschau. 5. Jahrg. Heft 6, 7, 8.

Goethe u. seine Eltern von Hermann Krüger-Westend, Weimar. Hermann Böhlaus Nachfolger. 8°. 50 SS.

Jonas Fränkel: Goethes Schwester (anknüpfend an Witkowskis Buch.) Die Zeit. Heft 505.

G. Roberti: La sorella di Goethe, Cornelia Schlosser. Natura ed Arte. 15. Febr.

Goethes kleine Freundin u. Frau v. Otto Klein. Straßburg, Josef Singer. 8°. 185 SS.

Ludwig Geiger: Christiane von Goethe. Beil. zur Allg. Ztg. Nr. 237. 15. Okt.

Ludwig Geiger: Goethe als Schwiegervater. Köln. Zeitung Nr. 1010. 2. Okt.

Goethe, Maximilian Wolfgang von, des Dichters jüngster Enkel von Max F. Hecker, Allg. Deutsche Biographie Bd. XLIX Lfg. 2. u. 3. S. 479—490.

J. Minor: Drei Briefe Ottiliens von Goethe an die Tochter des Leibarztes Vogel. (Chronik des Wiener Goethe-Vereins Bd. 18. Nr. 2—3.)

D. GOETHES VERHÄLTNIS ZU VORGÄNGERN, ZEITGENOSSEN, NACHFOLGERN, SOWIE ZU FRAUEN.

— in meinem Leben. Erinnerungen u. Betrachtungen von B. R. Abeken. Nebst weiteren Mitteilungen über Goethe, Schiller, Wieland und ihre Zeit aus Abekens Nachlaß hrsg. v. Adolf Heuermann. Weimar, H. Böhlaus Nachfolg. VIII, 278 SS. M. 4.—.

Reinhold Steig: Achim von Arnim 1820 in Schwaben, Kassel und Weimar. (3. Arnim in Weimar.) Voss. Ztg. Nr. 439. Morgen-Ausg. 18. Sept.

Bettina von Arnims Briefromane. (Einleitung Teil 1, Kapitel 1. 2. von Wilh. Oehlke.) Dissertation. Berlin, 8°. 58 SS.

Reinhold Steig: Goethe in Bettinens Darstellung. Jahrbuch d. Fr. D. Hochstiftes. 1904. S. 339 ff. (Festvortrag.)

S. 348 fg. Brief von A. v. Arnim an Goethe.

Reinhold Steig: Bettine von Arnim und Karl Friedrich Göschel. Ein Gespräch. Voss. Ztg. Nr. 605. 25. Dezember.

Gertrud Bäumer: Dokumente einer Mädchenfreundschaft. (Bettina v. Arnim. Die Günderrode, neu hrsg. v. Paul Ernst.) Die Frau. Dezemberheft.

E. Sachse: Beethovens Begegnung mit — (Velhagen & Klasing, Monatsh. Mai).

† A. Kahlbaum: Goethe u. Berzelius in Karlsbad. Janus. Nr. 2. 5.

E. Stutzer, — und Bismarck in ihrer Bedeutung f. d. dtsche

Zukunft. Die Grenzboten 63. Jahrg. Nr. 14.

Marie Rassow: Ein Besuch bei Goethe im Jahre 1819. Nat.-Ztg. Sonntags-Beil. 31. (Bernhard Beskow. Legationssekret. Kantzow.)

Friederike Brion v. Sessenheim von Ph. Ferd. Lucius. Geschichtliche Mitteilungen. 3. unveränderte Aufl. Straßburg Heitz. gr. 8° 107 SS. mit 3 Abb. M. 2.50.

Georg Schneiderreit: Goethe und Giordano Bruno. Nat.-Ztg. 701, 710.

Hans F. Helmolt: Übersicht über die Verzweigungen der Familie Buff (Kestner). Familiengeschichtliche Blätter f. adelige und bürgerliche Geschlechter. Dresden II. 14—16.

Goethe in Dänemark. Voss. Ztg. Nr. 522. 5. Nov.

Paul Schenk: Goethe und Darwin. Belletristisch-Literarische Beilage der Hamb. Nachrichten Nr. 35. 28. August.

E. von Destouches: Franz Destouches. Ein Weimarer Kapellmeister zur Goethe- und Schiller-Zeit. Allg. Ztg. Beil. Nr. 64. 65.

Heinr. Hetebrügge: Johann Peter Eckermann. Hermann Steinel: Ein Vertrauter Goethes. Ein Gedenkblatt zum 50. Todestage Joh. P. Eckermanns, 3. Dez. Sprüche von Joh. P. Eckermann. Johann Peter Eckermann und die Faustdichtung. Ein Altmeister der Goethe-Forschung üb. Joh. Pet. Eckermann. Die Heimat. Ein Gedicht von Joh. P. Eckermann. Ein Lorbeerkranz auf das Grab Joh. P. Eckermanns. (Heimatglocken. Beil. der Winsener Nachrichten Nr. 69, November.)

Paul Legband: Johann Peter Eckermann. (Rhein.-Westf. Ztg. 1128.)

Eugen Kühne: Eckermann und Hamburg. (Hamb. Corr. 567.)

Leo Berg: Johann Peter Eckermann. (Sonnt.-Beilage Nr. 49 zur Voss. Ztg. Nr. 569, 4. Dez.)

Goethe und Fichte von R. Neumann. Dissertation. Jena. Progr. Berlin. gr. 8°. 53 SS.

Viator: Goethe u. die Engländer. (Janus, Blätter für Literaturfreunde, I, 10.)

Jonas Fränkel: Goethefeinde. (Berl. Börsencourier Nr. 523, 6. Nov. u. N. Zür. Ztg. 242.)

Im ferneren Anschluß an d. Holzmannsche Werk vergl. G.-J. XXV, 304: Rudolf Fürst, Frkf. Ztg. 193, 13. Juli, 1. Mgbl., Max Burckhard, Die Zeit, 16. Juli, Mgbl., G. Karpeles, Nat. Ztg., Nr. 152, 155.

Goethe en France. Etude de littérature comparée par Fernand Baldensperger, profess. à l'université de Lyon. Paris, Hachette. 392 SS. Frs. 50.—.

Im Anschluß daran: J. J. von Eckhard: Goethe in Frankreich. (Nat. Ztg., 24. April)

Ferner: J. Ernest Charles: Revue bleue 20. Febr., H. Trog, N. Zür. Ztg. Nr. 139, Max Nordau, N. Fr. Presse 14284, 14287, 1. u. 4. Juni, Posselt, Münch. N. Nachr. 166, E. Haguenin, Deutsche Lit. Ztg. Nr. 43, Sp. 2605 fg., K. E. Schmidt, Neue Hamb. Ztg. Nr. 234.

Ch. Denis: Le protestantisme en France. VI. Goethe en France, Succès du germanisme, crise du latinisme. Annales de Philosophie chrétienne. Décembre.

Aus Weimars klassischer u. nachklassischerZeit 1791-1864. Erinnerungen eines alt. Schauspielers von Ed. Genast. Neu hrsg. von Rob. Kohlrausch. 3. Aufl. Robert Lutz, Stuttgart. 8°. 374 SS. M. 4.50 (5.50).
Im Anschluß daran: Willy Rath: Aus Alt-Weimar. (Frankf. Gen.-Anz. 250.) K. Hagemann: Rhein.-Westphäl. Ztg. 447.

Josef Lewinski: Unt. Goethe in Weimar. Erinnerungen von H. Franke. (St. Petersburger Ztg. 46.)

F. Lentner: Volkstümliche Universitätskurse zu Goethes Zeit. J. G. Jacobi in Freiburg. (Ztschr. für d. österr. Gymn. Jahrg. 55, H. 5.)

Das Leben Georg Joachim Göschens von seinem Enkel Viscount Goschen. Deutsche, vom Verfasser bearb. Ausgabe, übersetzt von Th. A. Fischer. Leipzig, G. J. Göschensche Verlagshandlung. 2 Bände VII und 350 SS. 395 SS.

† R. Steig: Goethe und die Brüder Grimm. (Weihnachtsfestbeilage der Tägl. Rundschau 1903.)

J. Fränkel: Eine Prager Goethe-Enthusiastin. Bohemia Nr. 110. (Leopoldine von Grusdorf.)

Max Drechsler: Hegel-Goethe. Wartburgstimmen. II. Jahrg. Nr. 4. Mai. 2. Heft S. 213—222.

Karl Breul: In memory of Johann Gottfried Herder. The Modern Language Quarterly. Vol. VII Nr. 1. April.
(Enthält viel über Goethe.)

Goethe, Humboldt, Darwin, Haeckel. Vier Vorträge von Walther May. Steglitz. Cuno Quehl.

Kurt Laßwitz: Kant und Goethe. Der Zeitgeist. (Beil. zum Berliner Tageblatt. Nr. 6. 8. Februar.)

Richard M. Meyer: Zwei philosophische Bauern. Sonntagsbeil. Nr. 40, 41, 42 zur Voss. Ztg, Nr. 463, 475, 487. 2. 9. 16. Okt. (Klijogg und Konrad Deubler.)

F. Svendsen: — oder Köller. Die Nation Nr. 32.

Karl Sudhoff: Goethe und Maximiliane von La Roche. Rheinischer Goethe - Verein. Festaufführung. im Stadttheater zu Düsseldorf. 15. bis 24. Juni.

Goethe und Maximiliane von La Roche. Grethel d'Ester. Rheinische Skizzen im Plaudertone von Karl Sudhoff. Sep.-Abdr. aus d. vor.

August Sauer: Ulrike von Levetzow u. ihre Erinnerungen an Goethe. Zur hundertsten Wiederkehr ihres Geburtstages. 4. Februar. Deutsche Arbeit. 3. Jahrg. 4. Heft.

Ulrike von Levetzow im Lichte ihrer eigenen Mitteilungen. Voss. Ztg. 29. Januar.

R. M. Werner: Zu Ulrikens Erinnerungen. Dtsche. Arbeit. 3. Jahrg. 6. H.

Einige persönliche Erinnerungen v. einer Nichte Ulrikens. (B. v. Z.) Bohemia 35.

Adolf Kirschner: Erinnerungen an Goethes Ulrike. Beilage zur Bohemia Nr. 97, 206. 27. Juli.

Adolf Kirschner: Aus dem Reliquienschatze der Freifrau Ulrike von Levetzow. Prager Tageblatt Nr. 227. 18. August.

Eduard Höber: Goethes letzte Liebe. Zum 100. Geburtstage Ulrikens v. Levetzow. 4. Febr. 1904. Berl. Tageblatt Nr. 61. 3. Febr.

G. v. Hartmann, Franz von Elsholtz über — und Ulrike. Jahrbuch d. Hochstifts S. 367 bis 373.

Goethe und Schiller in ihren Beziehungen zu Mainz von Alfr. Börckel. Mainz. Victor von Zabern. 48 SS. M. 1.—.

Leo Grünstein: Goethe, Merck und Camper. (Aus ungedruckten Briefen Mercks an Peter und Adrien Camper.) Neue Fr. Presse Nr. 14392. 18. Sept.

Joh. Ludw. Ersnt Morgenstern. Ein Beitrag zu Frankfurts Kunstgeschichte im XVIII. Jahrhundert von Dr. Rosa Schapire. (Studien z. dtschen Kunstgesch. H. 57.) Straßburg. J. H. E. Heitz. 73 SS. M. 2.50. S. 54—59: Goethe u. Morgenstern.

W. St.: Moebius üb. Goethe. N. Wien. Tageblatt 70.

Mörike und Goethe von H. Ilgenstein. II. Aufl. Berlin. Richard Schröder. 142 SS. M. 2.—.

Goethe und Mozart von W. Nagel (Musikalisches Magazin 8), Langensalza, H. Beyer und Sohn. 8°. 34 SS. M. —.50.

Victor Schödl: Goethe und Napoleon. Deutsche Zeitung, Wien 11676.

K. Menne: Aus dem Leben des Hallischen Kanzlers, A. H. Niemeyer. IV. Freundschaft mit Goethe und Schiller. Studien zur vgl. Literaturgesch. Bd. 4, H. 3.

Aufsätze üb. Odyniec Tygodnik ilustrowany und Wedrowiec 7. (Warschauer Wochenblätter.)

Goethe u. Oesterreich. Briefe mit Erläuterung. 2. Teil. Hrsg. von August Sauer. Mit zwei Lichtdrucken. Schriften der Goethe-Gesellschaft. Im Auftrage des Vorstandes hrsg. von Erich Schmidt und Bernhard Suphan. 18. Band. Weimar, Verlag d. Goethe-Gesellschaft. gr. 8°. XCII, 414 SS.

Goethe und Österreich od. Wien u. Weimar.

Im Anschluß an Sauers Buch Deutsche Arbeit. III, 8. (E. Guglia, Wiener Abendpost Nr. 196, W., N. Fr. Presse Nr. 14330, 17. Juli, G. Karpeles, N. Wiener Tagblatt Nr. 151, 154 und Nat. Ztg. 388, E. v. Gnad, Die Zeit Nr. 603, J. Minor, Frkf. Ztg. 159.

Maria Paulowna: Ein Gedenkblatt zum 9. November 1904 von Natalie v. Milde. Mit einem Bildnis. Hamburg, H. Seippel VIII, 100 SS.

S. Rahmer: Goethe u. Ernst v. Pfuel. Ein Beitrag zu »Goethe in Österreich.« (Sonnt.-Beil. Nr. 15 zur Voss. Ztg. Nr. 167, 10. April.)

Prof. Dr. Julius Vogel: Zu Friedrich Prellers hundertjähr. Geburtstag. (Die Gartenlaube 1904, Nr. 17, S. 295—298).

S. 296 über Goethe u. Preller.

Ein Jahrhundert römischen Lebens. Berichte deutscher Augenzeugen, hrsg. von Dr. H. Smidt. M. 6.— (7.50.) Leipzig, Dyksche Buchhandl.

W. Kohlschmidt: Rousseau und Goethe. (Zeitschr. für den deutsch. Unterricht, 18. Jahrg. 2. Heft, 23. Febr. S. 139 fg.)

Zur Totenfeier Schillers. August von Goethes Rede bei Niederlegung d. Schillerschen Schädels auf der großherzogl. Bibliothek in Weimar. (Neue Fr. Presse Nr. 14406, 2. Okt.)

A. Weis-Ulmenried: Goethe u. Schiller in ihren Beziehungen zum Erwachen des deutschen Nationalbewußtseins. Neue Bahnen 4. Jahrg. 8.—10. H.

Goethe und Schopenhauer. Ein Beitrag zur Entwicklungsgeschichte der Schopenhauerschen Philosophie. Von Heinr. Döll. Berlin, E. Hofmann & Comp. M. 1.50.

Laura Frost, Johanna Schopenhauer und Goethe. Die Propyläen. München. 71.

Corona Schröter. Festschrift zur Enthüllung ihres Denkmals in Guben. Von Jean Micrône. Guben. Fr. Rebsch. 14 unpagg. SS. Mit einer Beil. (4 SS.) Biogr. Notizen über C. Schr.

Corona Schröter v. Heinrich Stümcke, Bielefeld u. Leipzig. Velhagen & Klasing. Mit fünf Kunstdrucken. X u. 165 SS.

† Frau Barbara Schultheß zum Schönenhof, die Freundin Lavaters und Goethes. Von G. von Schultheß-Rechberg. 66. Neujahrsblatt zum Besten des Waisenhauses in Zürich. Zürich, Fäsi und Beer 74 SS. Mit einem Bilde der Barbara und Facsimile der Originalhandschrift des »Gesangs der Geister über den Wassern«.

C. Pitollet: Goethe und Spanien. Hamb. Fremdenblatt. Beilage Nr. 101. 30. April. (Vortragsreferat.)

Rich. Hamel: — und Frau von Stein. Oldenb. Nachr. 116.

Max F. Hecker: Neues von Goethe und Frau von Stein. Frankfurter Zeitung 138.

Emil Horner: Goethe und Steigentesch. Die Zeit. Hft. 509.

Heinrich Funck: Karoline von Stein und Lavater. Beil. zur Allg. Ztg. Nr. 123. 31. Mai. (Enthält einige Stellen über Goethe.)

Alfred Stern: Die Mutter des Freiherrn von Stein und Lavater. Nach ihrem Briefwechsel. Historische Zeitschr. Bd. 93. Heft 2.

Der Königsleutnant Graf Thoranc in Frankfurt a. M. Aktenstücke über die Besetzung der Stadt durch die Franzosen 1759—1762. Im Auftrage des Vereins f. Geschichte und Altertumskunde zu Frankfurt a. M., hrsg. v. H. Grotefend, Frankfurt a. M., K. Th. Völckers Verlag.

Otto Donner-von Richter: Die Thoranc-Bilder in der Provence u. im Goethemuseum zu Frankfurt a. M. (Jahrb. d. Hochstifts S. 183—262.)

Karl August von Sachsen-Weimar und die Universität Jena von Verus. Ein akadem. Zeitbild aus d. Jahren 1784—1828. Weimar, Grosse, Lex. 8°. 68 SS. M. 1.—.

J. Höffner: Goethe und das Weimarer Hoftheater. Velhagen & Klasings Monatshefte. Dezemberheft.

O. Heuer: Die Büste Mariannens von Willemer. (Jahrb. d. Hochstifts, S. 374/5.)

Siegfried Reiter: Friedrich August Wolf (1759—1824). (Neue Jahrbücher, I. Abteil. XIII. Bd., 2. Heft.)

Wie Goethe gegen Fremde war. Heimgarten. Graz XXIX,3. (Mit besonderem Bezug auf Wilhelm Bodes Werk: Goethes Lebenskunst.)

Alfred Gotthold Meyer: Goethe, Italien u. wir. (Voss. Ztg. Nr. 305, Morgen-Ausgabe, 2. Juli.

Arthur Luther: Goethe und wir. (Mosk. Dtsch. Ztg. 305.)

E. STELLUNG ZU KUNST, LITERATUR, POLITIK, RELIGION, WISSENSCHAFT.

L. G. Ricek-Gerolding: Goethe und die Abstammungslehre. (Dtsch. Tagebl., Wien 5.)

R. Pissin: Wie Goethe arbeitete. (Voss. Ztg., 18. Aug.)

A. Drews: Goethe (Dichter und Denker I.) Deutschland IV, S. 37—44.

(Anknüpfend an Siebeck.)

Goethe als Erzieher von Bernhard Münz. Wien und Leipzig, Wilhelm Braumüller. 116 SS. M. 2.—.

Pädagogische Briefe v. Prof. Dr. M. Lazarus. Mit einem Vorwort, hrsg. v. Alfred Licht. Breslau, Schlesische Verlagsanstalt, vorm. S. Schottländer. 165 SS.

S. 55: Goethes erzieherische Grundsätze.

Jakob Nover: Das Ewig-Weibliche als erziehlicher u. schöpferischer Faktor in —s Leben und Dichten. (Nord u. Süd, Heft 329. 330.

† Boutarel: Le féminisme sentimental à l'époque de la jeunesse de Goethe. (Menestrel, 19. April.)

Franz Iwolf: Goethe über die Feuerbestattung. (Chronik des Wiener Goethe-Vereins, XVIII, Nr. 6, S. 49.)

(Daraus in die Frkf. Ztg. und manche andere Bll. übergegangen.)

— als Finanzminister. (Voss. Ztg., Abendbl., 19. April.)

Goethe als Geograph (Schluß) von Hermann Becker. Wissenschaftl. Beilage zum Jahresbericht der IX. Städtischen Realschule z. Berl. Ostern 1904. Weidmannsche Buchhandlung.

Goethe und die Hamburger Lotterie. (Frankf. Ztg. 355. 2. Morgenbl.)

Ästhetische Studien von Erich Heyfelder. Zweites Heft. Die Illusionstheorie u. Goethes Ästhetik. Freiburg i. Br., H. Heyfelder 1905. 200 SS.

K. Lange: —s selbstbewußte Illusion. Allgem. Ztg. Berlin. 15. 16. 19.

A. Prack: Goethe und die Seelenfrage. Österreichisch-Ungarische Revue. XXXII, Heft 3/4.

A. M.: Goethes Kaleidoskop. Voss. Ztg. Nr. 526. 8. Nov.

Goethe der Maler. Eine Studie von Albert Geiger. Sonderabdruck aus d. Beilagen zur Allg. Ztg. Nr. 190 u. 191. München. 8°. 28 SS.

Goethe u. d. Materialismus von Max Seiling. 8°. 154 SS. Leipzig. Oswald Mutze.

A. Härlin: Goethe und die Musik. D. Post. Sonnt.-Beil. 35.

Richard Wulckow: Goethes musikalisches Leben. Deutsche Literatur- und Kunstzeitung, Dresden. I, 1 u. 3.

Otto Dorn: Goethe in seinem Verhältnis zu Musik u. Musikern Theater- und Musik-Zeitung Königsberg I. 1.

Die Musik in Schillers Musenalmanach von Prof. Klötzer. Beilage zum Jahresbericht des Gymnasiums zu Zittau. Ostern. Zittau. Druck v. Rich. Menzel Nachfolger. 4°. 42 SS.

Ludwig Felix: — als Nationalökonom. Neue Freie Presse. 8. Sept.

Wilhelm Mießner: Goethes Naturanschauung. Intern. Litt.- u. Musikberichte, Berlin, XI, 22. auch Berl. Neueste Nachrichten 247.

Philosophische Abhandlung. von Eugen Dreher. Hrsg. von der Gattin des Autors. Berlin. v. Decker. M. 3.—.

Enthält: —s Bedeutung als Naturforscher.

Fritz Gräntz: Goethe und die Naturwissenschaft d. Gegenwart. Westermanns Monatshefte. XLVIII, 12.

Goethe — pathologisch von Emil Rathlef. Riga. Jonck & Poliewsky 20 SS. M. —.80.

Heinrich Stümcke: Goethe als pathologische Erscheinung. (Möbius) Rhein-Westf. Zeitung 438.

A. Wilbrandt: Goethe und Möbius. Zwei Gespräche. Neue Fr. Presse Nr. 14227. 8. April.

L. Hahn: La psychopathologie de Goethe. Chronique médicale. 1. Juni.

Die psychologische Anschauungen des jungen Goethe und seiner Zeit (erster Teil). Inauguraldissertation von Helene Herrmann. Berlin. Imberg & Lefson. 82 SS.

Die Religion unser. Klassiker von Karl Sell. Lessing, Herder, Schiller, Goethe. Tübingen, J. C. B. Mohr. 274 SS. M. 2.80 (3.80).

Alfred Freiherr v. Berger: Über Goethes Verhältnis zur Schauspielkunst. Aus dem in der 19. Generalversammlung der Goethe-Gesellschaft in Weimar am 28. Mai 1904 gehaltenen Festvortrag. (Neue Fr. Presse, Mgbl., Nr. 14291, 8. Juni (vgl. G.-J. XXV).

O. Anwand: Goethe und die moderne Schauspielkunst. (Die Post, Sonnt.-Beil. 36.)

Robert Jaffé: — und der Scheinliberalismus. (Die Gegenwart, Jahrgang 33, Band 66, Nr. 38.)

Adolf Bartels: Schuster Goethe. Eine Unterhaltung mit Herrn Bebel. (Deutsche Welt, 8, 9.)

R. von Strehle: — als Spargelfreund. (Frankf. Ztg. 138.)

L. S. Trug — einen Stock? (Frkf. Ztg., 14. Mai, Abdbl.)

Wird bejaht nach der Äußerung der Frau v. Stein an Zimmermann, 6. März 1776.

Ernst Traumann: Herr Stöcker und — Goethe. (Frkf. Ztg., Abendbl., 11. März.)

Goethes Tafelfreuden. (Berliner Lokal-Anzeiger Nr. 405, 30. August.)

— als Theaterleiter von Philipp Stein. Berlin, Schuster & Löffler. (Das Theater, Bd. 12.) 79 SS. M. 1.50.

Max Seiling: Wie Goethe üb. die Unsterblichkeit der Seele dachte. (Hamb. Nachr., Lit. Beil. II.)

Th. Achelis: Goethes religiöse Weltanschauung. (Der Türmer, Stuttgart VI, 11.)

B. Bauch: Über —s philosophische Weltanschauung. (Preuß. Jahrb., Bd. 115, H. 3.)

Goethe als Zeichner. (Voss. Ztg. Nr. 304, Abend-Ausgabe, 1. Juli.)

(Schmolls Bild von Goethe in der Wiener kaiserlichen Hof- und Familienbibliothek.)

F. NOTIZEN VON ZEITGENOSSEN ÜBER GOETHE.

Achim von Arnim u. Jacob u. Wilhelm von Grimm. Bearbeitet von Reinhold Steig. Mit 2 Portraits. Stuttgart u. Berlin. J. G. Cotta Nachf. VI, 633 SS.

Außerordentl. zahlreiche Notizen und Berichte, vgl. Register.

Gustav Adolf Müller: Ein Brief des Goethefreundes Sulpiz Boisserée in München. (Antiquitäten-Rundschau, II. Jahrg., Heft Nr. 33, 21. Nov.)

Briefe von Benj. Constant, mitgeteilt von G. de Lauris. (Revue d. Revues, 1. Mai 1904.)

C. sagt von Goethe: »Er ist ein Mann von großer Feinheit des Geistes und oft von großer Anmut, immer aber von erstaunlicher Neuheit in den Gedanken und vollkommener Schärfe und Ausdruck, selbst in französischer Sprache«.

A.W. Ifflands Briefe an seine Schwester Louise und andere Verwandte 1772—1814. Hrsg. von Ludwig Geiger. Schriften der Gesellschaft für Theatergeschichte, Band 5. Berlin, im Selbstverlag der Gesellschaft für Thgesch. XLVII und 346 SS.

Erwähnung Goethes in den Briefen: S 35. 51. 68. 159. Frau Rath: S. 153. 159.

Heinrich Funck: Ein Brief von J. M. R. Lenz an J. K. Hirzel. (Nord und Süd, Heft 332, November.)

Alfred Stern: Mirabeau und Lavater. (Deutsche Rundschau, 30. Jahrg., Heft 6, März.)

Über Goethe: S. 425 fg. 434. 437.

Adelheid v. Schorn: Briefe des Kanzlers Friedrich von Müller an Wasily Andrejewitsch Jonkowsky —. (Dtsch. Rundschau XXX, 10.)

Ludw. Geiger: Frau Christine Reinhard über —. (Beilage zur Allg. Ztg. Nr. 166, 22. Juli.)

A. Leitzmann: Besprechung von Bobé's Efterladte papirer fra den Reventlowske familiekreds. (Euphorion 11, 568-580.)

S. 574 fg. Zusammenstellung der über G. handelnden Stellen.

† Dr. Adalbert Silbermann. Über den Verfasser einer gegen Goethe und die Schlegels gerichteten Schmähschrift aus d. Jahre 1803. (Sonderabdruck aus dem Jahresbericht der Kaiser Franz Josef-Handelsakademie in Brünn.)

III. Verschiedenes.

A. Ausstellungen, Bilder, Büsten, Statuen, Feiern, Gedenkplätze, -Tafeln, -Stätten, Sammlungen.

Aus dem National-Museum III. Hrsg. von Carl Ruland. Schriften der Goethe-Gesellsch. Im Auftrage des Vorstandes hrsg. von Bernhard Suphan und Erich Schmidt. 19. Band. Weimar. Verlag der Goethe-Gesellschaft. 12 SS Text und 12 Bl.

Enthält 6 Zeichnung. von Goethe, einzelne Darstellungen des Dichters und einiger ihm nahestehender Personen.

P.: Eine unbekannte Zeichnung Goethes? (Chr. d. W. G.-V. XVIII, Nr. 4, S. 3.)

Den Maler Friedrich Schmoll darstellend.

Wie sah Goethe aus? von Fritz Stahl. Mit 28 Tafeln. Georg Reimer, Berlin. 16°. 65 SS.

Goethe in der Campagne. Nach J. W. Tischbein. (Der Roland. Zeitschrift f. Heimatkunde. S. 573.)

Robert Kohlrausch: Das Goethehaus in Weimar. Geburts- u. Wohnstätten deutsch. Dichter und Komponisten. (Bühne und Welt. Jahrg. VII, Nr. 5. Dez.-Heft. S. 203.)

C. R(uland): Aus dem Goethe - National - Museum. (Weimarische Zeitg. Nr. 305. 29. Dezember.)

Fritz Mauthner: Goethe-Reliquien. (Berliner Tagebl. Nr. 285. Abend-Ausg. 7. Juni.)

Käthchen Schönkopfs Grab. Originalradierung v. B. Héroux Remarquesdruck mit Porträt von Käthchen Schönkopf auf Japanpapier. M. 20.—. (Die Radierung entstand auf Anregung Leipzig. Goethefreunde wegen Säkularisation des Leipziger Johannisfriedhofs.)

Ein Bild Friederike Brions von Th. Stettner. (Sonderabdruck aus dem Jahrbuch für Geschichte, Sprache u. Literat. Elsaß-Lothringens. 5 SS. nicht im Handel.)

J. Froitzheim: Friederikens Bild. (Frankf. Ztg. Nr. 318, 1. Morgenbl.)

Entgegnung C. Rulands (das. Nr. 321). Erwiderung Froitzheims (das. Nr. 329).

Paul Ssymank: Das alte Kirchlein in Sesenheim. Dresdener Anzeiger Nr. 251. 9. Sept.

Margarethe Stadler: Eine Wallfahrt n. Sesenheim. (Berl. Tageblatt, Abendbl. 7. Sept.)

Leo Grünstein: Die Bildnisse Johann Heinrich Mercks. (Chronik des W. Goethe-Vereins XVIII, 5, auch Sonderabdruck aus der Chr. des W. G,-V.) Wien. Verlag des Wiener G.-Vereins. 4°. Unpaginiert.

Stimmen todter Dichter von G. A. Müller. Hannover, O. Tobies. M. 2.50.

Goethes letzte Liebe (Bild der Ulrike von Levetzow).

R. d. F.: Das Denkmal Goethes in der Villa Borghese.

(Neue Fr. Presse, Morgenblatt Nr. 14307. 24. Juni.)

Bernhard Suphan: Ein Epilog aus Goethes Archiv zur Enthüllung von Goethes Standbild in Rom. (Deutsche Rundschau. 30. Jhrg. H. 11. August.)

Pflaum: Goethes Denkmal und das deutsche Schulwesen in Rom. (Protestantenblatt. XXXVII, Nr, 43, 44.)

Das Goethe-Monument und andere Werke von G. Eberlein. Berlin, Stilke. Lex.-8°. 30 Taf. und 14 SS. Text. M. 9.—.

Die Enthüllung des Goethe-Denkmals in Straßburg. (Voss. Ztg. Nr. 204. 2. Mai.)

Conceptio divina von H. K. Abel. Festspiel zur Einweihung des Goethe-Denkmals, Straßburg am 1. Mai 1904. Straßburg, Trübner. 8°. 24 SS. M. —.50.

O. Anwand: Das Theater in Lauchstädt bei Merseburg. (Die Post. Sonnt.-Beil. 33.)

Dr. Faust und Auerbachs Keller von Ernst Kroker. Leipzig, Dieterich.

Der Wirt von Auerbachs Keller, Dr. Heinrich Stromer von Auerbach von Gustav Wustmann. Leipz., H. Seemann Nachfolger.

W. Bruchmüller: Auerbachs Hof und Keller in Leipzig. (Nat. Ztg., Sonnt.-Beil. 19.)

Otto Teich: Eine vergessene Goethestätte. (Hamb. Nachrichten, Lit. Beil. 52.)

August Trinius: Ilmenau einst und jetzt. (Nat. Ztg., Sonnt.-Beil 52.)

Goethe-Stätten und andere Erinnerungen aus Thüringen von A. Trinius. M. 2.—.

Goethe-Stätten in und bei Frankfurt a. M. (Ill. Ztg. CXXII, S. 531—533.)

Ein Streit um Goethes letzte Liebe. (Gedenktafel für Ulrike v. Levetzow in Brux.) (Berl. Tagebl. Nr. 321, 27. Juni.)

Karl Blind: Die Goethe- und Victor Hugo-Denkmäler in Rom. (Voss. Ztg., 21. Mai.)

† J. K. Zehender: Ansichten von Frankfurt a. Main im 18. Jahrh. »Flut u. Ufer, Land u. Höhen« zur Zeit des jung. Goethe. Mit Text v. A. H. Hammeran. Lfg. 1. Frankf. 1903. Fol. obl. 10 Bl. M. 12.—. (Sollte im Herbst 1904 in 3 Lieferungen vollständig sein.)

Ch. Vanderlinden: Der Goethe-Tempel in Darmstadt. Von Adolf Zeller und Ludw. Habicht. (Illustr. Ztg. CXXI, S. 66.)

Im Egertale nahe der Stadt Eger beim Entensteinsteg wurde zur Erinnerung an den öfteren Aufenthalt Goethes, sow. seine Spaziergänge v. Anpflanzungs- u. Verschönerungsverein Eger und dem Egerer Magistratsrate Grüner am Felsen auf der linken Uferseite eine Goethe-Gedenktafel errichtet. (Prager Tagebl., 1. Oktober.)

B. Dichtungen über Goethe, Kompositionen, Illustrationen, Parodieen, Nachdichtungen Goethischer Werke.

Rheinischer Most. Erster Herbst. O. O. 1775. (J. J. Hottinger). Menschen, Thiere u. Goethe. Eine Farce. 1775. (Hch. Leop. Wagner.) Confiskable Erzählungen, 1774. Wien bei der Bücher-Zensur. Wortgetreue Neudrucke der seltenen Orig.-Ausg. Mit e. literarhist. Einleitung von M. Descelles. 24. 8. 185. 24 u. 45 SS. M. 6.—.
Bibliothek literarischer u. kulturhistorischer Seltenheiten. Leipzig, Ad. Weigel, Nr. 4/5.

† Antixenien. 1. Heft. Trogalien zur Verdauung der Xenien (1797) von C. F. Fulda. Hrsg. von Ludwig Grimm. Deutsche Literaturdenkmale d. 18. u. 19. Jahrh. Hrsg. von A. Sauer, Nr. 125. B. Behrs Verlag, 1903.

Auf Goethes Hingang von Alb. Knapp. 28. III. 32. (Abdr. aus Alb. Knapps I. Christoterpe 1833 zu Tübingen.) Berlin, Vaterl. Verlags- u. Kunstanst. 21 SS. M. —.20.

Zwei Sprüche zu Goethes Bildern. (Wartburgstimmen II. Jahrg., Nr. 3, Mai, 1. Heft, S. 183.)

Ein ungedrucktes Goethe-Dokument. (Jugend, Nr. 19.)

Junger Goethe - Plutarch. (Jugend. Nr. 19.)

Der Frau Rat v. Biedermeier mit ei. (Jugend Nr. 19.)

»März« Gedicht von — Ein Zwiegesang für Sopran u. Alt mit Begleitung d. Pianoforte. Op. 14. Leipzig, C. F. Kahnt Nachf.

K. Bulcke: Goethe in Weimar. Gedicht (Kalender des Königsberger Goethebundes abgedr. Frankf. Ztg. 25. Dez. 2. Mgnbl.)

W. Domansky: Abends bei Goethe (Gedicht). Türmer VI, 2. S. 535.

H. Dt.: Die erste Walpurgisnacht. Scene von Goethe: Musik von Mendelssohn-Bartholdy etc. Nat. Ztg. Nr. 214. 1. Beibl. 1. April.

Königsberger Goethe-Bund-Kalender für das Jahr 1905. 61 SS.
Enthält: Ludwig Goldstein: Der Königsberger Goethebund i. Jahr 1904, C. Bulcke, Goethe in Weimar (Gedicht) s. o. Goethe-Worte mitgeteilt von Richard Heymann.

ANHANG.

ENGLISCH-AMERIKANISCHE BIBLIOGRAPHIE.

ZUSAMMENGESTELLT

VON

DR. RUDOLF TOMBO, JUN., COLUMBIA UNIVERSITY

1904.[1]

I. NEUE AUSGABEN, ÜBERSETZUNGEN etc. VON GOETHE.

Johann Wolfgang Goethe. By H. G. Atkins. George Routledge & Sons, London; E. P. Dutton & Co., New York, 1904.

The Life and Times of Goethe. By Hermann Grimm. Translated by Sarah Holland Adams. Fifth edition. Little, Brown & Co., Boston, 1902.

The Early Life of Goethe; Books 1—9 of the Autobiography. Translated by John Oxenford. Newly edited with Notes. (Library of Standard Biographies.) Hutchinson & Co., London, 1904.

Goethes Egmont. Edited with an Introduction and Notes by James Taft Hatfield. (Illustrated.) D. C. Heath & Co., Boston, 1904.

Guide and Material for the Study of Goethes Egmont. By W. W. Florer. George Wahr, Ann Arbor, Mich., 1904.

Faust: A Dramatic Mystery. Translated by John Anster. (Caxton Series of Pocket Classics) Charles Scribner's Sons, New York, 1903.

Goethes Götz v. Berlichingen mit der eisernen Hand. Edited with Introduction, Notes and Map. By Frank Goodrich. Henry Holt & Co., New York, 1904.

Goethes Hermann u. Dorothea. With Introduction, Notes and Vocabulary. By W. A. Adams. D. C. Heath & Co., Boston, 1904.

Goethes Hermann u. Dorothea. Edited with Introduction, Notes, Repetitional Exercises and Vocabulary. By Philip Schuyler Allen. (Illustrated) Ginn & Co., Boston, 1904.

Guide for the Study of Goethes Hermann u. Dorothea. By E. Wolf and W. W. Florer. George Wahr, Ann Arbor, Mich., 1904.

Goethes Sorrows of Werther. Educational Publishing Co., Boston.

Goethes Das Märchen. Edited, with Introduction, Notes

[1] Dieser Anhang enthält auch solche während der Jahre 1900 bis 1903 erschienenen Bücher und Artikel, welche früher nicht angegeben wurden.

Vocabulary and Conversational Exercises. By Charles A. Eggert. D. C. Heath & Co., Boston, 1904.

Predecessors of Goethe in Italy in the 18th Century. By Camillo von Klenze. University of Chicago Press, Chicago, 1904.

Goethe on Shakespeare. Being Selections from Carlyles Translation of Wilhelm Meister. (De La More Booklets) Alexander Moring, London, 1904.

II. HINWEISE IN BÜCHERN.

A German Reader with German Exercises based upon the Text for first Reading in German. Selected and edited with Notes and Vocabulary, By W. H. Carruth. The Athenaeum Press, Ginn & Co., Boston 1904. Gedichte von Goethe, pp. 107, 108, 109 (3).

Among the Great Masters of Literature. Descriptive and biographical text by Walter Rowlands. Dana Estes & Co., Boston, 1903. Goethe, pp. 217 bis 226.

A Short History of German Literature. By James K. Hosmer. Revised Edition. Charles Scribner's Sons, New York, 1901. Chapter 12, Goethe, the Man; Chapter 13, Goethe, the Poet.

Backgrounds of Literature. By Hamilton Wright Mabie. (Illustrated) Macmillan, New York and London, 1904. Chapter on Weimar and Goethe.

Balladen und Romanzen. Selected and arranged with Notes and Literary Introduction by C. A. Buchheim. Macmillan, London and New York. Goethe, pp. 31—46.

A Chronology and Practical Bibliography of Modern German Literature. Compiled by J. S. Nollen. Scott, Foresman & Co., Chicago, 1903. Goethe, pp. 53—55, 57, 60, 70, 78, 86, 92, 106a, 122, 191, 208, 215, 278, 305, 327, 361, 364.

Deutsche Lyrik. Selected and arranged with Notes and a Literary Introduction by C. A. Buchheim. Macmillan, London and New York. 1900. Goethe, pp. 47, 55, 62, 63, 69—72, 75—78, 80, 82, 83, 85—87, 97, 101, 104, 106, 107, 111, 112, 120, 166, 167, 209.

English Literature. An illustrated Record in four Volumes. By Richard Garnett and Edmund Gosse. Macmillan, London and New York, 1904. Goethe, Vol. I, p. 15; II, 10, 61; III, 297, 328; IV, 2, 40, 67, 71, 109, 110, 117, 210, 228, 252, 316, 343, 367.

Friedrich Schlegels Relations with Reichardt and his Contributions to ‚Deutschland'. By Samuel Paul Capen. Publications of the University of Pennsylvania, Series in Philology and Literature, Vol. IX, Nr. 2. Philadelphia, 1903. Goethe, pp. 28 ff., etc.

German and French Poems for Memorizing with the Music to some of the German Poems. Henry Holt & Co., New York, 1904. Gedichte von Goethe, pp. 1, 18—20, 27—31.

Introductory Studies in Ger-

man Literature. By Richard Hochdoerfer. (Illustrated) The Chautauqua Press, Chautauqua, New York (Chap. IV & V.)

Main Currents in Nineteenth Century Literature. By George Brandes. Vol. II, The Romantic School in Germany. Macmillan, London and New York, 1902. Goethe, pp. 21—23, etc.

Modern Eloquence. Editor, Thomas B. Reed. John D. Morris & Co., Philadelphia, 1901. Goethe, Vol. I, p. 190; II, 441; III, 1136; IV, 194, 211, 295; V, 444, 451, 821; VII, 13.

Modern German Literature. By Benjamin W. Wells. Second Edition, revised and enlarged, Little, Brown & Co., Boston, 1901. Chapter IV, The Young Goethe; V, Goethes Manhood and Old Age; VI, Goethes Faust.

The New International Encyclopaedia. Dodd, Mead & Co., New York, 1903. Goethe, Vol. VIII, 478—482. With full page cut from the portrait by Carl Stieler.

Primer of German Literature. Fourth Edition. By Isabel T. Lublin. Swan Sonnenschein & Co., London, 1904.

The Worlds Best Essays. Editor, David J. Brewer. Ferd. P. Kaiser, St. Louis, Mo., 1902. Biography and Essays, Vol. V, 1915—1935. Celebrated Passages, Vol. X, 3968. Also References, III, 827, 830, 846; V, 1802, 2019; VIII, 3252.

The Worlds Best Orations. Editor, David J. Brewer. Ferd. P. Kaiser, St. Louis, Mo., 1899. Vol. III, 955; V, 1952; VII, 2467, 2558.

III. RECENSIONEN.

Atkins and Kastner, Goethes Poems: Modern Language Quarterly, VII, 85-87. By F. C. N.

Baldensperger, Goethe en France. Athenaeum, 1904, 2, 109—110 (July 23).

Buchheim, Edition of Hermann und Dorothea: Modern Language Notes, XIX, 58—61 (February, 1904). By A. N. Leonard.

Deering, Edition of Goethes Egmont: Journal of English and Germanic Philology, V, 417—421 (July, 1904). By W. H. Carruth.

Dillard, Aus dem deutschen Dichterwald: Modern Language Notes, XIX, 8—10 (January, 1904). By Otto Heller.

Ebrard, Allitterierende Wortverbindungen bei Goethe. Journal of English and Germanic Philology, V, 414—417 (July, 1904). By C. B. Wilson.

Gräf, Goethe über seine Dichtungen. German American Annals, VI, 140—142 (February, 1904).

Hochdoerfer, Introductory Studies in German Literature: The Chautauquan, XL, 298—300 (November, 1904).

Robertson, History of German Literature: Modern Language Notes, XIX, 17—20 (January, 1904). By J. S. Nollen. — Modern Language Quarterly, VI, 1. By Sandbach.

IV. ZEITSCHRIFTEN.

A Passage in Hermann u. Dorothea. By M. B. Evans. Modern Language Notes, XIX, 78—79 (March-April, 1904).

Goethe and Berlioz. Musical Cour., New York Nr. 1203, 1903.

Goethe and the Poetic Temperament. Harper's Weekly. XLVIII, 750 (May 14, 1904).

Goethe's Love Affairs in His Live and His Poems. By Charles Harris. Paper read at the 22d Annual Meeting of the Modern Language Association of America, December 29, 1904.

Goethe's Successors in Italy in the Nineteenth Century. By Camillo von Klenze. Paper read at the 21st Annual Meeting of the Modern Language Association of America (1903). Publications of the Modern Language Association, N. S., XII, XXIII—XXVI (December, 1904).

Herders Einfluß auf Goethe. By D. B. Shumway. Paper read on Herder Memorial Day, December 18, 1903, at the joint session of the Deutscher Verein of the University of Pennsylvania and the Germanic Association, Philadelphia, Pa.

In Memory of Johann Gottfried Herder. By Karl Breul. Modern Language Quarterly, VII, 1—10 (April, 1904). Numerous references to Goethe.

Interpretation of a disputed Passage in Goetz von Berlichingen. By J. B. E. Jonas. Modern Language Notes, XIX, 79—80 (March—April, 1904).

Notes on the Text of Goethes Egmont. By James Taft Hatfield. Paper read at the 21st Annual Meeting of the Modern Language Association of America (1903). Publications of the Modern Language Association, N. S., XII, vi (December, 1904).

Schillers Einfluß auf Grillparzer. Von O. E. Lessing. Bulletin of the University of Wisconsin, No. 54, 1902. Goethe, pp. 183, 187, 193, etc.

Studies in Translation, I. Goethes Italienische Reise (translated by A. J. W. Morrison). Modern Language Quarterly, VI, 15—17.

The Influence of Percy's »Reliques of Ancient English Poetry« on German Literature. By E. I. M. Boyd. Modern Language Qarterly, VII, 80-99. Influence upon Goethe, pp. 87—88.

The Religion of Friedrich Schiller. By W. H. Carruth. Publications of the Modern Language Association of America. N. S., XII, 496—582 (December 1904). Numerous references to Goethe.

From Goethe's Wilhelm Meister. Poem. By William Frederich Harvey. The Westminster Review, CLXI, 96 (January, 1904).



Register zu Band XXVI.

I. Personen-Register.

Die hinter den cursiv gedruckten Namen stehenden Zahlen geben die Seiten an, auf denen Abhandlungen oder Mitteilungen des Betreffenden gedruckt sind.

II. Register über Goethes Werke und Leben.

1. Biographische Schriften.

2. Briefe an:

3. Briefe an Goethe von:

4. Dramen und dramatische Entwürfe, Bearbeitungen etc.

5. Episches.

6. Erzählendes.

7. Gedichte.

11. Biographische Einzelheiten, Lebensbeziehungen, Verhältnisse (persönliche und literarische) zu:

12. Verschiedenes.



Schiller und Goethe.

Von

Bernhard Suphan.

Festvortrag

gehalten in der 20. Generalversammlung der Goethe-Gesellschaft in Weimar am 17. Juni 1905.





ZWEI LEHRERN UND FREUNDEN

AUGUST DIHLE
ALEXANDER CONZE

IN DANKBARKEIT

ZUGEEIGNET





Aus ferner Vorzeit tönt eine Stimme herüber zu uns, und die Gestalt eines alten römischen Sängers ersteht in ernster Größe. Die Gestalt eines Dichters, von dem eine schwächere, verfeinerte Nachwelt gesagt hat: »Er ließ seine Verse mit Wucht die Bühne beschreiten.« Er spricht zu den Volksgenossen, seinen letzten Willen tut er ihnen kund. »Niemand feire mit Thränen mich und stimme Wehklage an bei der Bahre. Warum? Ich lebe, schwebe auf Lippen der Männer, schwebe dahin von Munde zu Mund!«

> Nemo me dacrumis decoret nec funera fletu
> Faxit. Cur? Volito vivus' per ora virûm.

Dies *volito vivus,* ich schwebe ein Lebender, ist nach zweitausend Jahren wieder wahr geworden. Wir haben des Dichter-Vogels Gefieder rauschen hören ob unsern Häupten, wir haben mit Freuden, mit Wonne das Schweben und Weilen seines sanften Flügels gespürt.

Von jenen Zeiten des Kampfes der beiden Großmächte Rom und Karthago, die im Heldengedichte des »Vaters« *Ennius* fortlebten, bis zu denen, in welche unser Schiller hineingeboren ward, in deren Schwere er zum Manne reifte, die ihm mit ihrem Kampfe um der Menschheit große Gegenstände —

> Zwo gewalt'ge Nationen ringen
> Um der Welt alleinigen Besitz —

das reale Vorbild und den Stoff für sein Prosa-Epos vom dreißigjährigen Kriege und für sein erstes historisches Drama hohen Stils, den Wallenstein, gegeben haben, von dort zu hier dehnt sich ein weiter Raum. Aber ein weiter Abstand will genommen sein, um für Großes das richtige Augenmaß zu gewinnen. Uns beglaubigt in dieser Auffassung der *Künstler,* der das einzige Schillers würdige Bild geschaffen hat. »Den anderen Morgen« — so schreibt er, nachdem er die Nachricht vom Tode des Freundes erhalten —

»beim Erwachen war der *göttliche* Mann vor meinen Augen. Da kam mir's in den Sinn, ich will Schiller *lebig* machen, aber *der* kann nicht anders lebig sein, als *kolossal.*« So Dannecker. Und wir müssen dazu das laute Bekenntniß ablegen:

> Wer den Dichter will verstehen,
> Muß in *Künstlers* Lande gehen.

Wir müssen daran denken, wie ein jüngerer Landsmann Schillers von dichterischen Anlagen ihm zu Ehren die Sage Der Riese von Marbach erneuert hat. Und wir denken zugleich, wie Goethe den Freund charakterisiert: »Der wunderliche *große* Mensch.« Wunderlich, wie Luther das Wort gebraucht, für wunderbar und wundersam zugleich.

Die Eigenschaft, deren Schiller sich, wie je ein Deutscher, bewußt war, seine »Deutschheit« nämlich, verträgt sich trefflich mit einem altrömischen Zuge, oder mit einem Zuge zum Altrömischen. »Und römischen Mut und deutsches Blut« reimt ja auch einmal der jüngere schwäbische Dichter, den ich erwähnte: es ist Gustav Schwab, Schillers Biograph. Auf den Höhen seines dichterischen Schaffens hat Schiller sich mit dem Plane einer römischen Geschichte getragen. Er wäre der Mann dazu gewesen. Nicht von ungefähr ist es, daß er in den Räubern die Schatten des Brutus und Cäsar heraufführt, im Fiesco den alten Römersinn belebt. Aus Schillers Römergemüt ist es gesprochen, wenn Carl Moor sagt: »Die Qual erlahme an meinem Stolze«. Als Schiller zum ersten Male nach Weimar kam — nach jenem Weimar, das Goethes Geist auch von Rom aus beherrschte — wollten die Freunde Goethes Kopf auf Münzen der Kaiserzeit entdeckt haben; vor ihnen aber stand ein Jüngerer, der ihnen den Charakterkopf eines civis Romanus aus den guten Zeiten der Republik hätte geben können. Sollte Goethe (wie jene Freunde rühmten) in seinem umfassenden planvollen Schaffen und Walten ein Julius Cäsar sein, so wäre Schillers ideeller Stammbaum zu Marcus Brutus hinaufgestiegen. Und was nach Goethes Rückkehr aus Italien und nach dem ersten Begegnen mit ihm in Schillers Innerem geklungen hat, das wäre, in Worte gefaßt, gleich dem Finale des Zwiegesangs zwischen Brutus und Cäsar in den Räubern: »Geh *du* linkwärts, laß *mich* rechtwärts gehn!« . . . .

Aber ganz anders ist es gekommen, dank dem guten Genius unsres Volkes. Am Ende eines gemeinsam und einmütig vollstreckten Weges hat Goethe mit dem Freimut eines alten Griechen oder Römers, zugleich im tiefen Gefühl einer alles Zeitliche überdauernden Gemeinsamkeit den klassischen Ausspruch getan — es war im *Mai* 1825,

als Schillers Todestag sich jährte, und Goethe hielt damals, wie öfters, seine Schillerwoche, wenigstens seine Schillertage: »Nun streitet sich das Publikum seit zwanzig Jahren, wer größer sei: Schiller oder ich, und sie sollten sich freuen, daß überall (er meint: *überhaupt*) ein Paar *Kerle* da sind, worüber sie streiten können.« Kerle — ein joviales Wort; auch Carl August betitelte ja den alten Freund gelegentlich so. Aber es hat doch (wie deutlich bei unsern nordischen Stammverwandten) seinen *recken*haften Sinn nicht eingebüßt, und so schreiten auch in ihm die beiden Freunde wie alte Helden und Hünen unter einem hohen Tore hervor.

Es ist schön, daß die jüngste Schillerwoche den alten trivialen Hader, der doch nur ein Beweis mangelhafter Bildung ist, aus seiner verdienten Gruftvergessenheit nicht wieder zu Tage gefördert hat, sondern daß die beiden Großen da im Denkmal vor uns gestanden haben recht wie in Uhlands dramatischer Dichtung die höchsten Volksgenossen, die beide zur herrschenden Stelle berechtigt und berufen erscheinen, »längst mit *gleichem* Ruhm genannt« —

> Da ward es klar, *sie* hegten *keinen* Neid,
> Und Jeder stand dem Andern gern zurück.

Und wie sollten ihre wahren Verehrer nun noch den Neidpfad laufen und einen Streit um des Kaisers Bart anheben? Besonders aber hat es mich gefreut, daß diese ödeste aller Rangfragen in *Weimar* nicht aufgetaucht ist.

Als ich am Morgen des neunten Mai vom Friedhofe zurückkehrte von *der* Feier, die so feierlich wie hier nirgends stattfinden konnte, aus der Gruft, welche die irdischen Reste der Freunde birgt, und die Schritte dem Marktplatze zulenkte, wo die erlesene Jugend von Deutschland alsbald mit den Kindern von Weimar vereint den fröhlichen Reigen schritt — als ich da vorüber kam an Goethes Haus, dessen Eingang ein sinniger, den Sinn des Tages wohl begreifender Geist mit dem gleichen Schmuck geziert hatte, der das Doppeldenkmal am Theaterplatz lebendig umkränzte — schlanken Lorbeers grüner Flor — da war mir, als erschiene am Mittelfenster der Alte leibhaftig und blickte mit Wohlgefallen zu uns herab, als wäre in ihm das Wort seiner treuen Mutter wach geworden: »*Grüße* Schiller und sage ihm, daß *ich* ihn von Herzen hochschätze und liebe, auch daß seine Schriften mir ein wahres Labsal sind und bleiben . . . Eure Werke bleiben vor die Ewigkeit.« . . .

Ja, für die Ewigkeit! Da hat Frau Aja den rechten Glauben gehabt. Und wie diese Gute-Schöne die Beiden zusammen in ihrem Gemüte gehegt hat, so ergeht es auch

uns — »Zweieinig sind sie, nicht zu trennen!« ist *unser* Bekenntnis. Ja, wäre einer noch so sehr in einseitiger Goetheverehrung befangen gewesen und hätte er nur die eine Woche miterlebt, die uns in frischem Gedenken grünt, er müßte den Freunden Schillers entgegnen: »*Ihr habt das Herz mir bezwungen!*« Und wiederum kein wahrer Schillerverehrer kann seinem Dichter so ins Angesicht widersprechen, daß er nicht *Goethes* Größe und Gutheit willig zugeben müßte. Nein, es kann hier keinen Chor der Alten, keinen Chor der Jungen geben, wie in der Braut von Messina, und wer wirklich den Einen schätzt und versteht, muß auch den Andern durch das Medium der Liebe sehen. Dem Vortrefflichen gegenüber gibt es keine Freiheit, keine Rettung als die Liebe, das war Schillers Maxime, die Goethe ausdrücklich anerkennt. Nach ihr hat er gehandelt Goethe gegenüber und so haben sie beide zu einander sich gestellt und sich gesellt.

Man hat gefragt und gezweifelt, ob diese Gesellschaft eine Freundschaft im vollen Sinne gewesen sei, in dem menschlichen Sinne, wonach »Herz Herzen zugekehrt« und in innigster Neigung zugetan ist. Man hat wohl die äußeren Zeichen vermißt, das Dutzen und dergleichen. Es sind die Jahre, die Fünfundvierzig, Fünfundfünfzig in Betracht gezogen worden. Aber was wollen solche Erwägungen des gemeinen Menschenklugsinns besagen der Macht des Persönlichen gegenüber. In Schillers Wesen lag etwas sieghaft Gewinnendes. Und auch Goethes Gemüt war zu der Zeit, wo der Bund geschlossen ward, nicht so inkrustiert, wie manche sich einbilden. Er tritt manchmal bei Schillers in Jena ein, in sich gekehrt und innerlich gebunden, aber es währt nicht so gar lange, so lockt der Freund durch Worte, die wie Sonnenstrahlen eindringen, die Blüte des Gesellig-Menschlichen hervor, und bald wie beim fröhlichen Jugendspiel, fliegt der Ball zwischen ihnen hin und wider. Im Hause am Frauenplan aber sieht sich Schiller mit Gastliebe empfangen und mit all der zarten Rücksicht umgeben, die sein leidender Zustand erheischt. Das Verhältnis steigt auf von der Schätzung singulären persönlichen Wertes zum Wohlgefallen, zur Liebe, es durchläuft die Stufen vom Vertrauen, zur Vertraulichkeit, zur Traulichkeit. Was für ein gemütlicher Zug, bei dem ehrsamen Familiensinn der guten alten Zeit, wenn Schiller, für den Fall, daß Goethes Familie sich um ein Töchterchen vermehre, sein Söhnchen scherzhaft als künftigen Freier anbietet. Und als dann der Gedanke des Scheidens und Entbehrens bei ihnen beiden einheimisch wird, wie lieblich tritt auf diesem dunkeln Grunde das menschliche Gefühl hervor. Wie Schiller, das letzte

Mal genesen, kaum wieder fähig auszugehen, »seinen lieben Goethe« besucht, der selbst wochenlang schwer erkrankt gewesen. Der junge Voß, dieser kindhafte Mensch, recht geschaffen dazu, sich an dem rein Menschlichen zu erbauen, erzählt es uns. »Ich war bei diesem Wiedersehen zugegen, und es rührt mich noch jedes Mal, wenn ich daran denke. Sie fielen sich um den Hals und küßten sich in einem langen, herzlichen Kusse, ehe Eines von ihnen ein Wort hervorbrachte. Keiner erwähnte weder seiner, noch des Andern Krankheit, sondern beide genossen der ungemischten Freude, wieder mit heiterm Geiste vereint zu sein.«

Ganz menschlich nun und ächt deutch ist das Häuslich-Familienhafte dieser Dichter - Freundschaft: Weib und Kind sind einbegriffen. So blüht und zweigt sie denn auch in den Dichtungen beider fort. Dem Sohne des Freundes schreibt Schiller in das Stammbuch:

> Holder Knabe, dich liebt das Glück, denn es gab dir der Güter
> Erstes, köstlichstes — dich rühmend des Vaters zu freun. . . .
> Laß ihn leben in dir, wie er lebt in den ewigen Werken,
> Die er, der Einzige, uns blühend unsterblich erschuf.
> Und das herzliche Band der Wechselneigung und Treue,
> Das die Väter verknüpft, binde die Söhne noch fort.

Und Goethe beschließt seinen Eintrag für Schillers Tochter Emilie, im Sommer 1819:

> Denn es bleibt, wie sichs gebührt,
> Immerfort beim Alten:
> Milde zum Verständlichen
> Wird die Mutter mahnen,
> Deutend zum Unendlichen
> Auf des Vaters Bahnen.

Gar nichts Sentimentales, lauter Solides ist in diesem ewigen Vorbild einer Männerfreundschaft, und ihren Grund bildet das Solideste von Allem: die Tat. Hat Goethe, der im Handeln Gereifte, als eines Mannes erste, nächste Pflicht bezeichnet, »zu wandeln und auf seinen Weg zu sehn«, so ordnet Schiller dieser Pflicht auch die Freundschaft unter, und er proklamiert das in den *Xenien,* dem ersten gemeinsamen Manifest der vollzogenen Vereinigung: »Dieser ist mir der Freund, der mit dem Wandelnden wandelt.«

In Kraft der Tat, die »im Anfang war«, ist das Unerwartete, das Unglaubliche zum Ereignis geworden. Es sind

zwei Geistesantipoden, die sich vereinigen. Ich gebrauche Goethes eigenen Ausdruck, der, so stark er ist, doch noch nicht genug sagt. Denn der Gegensatz äußert sich in Allem auch, was ins Bereich der Sinnlichkeit fällt, er erstreckt sich auf Lebens- und Arbeitsweise, auf das Prinzip endlich des dichterischen Hervorbringens. Wir gehen, um uns das vorzustellen, vom Sinnenfälligen aus; steigt doch so oft aus dem dunkeln Grunde des Gefühlsmäßigen das auf, weswegen Menschen »sich leiden können« oder aber sich fern bleiben. Wie verschieden reagiert das Sensorium der Beiden auf Farbe und Ton. Goethe erklärt, wie sein schwebender Genius im Dornburger Liede: »Ich erquicke mich im Blau«. Schiller grüßt mit Wonne das »rötlich Strahlende«, das »rosige« Licht. Ein Zug zum Römischen auch darin: für das reine Blau hat die Sprache der Römer kein Wort, für Rot eine Anzahl. Will Goethe seine Seele lösen und die Geister der Dichtung entbinden, so bestellt er sich in das Vorgemach seines Gartenhauses ein Streichquartett. Schiller bittet, um sich anzuregen, seine junge Verwandte: setze dich ans Klavier und spiele mir einen Marsch. Für Goethe wird die Odyssee erst ein lebendiges Wort, nachdem er das Meer zwischen Neapel und Sicilien durchfahren und alle die Buchten und Inseln und Küsten gesehen hat. Schiller braucht das nicht, ja es ist ihm einzig wohl, wenn er im engen Raum seines Zimmers die ganze Erde ausschreitet, und als ein Weltumsegler sondrer Art zu des Südpols nie erblickten Sternen vordringt. In Goethes gesammelten Gedichten das erste Wort: »Der Morgen kam«, sein Schaffen, sein Fleiß ist »morgendlich« (wie sein Prometheus kündet), in der Frühe besucht ihn, wie seinen Hans Sachs im Gehäus, »die Muse, heilig anzuschauen«, seine Zeit geteilt nach dem Grundsatz: »Tages Arbeit, Abends Gäste«; Schiller bei der nächtlichen Lampe; den Schlaf, will er sich anbieten, nimmt er nur auf kurze Weile mit aufgelehntem Arme an; so »verwechselt er die Zeiten wundersam«. Und wenn die Fabel von Pygmalion Wahrheit spricht, wenn der Verkehr des Künstlers, des Dichters mit seinem Stoff, seiner Arbeit im Grunde ein *Liebes*-Verhältniß ist — wie verschieden auch darin die Beiden. Goethe — wenn wir in Welt und Vorstellungsart des West-östlichen Divans eingehen — wandelt in einem wahren Serail von Arbeiten hin und her, sich hingebend, genießend, je nach Neigung mit dieser, mit jener verkehrend. Schiller dagegen, in enger Ehe Einer verpflichtet und nur in einzelnen Zeiten einmal seine Neigung, wie zwischen Karoline und Lotte, zwischen Margarete Schwan und dem Fräulein v. Wolzogen, unter zwei Stoffe teilend, die ihn wechselsweise mit gleicher Stärke anziehen. Und diese

Verschiedenheit der Charaktere verspüren auch wir deutlich immerfort im tiefsten Innern: soll ich, da doch nichts übrig bleibt, als nach einer Formel oder nach einem Bilde zu suchen, ein Gleichnis gebrauchen, so fallen mir die zwei Schmiede ein: der eine weiß sein Eisen so kunstvoll zu Ranken- und Blätterwerk zu bilden und zu ründen, daß wir das Eisen als Stoff und seine Schwere kaum noch wahrnehmen; der andre schmiedet und schmiedet und ruft dabei: werde fest, werde stark! Er schmiedet Schwert und Speereisen für den Mann, der hinaus muß ins feindliche Leben. »Des Menschen Wille, das ist sein *Glück!*« »Den Menschen macht sein *Wille* groß und klein!« »Nehmt die Gottheit auf in euren *Willen!*« »Und ein Gott ist, ein *heiliger* Wille lebt, wie auch der *menschliche* wanke.« — Das ist die Wehr zu Schutz und Trutz, die er im Feuer bereitet. Der Eine, wenn wir für geistige Größe die adäquate Naturanschauung suchen, in der Zweieinheit seines Sinnens und Dichtens ein biceps Parnassus, ein zweigipflicher Berg, den zu ersteigen und in seiner grandiosen Schönheit zu schildern kaum ein Wilhelm von Humboldt vermag, der andre eine mächtige Hochebene, nach der einen Seite in die Gebreite der Wissenschaften, der Empirie sich dehnend, nach der andern vom Erhabenen zum Schönen, zum Anmutigen, zum Lieblichen sich herabsenkend — eines Alexander von Humboldt braucht es, um das mächtige Stück der Schöpfung zu durchreisen, zu beschreiben, auszumessen, und auch er wird es schwerlich ganz ermessen.

Zwei Geistesantipoden, zwischen denen mehr als Ein Erddiameter die Scheidung mache, da sie beiderseits als Pole gelten mögen — mit diesem kosmischen Bilde hat Goethe selbst, seiner und Schillers Größe sich voll bewußt, den Abstand bezeichnet. Das Wie?, das Wodurch? und Warum? der Vereinigung dieser Gegensätze darzulegen, würde die Aufgabe eines Kongresses von Freunden Goethes und Schillers, d. h. von Freunden des deutschen Geistes sein, der auf Wochen, auf Monate zusammenträte. Und *das* Programm ihrer Verhandlungen wäre das beste, das darauf und daraus bestünde, die Fährten, die Goethe dem Verständnis gewiesen, zu verfolgen, die Aufschlüsse, die Er gegeben hat, zu nutzen, das Licht, das Er über dies weite Gebiet gegossen hat, aufzunehmen.

Wir können nicht das Unmögliche wollen — denn wir zählen uns ja zu den Vernünftigen — und von Einer Stunde Erleuchtung fordern. Nur die hauptsächlichsten Posten der großen Summa Summarum können wir namhaft machen und sie in einer Doppelreihe vor uns hinstellen: Natur, Objekt, Anschauung, Erfahrung, Realismus || Idee, Wille,

Subjekt, Idealismus. Beide Reihen am ehesten zusammenzufassen in zwei Worte: Notwendigkeit und Freiheit.

Uns bleibt für eine festliche Stunde nur der andre Weg offen: Gesamtgemälde in großen Zügen mit Hervorhebung des Bildhaften. Und dazu auch reicht uns Goethe die Hand. Denn indem er das eine jener großen Kapitel über sich und den Freund vollführt, das den Schluß seiner Tag- und Jahreshefte von 1794 bildet, sagt er: »So besiegelten wir durch den größten, vielleicht nie *ganz* zu schlichtenden Wettkampf zwischen Objekt und Subjekt, einen Bund, der ununterbrochen gedauert und für uns und andere manches Gute gewirkt hat. Für mich insbesondere war es ein neuer *Frühling*, in welchem alles froh *neben* einander keimte und aus aufgeschlossenen Samen und Zweigen hervorging.« Er, der große Bildschöpfer, gibt uns das Gleichnis, zu dem uns die Natur jetzt reichlich und täglich den Kommentar schreibt, und in diesem Bilde spricht er dem Freunde die Stelle des germanischen Frühlingsgottes, die Macht der alles belebenden Frühlingssonne zu.

Er selbst bedurfte der belebenden Wärme, der Erneuung. Er hat es bei jener privaten Schiller-Andacht im Mai 1825 den zuhörenden Vertrauten rückhaltlos gestanden: »Es war für mich von großer Bedeutung, daß Schiller so viel jünger war und im frischesten Streben begriffen, da *ich* an der Welt müde zu werden begann.« Er war an Freundschaft verarmt damals, und als ein guter und wahrer Mensch konnte er sie doch nicht missen. Und Schiller, der Künstler, der Virtuos der Freundschaft, wurde ihm eine lebendige Ansprache, ein lebendiger Aufruf. Von seinem Anhauch wurde die Stimme wieder wach in Goethes Busen, die vor einem Jahrzehnt so hell geklungen hatte:

> Für Andre wächst in mir das edle Gut,
> Ich kann und will das Pfund nicht mehr vergraben!
> Warum sucht' ich den Weg so sehnsuchtsvoll,
> Wenn ich ihn nicht den Brüdern zeigen soll.

Und so gibt er zunächst dem neuen Freunde das Hochgefühl, mit einem Schlage, als der Jüngere, Werdende dem anerkannt Großen — ich meine, dem, den Schiller selbst ohne Streit damals als den Größeren erkannte — zur Seite getreten zu sein, als ein ebenso wie Jener dem Höchsten in sicherem Zuge Zustrebender. Die erhöhte Stimmung spricht aus seinen Briefen an Körner, den Immergleichen, ihm immer gleich Werten — das schönste Zeugnis für Schillers Aechtheit und Seelenadel ist fürwahr, daß das geistige

Bündnis mit Goethe dem älteren Seelenbunde nie etwas hat entziehen können.

Wenn »bescheiden Geheimnisse sprechen« dem Dichter geziemt, so noch viel mehr dem, der, ohne ein Dichter zu sein, Entwicklungen nachzugehen wagt, welche die Vereinigung außergewöhnlicher Menschen in ihnen herbeigeführt. »Die heilige Liebe«, sagt uns Goethe in der Metamorphose der Pflanzen, indem er den Gedanken der Metamorphose vom Natürlichen ins Geistige leitet,

> Strebt zu der höchsten Frucht gleicher Gesinnungen auf,
> Gleicher Ansicht der Dinge, damit in harmonischem Anschaun
> Sich verbinde das Paar, finde die höhere Welt.

Aehnliche, wenn auch vielleicht nicht so mächtige, den ganzen Menschen, das ganze Seelengebäude durchdringende Wirkungen muß auch eine edle, ächte Freundschaft zeitigen. Symptome dieser Tatsache zu beobachten gibt der Entwicklungsgang Schillers und Goethes Anlaß und Anhalt. Wie steht Schiller zur Natur und Naturbeobachtung vor der Bekanntschaft mit Goethe, und wohin sehen wir ihn gelangen nach etlichen Jahren des Zusammenlebens. Wir können hier ganz auf den Grund sehen. Zu Anfang August 1787 ist Schiller nach Weimar gekommen. Sein reger Geist hilft ihm sich rasch zu orientieren. In wenig Tagen hat er sich ein Bild von der Gesellschaft und den führenden Größen gemacht, von jenem Kreise, in dem Goethe, seines universalen Verstandes und seiner sicherstelligen Vieltätigkeit wegen, für einen Julius Cäsar gilt, und er entwirft dies Bild sofort den Freunden in Dresden. »Goethes Geist hat alle Menschen, die sich zu seinem Zirkel zählen, gemodelt. Eine stolze Verachtung aller Spekulation und Untersuchung, kurz eine gewisse Einfalt der Vernunft bezeichnet ihn und seine ganze hiesige Secte. Da sucht man lieber Kräuter oder treibt Mineralogie, als daß man sich in leeren Demonstrationen verfinge. Die Idee kann ganz gesund und gut sein, aber man kann auch viel übertreiben.« Als einen Laien in der Naturwissenschaft hat er sich bescheiden an jenem folgenreichen Abend bekannt, der ihn, nach dem gemeinsamen Anhören eines Vortrags in Batschens naturforschender Gesellschaft, mit Goethe zusammenführte. Und nun — nach Jahren gedenkt Goethe öffentlich der fördersamen Teilnahme, die Schiller der Farbenlehre und seinen naturwissenschaftlichen Versuchen und Forschungen überhaupt, auch den morphologischen, gegönnt habe, wie ja das lebhafte Interesse an Optik und Farbenlehre sich in Schillers Dichtungen hinein verfolgen läßt. Beim Anfang

ihres Zusammengehens erhebt sich noch, Angesichts der Goethischen Urpflanze, der Streit: hie Anschauung, hie Idee! Aber wenn Goethe schließlich zur Vereinigung der Gegensätze gelangt ist, indem ihm »der Versuch (das Experiment) zum Vermittler zwischen Subjekt und Objekt« wird, und Er so sich immer mehr im »gegenständlichen Denken« beglaubigt findet, so hat ihm, dem Vertreter des anschauenden Prinzips, gerade Schiller von Jahr zu Jahr den absoluten Wert der Idee immer eindringlicher nahe gebracht. Ein Widerspiel, so heiter wie die Kunst, ist es gewesen, worin der Streit um die Gleichberechtigung geschlichtet ward und völlig zur Ruhe kam. Eines Tages hat Goethe dem Freunde eine Mineraliensammlung zum Geschenk gemacht, ein »Kabinett«, wie es damals hieß, und das herzlichste Einvernehmen, mit anmuthigstem Humor gepaart, klingt aus den Begleitversen vom 13. Juni 1797:

Von vielen Steinen sendet dir
Der Freund ein Musterstück;
Ideen gibst du bald dafür
Ihm tausendfach zurück.

»Sprich, daß diese Steine Brot werden!« begehrt er, mit heitrer Anspielung auf das Neue Testament, vom Freunde, der die anschaubare Wirklichkeit zu durchgeisten versteht. Schiller aber hatte ihm vorlängst gesagt: »Erwarten Sie bei mir keinen großen materialen Reichtum von Ideen; dies ist, was ich bei *Ihnen* finden werde. Mein Bedürfnis ist, aus wenigem viel zu machen. Sie haben ein Königreich zu regieren, ich nur eine etwas zahlreiche Familie von Begriffen, die ich herzlich gern zu einer kleinen Welt erweitern möchte». Ein allzu bescheidenes Bekenntnis, das Goethe denn auch genommen hat, wie es genommen werden mußte. Leitende Ideen freilich gibt es immer nur wenige, auch für den tiefsten und reichsten Geist; auch Jesus hat in diesem Sinne nur wenige gehabt — aber das hat Schiller schwerlich sagen wollen. Wie tief aber Schiller den Freund in die Spekulation allmählich hineingezogen und sein Wesen in dieser Richtung transformiert hat, das gewahren wir mit Erstaunen jetzt, wo aus Goethes Nachlaß die Masse seiner Studien zu Tage gefördert ist, aus Niederschriften naturwissenschaftlich-spekulativen Inhalts, wie ich sie — das gestehe ich offen — dem so ganz auf Anschauung und Empirie gestellten Geiste Goethes nimmer zugetraut hätte. Und hinwiederum, wie ist Goethes gegenständliches Denken und Dichten auf Schiller übergegangen, wie hat auch da im Geistigen eine Transfusion des Blutes sich vollzogen. Es ließe sich eine Reihe seiner Gedichte

produzieren, mit denen er in Goethes Eigenart so weit eingegangen ist, wie nur je ein wahrhaft schöpferischer Geist sich einem andern verähnlichen und angleichen kann. Jeder kennt sie, jeder hält sich eine Auswahl, ein Kabinett, davon präsent: von zierlich und kräftig geschnittenen Steinchen und Steinen, den Xenien und andern Epigrammen, bis zu Kunstgestalten, die in sich abgerundet und von allem Subjektiven und Zufälligen abgelöst, dastehen und manchmal, antiker Kunst sich nähernd, uns anschauen wie Marmorbilder. Auch hier möchte ich nur, bescheidenweise, den Urgrund andeuten. Er liegt in der Richtung, welche die Phantasie, die freie Dichterkraft Beider von Haus aus genommen hat, und gewissermaßen auch in dem Werkzeug. Goethe ganz »auf dem Naturwege« (wie seine älteren Freunde schon sagten), traut als Dichter, wie als Forscher nur dem natürlichen Organ; Schiller im Banne des Gedankens, der Idee; sie leitet und bestimmt gebieterisch auch sein Anschauen. In Jena, dort wo Er auf seiner »Gartenzinne« »der Sterne Wort vernahm«, hat nachmals, in unsern Tagen ein Mann Wohnung genommen, dessen Namen wegen der Unübertrefflichkeit seiner geschliffenen Gläser die Welt mit Ruhm und Preis nennt, Ernst Abbé. Schillers Art war es, die Gegenstände durch die Linse, ja das Universum selbst so anzuschauen, mit dem durch die Idee gestärkten, geschärften Auge. Im Anschauen der Natur, wie in der reinen objektiven Wiedergabe durch das Mittel der Sprache, nicht als Dichter bloß, sondern ebenso in der wissenschaftlichen Darstellung konnte Goethe und kann er von Niemand je übertroffen werden, und kein menschlicher Geist hat mit der Natur der Dinge in engerem, innigerem Bunde gestanden als der seine. Das Naturgefühl ist das Indispensabile des Dichters. Dies Gefühl ist Urquell seiner Kraft.

Sein Ohr vernimmt den Einklang der Natur,

heißt es im »Tasso«, und im Vorspiel des »Faust«:

Wodurch bewegt er alle Herzen?
Wodurch besiegt er jedes Element?
Ist es der Einklang nicht, der aus dem Busen dringt
Und in sein Herz die Welt zurücke schlingt?

Diesem Sinne ist auch Schiller ganz ergeben, auch er fühlt sich Dichter und Sieger in diesem Zeichen.

Was sich bewegt *im Himmel und auf Erden,*
Was die *Natur* tief im Verborgnen schafft,
Muß *mir* entschleiert und entsiegelt werden,
Denn nichts beschränkt die freie Dichterkraft;

so hat er mit der »Poesie« in der »Huldigung der Künste« gesprochen, und vom Sänger sagt er, den Gedanken, wie er es liebt, ins Mythologische wendend:

> Er saß in der Götter urältestem Rat
> Und behorchte der Dinge geheimste Saat.

Auch in diesem nächsten Sinne macht er selbst sein stolzes Wort wahr: »Mit dem Genius steht die Natur in ewigem Bunde.« Wer da sagt, es habe Schiller die Tiefe des Gefühls für die Natur gemangelt, ist ein Tor; das hieße ja, Schiller sei nicht in tiefster Seele ein Dichter gewesen. Er hat das Naturgefühl mit der Muttermilch, hat es als Knabe mit dem würzigen Hauch des heimatlichen Waldes eingesogen. Sein Naturgefühl sucht nur einen andern Ausdruck als das Goethische, nur in der Ausdrucks*form* sind sie verschieden. Schiller liebt einen gewissen Lakonismus. Man könnte darin einen römischen Zug finden; indessen diese Zurückhaltung ist der Antike überhaupt eigen.

In dem Manuskript von Goethes Briefen aus der Schweiz, das der Freund ihm zur Herausgabe in den »Horen« überliefert, streicht oder kürzt Schiller souverän manche Naturbeschreibung, zumal die Beobachtung des Himmel-, Wolken- und Wetterwesens, wovon Goethe schon in jüngeren Jahren so viel hält. Schiller mag das ausgeführte Gleichnis so wenig, wie das ausgiebige Bild. Energisch, mit straffen starken Strichen giebt er es:

> Den Schmuck der Zweige habt ihr abgehauen,
> Da steh' ich ein entlaubter Stamm! Doch innen
> Im Marke lebt die schaffende Gewalt,
> Die sprossend eine Welt aus sich geboren.

Aber wie bringt uns doch die gedrängte Kürze das Ganze vor die Augen und in die Seele! »Die zwei harten Stöße haben mich bis auf die Wurzeln erschüttert«, schreibt der Dichter, da schon der Tod die Hand nach ihm ausstreckt, an Goethe, und wir fühlen uns selbst erschüttert durch das bloß angedeutete Bild des absterbenden Waldriesen. Mit Schillers Gleichnissen ergeht es nach seinem eigenen Bilde:

> Der Kern allein, im schmalen Raum,
> Verbirgt den Stolz des Waldes, den Baum.

Ja, sogar ohne jedes bildliche Wort wirkt Schillers Sprache bildkräftig. Wir vernehmen eine Musik, und ob er bloß das Instrument stimmt. Er braucht den nächtlichen Himmel, den Wandel der Gestirne nicht zu schildern, und

doch ergeht es Jünglingen (und solchen, die jung geblieben sind), wenn sie laut ihn sich vorlesen, noch wie jenen jungen Helden einst —

> Da fuhr wohl einer manchmal nach dem Schwert,
> Und künft'ge Taten drangen wie die Sterne
> Rings um uns her unzählig aus der Nacht.

»Zwei Dinge«, hat Kant gesagt, »erfüllen das Gemüt mit immer neuer und zunehmender Bewunderung und Ehrfurcht: der bestirnte Himmel über mir, und das moralische Gesetz in mir«. In Schillers dichterischer Schöpfung werden diese zwei Dinge zu einem. Die Sterne sind in seiner Brust.

Dichten ist ein Geheimnis — wie der Regenstrom aus Felsenrissen,

> So strömen des Gesanges Wellen
> Hervor aus nie entdeckten Quellen.

An Geheimnisse darf nur der Berufene rühren. Goethe eignet sich einen Ausdruck der katholischen Kirchenlehre an, der den mystischen Uebergang des Brotes im Sakrament in den wahren Leib des Herrn bedeutet, um geistige Prozesse allerinnerlichster Art zu benennen; er heißt Transsubstantiation. Durch eine solche gehen Anschauungen in Ideen über, sie »transsubstantiiren«. Gleicherweise transsubstantiirt auch Gedanke in Tat bei bevorzugten Naturen. Ihre Gedanken sind Taten, tragen des Tatgleiche schon im Entstehen an sich. Solch eine Natur war Großherzogin *Sophie*, die Letzte aus dem Hause Oranien.

Zu gleicher Gesinnung, gleichem Anschaun der Dinge sehen wir die Freunde sicheren Schrittes, Hand in Hand emporsteigen. Wollen wir ihr gemeinsames Credo hören, so vernehmen wir dies lauter und schön aus Schillers Mund, wie er andachtsvoll jene Zeiten feiert, da noch

> Das große Gesetz, das oben im Sonnenlauf waltet,
> Und verborgen im Ei reget den hüpfenden Punkt,
> Der Notwendigkeit stilles Gesetz, das stetige, gleiche,
> Auch der menschlichen Brust freiere Wellen bewegt.

Jene Zeiten haben sie für sich herauf- oder zurückgeführt, und es bekommt ihnen (wie Goethe launig sich ausdrückt) ganz wohl, daß sie mehr an Natur als an Freiheit glauben und die Freiheit, wenn sie sich ja einmal aufdringt, geschwind als Natur traktieren. »Denn sonst wüßten wir«, schließt er mit übermütigem Scherz, »ja gar nicht mit uns selbst fertig zu werden«. Und so verständigen sie sich gemeinsam über die Schicksale der

Nationen, so begreifen sie die grossen Ereignisse ihrer Gegenwart und Mitwelt. »Man sieht in dieser ungeheuren Empirie nichts als Natur« — äußert Goethe wiederum gegen Schiller — »und nichts von dem, was wir Philosophen so gern Freiheit nennen möchten«. Er wird vor sich hingelächelt haben, als er »wir Philosophen« diktierte. Ein gemeinsames Credo ist es, welches nachklingt in tiefsinnigen Strophen, die erst viel später zu geprägter Form wurden, in Goethes Gedanken aber längst zuvor bestanden haben: Δαίμων d. h. Dämon, *Genius,* und Ἀνάγκη *Notwendigkeit,* sind sie überschrieben.

> Wie an dem Tag, der dich der Welt verliehen,
> Die Sonne stand zum Gruße der Planeten,
> Bist alsobald und fort und fort gediehen
> Nach dem Gesetz, wonach du angetreten.
> So mußt du sein, dir kannst du nicht entfliehen,
> So sagten schon Sibyllen, so Propheten . . . .
>
> Da ists dann wieder, wie die Sterne wollten:
> Bedingung und Gesetz und aller Wille
> Ist nur ein Wollen, weil wir eben sollten. . . . .
> So sind wir, scheinfrei denn, nach manchen Jahren
> Nur enger dran, als wir am Anfang waren.

So waltet im Weltenraum wie in unsrer Brust *ein* Gesetz, das der Polarität, und so herrscht in der Natur *ein* Prinzip, das der Organisation —

> Und keine Zeit und keine Macht zerstückelt
> Geprägte Form, die lebend sich entwickelt.

Der gleiche Rhythmus ist das Dauerhafte in dem Zusammenleben Beider, auch nach dem Hingang des Jüngeren geworden. In dem Nachlaß von Charlotte von Schiller, den das Goethe- und Schiller-Archiv bewahrt, fand sich das Wort: »Die beste Trauer um die Toten ist ein Wandel nach ihrem Sinn.« Der Gattin Schillers würdig und ganz aus Schillers Seele. Schiller aber kannte es sicher in seiner klassischen Gestalt, wie es Tacitus dem sterbenden Germanicus in den Mund gelegt hat, dem edelsten Römertypus der Kaiserzeit: »Nicht das ist die vorzüglichste Pflicht der Freunde, den Verblichenen mit tatloser, kraftloser Klage zum Grabe zu geleiten, sondern dessen zu gedenken, was er gewollt, und das zu vollziehen, was er aufgetragen.« Prosequi ignavo *questu*, sagt der Römer, und es wirkt in diesem Worte deutlich noch das funera *fletu* facere des alten Ennius nach. In Goethes Herzen hatte der Gedanke längst seine Wohnstätte. Er lebt in den seelenvollsten

Worten des Dramas, das er in stillem Wetteifer mit Schiller geschaffen hat, der »Natürlichen Tochter.«

> Getrenntes Leben, wer vereinigt's wieder?
> Vernichtetes, wer stellt es her? —
> Der Geist!
> Des Menschen Geist, dem nichts verloren geht,
> Was er von Wert mit Sicherheit besessen.
> So lebt Eugenie vor dir, sie lebt
> In deinem *Sinne,* den sie sonst erhub,
> Dem sie das Anschaun herrlicher Natur
> Lebendig aufgeregt, so wirkt sie *noch,*
> Als hohes Vorbild, schützet vor Gemeinem,
> Vor Schlechtem dich, wie's jede Stunde bringt. . . .
> So fühle *dich* durch ihre Kraft *beseelt!*
> Und gib *ihr* so ein unzerstörlich *Leben,*
> Das keine Macht entreißen kann, zurück.

Und fort wirkt dieser Gedanke in dem köstlichen kleinen Gedichte, das, der ernsten, reinen, zarten Passionsblume gleich, auf dem Grabe einer treu verehrten, früh verklärten Fürstin gewachsen ist:

> Sag' ich: Freundin! halte heilig,
> Was dir von der Holden blieb,
> Die, so groß, — ach, übereilig
> Von den Allertreusten schied.
>
> Uns, den Liebenden, den Treuen
> Sei nun weiter nichts begehrt;
> Nur ist, wenn wir *Sie erneuen,*
> Unser Leben Etwas wert.

Goethe hat, wenn er in memoriam Schillers, wie ich es nannte, eine Andacht hielt — so im Mai 1820 in Karlsbad, im Januar 1827 daheim — den Willen als die treibende Kraft, gleichsam als Accentus acutus von Schillers Lebenswort bezeichnet. Und keine Frage ist es, daß er dies Moment, so weit die Grenzen seiner Menschlichkeit es gestatteten, in sein Wesen aufgenommen hat, und auch in sein Dichten. Es ist Schillers tapferes Gemüt, und *Er* steht aufrecht vor uns, wenn im »Epimenides« Stimmen erschallen, die nicht Hoboen und Flöten, nein die kriegerischen Drommeten zur Begleitung verlangen:

> Noch ist vieles zu erfüllen,
> Noch ist manches nicht vorbei:
> Doch wir alle, durch den *Willen*
> Sind wir schon von Banden frei.

Pfeiler, Säulen kann man brechen,
Aber nicht ein freies Herz:
Denn es lebt ein ewig Leben,
Es ist selbst der ganze Mann,
In ihm wirken Lust und Streben,
Die man nicht zermalmen kann.

Da glauben wir zu hören, wie Goethe zu seiner Seele spricht: Auf! wir wollen Schiller *erneuen!* Ich kann mir kein schöneres Kapitel deutscher Literaturgeschichte denken als dies: Schiller in Goethe fortlebend, seelenhaft fortlebend. —

Freuen wir uns, daß wir zwei Solche haben! Zwei »Naturen«, nach Goethes Lieblingswort. Zwei so Ganze, Völlige und Fertige, in sich Abgeschlossene, daß keiner den andern ergänzen, ersetzen kann. Kann auch die Traube die Ananas, oder die Platane die Buche ersetzen? Und wo kein *Er*setzen, da ist auch kein *Fort*setzen möglich. Dem Tode zum Trutz hat Goethe durch Vollendung des Demetrius sich des Freundes lebendigen Umgang zu erstatten getrachtet. Ein vergebliches Unterfangen, gerade so, als wenn es Schiller zugefallen wäre, den ersten Teil des Faust, als ein Fragment, auszubilden. Schillers dramatischer Riesenschritt und Schwung war für Goethe eben so unerreichbar, wie die im Faust ergossene Fülle der Gesichte und Fülle der »Menschheit« für Schiller gewesen wäre. Es ist natürlich und notwendig, daß die Menschen, je nach ihrer Artung und Anlage, sich zu dem Einen oder dem Andern mehr gezogen fühlen, ja daß selbst der Einzelne dies an sich in verschiedenen Lebenslagen und Seelenzuständen erfährt. Denn auch die Seele bedarf einmal des Flußbades, einmal des Stahlbades; sie bedarf ein Mal des Freundes, der wie das Mondlicht, lindernd und lösend seinen Blick über ihr Gefild breitet, und ein andres Mal des Genossen, dessen Umgang sie festet und sich aufraffen, sich zusammennehmen heißt. Und so stehen für uns die Beiden da wie zwei herrliche Bäume, die Wurzeln und Wipfel in einander verflochten haben. Wie zwei hohe Eukalyptusstämme sind sie an die Niederungen unseres Daseins gesetzt, die schädlichen Dünste der Tiefe zu bannen, das Land zu entfiebern und Gesundheit darüber hin zu hauchen.

So nennen wir sie, und sie allein, unsere Klassiker, in dem Sinn, wie Goethe sagt, daß auch die Natur »klassisch« sei in »ihrer ewig unwandelbar großen Wahrheit.« Und so wenden wir mit ihnen — denn im Wesentlichsten einig, sind sie es vornehmlich in der Sehnsucht nach dem Schönen, wie es in der Antike erscheint — wir wenden mit ihnen den Blick zu den klassischen Alten, ins alte

Griechenland. Hier hat Schiller mit Vorliebe auch seine sittlichen Ideale gesucht und ist mit Goethe, dem Griechen, ein Grieche geworden.

> Lieben Freunde, es gab schön're Zeiten
> Als die unsern — das ist nicht zu streiten!
> Und ein edler Volk hat einst gelebt.

So feiert er vor Allen den Heros der Energie, dem der Kranz der Unsterblichkeit zu Teil wird, Herakles.

> Tief erniedrigt zu des Feigen Knechte,
> Ging in ewigem Gefechte
> Einst Alcid des Lebens schwere Bahn,
> Rang mit Hydern und umarmt' den Leuen,
> Stürzte sich, die Freunde zu befreien,
> Lebend in des Totenschiffers Kahn!

Im alten Hellas sang man zum Becher im Freundeskreise, wenn der Zweig der Myrthe herüber und hinüber ging, ein kleines Lied, das feierte den Herakles. Doch nicht ihn allein; auch den Freund und Kampfgenossen. Es lautete:

> Gegrüßt sei, Herrscher Herakles,
> Du selber und Iolaos auch, Speergewaltige beide!
> Χαῖρ' ἄναξ Ἡράκλεες
> Αὐτός τε καὶ Ἰόλαος, αἰχμητὰ δύο.

So sagen auch wir: Gegrüßt seid uns, ihr Redegewaltigen, Geistgewaltigen, Dichtunggewaltigen, *Schiller* und *Goethe* — gegrüßt seid uns, ihr Beide!





ZUEIGNUNG
UND
NACHWORT.

Handhabe eines Gefäßes, aus dem er dem Genius, dem Leiter seiner Jugend, die Opferspende darbringe, hat *Herder* eine seiner Schriften genannt. Ich möchte ihm, darin wenigstens, ähnlich werden. So widme ich diese Rede zwei Männern, die mich das Altertum kennen und lieben gelehrt, die mich, wie es ja bei humanistischen Studien nicht anders sein sollte, mit ihrem menschlichen Anteil von der Jugendzeit an bis hierher begleitet haben. Mit herzlichem Danke nenne ich die Namen dieser ächten Lehrer: *August Dihle* und *Alexander Conze*. Das Beste, das uns die Geschichte gibt, ist die Begeisterung, die sie erregt, hat Goethe gesagt. Das Beste, das uns die Beschäftigung mit unsern geistigen Vätern und Ahnen, den führenden Geistern unsrer nationalen Literatur, geben soll, ist die Pietät. Der Lehrer, der sie nicht gibt, betritt, wie es in Juvenals Versen lautet, *vanam sterilemque cathedram*. Mit den beiden Verehrten aber, zu denen mein Dankeswort auf diesen Blättern kommen soll, weiß ich mich eins in *Goethes* Wunsch und Gedanken: »*Möge das Studium der griechischen und römischen Literatur immerfort die Basis der höheren Bildung bleiben!*«

Weimar, den 18. Juni 1905.

BERNHARD SUPHAN.

Zwanzigster Jahresbericht

der

Goethe-Gesellschaft.





Die zahlreich besuchte 19. Generalversammlung ward am 28. Mai 1904 durch den Vorsitzenden Geh. Hofrat Dr. Ruland im festlich geschmückten Saale der »Erholung« in Weimar eröffnet. Sie stand unter dem Eindruck des schmerzlichen Verlustes, den Fürstenhaus und Land Weimar durch den wenige Tage vorher erfolgten Heimgang Ihrer Königl. Hoheit der Erbgroßherzogin-Witwe Pauline erlitten hatten. Im Auftrag Sr. Königl. Hoheit des Großherzogs sprach Kabinetsekretär Dr. Freiherr von Egloffstein unserer Gesellschaft das Bedauern des hohen Protektors darüber aus, durch diese Trauer am Erscheinen in der Versammlung verhindert zu sein. Nach einer Erwiederung des Vorsitzenden gab Professor Dr. Erich Schmidt den bewegten Empfindungen der Anwesenden lebhaften und herzlichen Ausdruck. Die Goethe-Gesellschaft betrauert in der verewigten Fürstin eine wohlwollende Förderin ihrer Bestrebungen und ein dankbares Gedächtnis an zahlreiche Beweise warmer unmittelbarer Teilnahme, die die Erbgroßherzogin-Witwe, Königl. Hoheit, der Gesellschaft seit ihrer Begründung in mannigfaltiger Form gegeben hat, wird in den Mitgliedern ungeschwächt fortleben.

Und heute wiederum trauert die Gesellschaft mit ihrem hohen Schirmherrn, mit Seinem Lande. Vor wenigen Monaten ward die Großherzogin Caroline aus dem Leben gerufen. Die junge Fürstin war in der kurzen Spanne Zeit, die zwischen ihrem Einzug in Weimar und ihrem Heimgang liegt, nicht in unmittelbare Beziehungen zur Goethe-Gesellschaft getreten, aber dieser doch keine Fremde mehr. Zumal diejenigen Mitglieder, die den letzten beiden Versammlungen beigewohnt hatten, kannten die Hoffnungen und erfreuten sich an ihnen, die Weimar an die Vermählung des Großherzogs knüpften; auch sie blickten mit hoch-

fliegenden Erwartungen auf die anmutsvolle Gestalt der lieblichen Fürstin, die, wie man gerne hörte, mit verständnisvoller Freude an den Schöpfungen edler Kunst ein feinsinniges Verständnis für Literatur bezeugte, wenn sie aus der ihrer Jugend entsprechenden Zurückhaltung heraustrat. Die Knospe ließ die reiche Blüthe ahnen, zu der sich ihre ungewöhnliche Wesenheit erschließen werde.

Der Vorstand sprach nach ihrem Heimgang tief erschüttert dem schwergebeugten hohen Gemahl seine innige Teilnahme in einer Adresse aus und legte als äußeres Zeichen derselben einen Kranz am Sarge nieder, der so viele schöne Hoffnungen umschloß. Seine Königl. Hoheit der Großherzog ließ dem Vorstand das nachstehende Dankschreiben zugehen:

> Das Beileidschreiben, worin die Goethe-Gesellschaft Mir ihre Trauer über das Hinscheiden Meiner geliebten Gemahlin ausspricht, hat Mich tief gerührt, denn es bezeugt Mir, wie innig sie Mein schweres Geschick mit Mir empfindet.
>
> Möge die Goethe-Gesellschaft überzeugt sein, daß Ich auch für sie den frühen Tod der teueren Entschlafenen tief beklage. War sie doch nicht allein gewillt, sondern auch in hohem Grade befähigt, Mich in dem Bestreben zu unterstützen, das kostbare geistige Erbe Meiner Väter zu erhalten, zu pflegen und zu mehren.
>
> Je größer aber nach den von ihr gehegten wohlberechtigten Erwartungen Mein Verlust erscheint, desto fester bin Ich entschlossen, in Zukunft alle Kraft an die Erfüllung Meiner hohen Lebensaufgaben zu setzen, und desto lieber werde Ich auch jederzeit Meinen herzlichen Anteil an den Arbeiten wie an dem ferneren Gedeihen der Goethe-Gesellschaft betätigen.

Weimar,
den 1. Februar 1905. gez.: Wilhelm Ernst.

An den Vorstand und Geschäftsführenden
Ausschuß der Goethe-Gesellschaft
Weimar.

* * *

Freiherr Dr. von Berger hatte in der Jahresversammlung vom 28. Mai die Festrede übernommen und zum Gegenstand derselben gewählt: »Goethes Verhältnis zur Schauspielkunst.« Die geistvollen Ausführungen, die das feinsinnigste Eindringen in Goethe sowie die genaueste Kenntnis der Bühne und der Bühnenkunst bezeugten, sind durch die Veröffentlichung im XXV. Band des Jahrbuches längst zur Kenntnis unserer Mitglieder gelangt, die sie ebenso wie die Teilnehmer an der Versammlung selbst sicher mit lebhaftem Beifall begrüßt haben werden.

Dem Vortrage folgte die Erledigung der geschäftlichen Angelegenheiten. In der letzten Versammlung (21. Mai 1903) war die satzungsmäßige Neuwahl des Vorstandes vorgenommen worden, und hatte die Wiederwahl sämtlicher Mitglieder desselben ergeben. Namens desselben hatte indessen Geh. Hofrat Dr. Ruland erklärt, daß der Vorstand diesen Beweis des Vertrauens dankend würdige, sich jedoch im Hinblick auf den schwachen Besuch der Versammlung vorbehalte, ihn von der nächsten Versammlung bestätigen zu lassen. Demgemäß ward am 28. Mai v. J. die Wahl des Vorstandes bestätigt, ebenso seitens des Vorstandes der geschäftsführende Ausschuß in seiner derzeitigen Zusammensetzung.

Der Vorsitzende machte alsdann Mitteilung über die am 18. Dezember 1903 stattgehabte Herder-Feier und die vom Königl. Preuss. Kultusministerium ausgegangene Anregung zur Bildung einer Herder-Stiftung (vergl. Jahresbericht für 1903, Band XXV des Jahrbuchs) mit dem Hinzufügen, daß der Vorstand am Tage vorher beschlossen habe, die Goethe-Gesellschaft an dieser Stiftung mit einer Summe von 10000 Mark zu beteiligen. Die Anwesenden erklärten sich damit einverstanden. Sodann berichtete Ministerialdirektor Dr. Nebe, Schatzmeister der Gesellschaft, über die Jahresrechnung, Geh. Hofrat Dr. Suphan über Goethe-Bibliothek und Goethe-Schiller-Archiv, Geh. Hofrat Dr. Ruland über das Goethe-National-Museum. Einige in Zusammenhang hiermit gestellte Anfragen betr. Zusammentritt der Kuratoren des Goethe-National-Museums und die Fertigstellung des Katalogs der Bibliothek dieser Anstalt

wurden bereitwilligst beantwortet. Auch einige rechtzeitig eingegangene, nach Erledigung der Berichterstattungen zur Verhandlung und Beratung gelangende Anträge: a) auf Vorbereitung einer erschöpfenden Darstellung über Staatswirtschaft und Verwaltung des Weimarischen Landes unter Carl August mit besonderer Berücksichtigung der Tätigkeit Goethes, b) auf Veranstaltung einer Neu-Ausgabe des Goethe-Zelterschen Briefwechsels und c) auf Verwilligung einer Summe zu Ankäufen aus dem Kürschnerschen Nachlaß, fanden durch entgegenkommende Erklärungen seitens des Vorstandes ihre Erledigung.

Schließlich wurde vom Vorsitzenden mitgeteilt, daß der Vorstand beschlossen habe, der in ihren Beständen durch Feuersbrunst schwer geschädigten National-Bibliothek in Turin die Veröffentlichungen der Gesellschaft zugehen zu lassen und in gleichem Sinn auch auf weitere Kreise anregend zu wirken.

Ein belebtes Festmahl vereinigte nachmittags die Anwesenden, während dieselben seitens des Großherzoglichen Hoftheaters für den Abend zu einer trefflichen Aufführung von Goethes »Laune des Verliebten« und »Die Mitschuldigen« geladen waren.

Bald nach diesem Tage durften Vorstand und Geschäftsführender Ausschuß Namens der Gesellschaft ihrem langjährigen hochverdienten Genossen, Sr. Excellenz Herrn Geh.-Rat Dr. Kuno Fischer das Diplom über die von dem Vorstande beschlossene Verleihung der Ehrenmitgliedschaft übersenden und zu seinem 80. Geburtstag (23. Juli) ihm durch ein von Geh. Hofrat Dr. Suphan verfasstes Schreiben die Glückwünsche der Gesellschaft aussprechen lassen.

Leider hat sich eine Besserung in dem Befinden des schon damals leidenden Geh.-Rat Dr. Fischer nicht gezeigt. Die besten Wünsche der Gesellschaft begleiten den hochverdienten Greis in seinen Krankheitstagen.

Auch dem Präsidenten Dr. Ruland sprachen anläßlich seines 70. Geburtstages Vorstand und Geschäftsführender Ausschuß in einer Adresse die herzlichsten Glückwünsche aus und ebenso ward des 25jährigen Jubiläums des Goethe-Jahrbuchs durch ein Schreiben an den verdienten und rastlos

tätigen Gründer und Redakteur desselben, Professor Dr. Ludwig Geiger, gedacht.

Der Herbst des Jahres beraubte den Vorstand eines seiner ältesten Mitglieder und hochverdienten Förderers unserer Gesellschaft: am 22. Juni 1904 verschied im 81. Lebensjahr Se. Excellenz Geh.-Rat Dr. Karl von Stremayr in Wien. Er hatte seit 1887 dem Vorstand angehört, und wenn ein schweres Leiden in den letzten Jahren ihm nicht mehr gestattete, in den Vorstandssitzungen und Generalversammlungen zu erscheinen, seine geistige Teilnahme an den Bestrebungen und Arbeiten unserer Gesellschaft blieb so lebensvoll wie in den ersten Tagen.

Geleitet von dem Wunsche, daß auch fernerhin Österreich und Wien eine würdige Vertretung in seinem Kreise fänden, hat der Vorstand beschlossen, den trefflichen Literarhistoriker der Wiener Universität, Hofrat Professor Dr. Minor, für den Rest der Verwaltungsperiode sich zu kooptieren. Hofrat Dr. Minor nahm die Wahl an, die von der bevorstehenden Generalversammlung zu bestätigen ist.

Der Geschäftsführende Ausschuß hat in einigen Sitzungen die Beschlüsse des Vorstandes, soweit solche aus der Sitzung des letzteren vorlagen, zur Ausführung gebracht. Über die Ankäufe für das Goethe-National-Museum und die Goethe-Bibliothek und Archiv werden die Jahresberichte das Nähere ergeben. Hier sei mitgeteilt, daß, entsprechend einem Beschluß des Vorstandes, der Geschäftsführende Ausschuß sich mit dem Vorstand der Shakespeare-Gesellschaft in Verbindung setzte, um in Turin der National-Bibliothek durch die Sendung der Jahrbücher und Schriften dieser beiden Gesellschaften, zu denen einige Weimarische Schriftsteller Werke hinzufügten, seinen Dank auszusprechen für die gastliche Aufnahme, die die italienischen Anstalten für Wissenschaft und Kunst unsern Landsleuten bereiten. Eine besondere Bedeutung erhielt diese Spende durch die Munificenz Sr. Königl. Hoheit des Großherzogs von Sachsen, der ein Exemplar der großen Goethe-Ausgabe der National-Bibliothek überweisen ließ. In nachstehendem Schreiben hat die italienische Botschaft in Berlin den Dank für diese Sendungen ausgesprochen:

Ambasciata
Di S. M. Il Re D'Italia. Berlino- 27. Aprile 1905.

Signor Presidente,

Il Governo di Sua Maestà il Re mi ha dato l'ordine di far pervenire a codesta Societā i più vivi ringraziamenti per il dono generosamente fatto alla Biblioteca Nazionale di Torino.

Eseguisco ben volentiere colla presente l'incarico ricevuto, e approfitto con piacere di questa occasione per esprimere, Signor Presidente, gli attestati della mia più distinta considerazione

Il Regio Incaricato d'Affari
Mattioli.

Illmo Signor
Presidente della Goethe-Gesellschaft
in
Weimar.

Der 25. Band des Jahrbuchs ist in herkömmlicher Weise bald nach der Jahresversammlung zur Verteilung gekommen. Ebenso zur Weihnachtszeit der Band XIX der Schriften, in denen Geh. Hofrat Dr. Ruland eine ebenso wie seine früheren Gaben feinsinnig ausgewählte Sammlung aus den Schätzen des Goethe-National-Museums bot.

Das Jahr 1905 steht unter dem Zeichen Schillers. Auch die Goethe-Gesellschaft, die in manchen Veröffentlichungen — es sei erinnert an Band VIII und IX der Schriften und an die besondere Gabe im Jahre 1902 — bekundet hat, in wie hohem Maße sie es als eine Ehrenpflicht erachtet, das Andenken an Goethes großen Freund ebenso wie das Goethes selber zu pflegen, ist auch ihrerseits bedacht gewesen, das Centennarjahr des Todes Schillers durch würdige Veranstaltungen zu begehen. Davon ausgehend, daß vor Allem eine Ehrenpflicht sei, dem deutschen Volke in den weitesten Schichten die Bedeutung Schillers durch die Darbietung seiner Schöpfungen vorzuführen, hat unser Vorstand der Deutschen Dichter-Gedächtnisstiftung, die die Verbreitung deutscher literarischer Werke von hervorragendem Range sich zum Ziele gesetzt hat, eine Summe

von 2000 M. für ihre Wallensteinausgabe gewährt. Auch hat er einen Platz im Vorstand dieser verdienstvollen Stiftung übernommen und damit Geh. Reg.-Rat Prof. Dr. Erich Schmidt betraut. Der Stadt Weimar und insonderheit dem Schillerhause ward seitens der Goethe-Gesellschaft ein Andenken an die Goethe-Schiller-Zeit übergeben durch Überweisung des von Carl August unterschriebenen, mit dem großen Staatssiegel versehenen Lehensbriefes betr. die Erwerbung des Hauses durch Schiller. Die eigentliche Schillergabe unserer Gesellschaft ist am Centennartage selbst den Mitgliedern zugegangen. Sie werden mit Wehmuth und Freude den Band XX unserer Schriften entgegen genommen haben, in dem Geh. Hofrath Dr. Suphan aus den unerschöpflichen Beständen des Goethe-Schiller-Archivs und aus dem Großherzoglichen Hausarchiv kostbare Handschriften der beiden Großen von Weimar in der vorzüglichen Reproduktion der Reichsdruckerei geboten und in einer geistvollen und tiefempfundenen Einleitung die sinnvolle Wahl dieser Stücke erläutert hat.

Wir lassen nunmehr die Berichte über die finanzielle Lage der Gesellschaft (A), über ihre Bibliothek und das Goethe-Schiller-Archiv (B), über das Goethe-National-Museum (C) folgen.

A.

Die Rechnung über die *laufenden Einnahmen und Ausgaben* für 1904 schließt mit einem Vorrate von 1447.65 M. ab. Die Einnahmen bestanden in

5,383.80 M.	Gewährschaft von 1903,
28,280.00 »	Jahresbeiträgen der Mitglieder, einschl. 410 M. Nachzahlungen für frühere Jahre,
3,608.95 »	Kapitalzinsen,
561.86 »	Erlös für »Schriften« u. a. m.
37,834.61 M.	

Diesen Einnahmen stehen folgende Ausgaben gegenüber:

12,199.70	M.	für das Goethe-Jahrbuch,
15,491.17	»	für die »Schriften« Band XVIII (»Goethe und Österreich, II«) und Band XIX (»Aus dem Goethe-National-Museum, III«),
691.05	»	für die Bibliothek der Goethe-Gesellschaft,
393.35	»	Aufwand aus Anlaß der Herder-Feier, soweit er nicht bereits im Jahre 1903 verausgabt werden konnte,
1,809.70	»	Ehrenaufwand, Beitrag zur »Deutschen Dichter-Gedächtnis-Stiftung« u. a. m.,
4,627.64	»	Verwaltungskosten,
1,174.35	»	auf den »Dispositionsfonds« zu außerordentlichen Erwerbungen für die Bibliothek der Goethe-Gesellschaft, das Goethe- und Schiller-Archiv und das Goethe-National-Museum, über welche an anderer Stelle berichtet werden wird.
36,386.96	M.	

Der verbliebene Vorrat von 1447.65 M. wurde in neue Rechnung vorgetragen.

In dem *Kapitalvermögen* der Gesellschaft ist im verflossenen Jahre eine wesentliche Veränderung nicht eingetreten. Der Nennwert bezifferte sich am 31. Dezember 1904 auf 90,405.65 M., der Kurswert auf 88,408.33 M. Neuerdings hat der Vermögensbestand indes eine Minderung dadurch erfahren, daß der »Deutschen Dichter-Gedächtnis-Stiftung«, welcher zunächst bis zum Jahre 1905 ein Beitrag von jährlich 500 M. verwilligt worden war, auch für die Jahre 1906 bis 1909 ein solcher Beitrag verwilligt und mit zusammen 2000 M., vorbehältlich späterer Deckung aus den laufenden Einnahmen, einstweilen dem Vermögen entnommen worden ist, um der genannten Stiftung die benötigten Mittel alsbald zur Verfügung zu stellen. Eine weitere Minderung des Vermögensbestandes tritt ein, wenn in Ausführung des im vorigen Jahre gefaßten Beschlusses eine Summe von 10,000 M. als Beitrag zur Begründung einer »Herder-Stiftung« flüssig gemacht werden wird.

Bei Einziehung der Beiträge bez. bei Verteilung der Schriften unterstützten uns wiederum bereitwilligst die Herren:

Hofbuchhändler Th. Ackermann, München,
Buchhändler Dr. G. Fischer, Jena,
Buchhändler Lucas Gräfe, Hamburg,
Kommerzienrath Paul Kurtz, Stuttgart,
Buchhändler Ernst Lemcke, New-York,
Hofbuchhändler G. Liebermann, Karlsruhe,
Rentier Ferdinand Meyer, Berlin,
Buchhändler Dr. Max Niemeyer, Halle a. S.,
Bankier Paul Strasburger, Wiesbaden,
A. Strauss-Collin, London,
Buchhändler E. Wohlfarth, Breslau,
Buchhändler von Zahn & Jaensch, Dresden, sowie
die Leipziger Buchbinderei-Aktien-Gesellschaft, Leipzig und
die Literarische Anstalt, Rütten & Loening, Frankfurt a. M.

Wir sprechen ihnen für ihre freundliche Mühewaltung unsern verbindlichen Dank aus. Die Mitglieder der Gesellschaft aber in den oben aufgeführten Städten ersuchen wir, ihre Beiträge bis zum 1. März zur Einziehung durch die genannten Stellen bereit zu halten.

Herr Bankier Bernhard Rosenthal in Wien, welcher bisher die Einkassierung der Beiträge dortselbst in dankenswerter Weise besorgt hat, ist am 19. Januar d. J. verstorben. Die in Wien wohnenden Mitglieder werden noch Mitteilung darüber erhalten, durch welche Stelle künftighin die Beitragseinziehung daselbst bewirkt werden wird.

Im übrigen sind die Zahlungen der Mitglieder (Jahresbeiträge u. s. w.) zu leisten an die:

Privatbank zu Gotha, Filiale Weimar, in Weimar.

Neue Anmeldungen, Nachrichten über Adressen-Änderungen und sonstige geschäftliche Mitteilungen jeder Art sind nur an den Geschäftsführenden Ausschuß der Goethe-Gesellschaft in Weimar, Schillerhaus, zu richten. Bei Nachrichten über Veränderung des Wohnorts ist zugleich die bisherige Adresse anzugeben.

B.

Die *Bibliothek der Goethe-Gesellschaft*, die von dem Direktor des Goethe- und Schiller-Archivs verwaltet wird, ist in demselben Sinne und nach denselben Grundsätzen erweitert worden wie in den vergangenen Jahren. Es wurden außer allen Goethe betreffenden Erscheinungen seine Zeitgenossen — in diesem Jahre besonders Schiller — sowie nahestehende Schriftsteller der folgenden Generation in Betracht gezogen. Mitglieder, Freunde und Gönner der Goethe-Gesellschaft haben auch in diesem Jahre durch Schenkungen reichlich zur Vermehrung des Bücherschatzes der Gesellschaft beigetragen, wofür ihnen namens des Vorstandes an dieser Stelle herzlicher Dank ausgesprochen wird: A. Bär (Weimar), Baldi und Thompson (Florenz), Amtsrichter a. D. Beck (Ravensburg), H. Böhlaus Nachfolger (Weimar), Dr. Th. Bohner (Freiburg i. B.), Prof. Dr. W. Cart (Lausanne), Fräulein Julie Dubnitzky (Moskau), Verlag Fr. Ebhardt u. Comp. (Berlin), Prof. Dr. L. Geiger (Berlin), Dr. H. G. Gräf (Weimar), L. Grünstein (Wien), J. T. Hatfield (Evanston, Illinois), Prof. Dr. H. Henkel (Wernigerode), H. Herzfelder (Freiburg i. B.), Dr. H. Hofmann (Solingen), Prof. K. Hoyer (Lübeck), Prof. Dr. O. Jmmisch (Leipzig), W. Kirchbach (Groß-Lichterfelde), Dr. H. Mayer (Marburg i. H.), Dr. M. Morris (Berlin), Prof. Dr. Fr. Müller (Demmin), Dr. G. A. Müller (Eisenach), K. Muthesius (Weimar), Prof. E. Petuchow (Jurieff-Dorpat), R. Pischel, A. v. Polovtzoff (St. Petersburg), Prof. Dr. S. M. Prem (Graz), Prof. Dr. Primer (Frankfurt a. M.), F. Sandvoß (Weimar), Prof. Dr. Savič (Neusatz), Prof. Dr. E. Scheidemantel (Weimar), Dr. O. Schlepp (Edinburgh), Fräulein Johanna Schmidt (Jena), Prof. Dr. E. Schröder (Göttingen), Dr. C. Schüddekopf (Weimar), Sieveking (Hamburg), P. Spaan (Leiden), Dr. P. Ssymank (Dresden), Prof. Dr. B. Suphan (Weimar), Lic. H. Vollmer (Hamburg), Dr. W. Wanda (Blankenburg i. Th.), Prof. Dr. H. Wernekke (Weimar), E. Zaniboni (Neapel), Litterarische Anstalt (Frankfurt a. M.), Verwaltung der Kaiser-Wilhelm-Bibliothek (Posen), Direktion des Wilhelm-Ernst-Gymnasiums

(Weimar), Redaktion der Vossischen Zeitung (Berlin), Redaktion der Familiengeschichtlichen Blätter (Chemnitz), Redaktion der Straßburger Post (Straßburg), Verlag Continent (Th. Gutmann, Berlin), Hülfsgesellschaft (Zürich), Verein für Verbreitung guter Schriften (Zürich), The Open Court Publishing Company (Chicago).

Wie in den verflossenen Jahren bewährte sich auch in diesem der innige Zusammenhang zwischen Goethe-Gesellschaft und Goethe- und Schiller-Archiv in dem Ankauf von Handschriften, die im Einvernehmen mit den leitenden Stellen der ersteren erworben und als Eigentum der Gesellschaft niedergelegt wurden. Auf der Auktion des Kürschnerschen Nachlasses hat die Gesellschaft mehrere Wieland-Handschriften erstanden: »Nachrichten des Verfassers der Empfindungen eines Christen«, drei Briefe Wielands (an Schwan vom 28. Juli 1784, an Gebrüder Rammann vom 5. August 1811, einen, dessen Adressat unbekannt ist, aus dem Februar 1778) und den Kontrakt zwischen Wieland und Bertuch über den Teutschen Merkur 1783 ff. Die im vorigen Bericht genannte Sammlung von Briefen an Frau von Berg, geb. Gräfin Häseler, und deren Tochter und Schwiegersohn Gräfin und Graf Voß ist ergänzt worden durch einen zweiten Ankauf von Briefen, die an dieselben Personen gerichtet sind, und zwar: Briefe von Wilhelm von Humboldt, Alexander von Humboldt, Freiherrn von Stein und Friedrich Gentz. Ferner sind als Erwerbung der Goethe-Gesellschaft noch aufzuführen zwei Schriftstücke von Carl August. Das kostbarste, was im vergangenen Vereinsjahr dem Archiv geschenkt worden ist, haben die Geschwister Froriep, Professor Dr. August Froriep in Tübingen und die Fräulein Bertha und Clara Froriep in Weimar, dargebracht: die eigenhändige Reinschrift von Schillers Jugendgedicht »Empfindungen der Dankbarkeit beim Nahmens-Feste Ihro Excellenz der Frau Reichsgräfin von Hohenheim. 1. Von der Akademie. 2. Von der Ecole des Desmoiselles.« Die Handschrift ist aus dem Nachlaß der Reichsgräfin von Hohenheim in den Besitz ihres Hausgeistlichen, von diesem auf Fräulein Franziska Ammermüller aus Tübingen übergegangen und

nach deren Tod (1903) in den Besitz der Familie Froriep gekommen. Frau Helene Meyer Cohn hat zum Gedächtnis ihres verstorbenen Gatten Alexander Meyer Cohn, drei Briefe Goethes an Graf Reinhard und einen Brief Schillers an Fritz von Stein gestiftet. Herr Major Aulhorn in Weimar hat einen Brief Goethes an den Hofmedicus Dr. Vogel und ein Blatt mit zwei als Dankverse für Natalie Herder geschriebenen Versen aus Torquato Tasso (4. Akt 2. Scene) geschenkt; Herr Professor Dr. B. Suphan einen Brief von Charlotte von Schiller an Herder und einen Brief derselben an Luise Herder; Herr Froehner in Paris ein Briefcouvert mit eigenhändiger Adresse Goethes an Bettina Brentano nebst einigen Drucksachen; Herr Ökonomierat Rudolf Dittenberger in Eisenach einen »Hirtenbrief« Herders an die Geistlichen seiner Diözese vom 2. Oktober 1790 und mehrere Briefe von v. Fritsch und v. Lyncker an Herder; Herr Professor Dr. H. Krumm in Kiel zwei Briefe des Kirchspielvoigts Mohr in Wesselburen an Emil Kuh, Friedrich Hebbel betreffend; Herr Dr. G. A. Müller in Eisenach einen undatirten Brief aus Weimar, dessen Adressat gleichfalls unbekannt ist, ferner wurden dem Archiv folgende Reproduktionen überwiesen: von Herrn Schloßhauptmann von Cranach auf der Wartburg die photographische Nachbildung der angeblich Schillerischen »Charade« im Fremdenbuch der Wartburg und eines Jugendporträts des Großherzogs Carl Alexander; von Herrn Professor Dr. A. Köster in Leipzig das Facsimile eines Briefes der Frau Rat an Großmann; von Herrn Etatsrat P. Hansen in Kopenhagen eine Photographie der Skizze von Thorwaldsens Goethe-Denkmal; von Herrn Geh.-Rat Heyne in Weimar eine photographische Reproduktion der Verse »Über allen Gipfeln ist Ruh« in dem Häuschen auf dem Gickelhahn bei Ilmenau; und vom Wiener Goethe-Verein durch Herrn Rudolf Peyer v. Thurn das Facsimile einer Strophe aus dem West-östlichen Divan. Besonders ergiebig gestaltete sich der Schluß des Berichtsjahres. Karl Simrocks Enkel (Fräulein Lili Simrock, Frau Emilie Engelhard geb. Simrock, Frau Georgine Faelligen geb. Simrock, Herr Dr. Karl Simrock, Herr Eugen Simrock, Frau Siglinde Schugt geb. Reifferscheid,

Herr Heinrich Reifferscheid, Herr Dr. Karl Reifferscheid, Frau Gertrud Ottendorff geb. Reifferscheid, Herr Wilhelm Reifferscheid) haben den reichen litterarischen Nachlaß ihres Großvaters und seine Korrespondenz (mit Uhland und anderen Vertretern besonders des schwäbischen und rheinländischen Dichterkreises) in das Archiv gespendet. Hermann Hüffer in Bonn (gest. 15. März 1905) hat laut Mitteilung des Königl. Amtsgerichts Bonn die Autographen von Goethe, Schiller und Herder seiner Sammlung dem Archiv testamentarisch vermacht. Herr Prof. Dr. Baunack stiftete gelegentlich der Schillerfeier am 9. Mai das Facsimile zweier Briefe von Schiller (5. Nov. 1790) und Lotte Schiller (6. August 1790) an Göschen; zur selben Gelegenheit Herr L. L. Mackall in Baltimore die Photographie eines in Boston Public Library befindlichen Schillerbriefes; Herr Professor Dr. G. Witkowski in Leipzig das Facsimile von Schillers ältestem Gedicht in der Abschrift seiner Schwester Christophine. Der Vorstand der Deutschen Schillerstiftung schenkte ein eigenhändiges Schriftstück Goethes aus dem Jahre 1793, eine Ackerregulirung in Jena betreffend, mit den Voten von J. L. Schmidt, Voigt, Wedel. Ernst von Wildenbuch spendete die Handschrift seines Gedichts »Heros bleib' bei uns! Zum Hundertjahrstag von Schillers Hingang.« Anna und Martha Behrens in Otterndorf im Lande Hadeln schenkten Handschriften und Drucke von Gedichten von Hoffmann von Fallersleben und einen Brief desselben an W. Behrens. — Aus dem Nachlaß des Direktor Dr. Lothholz in Halle ist ein Exemplar der »Anfangsgründe der griechischen Sprache entworfen von J. G. Trendelenburg« Leipzig 1790, die W. von Humboldt Schiller zum Studium der griechischen Sprache empfohlen hat (Humboldt an Schiller 20. November 1795), dem Archiv überwiesen worden.

Auch die Büchersammlung des Archivs ist wieder durch wertvolle Zuwendungen bereichert worden. Den gütigen Spendern wird an diesem Orte, unter Nennung ihrer Namen, der Dank der Anstalt ausgesprochen:

W. Benignus (New York), Professor K. Breul (Cambridge), Verlagsbuchhandlung J. G. Cottas Nachfolger

(Stuttgart), Dr. W. Deetjen (Leipzig), Dürrsche Verlagshandlung (Leipzig), Prof. O. Eggeling (Weimar), Fräulein Bertha Froriep (Weimar), Prof. Dr. A. Froriep (Tübingen), Prof. Dr. L. Geiger (Berlin), J. T. Hatfield (Evanston, Illinois), Prof. Dr. K. Heinemann (Leipzig), A. Hofmann & Co. (Berlin), J. B. E. Jonas (Brown University, Providence), Dr. A. Kippenberg (Leipzig), Prof. Dr. A. Köster (Leipzig), Prof. Dr. H. Krumm (Kiel), Dr. A. Leffson (Berlin), Graf zu Leiningen-Westerburg (Pasing), Lempertz (Köln), Fräulein Lindner (Weimar), L. L. Mackall (Baltimore), Dr. Palleske (Landshut i. Schl.), Dr. A. Pick (Meseritz), G. Reimer (Berlin), Dr. Römer (Charlottenburg), J. Sembritzky (Memel), Prof. Dr. B. Seuffert (Graz), Prof. Dr. R. Steig (Berlin), Dr. K. Sudhoff (Hochdahl), Velhagen & Klasing (Leipzig), Prof. Dr. R. Weltrich (München), Prof. Dr. R. Weniger (Weimar), Prof. Dr. R. M. Werner (Lemberg), Verleger E. Wunderlich (Leipzig), The Syndics of the Cambridge University Press, Literarische Anstalt (Frankfurt a. M.), B. Behrs Verlag (Berlin), Verwaltung der Kaiser Wilhelm Bibliothek (Posen), Königliche Akademie der Wissenschaften (Berlin), Inhaber der Vossischen Zeitung (Berlin), Bibliographisches Institut (Leipzig), Direktion der Stadtbibliothek Cöln, Direktion der Stadtbibliothek Hannover, Redaktion der Täglichen Rundschau (Berlin), Generaldirektion der Königl. Hoftheater (Dresden).

Gelegentlich der Schillerfeier sind dem Archiv von vielen Seiten Festpublikationen (Bücher, Zeitschriften, Festartikel, Programme von feierlichen Veranstaltungen, Reden u. s. w.) zugegangen; bis jetzt sind zu nennen: Viscount Goschen (Hawkhurst), Professor Dr. A. Köster (Leipzig), Th. Heyse (St. Petersburg), J. M. Schmidinger (Donauwörth), Pfarrer Blanckmeister (Dresden), Prof. Wrangel (Lund), Prof. Dr. A. Pick (Meseritz), H. v. Glümer (Essen), Prof. Dr. W. Golther (Rostock), Dr. Reicke (Göttingen), Martinus Nijhoff ('s Gravenhagn), Mörath (Krummau), Dr. C. Schüddekopf (Weimar), Deutsches Verlagshaus R. Bong (Berlin), Redaktion des Artist (Düsseldorf), Stadtbibliothek Hamburg, Stadtbibliothek Lübeck, Mannheimer Alterthumsverein, Redaktion von Bühne und Welt (Berlin), Redaktion von

Österreichs Deutsche Jugend (Reichenberg), Redaktion der Illustrirten Zeitung (Leipzig), Hat Tijdschrift Eigen Haard (Amsterdam), Friedrich List-Denkmalausschuß (Ludwigshafen), Männergesangverein in Hermannstadt. Nach Abschluß dieses Berichts sind noch zahlreiche Sendungen auch aus Amerika und Asien eingelaufen, für die hier nur im Ganzen gedankt werden kann; die Nennung der Spender bleibt für das nächste Jahrbuch vorbehalten.

Die Tätigkeit des Archivs bringt es naturgemäß mit sich, daß vielfach öffentliche wissenschaftliche Anstalten sowie private Handschriftenbesitzer und Gelehrte zu gelegentlicher Unterstützung der Arbeiten des Archivs herangezogen werden mußten; wie umgekehrt die Benützung der Handschriftenschätze des Archivs auswärtigen Gelehrten in ausgiebigstem Maße ermöglicht wurde. So ist für Darleihung von Handschriften, Besorgung von Abschriften und Erteilung von Auskünften sowie für sonstige freundliche Dienstleistungen der Dank der Anstalt auszusprechen: der Königlichen Bibliothek in Berlin, der Königlichen Hof- und Staatsbibliothek in München, der Königlichen Landesbibliothek in Stuttgart, den Universitäts-Bibliotheken in Leipzig und Jena, der Verwaltung der Sammlungen auf der Veste Coburg, dem Großherzoglich Sächsischen Staatsministerium, dem Großherzoglich Sächsischen Haupt- und Staatsarchiv und der Großherzoglichen Bibliothek in Weimar, dem Rektorat der Königlichen Landesschule Pforta, der Direktion des Großherzoglich Hessischen Botanischen Gartens in Gießen, der Direktion des Kestner-Museums in Hannover, den Herren J. G. Cottas Nachfolger (Stuttgart), Herrn Professor Dr. A. Hansen (Gießen), Herrn Professor Dr. A. Sauer (Prag), Herrn Geh. Hofrath Dr. C. Ruland (Weimar), Herrn Prof. Dr. G. Witkowski (Leipzig), Herrn G. Weisstein (Berlin), Herrn L. L. Mackall (Baltimore). Andererseits ist auch das Archiv durch auswärtige Anfragen vielfach in Anspruch genommen worden und in der Lage gewesen wissenschaftliche Arbeiten zu fördern.

Dieser Bericht wird geschlossen unter dem Eindruck der festlichen Veranstaltungen zur Feier von Schillers 100. Todestag. An ihr hat das Archiv in mehrfacher Be-

ziehung teilgenommen, namentlich aber durch die Ausstellung, welche von der Direktion in Verbindung mit den Vorständen des Großherzoglichen Museums, des Goethe-Nationalmuseums, der Großherzoglichen Bibliothek, des Großherzoglichen Geheimen Haupt- und Staatsarchivs und des Großherzoglichen Hausarchivs veranstaltet worden ist. Der Katalog »*Zum 9. Mai 1905* Schiller-Ausstellung im Goethe- und Schiller-Archiv Weimar 1905«, der auch ein Verzeichnis des im Archiv befindlichen Teiles von Schillers Bibliothek enthält, gibt nähere Auskunft.

Auch an der im Berliner Rathause veranstalteten Schiller-Ausstellung hat sich das Archiv mit einer ansehnlichen Sammlung von Reproduktionen Schillerscher Handschriften beteiligt.

C.

Hatte das *Goethe-National-Museum* 1904 von einem durch die Angriffe auf die trauliche Abgeschlossenheit des Goethe-Gartens erregten Jahre zu berichten, so blickt es heute, nachdem jener Kampf durch die weise Entscheidung der höchsten Stelle seinen beruhigenden Abschluß gefunden, auf ein Jahr ungestörter Arbeit und stätiger Weiterentwicklung zurück. Auf der einen Seite nahmen die Arbeiten in den Sammlungen behufs Vervollständigung der kritischen Bestimmung und der Katalogisirung des gesamten Materials ihren Fortgang, auf der anderen Seite gewann die wissenschaftliche Benützung der Sammlungen wie der Bibliothek eine immer größere Ausdehnung. In wie vielen Büchern und Zeitschriften erscheint die für das Goethe-National-Museum ehrenvolle Bemerkung, daß es den Verfassern brauchbares Material zur Verfügung gestellt hat; erst jüngst hat z. B. ein Forscher wieder die botanischen Kollektaneen Goethes, namentlich die Vorarbeiten zu einem geplanten zweiten Teile der Metamorphose eingehender Prüfung unterzogen und neue Anschauungen über Goethes Stellung zur Botanik, zu Linné und seinen Nachfolgern gewonnen. Eine, hoffentlich baldige, Veröffentlichung der Ergebnisse wird sicher mit Freuden begrüßt werden.

Dem Auftrag der Goethe-Gesellschaft entsprechend hat das Goethe-National-Museum das Material zu der 19. Schrift (1904) beschafft und in ihr eine Anzahl von Bildnissen und Goetheschen Zeichnungen mit Erläuterungen herausgegeben; — zu der von dem Goethe-Schiller-Archiv zum 9. Mai 1905 veranstalteten Schiller-Gedächtnis-Ausstellung hat es wertvolle Stücke aus Goethes Besitz beitragen können. Einige Gegenstände konnte das Museum im Laufe des Jahres aus eigenen Mitteln erwerben: in erster Linie eine Goethe-Statuette in Terracotta, vor langen Jahren in der J. von Schwarzschen Fabrik in Nürnberg geformt; über ihren künstlerischen Ursprung, bezw. den Verfertiger des in der Terracotta nachgebildeten Originals hat sich noch nichts ermitteln lassen[1]. Ferner ein Medaillon ebenfalls in Terracotta, aller Wahrscheinlichkeit nach August von Goethe darstellend, — eine Goethe-Plakette von F. Pfeifer in Leipzig, — die Seffnerschen Schillerplaketten und Medaillen, — Goethe-Lithographien von Karl Bauer, u. a. m.

Unter den Geschenken, die dem Goethe-National-Museum im Laufe des Jahres zugingen, tritt eines besonders hervor: eine getreue Kopie des von Gerhard von Kügelgen im Dezember 1808 nach dem Leben gemalten Bildnisses Goethes; bis zum Tode des Künstlers (1820) blieb es in seinem Besitz und er ließ es mehrmals durch seine Schülerinnen, z. B. Caroline Bardua, auch Luise Seidler, wiederholen; später gelangte es in die Universitätsbibliothek zu Dorpat, wo es sich heute noch befindet. Als eine nach 1816 gemalte Wiederholung im vorigen Jahre mit dem Nachlasse Kürschners in Leipzig zur Versteigerung kam, regten viele Mitglieder der Goethe-Gesellschaft bei dem Vorstande an, dies Bild als eines der künstlerisch wertvollsten und einen im Goethehause noch nicht vertretenen Typ der Goethe-Bildnisse darstellend, für dasselbe zu erwerben; leider konnte der Vorstand nach sorgfältiger Erwägung das Gemälde nicht hoch genug werten, um ein von anderer Seite vorliegendes Gebot zu überbieten, und

---

[1] Vgl. Schrift 19 der Goethe-Gesellschaft, Tafel 1 und Text.

so ging das Kürschnersche Exemplar in Privatbesitz über. Kurze Zeit darnach benachrichtigte der Bibliothekar der Universität Dorpat, Herr Meinhard Hansen, die Museumsdirektion, daß eine dortige Künstlerin, Frl. *Martha Tobien*, beschäftigt sei, das Kügelgensche Original zu kopiren, und gewillt, diese Kopie in das Goethe-National-Museum zu stiften. Das freundliche Anerbieten wurde mit aufrichtigem Danke angenommen und die Sammlung der Goethebildnisse um dies charakteristische und wertvolle Stück bereichert.

Herr und Frau Major *Aulhorn* verehrten für die Medaillensammlung ein Etui mit einer seltenen Preismedaille des Herzogs Carl August und der Medaille auf Herders Tod von Abramson; — ferner überwies die *Goethe-Gesellschaft* eine von ihr erworbene hoch interessante, auf die Erfurter Kaisertage vom Oktober 1808 bezügliche Reliquie: den Wieland von Napoleon verliehenen Orden der Ehrenlegion, nebst den offiziellen Begleitschreiben des Staatssekretairs Maret und des Großkanzlers Grafen de Lacepède, sowie dem Bestätigungsschreiben des Herzogs Carl August vom 28. Oktober 1808. Man weiß, wie tiefen Eindruck die Erfurter Tage und die verschiedenen Gespräche mit Napoleon auf Goethe gemacht haben; jetzt findet der Besucher die den beiden Dichtern verliehenen Ordensauszeichnungen in dem Museum neben einander liegen, ein freundliches Andenken an eine merkwürdige Epoche Weimars. — Die Berliner Prägeanstalt *Otto Oertel* schenkte zwei silberne Medaillen Goethes und Schillers, die sie für den Deutschen Lehrerinnen-Verein in England angefertigt hat; — die *Goethe-Gesellschaft* überwies einen ihr geschenkten versilberten Trinkbecher aus Goetheschem Besitz.

In die Bibliothek des Goethehauses stiftete *Viscount Goschen* die Deutsche Ausgabe der von ihm verfaßten Biographie seines Großvaters, des Leipziger Verlegers Goeschen, — *Dr. Hans Gerhard Gräf* die Fortsetzung seines Werkes: »Goethe über seine Dichtungen« und sein Schriftchen: »Goethes Antheil an der ersten Faust-Aufführung in Weimar«, — der Verlag von *Velhagen & Klasing* Dr. Heinrich Stümckes Buch über Corona Schröter, — Frau

Landgerichtsrat *Laura Frost* in Königsberg ihre Biographie Johanna Schopenhauers, — die *Elwertsche Universitätsbuchhandlung* in Marburg Dr. G. Koenneckes Schillerbiographie in Bildern, — die *Literarische Anstalt* (Rütten & Loening) in Frankfurt den XXV. Band des Goethe-Jahrbuchs u. a. m.

Allen den wohlwollenden Gönnern des Goethe-National-Museums sei auch an dieser Stelle nochmals aufrichtiger Dank gesagt; es wird Sache des Museums sein, sich seiner Freunde würdig zu erweisen, indem es bemüht ist, sich immer wirksamer in den Dienst der Goethe-Forschung zu stellen, sie zu fördern, wann und wie es möglich ist.

* *
*

Wir können den Jahresbericht nicht schließen, ohne auf die Tatsache hinzuweisen, daß so günstig das Bild sich darstellt, das sich aus diesem Berichte ergibt, doch auch im verflossenen Jahre die Zahl der Anmeldungen hinter der des durch Tod und sonstige Ursachen bewirkten Austritts zurückgeblieben ist. Wolle sich doch kein Mitglied unserer Gesellschaft der Pflicht entziehen, dahin zu wirken, daß sich die Lücken schließen.

Weimar, Mai 1905.

Im Auftrage des Geschäftsführenden Ausschusses:
P. v. Bojanowski.

Mitglieder-Verzeichnis
der
Goethe-Gesellschaft.

(Abgeschlossen Mai 1905.)

Protektor:

Seine Königliche Hoheit der Grossherzog Wilhelm Ernst von Sachsen.

Vorstand:

Präsident:

Geh. Hofrat Dr. *C. Ruland,* Direktor des Großh. Museums und des Goethe-National-Museums in Weimar.

Vicepräsidenten:

Geh. Reg.-Rat Professor Dr. *Erich Schmidt* in Berlin.
Professor Dr. *Ernst Martin* in Straßburg i. E.

Vorstandsmitglieder:

Freiherr *Alexander von Bernus* auf Stift Neuburg b. Heidelberg.
Geh. Hofrat *P. von Bojanowski,* Oberbibliothekar in Weimar.
Geh. Staatsrat Dr. *Eggeling,* Kurator der Universität in Jena.
Wirkl. Geh. Rat Professor Dr. *Kuno Fischer,* Excellenz, in Heidelberg.
Geh. Legationsrat Reichsfreiherr *von Gemmingen-Guttenberg,* Kabinetschef Sr. M. des Königs von Württemberg in Stuttgart.
Dr. *Paul Heyse* in München.
Hofrat Professor Dr. *Jakob Minor* in Wien.
Geh. Hofrat Professor Dr. *B. Suphan,* Direktor des Goethe- und Schiller-Archivs in Weimar.

Geschäftsführender Ausschuss in Weimar:

Vorsitzender: Geh. Hofrat, Oberbibliothekar *P. von Bojanowski.*
Stellvertreter: Geh. Hofrat, Archivdirektor Dr. *H. Burkhardt.*
Schriftführer: Ministerial-Direktor Dr. *K. Nebe.*
Stellvertreter: Bürgermeister Dr. *M. Donndorf.*

Kammerherr, Kabinetssekretär Dr. *H. Reichsfreiherr von und zu Egloffstein.*
Schriftsteller Dr. *H. G. Gräf.*
Geh. Staatsrat Dr. *K. Kuhn.*
Kommerzienrat Dr. *R. Moritz.*
Geh. Hofrat Professor Dr. *B. Suphan.*
Kammerherr, General-Intendant *H. v. Vignau,* Major z. D.
Ober-Schloßhauptmann Wirkl. Geh. Rat Graf *O. v. Wedel,* Excellenz.



Mitglieder:

Seine K. u. K. Majestät Wilhelm II., Deutscher Kaiser und König von Preussen.

Ihre K. und K. Majestät Augusta Victoria, Deutsche Kaiserin und Königin von Preussen.

Seine K. u. K. Hoheit der Kronprinz des Deutschen Reichs und von Preussen.

Seine K. u. K. Apost. Majestät der Kaiser von Oesterreich, König von Ungarn.

Seine Majestät der König von Schweden und Norwegen.

Seine Majestät Wilhelm II., König von Württemberg.

Ihre Majestät die Königin Witwe Margherita von Italien.

Ihre Majestät die Königin Marie von Neapel.

Ihre Majestät die Königin Elisabeth von Rumänien.

Ihre Kaiserliche Hoheit die Frau Grossfürstin Elisabeth Mauriekiewna von Russland.

Seine Königliche Hoheit der Grossherzog von Baden.

Ihre Königliche Hoheit die Frau Grossherzogin von Baden.

Seine Königliche Hoheit der Grossherzog von Oldenburg.

Seine Königliche Hoheit der Grossherzog von Sachsen.

Ihre Königliche Hoheit die Frau Herzogin Carl Theodor in Bayern.

Ihre Königliche Hoheit die Frau Herzogin Amalie von Urach.

Ihre Königliche Hoheit die Frau Prinzessin Ludwig Ferdinand von Bayern.

Seine Königliche Hoheit Alexander Friedrich, Landgraf von Hessen.

Ihre Königliche Hoheit die Frau Gräfin von Flandern.

Seine Hoheit der Herzog von Sachsen-Altenburg.

Ihre Kaiserlich Königliche Hoheit die Frau Herzogin Witwe Marie von Sachsen-Coburg und Gotha, Herzogin von Edinburg, Grossfürstin von Russland.
Seine Grossherzogliche Hoheit Prinz Max von Baden.
Seine Durchlaucht Fürst Heinrich XIV. Reuss j. L.
Seine Durchlaucht Fürst Heinrich XXIV. j. L. Reuss-Köstritz.
Ihre Durchlaucht die Frau Fürstin Heinrich XXIV. j. L. Reuss-Köstritz.
Seine Hoheit der Erbprinz von Sachsen-Meiningen.
Seine Hoheit der Herzog Johann Albrecht von Mecklenburg-Schwerin.
Ihre Hoheit die Frau Herzogin Johann Albrecht von Mecklenburg-Schwerin.
Seine Durchlaucht der Prinz Heinrich VII. Reuss.
Ihre Hoheit die Frau Prinzessin Heinrich VII. Reuss.
Ihre Hoheit die Frau Prinzessin Moritz von Sachsen-Altenburg.
Ihre Hoheit die Frau Prinzessin Helene von Sachsen-Altenburg, Herzogin von Mecklenburg-Strelitz.
Ihre Hoheit Prinzessin Marie von Sachsen-Meinigen.
Seine Hoheit Prinz Ernst von Sachsen-Meiningen.
Seine Hoheit Prinz Friedrich von Sachsen-Meiningen.
Seine Durchlaucht Erbprinz Heinrich XXVII. Reuss j. L.
Seine Hoheit Prinz Friedrich Carl von Hessen.
Ihre Hoheit die Frau Fürstin zu Schaumburg-Lippe.
Ihre Hoheit die Frau Erbprinzessin Leopold von Anhalt.
Seine Hoheit der Herzog Ernst Günther zu Schleswig-Holstein.
Ihre Durchlaucht die Frau Prinzessin Heinrich XIII. Reuss.



Ehren-Mitglied:

Fischer, Dr. Kuno, Professor, Wirkl. Geh. Rat, Exc.

Mitglieder auf Lebenszeit:

Seine K. u. K. Hoheit der Kronprinz des Deutschen Reichs und von Preußen.

Seine K. u. K. Apostol. Majestät der Kaiser von Oesterreich, König von Ungarn.

Seine Majestät Wilhelm II., König von Württemberg.

Ihre K. K. Hoheit die Frau Herzogin Witwe Marie von Sachsen-Coburg und Gotha, Herzogin von Edinburg, Großfürstin von Rußland.

Seine K. Hoheit Alexander Friedrich, Landgraf von Hessen.

Basel: *Thommen,* Dr. phil. Rud., Professor.

Berlin: *von Dirksen, W.,* Geh. Legationsrat.
Friedländer, Frau Professor.
Liebermann, Dr. *Felix,* Professor.
Maas, Heinrich, Fabrikbesitzer und Handelsrichter.
Manheimer, Ferdinand, Kommerzienrat.
Raschdau, Geh. Legationsrat.
von Rheinbaben, Geh. Ober-Regierungsrat.

Blankenburg a. Harz: Frau Kreisrichter *M. Führling.*

Budapest: Frau *Anna Jägermayer.*
Kornfeld, Sigmund, Direktor der Ungarischen Allgem. Creditbank.

Bukarest: *Sturdza, Demetrius,* Kgl. rumän. Staatsminister a. D., Excellenz.

Coblenz: Frau Geh. Kommerzienrat *E. Spaeter.*

Dorpat: *Masing,* Dr. *Woldemar,* Dozent a. d. Universität.

Frankfurt a. M.: *Keyl, Georg Albert.*

Friedstein b. Steinach (Steiermark):
Ihre Durchlaucht Frau Fürstin *M. zu Hohenlohe - Schillingsfürst, geb. Prinzessin Wittgenstein.*

Godesberg bei Bonn:	Frau *Lucy Hoesch.*
Hannover:	*Heine, Paul.*
	Schütze, Hermann.
Hildburghausen:	*Paia von Petrovics,* Redakteur.
Klein-Eichholz:	*Meyer, Lothar,* Rittergutsbesitzer.
München:	Fräulein *Marie von Ritter.*
Nieder-Ingelheim:	Frau Baronin *von Erlanger-Bernus.*
Nikolajew:	*Reyher, Rudolf Wolfgang.*
Rathenow:	Frau *Clara Rhein.*
Schlitz:	*Görtz von Schlitz,* Graf, Erlaucht.
Stolberg i. Harz:	*Wolff-Heinrich,* Fürst zu Stolberg-Stolberg, Durchlaucht.
Strassburg i. Els.:	*Manheimer,* Dr. *Victor.*
Weimar:	Frau *Marie von Goeben.*
	Vulpius, Dr. *Walther,* Arzt.
Wien:	Frau *Rosa von Gerold,* geb. Henneberg.
Zehlendorf:	*Laehr,* Dr. *Hans,* Arzt.



☞ Die Namen der Mitglieder auf Lebenszeit sind in der nachstehenden Liste nochmals cursiv abgedruckt.

DEUTSCHES REICH.

Aachen.

Brockhoff-Hoesch, Frau Paula.
Hammacher, Frl. Ellen.
Messow, Franz G.
Stadtbibliothek.
v. Wagner, Frau Geh. Rat Marie.

Achern i/Baden.

Wagner, Gustav, Privatier.

Agnetendorf im Riesengebirge.

Hauptmann, Gerhart, Schriftsteller.

Allenstein i/Ostpr.

Crohn, Paul, Landrichter.
Gymnasium, Kgl.
Grass, Franz, Justizrat.
Rhode, Justizrat.
Schey, S., Rechtsanwalt.

Alsfeld (Oberhessen).

Bücking, Frau Frieda.

Altenburg (Sachsen-Altenburg).

Friedrichs-Gymnasium, Herzogl.
Höfer, Dr. Arno, Rechtsanwalt.
Landesbibliothek, Herzogliche.
Mehnert, Karl, Rechtsanwalt.

Altona.

Kähler, C., Pastor.
Lehmann, O., Museums-Direktor.
Rauchfuß, Frau Wally, gb. Rauchfuß.
Schmidt-Leda, Dr., Kaiserl. Gesandter z. D.
Sieveking, Carl, Rechtsanwalt und Notar, Justizrat.

Amtitz i/Lausitz (Kr. Guben).

Heinrich, Prinz zu Carolath-Schönaich, Durchlaucht, Freier Standesherr und Majoratsherr.

Annettenhöh b/Schleswig.

v. Brockdorff, Frau Baronin.

Apolda.

Etlich, W., Buchhändler.
Miltsch, Frau Kommerzienrat Anna.
Opel, Louis, Fabrikant, Kommerzienrat.
Wiedemann, Frau Emma, geb. Miltsch.
Wiedemann, Johannes, Fabrikant.

Arnsberg (Westf.).

Baltz, Fräulein Johanna, Schriftstellerin.

Schloss **Arnshaugk** b/Neustadt a/Orla.

v. Mohl, Ottmar, Kgl. Kammerherr, Wirkl. Geh. Leg.-Rat, derz. in Cairo (Egypten).

Ars a/Mosel (Lothringen).

Carlebach, Dr. Ed., Notar.

Aschaffenburg.

Fleischmann, Franz, Kgl. Reallehrer.

Aschersleben.

Bamberger, Rechtsanwalt, Justizrat.

Augsburg.

Bauer, Ludwig, Justizrat.
v. Enderlein, Friedrich, Oberlandesgerichtspräsident.
Flesch, Gustav, Bankier.
Mayr, Dr., Augenarzt.
Stadtbibliothek.

Baden-Baden.

Steinitzer, Paul, K. K. österr. Major a. D.
v. Ysselstein, Paul, Reg.-Rat z. D.

Bamberg.

Reber, Dr. Jos., Kgl. Seminar-Direktor.

Barmen.

Hinsberg, Dr. jur. A., Rechtsanwalt.
Liedtke, Dr. Heinrich, Oberlehrer.
Nordhaus, Hermann, Kaufmann.
Stadtbibliothek.

Bautzen.

Fritzsche, Georg, Gymnasial-Oberlehrer.
Hucho, Dr. Heinrich, Landgerichts-Direktor.
Klee, Dr. Gotthold, Professor, Gymnasial-Oberlehrer.
zur Lippe, Graf Clemens.

Bayreuth (Bayern).

Gymnasialbibliothek.
Wagner, Siegfried.
Würzburger, Frau Jenny, Rechtsanwaltswitwe.

Bellin b/Bärwalde (Neu-Mark).

v. Kahle, Fräulein Julie.

Bensheim (Hessen).

Lugenbühl, Frl. Helene, Rentnerin.

Berlin.

Alexander, Felix, Prokurist.
Andresen, Waldemar.
Arnheim, Fräulein Amalie.
Ascher, Hugo.
Aschkinass, Frau Elisabeth.
Avonius, Frau Rechtsanwalt Clara, geb. Altsmann.
Baerwald, S.
Bamberg, Kaufmann.
Bardt, Dr. C., Gymnasialdirektor.
Barschall, Dr. M., Geh. Sanitätsrat.
Baruch, Rich., Kaufmann.
Baumann, Dr., Oberlehrer.
Baumgarten, Dr., Staatsanwalt.
Becherer, Dr., Rechtsanwalt.
Bechstein, Edwin, Pianoforte-Fabrikant.
Becker, Carl, Beamter der Handelsgesellschaft.
v. Beckerath, A.
Behrend, Adolf, Buchhändler.

Berlin.

Behrendt, Severin, Rechtsanwalt.
Bellermann, Dr. L., Direktor des Berlinischen Gymnasiums zum Grauen Kloster.
v. Benckendorf und v. Hindenburg, Frau, geb. Gräfin zu Münster-Derneburg.
Benjamin, Frau Therese, Rentnerin.
Berent, Fräulein Selma.
Berg, Karl, Amtsgerichtsrat.
v. Bergmann, Frau Geh. Rat.
Bernhard, Arthur, Bankier.
Bernhard, Ludwig.
Bernstein, Frau Professor Dr. C.
Bibliothek, Königliche.
Bibliothek, Städtische der Goeritz-Lübeck-Stiftung (O. Goeritz).
Bibliothek d. Kgl. Realgymnasiums.
Bibliothek des Kgl. Wilhelms-Gymnasiums.
Bieber, stud. phil. Hugo.
Bielschowsky, Frau Dr. Anna.
Birnbaum, Georg, Schriftsteller.
Birnbaum, Dr. med. Max, prakt. Arzt.
Block, Paul, Redakteur des Berliner Tageblatts.
Blumenthal, Dr. Oskar, Direktor des Lessing-Theaters.
Bock, Hugo, Kommerzienrat.
Bodländer, Rechtsanwalt.
Boller, Fräulein Elise.
Borchardt, Dr. Oskar.
Boretius, Fräulein Charlotte.
Brahm, Dr. Otto, Direktor des Deutschen Theaters.
Braumüller, Dr., Prof., Oberlehrer.
Braun, Benno.
Braun, Landgerichtspräsident.
v. Braunschweig, Kaiserl. Gesandter z. D.
Breiderhoff, Frau Dr.
Breslauer, Bernhard, Justizrat.
Broicher, Otto, Geh. Justizrat.
Buchholtz, Dr. Arend, Bibliothekar.
Budde, Frau Geh. Staatsrat.
v. Bülow, Gräfin, geb. Prinzess Camporeale, Exc.
Bürgner, Hedwig, gepr. Sprachlehrerin.
Bunsen, Fräulein Marianne.
v. Bunsen, Fräulein Marie.
Busse, Moritz, Kaufmann.
Cahn, Carl.
Cahn, Dr., Kaiserl. Geh. Legationsrat.

Berlin.

Caro, Dr. Georg.
Carrenno, Frau Teresa, Künstlerin.
Casper, Jacques.
Cassirer, Dr. phil. Ernst.
Cassirer, Fritz, Kapellmeister.
Cassirer, Ludwig.
Cohn, Albert, Buchhändler.
Cohn, Alfred, Bankier.
Cohn, Frau Dr. Anna.
Cohn, Dr. Heinrich, Rechtsanwalt.
Cohn, Dr. jur. Martin, Referendar.
Cohn, Nathan, Kaufmann.
Comenius-Gesellschaft.
v. Cramm-Burgdorf, Freiherr, Herzogl. Braunschweig. Gesandter, Excellenz.
Crome, Rechtsanwalt und Notar.
v. Dallwitz, Frau W., geb. v. Gräfe.
Darmstädter, Dr. Ludwig, Fabrikbesitzer.
v. Decker, Frau.
Delbrück, Ludwig, Bankier.
Delbrück, Frau Geh. Kommerzienrat Luise.
v. Dirksen, W., Geh. Legationsrat.
Dohme, Frau Geh.-Rat.
v. Donop, Dr. L., Professor.
Douglas, Frau Gräfin.
Dyck, Dr. Franz, prakt. Arzt.
Echte, Geh. Justizrat u. vortrag. Rat.
Eger, W.
Eggers, Fräulein Auguste.
v. Eichhorn, Wirkl. Geh. Legationsrat.
Eisner, Frau Gertrud.
Elias, Dr. phil. Julius.
Elias, Max, Rentier.
Ellinger, Dr. Georg, Oberlehrer.
Eloesser, Dr. phil. Arthur.
Elsasser, F., Pfarrer an St. Lukas.
Elsner, Georg, Verlagsbuchhändler.
Ende, H., Professor, Geh.-Rat.
Engel, Fritz, Redakteur.
Epstein, Dr. M., Gerichtsassessor.
Fischer, Balduin, Kaufmann.
Flinsch, Alexander, Kaufmann.
Fraenkel, Max, Maurermeister.
v. Frankenberg, Rittmeister im Garde-Kürassierregiment.
Frenkel, H., Bankier.
Frenzel, Dr. Karl, Professor, Redakteur der Nationalzeitung.
Fresenius, Dr. August.

Berlin.

Frey, Dr. Karl, Professor.
Friedeberg, Max, Kgl. Baurat.
Friedländer, Frau Professor.
Friedländer, Max, Amtsgerichtsrat.
Friedländer, Dr. phil. Max, Privatdozent der Musikwissenschaft.
Friedmann, Dr. Alfred, Schriftsteller.
Fromberg, Frau Martha.
Fuchs, Max, Justizrat.
Gaffky, Dr. Prof., Geh. Medizinalrat, Direktor des Kgl. Instituts f. Infektionskrankheiten.
Gehrmann, Frau Dr. Frieda, geb. Strübing.
Geiger, Dr. Ludwig, Professor.
Geiger, Frau Professor Martha.
Gerb, Fräulein Franziska.
Gernsheim, Friedr., Professor.
Gerstäcker, Otto, Amtsgerichtsrat z. D.
Geschke, Karl, Justizrat.
v. Glasenapp, Geh. Ober-Finanzrat.
Glaser, Dr. Adolph, Redakteur.
Glaue, Arthur, Buchhändler.
v. Gneist, Dr., Regierungs-Rat.
Goedicke, Heinrich, Staatsanwalt.
Goldbeck, Dr. Ernst, Gymnasial-Oberlehrer.
Goldberg, Alfred, Kaufmann.
Goldschmidt, Dr. jur. Oskar.
Goldstein, Dr. Martin, Mediziner.
Gottheiner, P., Stadt-Bauinspektor.
Gotthelf, Carl, Kaufmann.
Gotthelf, Friedrich.
Graue, Paul, Pastor.
Grisebach, Frau Emmy.
Gubitz, Frau Maria, Buchh.- u. Schriftst.-Witwe.
Günther, Franz, Hofgoldschmied.
Güterbock, Eduard.
v. Guldencrone, Frau Baronin.
Gumbert, Friedrich Moritz, Bankier.
Guttmann, Albrecht, Kaufmann.
Gwinner, Arthur, Direktor der Deutschen Bank.
Haas, Otto, in Fa. Leo Liepmannssohn, Antiquariat.
Haike, Dr., Privatdozent an der Universität, Spezialarzt f. Ohren-, Nasen- u. Rachenkrankheiten.
Hamburger, Dr. phil. Paul.
Harder, Frau Agnes, Schriftstellerin.
Harnack, Frau Prof. Dr. H., geb. v. Maydell.

Berlin.

Hartmann, Dr. jur. Adolf, Amtsgerichtsrat.
Heinemann, Stud. jur. Franz.
Heinitz, Frau Anna.
Henning, Theodor, Architekt.
Henschel, Ernst, Referendar.
Hentig, Staatsminister z. D., Wirkl. Geh. Rat, Exc.
Herrmann, Dr. phil. Max, Privatdozent an der Universität.
Herz, Cand. phil. Max.
Herzfeld, Dr. phil. Georg.
Hesse, D., Rentier.
Heydemann, Dr. phil. V.
von der Heydt, Carl, Kommerzienrat.
Hildebrandt, Dr. phil. Edmund.
Hiller v. Gaertringen, Freiherr Dr. F., Professor.
Hoffmann, Dr. Ed., Geh. Ober-Reg.-Rat.
Hofmann, Rudolf, Verlagsbuchhändler.
v. Hohenthal und Bergen, Graf, Kgl. Sächs. Gesandter, Exc.
v. Holst, Mathias, Baumeister.
Horsfall, Charles.
Hübler, Dr. jur. Bernhard, Professor, Geh. Ober-Reg.-Rat.
v. Hülsen, G., Generalintendant, Kammerherr, Excellenz.
v. Hutten-Czapski, Graf, Mitglied des Herrenhauses.
Jacobi, Leopold, Kaufmann und Stadtverordneter.
Jacobs, Dr. phil. Montague.
Jacoby, Dr. Daniel, Gymnasial-Professor.
Jacoby, Edmund, Kaufmann.
Jähns, Frau Oberstleutnant Marie, geb. Tannhäuser.
Jähns, Fräulein Hildegard.
Jaffé, Frau Dr. Helene.
Jahn, Dr. phil. Kurt.
Ihne, Frau Geh. Rat.
Ilberg, Frau Oberstabsarzt Dr.
Imelmann, Dr. J., Professor am Joachimsthal'schen Gymnasium.
Joachim, Prof. Dr. Joseph, Direktor der Kgl. Hochschule für Musik.
Jonas, Dr. Fr., Städt. Schul-Inspektor.
Jonas, Frau Justizrat Clara.
Joseph, Dr. Franz.
Irmler, Richard, Rechtsanwalt u. Notar.

Berlin.

Jutrosinski, Dr. Richard, Arzt.
Kalischer, Dr. S., Professor.
Kapp, Fräulein Ida.
Karpeles, Dr. Gustav.
Kastan, Dr. Albert.
Kastan, Dr. Isidor.
v. Kaufmann, Dr., Professor, Geh. Regierungs-Rat.
Kaufmann, Carl, Fabrikbesitzer.
Kekulé v. Stradonitz, Dr. Reinhard, Professor, Geh. Reg.-Rat.
Kerb, Robert, Fabrikbesitzer und Handelsrichter.
Kette, Fräulein Marie.
Kirstein, Frau Alice.
Klein, Adolf, Schauspieler.
von dem Knesebeck, Kammerherr u. Vice-Oberceremonienmeister.
Koch, Max, Rechtsanwalt.
Koch, Rudolph, Direktor der Deutschen Bank.
Koenigs, Fräulein Elise.
Koffka, Dr. J., Justizrat.
Kraft, Bernhard, Rechtsanwalt.
Kraft, Dr. med. Ludwig.
Kronfeld, Dr., Rechtsanwalt.
v. Kühlewein, Regierungsrat.
Landeker, Direktor.
Lange, Direktor.
Lassar, Dr. med. Oscar, Professor.
Lautenburg, Sigmund, Direktor.
Lazarus, Frau Professor.
Leffmann, Gustav, Kaufmann.
Lehmann, Georg, Kaufmann.
Lehmann, Gustav, Wirkl. Geh. Kriegsrat.
Lehmann, Paul, Buchhändler.
Lehrs, Dr. Max, Professor, Geh. Reg.-Rat, Direktor des Kgl. Kupferstichkabinets.
Lent, Fräulein Gertrud, Schriftstellerin.
v. Lerchenfeld-Köfering, Graf, Kgl. bayr. Gesandter, Exc.
Leske, Dr., Geh. Justizrat.
Lesser, Paul Ph., Bankier.
Lessing, Frau Alma, geb. Marschall v. Biberstein.
Lessing, C. R., Geh. Justizrat.
Lessing, Dr. phil. Oscar.
Levin, Dr. Moritz, Prediger.
Levinstein, Dr. phil. Kurt, Oberlehrer.
Levy, Martin.
Levy, Norbert, Kaufmann.

Berlin.

Levyson, Frau Dr. Auguste.
Lewald, Dr. Felix, Geheimer Ober-Finanzrat.
Lewald, Theodor, Geheimer Ober-Regierungsrat.
Lewy, Julius, Kaufmann.
v. Leyden, Frau Geh. Rat.
v. der Leyen, Dr., Wirkl. Geh. Ober-Regierungsrat.
Licht, Dr. jur., Assessor.
Liebermann, Dr. Felix, Professor.
Liebreich, Dr. O., Prof., Geh. Medizinalrat.
Lindau, Dr. Paul.
Lipman-Wulf, Dr. jur. Franz, Rechtsanwalt.
v. Lipperheide, Freiherr Franz.
Lippstreu, Dr. Otto, Privatdozent a. d. Königl. Techn. Hochschule.
Lisco, Dr. Hermann, Geh. Justizrat.
Lisco, Walter, Rechtsanwalt.
Litten, Dr., Geh. Justizrat.
Lobe, Frau Magda.
Lochner, M., Geh. Baurat.
London, S., Privatier.
Maas, Heinrich, Fabrikbesitzer und Handelsrichter.
Maass, Dr. Felix, Rechtsanwalt, Justizrat.
v. Maercken zu Geerath, Freiherr, Generalmajor z. D.
Magnus, Frau Geh. Reg.-Rat Bertha.
Magnus, Frau Regierungsrat Nina.
Magnus-Levy, Dr. med. Adolf.
Malachowski, Frau Regier.-Baumeister Rose.
Manasse, Julius, Kaufmann.
Manasse-Waldeck.
Manheimer, Ferdinand, Kommerzienrat.
Martius, Frau Margarethe, geb. Veit.
Marx, S.
Matthiae, Dr. Otto, Professor, Oberlehrer.
Mayer, Alfred, Privatier.
Meder, Louis, Kunsthändler.
v. Meier, Dr. jur. Ernst, Geh. Ober-Reg.-Rat, Universitäts-Kurator a. D.
Meirowsky, Frau Ernestine, geb. Soutowsky.
Mendelssohn-Bartholdy, Frau Marie.
Menzer, Dr. phil. Paul.
Meusel, Dr. H., Direktor des Köllnischen Gymnasiums.

Berlin.

Meydam, Frau General Marie, Exc.
Meyer, Fräulein Alice.
Meyer, Frau Elise.
Meyer, Frau Kommerzienrat Ernst.
Meyer, Ernst Joachim, Kommerzienrat.
Meyer, Ludwig, Kaufmann.
Meyer, Paul, Rechtsanwalt.
Meyer, Dr. Richard M., Professor.
Meyer-Cohn, Frau Alexander.
Meyer-Michaelis, Frau Elise.
Meyerhof, Felix, Kaufmann.
Michaelis, Dr. Carl Theodor, Direktor.
Michel, Dr. phil. Herm.
Mirauer, Frau Zerline.
Möbius, Dr. Karl, Professor, Geh. Regierungsrat, Direktor der zoolog. Abt. des Museums für Naturkunde.
Möller, Dr. W., Professor am Königstädtischen Gymnasium.
Morris, Dr. Max, prakt. Arzt.
Morsch, Dr. Hans, Professor.
Mosse, Dr. med. Max, Arzt.
Mosse, Max, Rechtsanwalt.
Müller, Conrad, Oberlehrer am Joachimsthalschen Gymnasium.
Müller-Grote, Carl, Verlagsbuchhändler.
Müllerhartung, Karl, Professor, Geh. Hofrat.
Munck, W., Landrichter.
Munk, Frau Professor Pauline.
Nathan, Dr. P.
Naumann, Dr., Geh. Ober-Reg.-Rat.
Nehring, K., Professor am Königstädtischen Gymnasium.
Nelke, Frau Emma.
Neubauer, Dr. Richard, Professor am Gymnasium zum Grauen Kloster.
Neumann, Dr. H., Rechtsanwalt.
Neumann-Hofer, Otto, Direktor am Lessing-Theater.
Ohmstede, Adolf, Direktor einer höheren Knabenschule.
Orgler, Dr. phil. Adolf.
Osborn, Dr. phil. Max.
Paetel, Elwin, Verlagsbuchhändler, Kommerzienrat.
Paetel, Dr. phil. Georg.
Pasch, Max, Hofbuchhändler.
Paulssen, Dr., Geh. Legationsrat.

Berlin.

Peters, Wirkl. Geh. Ober-Reg.-Rat, Präsident des Oberverwaltungsgerichts.
Pfaff-Beringer, Otto.
Philipp, Fräulein Marie.
Pietsch, Ludwig, Professor.
Pietsch, Dr. P., Professor.
Pilger, Dr., Geh. Reg.- u. Schulrat.
Pincus, Frau Johanna.
Pinn, Georg, Rechtsanwalt.
Plehn, Fräulein Gabriele, Schulvorsteherin.
Plessner, Dr., Sanitätsrat.
Pniower, Dr. phil. Otto, Professor.
Pochhammer, Paul, Oberstleutnant z. D.
Posner, Dr. med. Karl, prakt. Arzt.
Preuss, Dr. R., Bibliothekar an der Kgl. Bibliothek.
Prinz Heinrich-Gymnasium, Kgl.
v. Pritzbuer, Fr.

Rading, F.
v. Radowitz, Frau Bertha, Generalleutnants-Witwe, Exc.
Raehmel, Dr. jur. Wilhelm, Referendar.
Raschdau, Geh. Legationsrat.
Raschdau, Frau Geh. Legationsrat.
vom Rath, Fräulein Adi.
vom Rath, Adolf.
vom Rath, Frau Anna.
Rathenau, Stud. rer. techn. Kurt.
Ravoth, Max, Baumeister.
Regensburger, Dr. Arthur, Rechtsanwalt.
Reichau, Rudolph, Geh. Ober-Justizrat.
Reimann, Rud., Fabrikbesitzer.
Reinhardt, Dr. Karl, Geh. Reg.-Rat u. vortrag. Rat im Kultusministerium.
Reschke, Oskar.
Reuleaux, Dr. Prof., Geh. Reg.-Rat.
Rewoldt, Dr., Justizrat, Rechtsanwalt am Kammergericht.
v. Rheinbaben, Geh. Ober-Reg.-Rat.
Rhenius, Dr. jur., Kaiserl. Reg.-Rat.
Richter, Frau Professor.
Richter, Otto E.
v. Richthofen, Freifrau, geb. Mendelssohn-Bartholdy.
v. Richthofen, Freifrau, geb. Freiin v. Richthofen.
Riesenfeld, Hugo, Kaufmann.
Riesser, Frau Justizrat Dr.

Berlin.

Rodenberg, Dr. Julius, Professor.
Roediger, Dr. Max, Professor.
Röhl, Stud. phil. Hans.
Roethe, Fräulein Elisabeth.
Rohde, John, Direktor.
Rosenthal, Alex, Kaufmann.
Rothstein, Dr. Max, Privatdozent.
Rubensohn, Hermann.
Ruperti, Joh., Kaufmann.

Saegert, Fräulein Anna.
Schaper, Fritz, Professor, Bildhauer.
Schaum, Frau Professor Clara.
v. Schelling, Dr., Staatsminister, Exc.
Schelske, Dr. R., Privatdozent.
Schiff, Alfred, Privatgelehrter.
Schiff, Frau Anna.
Schiff, Georg, Assessor.
Schlenther, Amtsgerichtsrat.
Schlesinger, Frau Alice.
Schlesinger, P., Oberlehrer.
Schlesinger-Trier, Frau C.
v. Schlippenbach, Frau Gräfin.
Schmidt, Dr. Erich, Professor, Geh. Reg.-Rat.
Schmidtlein, Dr. med. C., Arzt.
Schmoller, Dr. Gustav, Professor.
Schneider, Dr. E.
Schöffel, E., Fabrikbesitzer.
Schöll, Robert, Geh. Legationsrat.
Schöne, Dr., Wirkl. Geheimer Rat, Generaldirektor der Kgl. Museen, Exc.
Schrader, K., Mitglied des Reichstags.
Schröder, Dr. Otto, Professor am Joachimsthalschen Gymnasium.
Schroeder, Dr.
Schulhoff, Fräulein Else.
Schwabach, Frau Geh. Rat Henriette.
Schwabach, Frau Geh. Rat.
Schwarz, Karl, Kaufmann.
Schweitzer, Eugen, Kaufmann.
Seckt, Dr. Felix, Oberlehrer am Friedrich-Wilhelm-Gymnasium.
v. Sell, Freiin Sophie.
Sello, Dr. F., Rechtsanwalt.
Seminar, Kgl., für Germanistische Philologie.
v. Siemens, C. H.
v. Siemens, Wilhelm.
Silberstein, Dr. Max, Rechtsanwalt.
Simon, Dr. Hermann Veit, Rechtsanwalt.
v. Simson, Aug., Justizrat und Notar.
v. Simson, Fräulein Elisabeth.

Berlin.

v. Simson, Georg.
v. Simson, Fräulein Margarethe.
Sobernheim, Siegfried, Mitglied der Handelskammer.
Stählin, Dr. Karl, Oberleutnant a. D.
Stechow, Dr., Generaloberarzt, z. Zt. in Hannover.
Stein, Philipp, Redakteur.
v. Steinau-Steinrück, Frau Dr. Martha.
Stengel, Dr. Paul, Professor am Joachimsthalschen Gymnasium.
Stern, Dr. med. E.
Stern, Dr. med. Julius, Sanitätsrat.
Stettenheim, Julius, Schriftsteller.
Stettiner, Frau Mathilde.
Stockhausen-Bogenhardt, Frau Helene, Schriftstellersgattin.
Strassmann, Dr. med. P., Privatdozent und Frauenarzt.
Strauss, Frau Hermine.
Studt, Dr., Staatsminister, Exc.
Sydow, Dr. phil. Max.
van Tets van Goudriaan, Kgl. Niederl. Gesandter, Exc.
Thost, Dr. Robert, i. Firma Gebr. Bornträger, Verlags-Buchhandlung.
Thür, Fräulein Anna.
Tiktin, Dr. Paul.
Tobias, Dr. Ernst, Arzt.
Tobler, Dr. A., Professor.
Toeche, Dr. Theodor, Königlicher Hofbuchhändler.
Ullrich, Dr. phil. Richard, Oberlehrer am Berlinischen Gymnasium zum Grauen Kloster.
Universitätsbibliothek, Königliche.
Vahlen, Dr., Professor, Geh. Regierungsrat.
Victoria-Lyceum.
Violet, Dr. Franz, Gymnasial-Oberlehrer.
Vogeler, Julius, Schuldirektor.
Vogeler, Richard, Direktor einer höheren Mädchenschule.
Vollert, Ernst, Verlags-Buchhändler.
Wagner, Dr. A., Professor, Geh. Regierungsrat.
Wagner, Dr. B. A., Professor.
v. Wedel, Frau, Exc.
Wehrenpfennig, Frau Geheimrat Emilie, geb. Kopp.
Weigert, Dr. Max, Stadtrat.
Weissenfels, Dr. phil. Rich., Prof.

Berlin.

Weisstein, Gotthilf, Schriftsteller.
Wellmann, Dr. E., Professor, Direktor des Königstädtischen Gymnasiums.
Welti, Dr. Heinrich, Schriftsteller.
Wentzel, Dr. phil. Georg, Professor.
Wertheim, Albert, Rechtsanwalt.
Wesendonck, Dr. Carl.
Wessely, Dr. Hermann.
Wetzel, Johannes, Gymnasiallehrer.
v. Wildenbruch, Dr. Ernst, Geh. Legationsrat.
Wilmanns, Dr. A., Geh. Ober-Reg.-Rat, Generaldirektor der Kgl. Bibliothek.
Wilmersdörffer, Rechtsanwalt.
Winkler, Siegfried, Direktor.
v. Wittich, Frau Luise.
Woelflin, Dr., Professor.
Wolff, Frau Adelheid.
Wolff, Fräulein Ella.
Wolff, Frau Konzertdirektor.
Wolff, Fritz, Student.
Wolff, Dr., Oberstabsarzt.
Wolff, Dr. phil. James.
Wolff, Dr. Richard, Rechtsanwalt.
Wolle, George, Fabrikbesitzer.
v. Wolkenstein-Trostburg, Frau Gräfin, geb. v. Buch, Exc.
Wrede, Dr. jur. Richard, Leiter der Journalisten-Hochschule.
Wunderlich, Dr. Hermann, Prof.
Wychgram, Dr., Professor, Direktor der Kgl. Augustaschule.
Zimmermann, Dr. Alfred, Legationsrat.
Zimmermann, Dr. Joachim.

Bernburg.

Lehrerbibliothek des Herzogl. Karls-Gymnasiums.
Karls-Realgymnasium, Herzogl.

Bielefeld.

Loebellsche Bibliothek.
Ransohoff, Dr. phil. Georg.

Blankenburg a/Harz.

Führling, Frau Kreisrichter M.
Wellmer, Arnold, Schriftsteller.
Zimmermann, Justizrat.

Blankenburg
(Schwarzathal, Thüringen).

Warda, Dr. W., Nervenarzt.

Blankenese a/Elbe.

Passow, Frau Professor.

Bogenhausen b/München.

Weigand, Wilhelm, Schriftsteller.

Bonn.

Clemen, Dr. Paul, Professor.
Drescher, Dr. phil. Carl, Professor.
Franck, Dr. Joh., Professor.
Frank, Max, Landgerichtsrat.
Grafe, Dr., Professor.
Hüffer, Frau Geheimrat Antonie.
Kayser, Dr. H., Professor.
Leo, Fräulein Therese.
Litzmann, Dr. B., Professor.
Loeschke, Dr. G., Professor.
Prym, Dr. Eugen, Professor.
Rosenmund, Dr. phil. Richard, Privatgelehrter.
Schultz, Dr. Franz, Privatdozent.
Schultze, Dr. Fr., Prof., Direktor der med. Klinik, Geh. Medizinalrat.
Seminar, Kgl. germanistisches der Universität.
Stier-Somlo, Dr. Fritz, Professor.
Universitäts-Bibliothek, Königliche.
Usener, Dr. Hermann, Professor, Geh. Regierungsrat.
Walter, Oberpostdirektor a. D., Geh. Ober-Postrat.
Wendelstadt, Professor.
Wilmanns, Dr. W., Professor, Geh. Regierungsrat.
Wygodzinski, Dr. phil. W.
Zitelmann, Dr. Ernst, Professor, Geh. Reg.-Rat.

Borna, Bez. Leipzig.

Stephan, Dr. phil. Gustav, Bezirksschulinspektor.

Schloss Bothmer bei Klütz. (Mecklenburg-Schwerin.)

v. Bothmer, Frau Gräfin Bertha.

Brandenburg a/Havel.

Köpke, Fräulein Suse.
Ullrich, Dr. phil. Herm., Oberlehrer.

Braunschweig.

Bergmann, Ernst, Gymnasial-Oberlehrer.
Bibliothek des Gymnasiums Martius-Katharineum.

Braunschweig.

Blasius, Dr. Wilhelm, Professor, Geh. Hofrat.
Flechsig, Dr. phil. Eduard.
Grundner, Dr. F., Kammerrat.
Helle, Carl.
Huch, Dr. jur. Richard, Rechtsanwalt und Notar.
Lange, Bruno, Ingenieur und Fabrikant.
Magnus, Carl, Bankier.
Magnus, Dr. Otto, Justizrat.
Oehlecker, Max, Zahnarzt.
v. Pawel-Rammingen, Wirkl. Geh. Rat, Excellenz.
Stadtbibliothek.
Westermann, Friedrich, Verlagsbuchhändler.
Wolff, Hermann, Kommerzienrat.

Breechen b/Jarmen. (Vorpommern.)

v. Heyden-Breechen, Ernst, Ritterguts-Pächter.

Bremen.

Deetjen, Frau Marie.
Frese, Fräulein Anna.
Hackfeld, Frau M., geb. Pflüger.
Hartlaub, Fräulein Franziska.
Krug, E., Direktor der Deutschen Bank.
Oppenheim, Fritz, Kaufmann.
Pauli, Dr. jur., Senator, Bürgermeister.
Rassow, Dr., Geh. Oberschulrat.
Rassow, Gustav.
Stadtbibliothek.
Stettenheim, Dr. phil. Ludwig.

Breslau.

Aust, Dr. Rudolf, Oberlehrer.
Bielschowsky, Max, Kaufmann.
Breslauer Dichterschule.
Cohn, Dr. Hermann, Professor, Augenarzt.
Fielitz, Dr. W., Professor.
Franck, Fräulein A. H.
Germanistisches Seminar der Universität.
Haertel, Fräulein Emmy.
Henry, Felix, Architekt.
Hensel, Frau Stadtgerichtsrat Selma.
Heyne, Alfred, Eisenbahn-Sekretär.
Hirt, Dr. med. Ludwig, Professor.
Koch, Dr. Max, Professor.

Breslau.

Ladenburg, Frau Geheimrat, Professor M.
Lucée, C., Buchhändler.
Milch, Dr. phil. Louis, Professor.
Molinari, Frau Geh. Rat.
Neisser, Dr. med., Professor, Geh. Medizinalrat.
Partsch, Dr. med. Carl, Professor.
Pinder, Frau Caroline.
Richter, Dr., Professor.
Roesler, Frau Marie, geb. Skohr.
Siebs, Dr. Theodor, Professor.
Simonson, Frau Oberlandesgerichtsrat Gertrud, geb. Mende.
Stadtbibliothek.
Tietze, Dr. Alexander, Privatdozent für Chirurgie.
Trewendt & Graniers Buchhandlung (Alfred Preuss).
Universitäts-Bibliothek, Kgl.
Wendriner, Dr. phil. R.
Zimpel, Hermann, Professor.

Bromberg.

Döring, Dr. Max, Staatsanwalt.
Leistikow, Fräulein Hedwig, Assistentin a. d. Stadtbibliothek.
Minde-Pouet, Dr. phil. Georg, Stadtbibliothekar.
Stadtbibliothek.

Bückeburg.

Gerlach, Dr. O., Professor.

Büdesheim (Oberhessen).

v. Oriola, Frau Gräfin M.

Bühlau b/Dresden.

Horn, Frau Flora.

Burg b/Magdeburg.

Bibliothek des Kgl. Victoria-Gymnasiums.

Burgsteinfurt (Westfalen).

Eschmann, Dr. Gustav.

Calw (Württemberg).

Weizsäcker, Dr. phil. Paul, Rektor.

Camburg (Saale).

Dreyer, Hans, Diakonus.

Cassel.

Büding, Friedrich, Referendar.
Förster, Fräul. Auguste, Lehrerin.
Harkort, Frau Kommerzienrat P.
Landesbibliothek, Ständische.
Sommer, Frau Oberlandesgerichtsrat.
Stölting, G., Konsistorialrat.

Celle.

v. Schrader, Fräulein Luise.

Charlottenburg.

Abraham-Römer, Dr. jur., Schriftsteller, Herausgeber d. Corresp. für Kunst und Wissenschaft.
Auerbach, Dr. Siegmund.
v. Bremen, Geh. Oberregierungsrat.
Cohn, stud. phil. Erich.
Cornicelius, Dr. phil. Max.
v. Erdberg, Dr. Robert.
Erdmann, Dr. Hugo, Professor.
Freund, Hubert, Oberlehrer.
Friedberg, Dr. R., Professor, Geh. Reg.-Rat.
Friedeberger, stud. phil. Hans.
Fulda, Dr. L., Schriftsteller.
v. Gersdorff, Freiherr Wolfgang.
Gloeden, Oberlehrer an d. Sophienschule in Berlin.
Goering, Dr. Robert, Chemiker.
Groebenschütz, Oberverwaltungsgerichtsrat.
Heinitz, Franz, Rechtsanwalt.
Hirschberg, verw. Frau Anna.
Hirschfeld, Dr. Otto, Professor.
Hollaender, Felix, Schriftsteller.
Jablonski, Berthold.
Klaar, A., Professor.
Knöfler, Dr. Oskar.
Krähe, Dr. phil. Ludwig.
Krause, Frau Marie.
Kühlstein, Frau Ernst.
Lehrerbibliothek des Kaiserin Augusta-Gymnasiums.
Lessmann, Otto, Herausgeber der Allg. Deutschen Musik-Zeitung.
Mayer, Fräulein Ellen.
Plessner, Landgerichtsrat.
Poppenberg, Dr. phil. Felix, Schriftsteller.
Scherer, Frau Geh. Reg.-Rat Marie.
Spielhagen, Friedrich, Schriftsteller.
Strehlke, Frau Direktor Marie.
Strützki, Ed., Kammergerichtsrat a. D., Geh. Justizrat.

Charlottenburg.

Stücklen, Frau Margarete.
Stümcke, Dr. Heinrich, Chefredakteur.
Weber, Dr. jur. M., Stadtrat von Berlin.
Wolff, Julius.
Zabel, Dr. Eugen, Redakteur der Nationalzeitung.
Zickel, Dr. Martin, Direktor.

Chemnitz.

Bibliothek des Kgl. Gymnasiums.
v. Herder, Arthur, Bezirksassessor.
Kirchner, Dr. Carl, Professor, Oberlehrer.
Morell, Georg.
Stadtbibliothek.
Wächter, Dr. med. R., Hofrat.

Coblenz.

Deiters, Dr. Hermann, Geh. Reg.-Rat.
Spaeter, Frau Geh. Kommerzienrat E.
Wahl, Gg., Professor.

Coburg.

Beck, Dr. Heinrich, Schulrat, Gymnasialdirektor.

Colmar i/Elsass.

Beneke, Carl August, Landgerichtsrat.
Weber, Dr. Wolf, Oberlandesgerichtsrat.

Cöln a/Rhein.

Balkenholl, Carl, Rentner.
Curtius, Dr. Rud., Reg.-Rat.
Deichmann, Carl Theodor.
Deichmann, Frau Otto.
Feist, Fräulein Marie.
Herstatt, Arth., Landgerichtsrat a. D.
Herstatt, Eduard, Bankier.
Heuser, Frau Eugenie, geb. Nicolovius.
Heuser, Robert F.
Heuser-Nicolovius, Frau Kommerzienrat Robert.
Joest, Frau Geheimrat W.
Jungbluth, Dr. Rich., Gymnasial-Oberlehrer.
Martersteig, Max, Theaterleiter u. Schriftsteller.
Meuser, Paul, Rechtsanwalt.

Cöln a/Rhein.

v. Mevissen, Fräulein Mathilde.
Peill, Frau Wilhelm.
Pfeifer-Schnitzler, Frau Paula.
vom Rath, Emil, Kommerzienrat.
vom Rath, Frau Julius.
Reusch-Wöllner, Frau.
Schneider, Frau Professor Lina.
Schnitzler, Frau Geheimrat Clara.
Schuch, Paul, Regierungsrat.
Schuch, Frau Paula, geb. Deichmann.
Stein, Frau Elise, geb. v. Mevissen.
Vorster, Julius, Fabrikbesitzer, Kommerzienrat.
Wieruszowski, Alfred, Landgerichtsrat.

Cöslin.

Fassmann, Professor.
Gymnasium, Kgl.
Jonas, Dr., Prof., Gymnas.-Direktor.

Cöthen (Anhalt).

Friedrichs-Realschule, Herzogl.
Ludwigs-Gymnasium, Herzogl.

Cottbus (Lausitz).

Matzdorff, O., Direktor d. Augustaschule.
Reyersbach, Waldemar, Kaufmann.

Crefeld.

Peltzer, Dr. jur. Rudolf.

Crefeld-Linn.

Miether, Friedrich, Reg.-Baumeister a. D.

Cronberg i/Taunus.

Scholderer, Dr. Emil, Direktor.

Dahlem b/Berlin.

Gerstenberg O., Generaldirektor der Versicherungsgesellschaft „Victoria".

Danzig.

Bibliothek des städt. Gymnasiums.
Dassé, Dr., Kaufmann.
Löschins Bibliothek des Realgymnasiums zu St. Johann.
Stadtbibliothek.

Danzig-Langfuhr.

Lemcke, Dr. Ernst, Oberlehrer.

Darmstadt.

Alt, Dr. Carl.
Bibliothek der Grossherzoglichen Technischen Hochschule.
Edward, Hugo, Hofrat.
Harnack, Dr. Otto, Professor.
Hepp, C.
Hilsz, Karl, Kaufmann.
Hofbibliothek, Grossherzogliche.
Literarischer Verein.
Merck, Dr. phil. C. E.
Merck, Dr. Louis, Geheimer Kommerzienrat.
Merck-Moller, Frau Geh. Kommerzienrat.
Mülberger, Dr. F.
Rieger, Dr. Max.
Weber, Frau Geh. Justizrat Dr.
Wulckow, Dr., Direktor.

Dessau.

Antoinettenschule, Herzogliche.
Extor, Pastor em.
Faehndrich, Frau Oberingenieur Marie.
Friedrichs-Gymnasium, Herzogl.
v. Oechelhäuser, Generaldirektor d. deutsch. Kontinental-Gasges.

Detmold.

Gymnasium Leopoldinum.
v. Meysenbug, Freiherr, Major a. D. und Kammerherr.

Deutsch-Neudorf (Sachsen).

Gobiet, Dr. Otto, Arzt.

Deutsch-Wilmersdorf b/Berlin.

Bading, Curt.
Bismarck-Gymnasium.
Coste, Dr. David, Professor, Gymnasialdirektor.
Deibel, Dr. phil. Franz.
Friedländer, Dr. Georg, Bankdirektor, Justizrat.
Müller, Adolf, Gerichtsassessor.
v. Müller, Hans.
Stöcker, Fräulein Dr. phil. Helene.

Dillingen a/Donau.

Putz, Gottfried, Stadtvikar.

Döbern b/Forst.

Gülke, Frau Auguste, geb. Vulpius.

Dölitz b/Leipzig.

Dodel, Friedr. Wilh., Kaufmann.

Donaueschingen.

Hofbibliothek, Fürstlich Fürstenbergische.

Dortmund.

Burghart, Dr., Oberarzt im Städt. Krankenhause.
Gymnasial-Kuratorium.
Nagel, Bernhard, Amtsgerichtsrat.

Dresden.

Arndt, Jul. Max, Grosskaufmann.
Arnhold, G., Kommerzienrat.
Aulhorn, Ernst Rud.
v. Biedermann, Freifrau Antonie, geb. v. Trützschler.
Bienert, Erwin, Mühlenbesitzer.
Bondi, Dr. Felix.
v. Boxberg-Zschorna, Frau Oswine, geb. Keil.
Buff-Giessen, Hans, Kammersänger.
de Cuvry, Frau Dora.
Fleischhauer, Ernst, Rechtsanwalt.
Förster, Dr. med. Fritz.
Förster, Dr. med. Richard, Hofrat.
Franz, Richard, Hofschauspieler.
Gmeiner-Benndorf, Frau Kommerzienrat Rosa.
Götze, Dr. Edmund, Professor beim Kadettencorps, Hofrat.
Hasper, Dr. Theodor, Professor.
Hassel, Dr. Paul, Geh. Reg.-Rat, Direktor des Hauptstaatsarchivs.
Henckel v. Donnersmarck, Frau Gräfin, Exc.
v. Herder, Joh., Rittmeister im Garde-Reiter-Regiment.
Jaensch, Emil, Buchhändler (i. Fa. v. Zahn & Jaensch).
Kettembeil, Frau Landricht. Johanna.
Knoop, Wilhelm, Konsul.
Körner-Museum der Stadt Dresden.
Koetschau, Dr. K. K., Direktor des Königl. historischen Museums.
Kuehn, Dr., Amtsgerichtsrat.
Leopold, Dr., Professor, Geheimer Medizinalrat.
Lewinger, Ernst, Oberregisseur.
v. Lindenfels, G., Kgl. Oberförster.
Lücke, Dr. Herm., Professor.
Mahr, Frau Generalin.
v. Malapert-Neufville, Freifrau M. C.
v. Mangoldt, Fräulein Helene.

Dresden.

Meinert, Dr. med. E.
Meyer, Dr. Wolfgang Alexander, Hofrat, Kgl. Hofdramaturg.
Michaelsen, Heinrich, Rechtsanwalt.
Müller, Dr. Theodor, Landgerichtspräsident.
v. Nostitz-Drzewiecki, Hans Gottfried, Legationsrat im Königl. Ministerium.
v. Nostitz-Drzewiecki, Frau Legationsrat.
Overbeck, Fräulein Camilla.
Pechwell, Dr. jur. Alfred, Königl. Sächs. General-Auditeur a. D.
Posse, Dr. phil., Regierungsrat.
Rachel, Dr. Paul, Professor.
Rhode, Fräulein Helene.
Ritter, Dr. med.
Ritterstädt, Dr., Geh. Rat und Ministerial-Direktor.
Rüger, Dr. jur. C. W., Staats- u. Finanzminister, Exc.
Sauer, Frau Dr. Marie.
Schanze, Dr. jur. Oscar, Professor, Kaiserl. Reg.-Rat a. D.
Scheidemantel, K., Kammersänger.
Schlender, Fräulein J. H.
Schnorr v. Carolsfeld, Dr. Franz, Professor, Kgl. Oberbibliothekar.
v. Scholten, Fräulein Grete.
v. Schultzendorff, Frau verwitwete Kammerherr.
Sendig, Rudolf, Hôtelbesitzer.
Steinbach, Frl. Margarethe.
Stern, Dr. A., Professor.
Stürenburg, Dr. H., Professor, Rektor der Kreuzschule.
Vasmagides, Dr. jur. Kimon.
Vasmagides, Frau Sophie.
Vogel, Dr. Theodor, Professor, Geh. Schulrat.
Vollmöller, Dr. Karl, Professor.
Vorländer, H., Rentner.
v. Weber, Freifrau, verwitwete Oberstleutnant.
Wiecke, Paul, Kgl. Hofschauspieler.
Wilke, Dr. jur. Ewald, Rechtsanwalt.
Woermann, Dr. Karl, Prof., Direktor der Kgl. Gemäldegalerie.
Würzburger, Dr. Eugen, Direktor des städt. Statistischen Amtes.
v. Zahn, Robert, Buchhändler (i. Fa. v. Zahn & Jaensch).
Zschille, Frau Geh. Kommerzienrat Therese, geb. v. Einsiedel.

Droyssig b/Zeitz.

Bibliothek d. Königl. Erziehungs- u. Bildungsanstalten.

Duisburg a/Rh.

Feller, W., Professor, Gymnasial-Oberlehrer.
vom Rath, Wilhelm.
Schmitz, Dr. jur. Karl, Landgerichtsrat.
Vijgen, Dr. jur. Max, Landrichter.
Weber, Dr. jur. Ludwig, Landrichter.
Weismann, Dr. jur. Rob., Staatsanw.

Dulzen b/Preuss. Eylau.

Rosenow, Frau Johanna, geb. Fredenhagen, Rittergutsbesitzerin.

Düren (Rheinland).

Schoeller, Frau Guido.

Düsseldorf.

Cauer, Dr. Paul, Gymnasialdirektor.
Frotscher, A., Buchhändler.
Künstler-Verein »Malkasten«.
Rhein. Goethe-Verein für Festspiele.

Eberswalde.

Berendes, Amtsgerichtsrat a. D.

Egern (Oberbayern).

zu Sayn-Wittgenstein-Berleburg, Prinz Otto, Durchlaucht, Generalleutnant, General à la suite.

Eisenach.

Hissbach, Dr. phil., Oberlehrer am Realgymnasium.
Hossfeld, Dr. Carl, Professor, Oberlehrer am Gymnasium.
Kieser, Dr. theol. Hugo, Superintendent.
Michels-Schnitzler, Frau Anna.
Naumburg, Dr. Paul, Bezirksrat.
Nicolai, Dr. Wilhelm, Oberlehrer am Realgymnasium.
v. Richthofen, Freiherr D., Kammerjunker, Landrichter, z. Zt. am Oberlandesgericht in Jena.
Stoetzer, Dr., Geh. Oberforstrat.
Streck, Carl, Apotheker.

Eisenberg (Sachsen-Altenburg).

Gymnasial-Bibliothek.

Elberfeld.

Böttinger, Dr. Henry P., Geh. Rat, Mitglied des Abgeordnetenhauses.
Grafe, Frau Hermann.
Martens, Dr. Ludwig, Professor, Gymnasial-Oberlehrer.
Peill, Conrad.
Simons, Walter, Kommerzienrat.
Springmann, Ed., Fabrikant.
Weychardt, Conrad.

Emden.

Bibliothek des Königl. Wilhelms-Gymnasiums.
Metger, Rud., Rechtsanwalt und Notar.

Emmendingen.

Feldbausch, Dr. Otto, Medizinalrat.

Erdmannshain b/Leipzig.

Lustig, Dr. Max.

Erfurt.

Barth, M., Geh. Regierungsrat.
Gymnasium, Königl.
Haupt, Hans, Schriftsteller und Redakteur.
Heinzelmann, Dr. theol. et phil. Wilhelm, Prof. am Kgl. Gymnasium.
Kalau vom Hofe, Oberlehrer.
Kürsten, Dr. phil. Otto, Oberlehrer.
Lorenz, Dr. phil. Theodor.
Lucius, Ferd., Geh. Kommerzienrat.
Oberrealschule, städtische.
Realgymnasium, Königl.
Stürcke, Hermann, Geh. Kommerzienrat.
Treibs, Carl, Komponist u. Pianist.
Wilson, Karl, Landgerichtsrat.

Erlangen.

Rosenthal, Dr. J., Professor.
Universitäts-Bibliothek, Königliche.
Vogel, Frau Professor Dr. W.

Essen a/Ruhr.

Becher, Frau Präsident.
Krupp'sche Bücherhalle.

Falkenhof b/Bensheim.

v. Marx, Heinrich.

Flensburg.

Crespel, A., Rechtsanwalt.
Graef, Dr. phil. Fritz, Oberlehrer.
Pindter, Dr. jur. Ludwig, Kriegsgerichtsrat.

Flonheim (Rheinhessen).

Knell, Dr. Karl, prakt. Arzt.

Frankenthal (Rheinpfalz).

Baum, W., Landgerichts-Präsident.

Frankfurt a/M.

Stadt Frankfurt a/M.
Abendroth, Moritz, Buch- und Kunsthändler.
Albert, Frau Elisabeth.
Auerbach, Fritz.
Baer, Simon Leopold, Buchhändler.
Baerwald, Dr. Hermann, Realschul-Direktor.
de Bary, Dr. med. Joh. Jacob, Sanitätsrat.
Beil, Dr. med. W.
Beit, Frau Eduard.
Benkard, Dr. jur. E., Justizrat.
Berghoeffer, Dr., Bibliothekar der Freiherrl. Carl von Rothschild'schen öffentlichen Bibliothek.
Bertuch, August, Professor.
v. Bethmann, Freiherr Simon Moritz.
Bibliothek des Freien Deutschen Hochstifts.
Bibliothek der Polytechnischen Gesellschaft.
Bibliothek, Freiherrl. Carl v. Rothschild'sche öffentliche.
Binswanger, Rudolf, Kaufmann.
Boehler, Ludwig.
Braunfels, Otto.
v. Brüning, Frau Dr. Clara.
Bürgerverein.
Burghold, Dr. Julius, Rechtsanwalt.
Cahn-Blumenthal, Hch., Kaufmann.
Detloff, Adolf, Verlagsbuchhändler.
Donner-v. Richter, Otto, Historienmaler.
Dotter, Fräulein Doris.
Dreyfus, Stud. phil. Albert.
Dreyfus, Georges.
Ebler, Frau Rosa.
Eckhard, Frau Dr., Oberlandesgerichtsrat-Wwe.
Ehlers, Dr. R., Konsistorialrat.
Ellissen, August.
Emden, Heinrich.

Frankfurt a/M.

Flauaus, Robert, Maler.
Flersheim, Robert.
Frankfurter Zeitung (Redaktion).
Fries, Jacob, Ingenieur u. Fabrikant.
Geiger, Dr. Berthold, Rechtsanwalt, Justizrat.
Goldschmidt, Dr. jur. Hermann.
Goldschmidt, Frau Kommerzienrat.
Günther, Ferdinand, Kunsthändler.
Hammeran, Dr. phil. A.
Hartmann-Kempf, Eugen, Professor.
Hering, Dr. Robert Eugen.
Herxheimer, Frau Sanitätsrat.
Heuer, Dr. Otto, Professor, Generalsekretär des Freien Deutschen Hochstifts.
Hoffmann, Frau Dr. Therese, Geh. Sanitätsrats-Wwe.
Jensen, Paul, Intendant.
Jung, Dr. phil. Rudolf, Stadtarchivar.
Jungmann, Eduard.
Kahn, Bernhard, Bankier.
Kahn, Julius.
Keyl, Georg Albert.
Koch, Frau Anna Luise, geb. v. St. George.
Koch, Louis, Hofjuwelier.
Küchler, Eduard.
Küchler-Genth, Frau.
Levy, Frau Director Hedwig.
Liebmann, Dr., Rechtsanwalt.
Lucius, Frau Dr.
Marsson, Dr. jur. Rich., Oberlandesgerichtsrat.
May, Eduard Gustav.
Mayerfeld, Anton, Kaufmann.
Meinert, Carl, Fabrikbesitzer.
Meissner, Fräulein Emmy.
Meister, Frau Marie.
Melber, Walter Wolfgang.
Merian-Genast, Dr. Hans, Oberlehrer am Goethe-Gymnasium.
Merton, W., Privatier.
Meyer, Ferdinand, Rentier.
Möbius, Dr. Martin, Professor.
v. Mumm, Frau Emma.
Neher, Ludwig, Architekt.
Neumann, Dr. jur. Paul, Rechtsanwalt.
Ochs, Richard, Kaufmann.
Osterrieth, Alexander, Kaufmann.
Oswalt, Frau Wwe. Brandine, Verlagsbuchhändlerin.
Oswalt, Dr. jur. H., Rechtsanwalt, Justizrat.

Frankfurt a/M.

Oswalt, W. E., Verlagsbuchhändler.
Peschel, Frau Prof. Dr., geb. Kamp.
Pfeiffer, C. W.
Phillippi, Fräulein Helene.
Pinner, Dr. Oscar, Arzt.
Posen, Sidney.
Quincke, Wolfgang, Schauspielregisseur der verein. Stadttheater.
vom Rath, Walter.
Rebner, Adolf, Violinist.
Reitz & Köhler, Buchhandlung.
Rosenmeyer, Dr. med. Ludwig.
Rumpf, Karl, Bildhauer.
Schacko, Frau Hedwig, Opernsängerin.
Scharff-Fellner, Julius, Kaufmann.
Schmidt-Metzler, Dr. Moritz, Geh. Rat, Exc.
Scholz, Dr. Bernhard, Professor.
Schott, Sigmund.
Schulz-Euler, Carl Friedrich, Verlagsbuchhandlung.
Schulz-Euler, Frau Sophie.
Schuster, Cand. chem. Alfred
Sondheim, Moritz, Buchhändler.
Speyer, Frau Bankier Georg.
Stern, Dr. jur. Hans, Assessor.
Stern, Frau Theodor.
Stiebel, Heinrich, Kaufmann.
Stockhausen, Frau Prof. Clara.
Strasburger, Paul, Bankier.
Textor, C. W.
Trommershausen, Dr. E., Professor.
Valentin, Frau Professor.
Varrentrapp, Dr. A., Bürgermeister.
Völcker, Georg, Buchhändler.
Vohsen, Dr. med. Carl.
Welb-Ritter, Frau Architekt.
Werner, Julius.
Wohl, Jacques.
Woltze, Peter, Kunstmaler.
Wurzmann, Dr. Leo, Rechtsanwalt.
Ziegler, Frau, geb. Pfaff.
Ziegler, Carl, Ingenieur.

Frankfurt a/O.

Bachmann, Dr. Prof., Oberlehrer am Königl. Friedrichs-Gymnasium.
von Dewitz, Regierungspräsident.
Günther, Dr. jur. Fritz, Amtsrichter.
Hoffmann, Paul, Lehrer.
Kühn-Schuhmann, Frau Antonie.
Scheller, Fräulein Emilie.

Freiberg i/S.

Heisterbergk, Ulrich, Justizrat.

Freiburg i/Br.

Cohn, Dr. phil. Jonas, Professor.
Cornelius, Dr. phil. Carl, Professor.
Goldstein, Dr. med. Kurt.
Hettler, Eugen, Fabrikant u. Kaufmann.
Höcker, Heinrich, Professor.
Kluge, Dr. F., Professor, Hofrat.
Manz, Dr. med. Otto, Privatdozent.
Rümelin, Dr., Professor.
v. Simson, Dr. B., Professor.
Universitäts-Bibliothek, Grossherzogliche.
Wetz, Dr. Wilhelm, Professor.
Woerner, Dr. Roman, Professor.

Freiburg i/Schlesien.

Oberrealschule.

Freiburg i/Thüringen.

Schmidt, Frau Dr. Julian.

Freienwalde a/Oder.

Aegidi, Frau Geh. Legationsrat.
Quedefeld, Dr. G., Professor, Gymnasial-Oberlehrer.

Friedberg (Hessen).

Trapp, Carl, Kommerzienrat.

Friedenau b/Berlin.

Dahms, Dr. Rudolf, Professor.
Düsel, Dr. Friedrich, Redakteur d. Westermann'schenMonatshefte.
Fuchs, Dr. phil. Max, Oberlehrer.
Grunwald, Max, Schriftsteller.
Kleiber, Dr. Ludwig, Oberlehrer.
Langmann, Frau Dr. Amalia.
Marwitz, Dr. Bruno, Rechtsanwalt.
Meyer, Dr. jur. Alexander.
Meyer, Frau Dr. Hedwig.
Paetow, Dr. phil. Walter, Redakteur der Deutschen Rundschau.
Raabe, Dr. phil. Richard.
Roenneberg, Frau Melida, Schulvorsteherin.
Runze, Martin.
Steig, Dr. Reinhold, Gymnasial-Oberlerher, Professor.

Friedrichstein b/Löwenhagen (O.-Pr.).

Doenhoff, Graf August, Wirkl. Geh.-Rat, Exc.

Fürstenwalde (Spree).

Schwarze, Fräulein Elisabeth, Schulvorsteherin.

Fulda.

Landesbibliothek, Ständische.

Fürth i/Bayern.

Besels, Heinrich, Kaufmann.

Georgengarten b/Dessau.

v. Ditfurth, Fräulein Else, Hofdame I. H. der Erbprinzessin Leopold von Anhalt.

Gera (Reuss j. L.).

Büttner, Dr. jur. Gustav, Justizrat.
Gymnasial- und Landesbibliothek, Fürstliche.
Kramer, Georg, Kaufmann.
Schlotter, Dr. jur. Alfred, Rechtsanwalt und Notar.
Schrader, Dr. med., Augenarzt.
v. Wurmb, Frau E., geb. Gräfin v. Bothmer.

Giehren (Schlesien).

Loeffler, Ludwig, Gutsbesitzer.

Giessen.

Behaghel, Dr. Otto, Professor.
Bock, Alfred, Schriftsteller.
Collin, Dr. J., Professor.
Hansen, Adolf, Professor.
Kinkel, Dr. Walter, Professor.
König, Walter, Professor.
Oncken, Dr. Wilhelm, Professor Geh. Hofrat.
Schmidt, Dr. jur. Arthur, Professor, Geheimer Justizrat.
Siebeck, Dr. H., Prof., Geh. Hofrat.
Strack, Dr. Adolf, Professor.
Universitäts-Bibliothek, Grossh.

B.-Gladbach.

Zanders, Frau Fabrikant Hans.

M.-Gladbach.

Quack, Wm., Kommerzienrat.

Glückstadt.

Gymnasium, Königliches.

Godesberg b/Bonn.

Dernen, Hermann.
Hoesch, Frau Lucy.
Rohlfs, Frau Gerhard.

Göppingen.

Einstein, Richard.

Görlitz.

Drevin, Helmuth, Apotheker.
Gymnasial-Bibliothek.
Rörig, A., Kgl. Eisenbahn-Verkehrs-Inspektor a. D.
Wieruszowski, Frau Salome Wwe.

Gotha.

Bibliothek des Gymnas. Ernestinum.
Bibliothek, Herzogliche.
v. Ebart, Freiherr P., Kammerherr.
Leffson, Dr. phil. A.
Liebenam, Dr. W., Professor.
Lorenz, Alfred, Hofkapellmeister.
Purgold, Dr. K., Geh. Reg.-Rat, Direktor des Herzogl. Museums.
Rohrbach, Dr. phil. Carl E. M., Realschuldirektor.

Göttingen.

Coehn, Dr. phil. Alfred, Professor.
Deneke, Dr., Rechtsanwalt.
Dilthey, Dr. Karl, Professor.
Droysen, Dr. med. Felix, Professor und prakt. Arzt.
Ehlers, Dr., Professor.
Frensdorff, Dr. F., Professor, Geh. Justizrat.
Gymnasium, Königl.
Haberling, Fräulein Elisabeth, Lehrerin.
Heinroth, Frau Präsident.
Hentze, Dr. Kr., Professor.
Lehmann, Max, Professor.
Leo, Dr. F., Professor.
Lexis, Dr., Professor.
Meyer, Dr. Leo, Professor, Kaiserl. Russ. Wirkl. Staatsrat.
Schlote, Fräulein Helene, Lehrerin.
Schröder, Dr. Edward, Professor.
Schulze, Dr. W., Professor.
Seminar, Königliches, für deutsche Philologie.
Universitäts-Bibliothek, Königliche.

Graudenz.

Klein, Dr. phil. Otto, Kgl. Gewerbe-Inspektor.

Greifswald.

Berg, Dr. phil. Otto.
Bibliothek des germanistischen Seminars.
Jung, Dr. Erich, Professor.
Reifferscheid, Dr. A., Professor, Geh. Rat.
Universitäts-Bibliothek, Königliche.

Greiz.

Stier, Paul, Geh. Reg.-Rat.

Griesheim a/Main.

Lepsius, Dr. Bernhard, Professor.

Grimma b/Leipzig.

Fürsten- und Landesschule.

Grosskarben (Hessen).

v. Leonhardi, Freiherr Moritz, Gutsbesitzer.

Gross-Kochberg (Thüringen).

v. Stein, Freifrau Anna, geb. von Holtzendorff.

Gross-Lichterfelde b/Berlin.

de Gruyter, Dr. Walter, Verlagsbuchhändler.
Jacquet, Dr. med. W., Geh. Sanitäts-Rat.
Jaffée, Rechtsanwalt und Notar.
Kekulé von Stradonitz, Dr. jur. utr. et phil. Stephan, Fürstl. Schaumburg-Lippe'scher Kammerherr.
Müller, Paul, Gymnasialoberlehrer.
Quincke, Walter, Kaufmann.
Rudorff, Ernst, Professor an der Kgl. Hochschule für Musik.
Schmid, Fräulein Elisabeth, Portraitmalerin.
Wassner, Dr. Julius, Gymnasial-Direktor.

Grüngräbchen, Post Schwepnitz (Sachsen).

Seidel, Rudolf, Rittergutsbesitzer.

Grunewald b/Berlin.

Bach, Rudolf, Amtsgerichtsrat.
Böckh, Dr. R., Professor, Geh. Rat.
Bondi, Dr. phil. Georg.

Grunewald b/Berlin.

Burdach, Dr. Konrad, Professor.
Danneel, Geh. Admiralitätsrat.
Danneel, Frau Margarethe.
Dernburg, Friedrich, Schriftsteller.
Grandke, Frau Ministerialdirektor Meta, geb. Hempel.
Hartmann, Hugo, Königl. Schauspieler.
Loewenstein, Frau verw. Stadtrichter Clara.
Mauthner, Fritz, Schriftsteller.
Schmid, Dr. jur. Aurelius.
Voss, Dr. Georg, Professor.

Guben.

Ewert, Dr., Direktor der Städt. höheren Töchterschule.
Hoemann, Rechtsanwalt u. Notar, Justizrat.
Mende, Albert, Landgerichtsrat.

Gumbinnen (Ostpr.).

Bibliothek des Kgl. Gymnasiums.
Moldaenke, Gymnasiallehrer, Prof.

Haggn (Schloss) b/Bogen a/Donau.

v. Schrenck-Notzing, Freiherr Leopold, Kgl. bayr. Hauptmann a. D. und Rittergutsbesitzer.

Halberstadt.

Zimmer, Frau Rittmeister.

Halensee b/Berlin.

Gottschalk, Gustav, Kaufmann.
Rost, Dr. med. E., Regierungsrat u. Privatdozent.

Halle a/S.

Belling, Frau Oberlehrer Dr. Marie.
Berger, Dr. Arnold E., Professor.
Bertram, Frau Constanze, Oberbürgermeisterswitwe.
Bethke, L., Bankier.
Bibliothek der Höheren Mädchenschule in den Francke'schen Stiftungen.
Bibliothek des Stadtgymnasiums.
Bunge, Dr., Professor.
Fränkel, Dr. Carl, Professor.
Francke, Erich, Apotheker.
Fries, Dr., Professor, Direktor der Francke'schen Stiftungen.
v. Fritsch, Dr. K., Professor, Geh. Reg.-Rat.

Halle a/S.

Genzmer, Dr. A., Professor.
Goeschen, Assessor.
Gründig, A., Administrator der Buchdruckerei d. Waisenhauses.
Harnack, Dr. Erich, Professor.
Hessler, Dr. H., Prof., Ohrenarzt.
Hiller, Frau Professor Dr. E.
Kohlschütter, Dr. E., Professor.
Kühn, Dr. J., Geh. Regierungsrat.
Lehmann, Heinrich, Bankier.
Leser, Dr. Edmund, Privatdozent.
v. Lippmann, Dr. Edmund, Professor.
Mekus, Dr., Arzt.
Niemeyer, Dr. Max, Verlagsbuchhändler.
Radlauer, Amtsgerichtsrat.
Robert, Dr. Karl, Professor.
Ross, Frau Professor Emma, geb. Schwetschke.
Saran, Dr. phil. Franz, Privatdozent.
Schmeitzer, Geh. Ober-Finanzrat.
Schulze, August, Direktor der Zuckerraffinerie.
Sparig, Dr. Eugen, Oberlehrer.
Strauch, Dr. Philipp, Professor.
Universitäts-Bibliothek, Königliche.
v. Voss, Frau Geh.-Rat.
Wagner, Dr. Albrecht, Professor.

Hamburg.

Arndt, Oskar (i/Fa. Arndt & Cohn).
Behn, Dr. jur. Hermann.
Behrmann, Dr. theol. G., Senior, Hauptpastor.
v. Berenberg-Gossler, John, Bankier.
v. Berger, Freih. Dr., Generalintendt.
Bertheau, Dr. theol. Carl, Pastor.
Brackenhoeft, Dr. jur. E., Rechtsanwalt.
Cohen, Dr. Oberlandesgerichtsrat.
Daffis, Alfred Th., Ingenieur.
Ecker, Dr. O., Direktor der Hamburg-Amerika-Linie.
Ehlers, Frau Emilie, Oberin im St. Georg Schmilinski-Stift.
Embden, Dr. Heinrich.
Embden, Frau Dr. G. H.
Engel-Reimers, Frau Dr. A.
Fertsch, F. (i/F. Fertsch & Laeisz).
Gerstenberg, Dr. phil. Heinr., Oberlehrer.
Gloede, Dr. phil. Hermann.
Goldschmidt, Dr. phil. Adolf.
Gräfe, Lucas, Buchhändler.
Groothoff, H., Architekt.

Hamburg.

Gruner, Dr. Th. W.
Güssefeld, Dr. phil. O. E., Kaufmann.
Hartmann, Dr. jur. K., Rechtsanwalt.
Hasselmann, Karl, Kaufmann.
Heitmüller, Dr. phil. Ferdinand.
Hertz, Dr. G., Senator.
Heylbut, Dr. phil. G.
Hottenroth, Hans, General-Agent.
Johler, A. B. Gustav (i/Fa. Mühlmeister & Johler).
Kaumann, Frau Albert.
Köster, Paul, Kaufmann.
Kreusler, Fräulein L.
Lehmann, Frau Dr. Emil.
Levy, Frau Dr. H. B.
Lewandowsky, A.
Lippert, Dr. jur. Ludwig J., Kaufm.
May, Anton.
Mayer, Dr. Gustav.
Meissner, jun., Otto, Buchhändler.
v. Melle, Dr. Werner, Senator.
Metz, Adolf, Lic. theol., Professor am Johanneum.
Mönckeberg, Dr. Rudolf.
Newman, Fräulein Julie.
Oehrens, Dr. med. Wilhelm.
Oppenheim, Emil.
Petersen, Rudolf, Direktor.
Pflüger, Dr. M.
Polack, Dr. phil. Alfred.
Pospischil, Maria, Schauspielerin.
Rebattu, Dr. Albert, Pastor zu St. Gertrud.
Redlich, Frau Direktor.
Ridderhoff, Dr. Kuno, Oberlehrer.
Rosenhagen, Dr. phil. Gustav, Oberlehrer.
Rudolph, G. A., Buchhändler.
Sasse, Wilhelm.
Scharlach, Dr. jur., Advokat.
Schemmann, K. C., Senator.
Schiff, Fräulein Jenny.
Schultze, Dr. Ernst.
Sieveking, Dr. med. Wilhelm.
Sokolowsky, Dr. phil. Rudolf.
Sommer, Frau Gustav.
Stadtbibliothek.
Stemann, Dr., Landgerichtsdirektor.
Suse, Dr. Theodor.
Thöl, Dr., Oberlandesgerichtsrat.
Tietgens, Hermann, Kaufmann.
Vering, Dr. jur. Carl, Gerichtsassessor a. D.
Warburg, Aby S.

Hamburg.

Westphal, Dr. Ed., Rechtsanwalt.
Wohlwill, Dr. Adolf, Professor.
Wolffson, Dr. Albert.
Zarniko, Dr. Carl, Arzt.

Hamm i/Westf.

Hanow, Oberlandesgerichts-Senats-Präsident.

Hanau.

Hosse, Georg.
Zimmermann, Frau Emma.

Hannover.

Benfey, Frau Else.
Berding, Friedrich.
Breul, Dr. med. Ludolf, Arzt.
Freytag, Dr. Hans, Oberlehrer am Königl. Kaiser Wilhelms-Gymnasium.
v. Goldbeck, Hofkammer-Präsid.
Graetzel v. Graetz, Dr. P., Oberlehrer.
Heine, Paul.
Hüpeden, Fräulein Minna.
Meissner, Richard, Landgerichtsrat.
Nösselt, Dr. jur. Hermann, Versicherungs-Inspektor.
v. Philipsborn, Ernst, Reg.-Präsident.
Schaefer, H., Professor, Königl. Provinzial-Schulrat.
Schläger, Frau verw. Sanitätsrat.
Schmorl u. v. Seefeld Nachf., Buchhändler.
Schütze, Hermann.
Seeligmann, Sigmund, Direktor.
Spiegelberg, Frau Elsbeth, geb. Frank.

Hattenheim i/Rheingau.

Wilhelmy, A., Obergerichts-Prokurator.

Heidelberg.

Abbott, Frau Dr.
v. Bernus, Freiherr Alexander.
Braune, Dr. W., Hofrat.
Buhl, Dr. H., Hofrat.
Daecke, K. F., Fabrikant.
Erb, Dr. Wilhelm, Prof., Geh. Rat.
Erdmannsdörffer, Frau Geh. Hofrat.
Fischer, Dr. Kuno, Professor, Wirkl. Geh. Rat, Exc.

Heidelberg.

Fürbringer, Dr. M., Professor, Geh. Hofrat.
Germanisch-Romanisches Seminar an der Universität.
Gernandt, Dr. phil. Carl, Professor.
Groos, Karl, Buchhändler.
Hausrath, Dr. Adolf, Professor, Geh. Kirchenrat.
Kahn, Paul.
Knaps, Fräulein Anna.
Koehler, Dr. Karl, Professor.
v. Lilienthal, Dr. Carl, Hofrat.
Marcks, Dr. Erich, Professor, Geh. Hofrat.
Meyer, Frau Geh. Rat Georg.
Petsch, Dr. phil. Robert, Privatdozent.
Petters, Otto, Buchhändler.
Schöll, Dr. F., Professor, Geh. Hofrat.
Schwinger, Dr. phil. Richard.
Spicer, Fräulein Meta.
Thode, Dr. Henry, Geh. Hofrat.
Thomas, Phil., Architekt.
Universitäts-Bibliothek, Grossherzoglich Badische.
v. Waldberg, Freiherr, Dr. Max, Professor.

Heidenheim.

Meebold, Frau Geheime Rat Natalie, geb. Guyet.

Heilbronn.

Harmonie-Gesellschaft.
Jaeckh, Dr. phil. Ernst, Chefredakteur der Neckarzeitung.
Sigmund, Gottlob, Kaufmann.

Heinrichau b/Breslau.

Eberhardt, Julius, Generaldirektor.

Heinrichsdorf b/Wilhelmsfelde (Reg.-Bez. Stettin).

Lenke, Fräulein Jenny.

Hildburghausen.

Gymnasium Georgianum, Herzogliches.
v. Petrovics, Paia, Redakteur.

Hildesheim (Hannover).

Gymnasium Andreanum, Königl.
Ohrmann jr., Hermann.
Schotte, Carl, Leiter des Konservatoriums.

Hochdahl bei Düsseldorf.

Sudhoff, Dr. Karl, Sanitätsrat, Prof.

Hirschberg (Schlesien).

v. Humboldt-Dachroeden, Freiherr Bernhard, Hauptmann.

Hochweitzschen b/Klosterbuch i/Sa.

Ranniger, Dr. med. Theodor, Oberarzt an der Kgl. Landesanstalt.

Hönningen a. Rh.

Leber, Engelbert, Ingenieur.

Hoerde (Westf.).

Vohwinkel, Dr. med. Karl, prakt. Arzt

Hof (Bayern).

Hümmerich, Dr. Franz, Königl. Gymnasiallehrer.

Hofgeismar b/Cassel.

v. Ulrich, Frau Ilse.

Hofheim a/Taunus (Regb. Wiesb.)

Blank, Dr. Albert, Chemiker.

Hohenfichte (Sachsen).

Hauschild, Max E., Geheimer Kommerzienrat.

Jena.

Apelt, Dr. O., Hofrat, Gymnasialdirektor.
Bertram, Frau Dr. Luise.
Binswanger, Dr., Professor, Geh. Medizinalrat.
Boeckh, Oberstleutnant a. D.
Brandis, Dr. K., Direktor der Universitätsbibliothek.
Buchholz, Frau Malvina, geb. v. Knebel.
Delbrück, Dr. B., Professor.
Dinger, Dr. Hugo, Privatdozent.
Eggeling, Dr. H., Geh. Staatsrat, Kurator der Universität.
Eichhorn, Dr. med. Gustav, prakt. Arzt.
Eucken, Dr. R., Prof., Geh. Hofrat.
Frankenhäuser, Frau verw. Profess. Helene.
Gerland, Dr. H., Privatdozent.
Götz, Dr., Professor, Geh. Hofrat.
Haeckel, Dr. Ernst, Professor.

Jena.

Jobst, Oberstleutnant z. D.
Kniep, Dr., Professor.
Knorr, Dr. L., Prof., Geh. Hofrat.
Leitzmann, Dr. Albert, Professor.
Liebmann, Dr. Otto, Professor, Geh. Hofrat.
Ludewig, Fräulein Antonie, Vorsteherin der höheren Mädchenschule.
v. Meysenbug, Freiherr, Ober-Kammerherr, Exc.
Michels, Dr. Victor, Professor.
Preller, Frau verw. Sanitätsrat.
Rein, Dr. Wilhelm, Professor.
Rosenthal, Dr. Eduard, Professor.
Schlösser, Dr. Rudolf, Professor.
Schulz, Dr. med. Friedr., Professor.
Singer, Oberbürgermeister.
Stichling, Carl, Geh. Justizrat.
Stoy, Dr. Heinrich, Privatdozent.
Stoy, Dr. Stephan, Privatdozent.
Türck, Dr. phil. Hermann.
Universitäts-Bibliothek.
Unrein, Dr. Otto, Professor, Oberlehrer am Gymnasium.
Urban, Arno, Rittergutsbesitzer.
v. Vogel-Frommannshausen, Frau Anna, k. k. Regierungsrats- u. o. ö. Professors-Witwe.
Vogt, Aug., Landkammerrat.
Wagenmann, Dr., Professor, Geh. Medizinalrat, Direktor der Augenklinik.
Walther, Dr. phil. Johannes, Prof.
Wilhelm, Dr. Eugen, Prof. Hofrat.

Illenau b/Achern.

Schüle, Dr. H., Geh. Hofrat.

Ilmenau.

»Gemeinde Gabelbach«, Gesellschaft.

Insterburg.

Bibliothek des Kgl. Gymnasiums.
v. Lüdinghausen-Wolff, Baron, Generalleutnant und Kommandeur der 2. Division, Exc.

Kandern i/Baden.

Jaenisch, C., Kgl. Preuß. Geh. Reg.-Rat.

Kappeln (Schleswig-Holstein).

Niemeyer, J., Amtsrichter.

Karlsruhe i/B.

Bernays, Ulrich.
Bielefeld, Frau Konsul H.
Bürklin, Dr. jur. Albert, General-Intendant d. Grossherzogl. Hoftheaters.
v. Chelius, Rich., Geh. Kabinetsrat, Kammerherr.
v. Eisendecher, Frau, geb. Freiin v. Eickstedt, Exc.
Eller, Dr. Carl, Oberlandesgerichtsrat.
Ettlinger, Fräulein Anna.
Ettlinger, Dr. Emil.
Göller, L., Geh. Ober-Finanzrat.
Hauser, Frau Sophie.
Heinsheimer, Frau Oberlandesgerichtsrat.
Hof- und Landesbibliothek, Grossh.
Kilian, Dr. Eugen, Regisseur am Hoftheater.
Liebermann, Gustav (i/Fa. A. Bielefeld's Hofbuchhandlung).
Mainzer, Fräulein Helene.
Ministerium der Justiz, des Kultus und Unterrichts.
v. Oechelhäuser, Dr. A., Hofrat, Professor am Polytechnikum.
Ordenstein, Heinrich, Direktor des Konservatoriums für Musik.
Regensburger, Fräulein Marie.
Seubert, Emil, Geh. Rat.
Weltzien, Alexander.
Wendt, Dr. Gustav, Geh. Hofrat.

Schloss Kaulwitz b/Namslau (Schlesien).

v. Strachwitz, Frau Gräfin, geb. Gräfin Henckel v. Donnersmarck.

Kennenburg b/Esslingen a. Neckar.

Landerer, Dr. med. Paul, Hofrat, Direktor der Heilanstalt.

Kiel.

v. Ahlefeldt-Dehn, Baron Louis.
Deussen, Dr. Paul, Professor.
Gering, Dr. H., Professor, Geh. Reg.-Rat.
Kauffmann, Dr. Fr., Professor.
Kirchhoff, Frau Vice-Admiral, Exc.
Mühlau, Dr. F., Professor.
Niepa, Alexander, Chefredakteur.
Noack, Dr. Ferdinand, Professor.
Schöne, Dr. Alfred, Professor, Geh. Rat.

Kiel.

Siemerling, Dr. E., Professor.
Stange, H., Professor.
Toeche, Paul, Hofbuchhändler.
Universitäts-Bibliothek, Königliche.

Klein-Eichholz, Post Prieros (Mark).

Meyer, Lothar, Rittergutsbesitzer.

Kleinhänchen b/Uhyst (Sachsen).

Hanowsky, O., Regier.-Rat a. D.

Klein-Oels b/Ohlau i/Schlesien.

Yorck v. Wartenburg, Graf Hans.
Yorck v. Wartenburg, Graf Heinrich.

Kobelnik b/Kruschwitz.

v. Wilamowitz-Möllendorf, Freiherr, Kgl. Kammerherr, Oberpräsident a. D., Exc.

Kohlhöhe b/Gutschdorf (Schles.).

v. Richthofen-Damsdorf, Freiherr, Ober-Reg.-Rat.

Königsberg i/Pr.

Alscher, Dr. Walther, Rechtsanwalt.
Baumgart, Dr. Hermann, Professor, Geh. Reg.-Rat.
Bibliothek der städtischen Realschule.
Bibliothek des Altstädtischen Gymnasiums.
Bibliothek des Kneiphöfischen Gymnasiums.
Bibliothek des Königl. Friedrichs-Collegiums.
Bibliothek des städtischen Realgymnasiums.
Bibliothek des Königl. Wilhelms-Gymnasiums.
Brode, Max, Professor, Dirigent der Kgl. Sinfonie-Konzerte.
Frohmann, Dr. med. Julius, prakt. Arzt.
Gerber, Dr. med. P. H., Professor.
Gruenhagen, Dr., Professor, Geheimrat.
Güterbock, Dr. jur., Professor, Geheimrat.
Gyssling, Robert, Rechtsanwalt.
Hecht, Dr. Max, Professor.
Jacoby, Frau Sophie.

Königsberg i/Pr.

Kammer, Dr., Professor, Ober-Reg.-Rat, Prov.-Schulrat.
Kochendörffer, Dr. Karl, Oberbibliothekar der Königl. und Universitäts-Bibliothek.
Königin Luise-Schule.
Königl. u. Universitäts-Bibliothek.
v. Moltke, F., Oberpräsident der Provinz Ostpreußen, Exc.
v. Moltke, Frau Oberpräsident Julie, geb. Zuckschwerdt, Exc.
Muth, Hauptmann und Kompagnie-Chef.
Rachfahl, Dr. Felix, Professor.
Rosenfeld, Ernst, Kaufmann.
Scherschewski, Dr. jur., Kaufmann.
Schöndörffer, Dr. Otto, Gymnasiallehrer.
Seelig, Dr. med. Albert, prakt. Arzt.
Stern, Frau Dr. Agnes, geb. Wiehler.
Teppich, Frau Emil.
Vogel, Rudolf, Justizrat.

Königswinter.

Wenzel, Th., Amtsgerichtsrat.

Schloss **Könitz** i/Thüringen.

Reiss, Dr. Wilhelm, Geh. Reg.-Rat.

Konstanz.

Binswanger, Dr. med. Robert.
Brandes, Wilhelm, Bankdirektor.
Mathy, Joh. Wolfg.
Ottendörfer, Dr. Hermann, Landgerichtsrat.
Smidt, Dr. H., prakt. Arzt.

Bad **Kösen.**

Schütze, Dr. med. Carl.

Krotoschin (Posen).

Bibliothek des Königl. Wilhelms-Gymnasiums.

Lahr i/Baden.

Stadtbibliothek.

Landau (Pfalz).

Henigst, Oscar, Kaufmann.
Ludowici, August.
Zahn, August, Kgl. Landgerichtsdirektor.

Landeshut i/Schlesien.
Realgymnasium, Städtisches.

Landsberg a/Warthe.
Daffis, Dr. jur. E., Landrichter.
Körting, Amtsrichter.
Leppmann, Cand. phil. Franz.
Ogoleit, Wilhelm, Buchhändler.

Lauban i/Schlesien.
Bibliothek des Kgl. Gymnasiums.

Leer i/Ostfriesland.
Lücke, Dr. O., Gymnasialdirektor.

Leipzig.
Asenijeff, Frau Elsa, Schriftstellerin.
v. Bahder, Dr. Karl, Professor.
Baur, Fräulein Marie.
Berlit, Georg, Professor, Gymnasial-Oberlehrer.
Bibliographisches Institut.
Bibliothek des Kgl. Gymnasiums.
Bibliothek des Nikolaigymnasiums.
Bibliothek des Thomasgymnasiums.
Binding, Dr. Karl, Professor.
Brahn, Dr., Privatdozent.
Brockhaus, Dr. Eduard, Verlagsbuchhändler.
Brockhaus, Rudolf, Verlagsbuchhändler.
Brugmann, Dr. Oskar, Prof., Oberlehrer am Nicolai-Gymnasium.
Bruns, Eduard, Kaufmann.
Curschmann, Dr. med., Professor, Geh. Medizinal-Rat.
Deetjen, Dr. phil. Werner.
Degenkolb, Dr., Professor.
Dietz, Reichsgerichtsrat.
Doren, Dr. A., Privatdozent.
Dürr, Alphons F., Stadtrat.
Dürr, Dr. Alphons, Verlagsbuchhändler.
Friedberg, Dr. Emil, Prof., Geh. Hofr.
Geibel, Frau Leonore, geb. Weisz.
Geibel, Frau Marianne.
Gensel, Dr. jur. Julius, Justizrat.
Georgi, Dr. Otto, Rechtsanwalt.
Giesecke, Dr. Alfred, Verlagsbuchhändler.
Goetz, Ernst.
Goetze, Fräulein Auguste, Kammersängerin.
Haarhaus, Julius R., Redakteur und Schriftsteller.

Leipzig.
Hahn, Stud. jur. Gustav.
v. Hahn, Alban, Schriftsteller.
v. Hahn, Frau Präsident.
Harrwitz, Dr. jur. Paul, Direktor der Allgemeinen Deutschen Creditanstalt.
v. Hase, Dr. Oskar, Verlagsbuchh., Hofrat.
Hausmann, Fräulein Dr. phil. Frida.
Heinemann, Dr. phil. Karl, Professor.
Herbst, Günther, Kaufmann.
Hildebrand, Dr. phil. Rudolf, Realschul-Oberlehrer.
Hirzel, Georg, Verlagsbuchhändler.
Jäckel, Dr. phil. Fritz.
Junck, Dr. jur. Joh., Rechtsanwalt.
Jungmann, Dr., Professor, Rektor zu St. Thomae.
Kippenberg, Dr. phil. Anton.
Köhler, K. F., Buchhändler.
König, Wilhelm.
Köster, Dr. Albert, Professor.
Krüger, Generalleutnant z. D., Exc.
Kunz, Dr. Heinrich, Staatsanwalt.
Lange, Dr. phil. Robert.
»Leipziger Presse«, Verein.
Lemke, Julius, Director.
Leskien, Dr. A., Professor.
Liebisch, Bernhard, Buchhändler.
Limburger, Dr. jur. Walther, Rechtsanwalt.
Lipsius, Dr. Hermann, Professor, Geh. Hofrat.
Lorentz, Alfred, Buchhändler.
Merbach, Paul Fred, cand. hist.
Meyer, Friedrich Heinrich, Buchhändler und Antiquar.
Möller, Dr. phil. Heinrich.
Nachod, Frau Konsul Marie.
Otto, Dr. jur. Curt.
Poeschel, Carl Ernst, Verlagsbuchhändler.
Prüfer, Dr. jur. et phil. Arthur, Professor.
Rabe, Max, Obersekretär beim Reichsgericht.
Rabl, Dr. Carl, Professor.
Reclam, H. H., Verlagsbuchhändler.
Romberg, Dr. O. L., Geh. Justizrat.
Rost, Adolph, Buchhändler (J. C. Hinrichs'sche Buchhandlung).
Schall, Dr. Richard, Rechtsanwalt bei dem Reichsgericht.
Scheibner, Dr. Wilh., Prof., Geh. Hofr.
Schmidt, Reinhard Benno.

Leipzig.

Schneider, Carl, Kaufmann.
Schreiber, Dr. Theodor, Professor.
Schröder, Martin, Kaufmann.
Schulz, Dr. phil. Hans, Bibliothekar bei dem Reichsgericht.
Schulz, Hermann, Buchhändler.
Schunck, Fräulein Cornelia.
Schuster, Dr. phil. Hermann, Institutsdirektor.
Schwabe, Frau Susanne, geb. Klemm.
Schweitzer, Dr. Viktor, Verlagsbuchhändler.
Seemann, Arthur, Verlagsbuchhändler.
Segnitz, Eugen, Musikschriftsteller.
Seminar, Königl. Deutsches.
Sievers, Dr. E., Professor.
Simon, Dr. jur. Gustav Wilhelm, Rechtsanwalt.
Simon, Frau Stadtrat Hedwig.
Simon, Fräulein Luise.
Stadtbibliothek.
Steche, Frau Elisabeth.
Steffen, Dr. Georg, Professor, Gymnasial-Oberlehrer.
Stumme, Dr. med. Emmerich Gerh.
v. Tauchnitz, Freiherr Bernhard, Verlagsbuchhändler.
Titze, Adolf, Verlagsbuchhändler.
Tröndlin, Dr., Oberbürgermeister.
Ultsch, Andreas, Kaufmann.
Universitäts-Bibliothek, Kgl.
Voerster, Alfred, Buchhändler.
Vogel, Dr. Julius, Professor, Kustos am städt. Museum.
Voigt, Dr. phil. Hans, Gymnasial-Oberlehrer.
Volkelt, Dr. Johannes, Professor.
Wagner, Dr. med. Paul, Privatdozent.
Weber, Dr. phil. Robert, Gymnasial-Oberlehrer.
Weicher, Th. (i/Fa. Dieterich'sche Verlagsbuchhandlung).
Wendtland, Dr. jur., Handelskammersekretär.
Wildhagen, Dr., Rechtsanwalt.
Windscheid, Fräulein Dr. Käthe.
Witkowski, Dr. Georg, Professor.
Wülker, Dr. Richard, Professor, Geh. Hofrat.
Wundt, Dr. Wilh., Professor.
Zarncke, Dr. Eduard, Professor.
Zeitler, Dr. Julius.

Leutzsch b/Leipzig.

Pfalz, Dr. Franz, Professor, Realschuldirektor a. D.

Lich b/Giessen.

zu Solms-Hohensolms-Lich, Frau Fürstin, Durchlaucht.

Limburg a. d. Lahn.

Friedländer, Dr. Adolf, Landrichter.

Lindau i/B.

Brüller, Max, Kgl. Bezirks-Tierarzt.

Linden b/Hannover.

Bibliothek des Königl. Kaiserin Augusta-Victoria-Gymnasiums.
Grasshof, Dr., Gymnasialdirektor.
Haase, Frau Helene.
Laporte, Frau Justizrat L., geb. Egestorff.

Löcknitz (Pommern).

v. Eickstedt-Peterswald, Frau Gräfin, geb. v. Eisendecher.

Lörrach (Baden).

Spannagel-Karthaus, Frau Auguste.

Lötzen (Ost-Preussen).

Krassowsky, Dr. phil. Walther, Oberlehrer.

Loschwitz b/Dresden.

Hofmann-Stirl, Frau Hofrat Professor Helene, Kammersängerin.

Lübeck.

Ernestinenschule.
Eschenburg, D. Em. Wilhelm, Kaufmann.
Fehling, Dr., Senator, Rechtsanwalt.
Grisebach, Erich, Landrichter.
Kulenkamp, Dr. jur. Eduard, Rechtsanwalt.
Linde, Dr. jur. Adolf, Rat am Stadt- und Landamt.
Otte, Hermann, Bankdirektor.
Schillerstiftung, Lübeckische.
Stadtbibliothek.

Luckenwalde.

Goldschmidt, Carl.

Ludwigslust.

Schaumkell, Dr. Ernst, Lic. theol., Oberlehrer.

Lüneburg.

Gravenhorst, K., Justizrat.

Lyck (Ost-Preussen).

Gymnasium, Königliches.
Wiebe, Emil, Buchhändler.

Magdeburg.

Aufrecht, Dr., Geh. Sanitätsrat.
Ergang, Carl.
Glasewald, Konsistorialpräsident.
Glatte, Elly, Lehrerin.
Liebau, Frau Fabrikbes. Hermann.
Lippert, Bernhard, Kaufmann.
Neuschaefer, Dr. phil. Max.
Quasthoff, Ernst, Bergwerks-Direkt.
Sträter, Dr. phil. E., Oberrealschullehrer.
Trosien, E., Ober- u. Geh. Reg.-Rat.
Zuckschwerdt, Frau Kommerzienrat Fanny.

Magnitz.

b/Koberwitz (Kr. Breslau).

vom Rath-Magnitz, Ernst, Majoratsbesitzer.

Mainz.

Feldheim, C. F., Geh. Kommerzienrat.
Heidenheimer, Dr. phil. Heinrich, Stadtbibliothek-Sekretär.
Heiden-Heimer, Josef, Kaufmann.
Horch, Dr. Hermann, Justizrat.
Matthaei, M., Mitglied der Eisenbahn-Direktion.
Scholz, Carl (Firma Jos. Scholz).
Schultheis, Albrecht.
Stadtbibliothek.

Mannheim.

Bibliothek, öffentliche.
Darmstaedter, Dr., Rechtsanwalt.
Hecht, Dr. Felix, Geh. Hofrat, Bankdirektor.
Hirsch, Emil.
Hirsch, Louis, Kaufmann.
Kahn, Dr. Richard, Rechtsanwalt.
Köhler, Martin, Kaufmann.
Ladenburg, Frau Geh. Rat Ida.

Mannheim.

Lenel, Alfred, Kaufmann.
Loewe, M. (Firma Loewe & Eschellmann).
Maas, Heinrich, Bankdirektor.
Martin, Paul, Bürgermeister.
Reimann, Frau Dr. Clara, geb. Diffené.
Reiss, Fräulein Anna.
Seiler, Dr. Otto, Rechtsanwalt.
Staudt, Dr. med. J., prakt. Arzt.

Marburg i/Hessen.

Budde, Dr. Carl, Professor.
Christlieb, Dr. phil. Max.
Cohen, Dr. H., Professor, Geh. Rat.
Elster, Dr. Ernst, Professor.
Fraenkel, Stud. phil. Fritz.
Germanistisches Seminar der Universität.
Gymnasium, Königliches.
Hartwig, Frau verw. Geh. Rat.
Maync, Dr. phil. Harry.
Rade, Dr. Martin, Pfarrer.
Rathke, Dr., Professor.
Reissert, Dr. Arnold, Professor, Regierungsrat a. D.
Souchay, C. C., Gutsbesitzer.
v. Sybel, Ludwig, Professor.
Universitäts-Bibliothek, Kgl.
Varrentrapp, Dr. C., Professor.
Vogt, Dr. Friedrich, Professor.
Wenck, Dr. C., Professor.

Marienfelde b/Berlin.

Heine, Franz.

Marienwerder
(West-Preussen).

Lewald, Dr. Otto, Oberregierungsrat, z. Zt. in Berlin.

Mechelroda b/Weimar.

Dyes, Frau Helene,
Dyes, H., Kapitänleutnant..

Meerane i/S.

Scheitz, Dr. Emil, Apotheker.

Meiningen.
(Sachsen-Meiningen).

Baumbach, Dr. Rudolf, Hofrat.
Martiny, Fr., Kgl. Eisenb.-Direktor.
v. Viebahn, Generalmajor.

Meissen.

Bibliothek der Kgl. Fürsten- und Landesschule.

Memel.

Luisen-Gymnasium, Königl.
Valentin, Richard.

Meseberg b/Gransee.

Lessing, Gotthold, Rittergutsbesitzer.

Meseritz (Prov. Posen).

Pick, Dr. A., Oberlehrer, Professor.

Metz.

Neuffer, Dagobert, Hofschauspieler, Direktor des Stadttheaters.
Serlo, Walter, Kaiserl. Bergmeister.

Michelbacher Hütte.
b/Michelbach (Nassau).

Passavant, Frau Adolf.

Mülhausen i/Elsass.

Baeßler, Alfred, Landgerichtsrat.
Kestner, Dr. Hermann, Geh. Medizinalrat.

Mülheim a/Ruhr.

Coupienne, Eugen, Lederfabrikant.
Stinnes, Frau Hugo.

Müllheim (Baden).

Wohlgemuth, A., Oberamtsrichter.

München.

Ackermann, Theodor, Kgl. Hofbuchhändler.
Bauer, Karl, Maler.
Bernstein, Max, Schriftsteller.
v. Bissing, Dr. jur., Freiherr Friedr. Wilhelm.
Bittmann, Friedrich.
v. Bodman, Freiherr J. Ferd., Grossh. Badischer Gesandter.
Bohnenberger, Fräulein Bertha.
Bronsart v. Schellendorf, Kammerherr, Wirkl. Geh. Rat, Exc.
Buerkel, Tony, Rentier.
v. Bürkel, Ludwig, Kgl. Bayer. Ministerial-Direktor.
Chambon, Dr. E.

München.

Cornelius, Dr. Hans, Professor.
Czermak, Ernst, Gutsbesitzer.
Diehl, Dr. Ernst.
v. Dursy, Kaiserl. Ministerialrat.
Eisenlohr, Dr. med. Ludwig.
Fränkel, Dr. Ludwig, Kgl. Realschulprofessor.
v. Gietl, Ritter Max, Ministerialrat.
Göppinger-Meebold, Frau Adelheid.
Grätz, Dr. Leo, Universitäts-Prof.
Guggenheimer, Fräulein Hedwig.
Haaser, Ernst, Journalist.
Hanfstängl, Edgar, Hofrat.
v. Hausmann, Frau Justizrat Betty.
Heyse, Dr. Paul.
Hirth, Dr. Georg, Schriftsteller, Herausgeber der „Jugend“.
Hof- und Staatsbibliothek, Kgl.
Klarmann, J., Oberstleutnant a. D.
Landauer, Karl.
Lehner, Johann, Direktor der Bayer. Notenbank.
Lehrerbibliothek, Städtische.
v. Marogna, Graf.
Mottl, Felix, Generalmusikdirektor.
Muncker, Dr. Franz, Professor.
v. Naegeli, Frau verw. Professor Henriette.
Oberhummer, Roman.
Oelschläger, Dr. phil. Hermann.
Paul, H., Professor.
v. Pechmann, Freiherr Wilhelm, Direktor d. Bayer. Handelsbank.
v. Perfall, Freiherr, General-Intendant der Königl. Hofmusik, Exc.
Petzet, Dr. Erich, Sekretär der Kgl. Hof- und Staatsbibliothek.
Quidde, Dr. phil. L.
Rabel, Adolf, Kaufmann.
v. Ritter, Fräulein Marie.
Savits, Jocza, Oberregisseur des Kgl. Hoftheaters.
Scharrer-Santen, Eduard, Schauspieler.
Schick, Dr. Jos., Professor.
Schmidt, Dr. med. Oswald.
Schubart-Czermak, Frau Dr. Sofie, Gelehrten-Witwe.
Solbrig, Dr. Veit, Kgl. Generalarzt a. D
Stauffer, Dr. A., Professor.
Steiner, Dr. Otto, Professor.
Stern, Fritz, Schriftsteller.
Stettner, Dr. Thomas, Gymnasial-Professor.

München.

Sulger-Gebing, Dr. phil. Emil, Prof. a. d. Kgl. Techn. Hochschule.
Traube, Dr. Ludwig.
Universitätsbibliothek, Königliche.
Urlichs, Dr., Gymnasialprofessor.
Weingartner, Felix, Hofkapellmeister.
Weinmann, Dr. phil. Fritz.
Weltrich, Richard, Professor an der Kriegsakademie.

Münchenbernsdorf. (Grossh. Sachsen).

v. der Gabelentz-Linsingen, Rittmeister im Königl. Sächs Garde-Reiterregiment.

Münster i/Westfalen.

Andresen, Dr. Hugo, Professor.
Koepp, Dr. Friedrich, Professor.
Paulinische Bibliothek, Kgl.
Schmedding, Frau Reg.-Rat Laura, geb. Hüffer.
Streitberg, Dr. W., Professor.

Muhrau b/Striegau i/Schl.

v. Kramsta, Fräulein Marie.

Muskau (Oberlausitz).

v. Arnim-Muskau, Gräfin, geb. Gräfin Bismarck-Bohlen.

Nastätten (Prov. Hessen-Nassau).

Cathrein, Joseph.

Naugard (Pommern).

Feist, Richard, Amtsrichter.

Naumburg a/S.

Bennecke, Geh. Justizrat.
v. Giseke, Freih. Dr. jur. Hermann, Landgerichtsrat.
Kirchner, Fräulein Elisabeth.
Köster, Dr., Geh. Sanitätsrat.
Lehmann, Frau Oberlandesgerichtsrat.
Seelmann, Fräulein C. L. Gertrud.

Neu-Babelsberg b/Berlin.

Lefson, Frau Anna, geb. Heimann.

Neudamm N/M.

v. Uhden, Dr. jur. Richard, Amtsrichter.

Neudeck (Schlesien).

v. Henckel-Donnersmarck, Fürst Guido, Durchlaucht.

Neudietendorf.

Wenck, W., Prediger.

Bad **Neuenahr.**

Grube, Dr. Karl, Arzt.

Neuendorf (Bezirk Köslin).

v. Osterroht, Gotthilf.

Neustadt a/Haardt.

Kern, Frau Anna, Rentnerin.

Neustadt a. d. Orla.

Leidenroth, Ernst, Bezirkskommissar.

Neustrelitz.

Götz, Dr. G., Obermedizinalrat.

Nieder-Forchheim (Sachsen).

v. Herder, Gottfried, Rittergutsbesitzer.

Nieder-Ingelheim.

v. Erlanger-Bernus, Frau Baronin.

Niederlössnitz b/Dresden.

Schmidt, Rudolph, Rechtsanwalt a. D.

Niederwalluf i/Rheingau.

Marcuse, Frau Konsul.

Niep b/Crefeld.

Boschheidgen, Dr. jur. Hermann, Gerichts-Assessor.

Nikolassee b/Berlin.

Muthesius, Dr. H., Reg.- und Gewerbeschulrat.

Nippes b/Cöln a/Rh.

Nickel, M. Philipp, Kaufmann.

Nordhausen a/H.

Gymnasium, Königliches.

Nowawes-Neuendorf b/Potsdam.

Mayer, Dr. jur. Karl.

Nürnberg.

Bechmann, Dr. jur. Adolf, Amtsrichter.
Cohen, Dr. phys. Rudolf.
Germanisches Nationalmuseum.
Hopf, Frau Lili, geb. Josephthal.
Lechner, Dr. Oberstudienrat, Gymnasialrektor a. D.
Loether, Konzertmeister.
Mittelfränkischer Lehrerinnen-Verein.
Oertel, Heinrich.
Ottenstein, Albert.
Pegnesischer Blumenorden (Literar. Verein).
Rau, Rudolf, Rechtsanwalt.
Sohm, Fritz, Buch- und Kunsthändler.
Stadt Nürnberg.

Haus Nussberg b/Niederwalluf a/Rh.

Magdeburg, Dr. med. W.

Oberlahnstein (Rheinprovinz).

Lessing, Anton, Kommerzienrat.

Oberlössnitz.

v. Welck, Freiin Anna.

Obernigk (Bz. Breslau).

Lewald, Dr., Besitzer der Heil- und Pflege-Anstalt für Nerven- und Gemütskranke.

Ohrdruf.

Gymnasium Gleichense, Herzogl.

Oldenburg i/Grossh.

Bibliothek, Grossherzogliche öffentl.
Leesenberg, Dr. phil. F. A.
Mosen, Dr. R., Geh. Reg.-Rat, Ober-Bibliothekar.
Schwartz, Rudolf, Inhaber der Schulzeschen Hofbuchhandlung u. Hofbuchdruckerei.
Wolken, Eberhard, Kaufmann.

Oppeln.

Stinnes, Dr. jur. Heinrich.

Ostenwalde b/Melle.

Bibliothek Ostenwalde.

Osterode (Ost-Preussen).

Bibliothek des Gymnasiums.

Osterwiek.

Gräbner, Dr. phil. Walther.

O. E. Otterndorf.

Behrens, Fräulein Anna, O. E.

Pankow b/Berlin.

Ehestaedt, Dr. Paul.
Kronheim, Georg.

Partenkirchen.

Levi, Frau verw. General-Musikdirektor.
Mayer-Doss, Georg Ludwig.
Weinhagen, Ernst.

Peiskretscham O./S.

Mindner, Frau Dr. Frida, geb. Vogel.

Pfaffendorf a/Rhein.

Martini, Dr. phil. A.

Pforzheim.

Bissinger, C., Gymnasial-Direktor.
Fischer, Dr. Franz, Direktor der Irrenanstalt.
Waag, Alfred, Architekt, Direktor der Kunstgewerbeschule.

Plagwitz b/Leipzig.

Keil, Dr. phil. Alfred.
v. Zahn, Dr. Karl, Referendar.

Plauen i/Sachsen.

Erbert, Dr. jur. Karl.
Muench, Hugo, Nordam. Konsul
von der Planitz, Edler, Leopold Assessor.

Posen.

Akademie, Königliche,
Kaiser Wilhelm-Bibliothek.
Kantorowicz, Frau Helene Lina.
Kühnemann, Dr. phil. E., Professor, Rektor der Kgl. Akademie.
Pietrkowski, Dr. jur. Edmund.

Potsdam.

Bertz, Eduard, Schriftsteller.
v. Bülow, Fräulein Monica.
Enslin, Dr. med. Fritz, Oberarzt b. 2. Garde-Feld-Artillerie-Regim.
v. Gersdorff, Fräulein, Hofdame I. M. der Deutschen Kaiserin.
Henning, Dr. Hans, Schriftsteller.
Krüger, Frau Geh. Baurat, Professor Hedwig.

Prenzlau (Prov. Brandenburg).

Städtisches Gymnasium.

Prietzen b/Bernstadt (Schlesien).

Hoffmann, Frau Geh. Rat.

Quedlinburg.

Tappert, Dr. Wilhelm, Oberlehrer.

Ramholz b/Vollmerz.

v. Stumm, Frau Baronin Ludovika, geb. v. Rauch.

Rathenow.

Rhein, Frau Clara.

Rauenstein b/Lengefeld i/Erzgeb. (Sachsen).

v. Herder, Wilh., Rittergutsbesitzer.

Rawitsch (Posen).

Linz, Max, Fabrikbesitzer.

Recklinghausen i/Westfalen.

Köhne, Frau Bergassessor, Lucy.

Rehnsdorf b/Elstra (Sachsen).

v. Boxberg, Grg., Rittergutsbesitzer.

Reichenberg b/St. Goarshausen a/Rh.

v. Oettingen, Dr. Wolfgang, Prof.

Reichenbach i/Schlesien.

Preu, Dr. med., Sanitätsrat.

Remagen a/Rh.

Linden, Fräulein Lina, Pensionats-Vorsteherin.

Risstissen b/Ulm a/D.

Schenck v. Stauffenberg, Freiherr Franz.

Rohnstock i/Schlesien.

v. Hochberg, Graf, Exc.

Rostock i/Mecklenburg.

Bergmann, Gustav, Opernsänger.
Kern, Dr. Otto, Univers.-Professor.
Langendorff, Dr. med. Oskar, Prof.
Universitäts-Bibliothek, Grossh.
v. Wasielewski, Dr. Waldemar, Privatdozent.
Wilbrandt, Dr. Adolf.

Rothestein, Schloss b/Allendorf (Werra).

v. Knoop, Frau L.

Rudolstadt.

Bibliothek, Fürstl. öffentliche.

Ruhrort.

Kronenberg, Dr. M., Redakteur der »Ethischen Kultur«.

Saarbrücken.

Feldmann, Bürgermeister.
Gymnasium, Königl.
Tille, Dr. Alexander.

Salzuflen (Lippe).

Schelper, Wilh., städt. Rentmeister.

Schlachtensee b/Berlin.

Petersen, Dr. phil. Julius.

Schleswig.

Bergas, Julius, Buchhändler.
Hoë'sche Bibliothek.

Schlettstadt.

v. Kapff, Dr., Stabsarzt.

Schlitz (Oberhessen).

Görtz v. Schlitz, Graf, Erlaucht.

Schlobitten i/Ostpreussen.

zu Dohna, Frau Fürstin Emmy.

Schlüchtern (Bz. Cassel).

Marie, Gräfin Wilhelm zu Solms-Laubach, Prinzessin zu Stolberg-Wernigerode, Durchlaucht.

Schnepfenthal b/Waltershausen.

Ausfeld, Dr. Wilhelm, Schulrat.

Schömberg.
(O.-A. Neuenbürg.)
Elven, Frau Anni.

Schönebeck b/Magdeburg.
Mann, Curt, Kaufmann.
Saalwächter, Otto, Fabrikbesitzer.

Schöneberg b/Berlin.
Drescher, Oscar, Direktor.
Houben, Dr. Heinr. Hub.

Schulfporta.
Kettner, Dr. Gustav, Professor.
Landesschule, Königliche.
Muff, Dr., Professor, Geh. Regierungsrat, Rektor der Landesschule.
Schreyer, Dr. Hermann, Professor.
Siefert, Dr. Georg, Oberlehrer.

Schulzendorf b/Eichwalde.
Israel, Frau Bianka.

Schweizerthal i/Sachsen.
Kressner, Wilhelm, Fabrikbesitzer.

Schwenda b/Stolberg a/Harz.
Hausmann, J., Pastor.

Schwerin i/M.
Friede, Fräulein Lucie.
v. Ledebur, Freiherr, Kammerherr, General-Intendant des Hoftheaters.
Müller, Dr. phil. Walter.
v. Prollius, Jaspar, Ministerialrat im Grossherzogl. Mecklenb.-Schwerin. Finanzministerium.
Schröder, Dr., Geh. Regierungsrat.

Schwerstedt b/Weimar.
v. Helldorff, Carl, Kammerherr, Rittmeister a. D., Rittergutsbes.
v. Helldorff, Frau Ilse, geb. v. Helldorff.

Seesen a/Harz.
Philippson, Dr. phil. Emil, Professor, Direktor der Realschule.

Sensburg.
Brodrück, Georg, Oberst, Kommandeur des Inf.-Reg. 146.

Sillmenau, Post Kattern.
Lewald, Georg, Rittergutsbesitzer.

Sondershausen.
v. Bloedau, Dr. phil. Carl August.
v. Gerber, Frau Staatsminister, Exc.

Sorau N/L.
Lorentz, Dr. phil. Paul, Gymnasial-Oberlehrer.

Speyer a/Rhein.
Heydel, J., Kgl. Regierungsrat.
Müller, Ludw., Kgl. Regierungsrat.
Osswalt, Hans, Kgl. Bezirksamts-Assessor.

Steglitz b/Berlin.
v. Biedermann, Freiherr F. W.
Fehlert, C., Patentanwalt.
Hartmann, Dr. phil. Hugo.
Paulsen, Dr. Friedrich, Professor.
Sass, Dr. phil. Johann, Bibliothekar.
Schwarz, Arthur, General-Direktor.
Siehe, Siegfried, Hofrat.
Thoms, Dr. Hermann, Professor.
Todt, Carl, Gymnasial-Oberlehrer.

Stendal.
Segelken, Dr., Augenarzt.

Stettin.
Jobst, R., Professor.
Keddig, C. A., Direktor.
Klauwell, Rudolf, Kaufmann.
Kurtz, Frau Kaufmann Reinhold.
Meister, Ernst, Justizrat.
Preusser, Fräulein Marie.
Scholtz, Fräul. H., Schulvorsteherin.
Steffen, Frau Dr. Geheime Rat P.

Stolberg i/Harz.
Bode, Fritz, Fürstl. Stolbergscher Kammerdirektor.
Wolff-Heinrich, Fürst zu Stolberg-Stolberg, Durchlaucht.

Stolberg b Aachen.
Willner, Dr.

Stolp (Pommern).
Bibliothek des Kgl. Gymnasiums.
Pickert, W., Gymnasial-Oberlehrer und Bibliothekar.

Stralsund.

Treutler, Ludwig, Theaterdirektor.
Wendorff, Landgerichts-Präsid. a. D.

Strasburg W/Pr.

Gymnasium, Königliches.

Strassburg i/Elsass.

Adam, Richard, Landrichter.
Curtius, Dr., Kreisdirektor.
Friedländer, Dr. Ludwig, Professor, Geh. Rat.
Henning, Dr. R., Professor.
Lenel, Dr. phil. Walter.
Manheimer, Dr. Victor.
Martin, Dr. Ernst, Professor.
Peschel, Franz, Schauspieler, Mitglied des Stadttheaters.
Rusche, Frau Gertr., geb. v. Mossner.
v. Schraut, Dr., Unterstaats-Sekretär, Exc.
Seminar für deutsche Philologie.
Stilling, Dr. J., Professor.
Trübner, Dr. Karl J., Verlagsbuchhändler, Kommerzienrat.
Universitäts- u. Landesbibliothek, Kaiserliche.
Ziegler, Dr. Theobald, Professor.

Straubing (Niederbayern).

Bibliothek des Gymnasiums.

Stuttgart.

Abert, Hofkapellmeister.
Bacher, Dr. jur. Albert, Amtsrichter.
Becher, Fräulein Emmy.
Bibliothek der Kgl. Technischen Hochschule.
Cotta'sche Buchhandl. Nachf., J. G.
Deahna, Dr., prakt. Arzt, Hofrat.
v. Donndorf, A., Professor.
Gaissert, Frau Hauptmann Regina Bertha.
v. Gemmingen-Guttenberg, Reichsfreiherr, Geh. Legationsrat, Kabinetschef Sr. M. des Königs v. Württemberg.
Gerok, Dr. Christoph, prakt. Arzt.
Gerschel, Oskar, Antiquar und Buchhändler.
Güntter, Otto, Prof., Geh. Hofrat.
Güntter, Frau Geh. Hofrat.
Hammer, Dr. med. Friedrich, prakt. Arzt.
Haussmann, Conrad, Rechtsanwalt.
v. d. Hellen, Dr. Eduard.

Stuttgart.

v. Holleben, Dr., Wirkl. Geh.-Rat, Exc.
Krabbe, C., Verlagsbuchhändler.
Kröner, Adolf, Verlagsbuchhändler, Geh. Kommerzienrat.
Kurtz, Paul, Kommerzienrat.
Landesbibliothek, Königl.
Lang, Dr. Wilhelm.
v. Mayer, Paul, Ober-Reg.-Rat.
Müller, Gustav, Kaufmann.
Museums-Gesellschaft.
Proelss, Johannes, Redakteur.
Rominger, Nathanael, Kommerzienrat.
Rommel, Dr. Otto.
Schoenhardt, Dr., Generalstaatsanwalt.
Schott, Frau Amalie.
v. Siegle, Dr. Gustav, Geh. Kommerzienrat.
v. Soden, Freiherr J., Staatsminister des Aeussern, Exc.
Spemann, W., Verlagsbuchhändler, Geh. Kommerzienrat.
Stockmayer, M. E., Gemeinderat.
Straub, Dr. L. W., Oberstudienrat.
Ulrich, Gustav, Privatier.
v. Vellnagel, Frau Geh. Hofrat Charlotte.
Vetter, Leo, Geh. Hofrat.
v. Westenholz, Freiherr, Dr. Friedr., Professor.
v. Zeller, Dr. Eduard, Prof., Exc.

Südende b/Berlin.

Marx, Frau B.

Tangerhütte b/Magdeburg.

v. Arnim, Frau Marie.

Tempelhof b/Berlin.

Werner, Dr. R., Professor.

Thalstein b/Jena.

v. Tümpling, Kaiserl. Legationsrat a. D.

Thorn.

Maydorn, Dr. B., Mädchenschuldirektor.

Torgau.

Suchsland, Adolf, Landgerichtsdirektor.

Trachenberg (Schlesien).

v. Hatzfeld, Frau Herzogin, Durchl., geb. Gräfin v. Benckendorff.

Trebschen b/Züllichau.

Müller, Dr. med. Oskar, Medizinalrat.

Trier.

Broicher, Frau Elise, geb. Vischer.
Sehrwald, Dr., Oberstabsarzt.

Tübingen.

Bruns, Stud. jur. Viktor.
Fischer, Dr. Hermann, Professor.
Froriep, Dr. August, Professor.
Geib, Frau Professor L.
Heyfelder, Dr. Erich.
v. Hüfner, Dr. G., Professor.
Oesterlen, Dr. O., Professor.
Universitäts-Bibliothek, Königliche.
Vöchting, Dr. H., Professor.

Rittergut Uhenfels b/Urach (Württ.).

Warburg, Georges S.

Rittergut **Ulbersdorf** i/Sachsen.

v. Gontard, Alexander.

Urach (Württemberg).

Klüpfel, Dr. med. R., Sanitätsrat.

Vieselbach.

Starcke, Dr. med., Medizinalrat.

Wandsbek.

Baier, Clemens, Rechtsanwalt.
Gymnasium.

Wannsee b/Berlin.

Feist, Frau Hermine.
v. Siemens, Arnold.
v. Siemens, Frau Ellen, geb. v. Helmholtz.

Warmbrunn.

Oppen, Frau Major Olga, geb. v. Woyna.

Wehlau.

Meyerowitz, Max, Amtsrichter.

Weilburg a/Lahn.

Bibliothek der Landwirtschafts-Schule.

Weimar.

Aulhorn, Max, Major z. D.
Behrend, Frau Martha.
v. Bessel, Else, Stiftsdame.
Bode, Dr. Wilhelm, Schriftsteller.
Böhlau, Frau Therese, geb. Thon.
Boekmann, Dr. Otto, Rentner.
v. Bojanowski, P., Geh. Hofrat, Oberbibliothekar.
v. Boineburg-Lengsfeld, Freiherr Botho, Geh. Regierungs-Rat, Kammerherr.
v. Bothmer, Gräfin E., Oberhofmeisterin, Exc.
v. Brandt, Wirkl. Geheimer Rat, Kaiserl. Gesandter a. D., Exc.
v. Brandt, Frau Wirkl.Geh.Rat, Exc.
Burkhardt, Dr. H., Geh. Hofrat, Archivdirektor.
Busch, Frau Wirkl. Geh. Rat Margarethe, Exc.
v. Conta, Frau verw. Staatsrat.
v. Conta, Erich, Landesbranddirektor, Kammerherr, Rittmeister a. D.
Deinhardt, Frau Dr. Marie.
Deinhardt, Fräulein Therese.
Demmering, Gerhard, Verlagsbuchhändler.
Devrient, Dr. phil. H., Oberlehrer am Gymnasium.
Donndorf, Dr. M., Bürgermeister.
Eelbo, Bruno, Baurat.
von und zu Egloffstein, Reichs-Freiherr, Dr. phil. Hermann, Kammerherr, Kabinetssekretär Sr. K. H. des Grossherzogs von Sachsen.
v. Eichel, Karl, Kammerherr, Oberstallmeister.
Ernst, H., Pfarrer.
Ewald, Frau Oberst Klara.
Fleischer, Fr., Kunstmaler, Prof.
Förster-Nietzsche, Frau Dr. Elisabeth.
Francke, Fräulein Marie.
Francke, Dr. Otto, Professor, Oberlehrer am Gymnasium.
Frede, Ferdinand, Finanzrat.
v. Freytag-Loringhoven, Freiin Maria.
v. Freytag-Loringhoven, Freiin Mathilde.
Froriep, Fräulein Klara.
Geister, Karl, Rentier.
v. Goeben, August, Kammerherr.

Weimar.

v. Goeben, Frau Marie.
v. Goeckel, Regierungsrat.
Gräf, Dr. phil. Hans Gerhard.
Gräfe, Frau verw. Geh. Medizinalrat.
v. Gross, Dr. R., Freiherr, Wirkl. Geh. Rat, Staatsminister a. D., Exc.
v. Gross, Freiin Melanie.
Gumprecht, Dr., Professor, Medizinalrat.
Guyet, Frau verw. Geh. Staatsrat Ada.
Guyet, Hans, Gerichtsassessor.
Habbicht, Heinrich, Postsekretär a. D.
Haberstolz, Dr. med. A., prakt. Arzt.
v. Hanneken, Fräulein Minnette.
Hardtmuth, Frau verw. Fabrikbes. Charlotte, geb. Voelkel.
Hartung, Albert, Verlagsbuchhändler.
Hecker, Dr. phil. Max F.
Heine, Dr., Geh. Reg.-Rat.
Heinemann, Hofrat.
Heinrich, Frau Amalie.
Hensoldt, Dr. Max, Generaloberarzt a. D.
Hertel, Friedrich, Hofphotograph.
Hertz, Dr., Professor.
Heydenreich, Dr. jur. Robert, Regierungsrat.
Hörschelmann, A., Rechnungsrat.
Hoffmann, Dr. Hans, Schriftsteller.
v. Horn, Freifrau Emma, geb. Vogler.
Hotzel, Dr. med. Arno, Augenarzt.
Hotzel, Dr., Landrichter.
Hüttenrauch, Paul, Bürgerschullehrer.
Hummel, Karl, Professor.
Hunnius, Dr. jur. Joh., Geh. Staatsrat.
Jansen, Grossh. Oldenburg. Staatsminister a. D., Exc.
Jansen, Frau Staatsminist. Marie, Exc.
Johnson, Kunstmaler.
Isles, Miss Alison.
Kamprath, Rudolf, Pfarrer em.
Kessler, Graf Harry.
v. Klitzing, Frau Mathilde.
Knopf, Frau Medizinalrat Marie.
Koch, Frau Otto.
Koegler, Harald, Literat.
Krause, O., Kanzleirat.
Krehan, Arno, Kaufmann.
Krieger, Fräulein Karoline.
Kriesche, E., Ober-Baudirektor.
Krumbholz, Dr., Regierungs- und Schulrat.

Weimar.

Küchling, Robert, Geh. Hofrat.
Kuhn, Dr. jur. K., Geh. Staatsrat.
Kuhn, O., Geh. Finanzrat.
Lämmerhirt, Dr. phil. Gustav.
Lämmerhirt, Hugo, Oberlehrer z. D.
Lämmerhirt, Frau verw. Hoflieferant Martha, geb. Heller.
Lämmerhirt, Philipp, Hoflieferant.
Lange, Dr. med., Sanitätsrat.
v. Lengefeld, Fräul. Dr. phil. Selma.
Löbbecke, Ad., Rentner.
Löser, Marie, Pensionatsvorsteherin.
Lützeler, Dr. Rechtsanwalt, Direktor der Nordd. Grund-Creditbank.
v. Medem, Frau Gräfin Meta, geb. Gräfin Medem.
Meinhardt, Dr. Paul, Oberlehrer am Gymnasium.
v. Meyendorff, Frau Baronin, Exc.
Meyer, Gustav.
Mirus, Dr. A., Schriftsteller, Kommissionsrat.
Moritz, Dr. jur. R., Kommerzienrat.
v. Müller, Königl. Preuss. Gesandter, Exc.
Müller sen., Theodor, Hofjuwelier.
v. Müller-Schubert, Frau, geb. Gräfin v. Bothmer.
Muthesius, Karl, Bezirksschulinspektor.
Nebe, Dr. jur. K., Ministerialdirekt.
Niemeyer, Fräulein Betty.
Obrist, Dr. phil. A., Königl. Hofkapellmeister.
Obrist-Jenicke, Frau H., Ehrenmitglied des Hoftheaters.
Ohmann, Fräulein Anna.
Olde, Hans, Prof., Direktor der Grossherzogl. Kunstschule.
v. Palézieux-Falconnet, Generalleutnant u. General-Adjutant Sr. K. H. d. Grossherzogs v. Sachsen, Oberhofmarschall, Exc.
v. Pappenheim, Fräulein Jenny, Stiftsdame.
v. Pfannenberg, Frau Major.
Pfeiffer, Dr. Ludwig, Geh. Hof- u. Medizinalrat.
Philipps, Miss.
von der Planitz, Edler, Max, General d. Artillerie z. D., Exc.
von der Planitz, Edle, Frau Marie, geb. von Schlegell, Exc.
Preller, Frau Professor.
Puppe, Fräulein Marie.

Weimar.

Redslob, Dr. Ernst, Professor, Oberlehrer am Gymnasium.
v. Reitzenstein, Freiherr, Kgl. Sächsischer Gesandter.
Rothe, Dr. K., Wirkl. Geh. Rat, Staatsminister, Exc.
v. Rott, Fräulein Amélie.
Ruickold, Dr. med. W., Sanitätsrat.
Ruland, Dr. C., Geh. Hofrat, Direktor des Grossherzoglichen Museums und des Goethe-National-Museums.
Sältzer, O., Staatsrat.
Sandvoss, Dr. Franz, Schriftsteller.
Schäffer, Fräulein Helene.
Scheidemantel, Dr. E., Professor, Oberlehrer am Gymnasium.
Schlaraffia »Vimaria«.
Schmid, Dr. jur. J., Geh. Reg.-Rat.
Schmid, Otto, Rentner.
Schöll, Fräulein Luise.
Schomacker, Karl, Oberlehrer.
Schomburg, Fräul. Doris, Stiftsdame.
v. Schorn, Frl. Adelheid, Stiftsdame.
Schrader, Dr. Hermann, Professor.
Schüddekopf, Dr. Carl, Assistent am Goethe- u. Schiller-Archiv.
Schulze, Georg, Rittmeister a. D., Stadtrat.
Schwabe, Dr. B., General-Oberarzt z. D.
v. Schwendler, Fräulein E.
Schwier, K., Photograph.
Seebach, Fräulein Wilhelmine (Marie Seebach-Stift).
Slevogt, Dr. K., Geh. Reg.-Rat.
Slevogt, Geh. Finanzrat.
Sophienstift.
Spielberg, Rudolf, Rentner.
Spinner, Dr. theol., Oberhofprediger, Kirchenrat.
Stapff, A., Rechtsanwalt, Justizrat.
Staupendahl, W., Hofspediteur.
Steinhäuser, Theod., Direktor.
Stichling, Fräulein L., Stiftsdame.
v. Strauch, Frau Wirkl. Geh.-Rats-Wwe., Elisabeth, Exc.
Suphan, Dr. Bernhard, Professor, Geh. Hofrat, Direktor des Goethe- und Schiller-Archivs.
v. Taube von der Issen, Frau Baronin.
v. Taube von der Issen, Baron Otto, Referendar.
Teichmann, Paul, Amerikan. Vicekonsul.

Weimar.

Thelemann, Ludwig, Hof-Buchhändler.
v. Thüna, Dr., Freiherr, Bezirksdirektor a. D.
Toepffer, Fräulein Marie.
Trefftz, Dr. J., Archivar am Geh. Haupt- und Staatsarchiv.
Trümpler, Frau Anna L.
Uschmann, Ernst, Buchdruckereibesitzer.
v. den Velden, Dr., Landschaftsmaler.
v. Vignau, H., Kammerherr, Major z. D., General-Intend. d. Grossh. Hoftheaters und der Hofkapelle.
v. Vignau, Frau Margarethe.
Vogrich, Max, Komponist.
Vulpius, Fräulein Helene.
Vulpius, Dr. Walther, Arzt.
Wächter, Frau Justizrat Bertha.
Wahle, Dr. Julius, Archivar am Goethe- und Schiller-Archiv.
Walter, Dr. Karl, Oberlehrer am Gymnasium.
v. Wasmer, Fräul. Eliese, Stiftsdame.
Weber, Frau verw. Geh. Hofrat.
Wedekind, Frau verw. Reg.-Rat G.
v. Wedel, Graf E., Kaiserl. Oberstallmeister a. D., Exc.
v. Wedel, Graf O., Wirkl. Geh. Rat, Oberschlosshauptmann, Exc.
v. Wedel, Frau Gräfin, Exc.
Weniger, Dr. L., Geh. Hofrat, Gymnasialdirektor.
Weniger, Fräulein Elisabeth.
v. Werthern - Beichlingen, Frau Gräfin, Exc.
Wette, Dr. med. Theodor.
Wiegand, Fräulein Clara, Oberlehrerin a. D.
v. Wilamowitz-Möllendorff, Frau verw. Oberstleutnant.
Witte, Fräulein Hedwig.
v. Wurmb, Wirkl. Geh. Rat, Exc.
Zeller, Heinrich, Kammersänger.
Zinner, Frau Pfarrer.

Weinheim (Baden).

Goebel, Dr. phil., Gymnasial-Oberlehrer a. D.

Weinsberg (Württembg.).

Schnitzer, Hans, Sekretär.

Weissenfels a/S.

Flitner, Dr. med. Fritz, prakt. Arzt.

Weisser Hirsch b/Dresden.

Bernhardt, Dr.
v. Reitzenstein, Freifrau, geb. Baur.

Rittergut **Wendischbora,**
Post Nossen (Königr. Sachsen).

v. Wöhrmann, Freiherr Heinrich.

Wennigsen a/Deister.

Krogmann, Ernst Rudolf, Amtsrichter.

Wernigerode.

Henkel, Dr., Professor, Gymnasialdirektor a. D.
zu Stolberg-Wernigerode, Fürst, Durchlaucht.

Wernsdorf b/Pockau-Lengefeld (Sachsen).

v. Herder, Alexander, Rittergutsbesitzer
v. Herder, Curt.

Westend b/Charlottenburg.

Roethe, Prof., Dr.
Schermann, Leo, Kursmakler.
v. Wilamowitz-Möllendorf, Frau Professor.

Wetzlar.

Stadtgemeinde.

Wiesbaden.

Adelmann von Adelmannsfelden, Comtesse Irma.
v. Bylandt-Rheydt, Graf.
v. Crüger, G., Generalleutnant z. D., Exc.
Frank, Dr. Georg, Dozent.
Fresenius, Frau Geh. Hofrat A.
Gecks, Leonhard, Buchhändler.
Grünhut, Dr. Leo, Dozent am chemischen Laboratorium.
Guttmann, Rechtsanwalt.
Hobreeker, Frau Hermann.
Konopacka, Fräulein Anna.
Landesbibliothek, Kgl.
Pfeiffer, Dr. Emil, Geh. Sanitätsrat.
Schleiden, Fräulein E.
Schwarz, Heinrich, Landgerichtsrat.
Weber, Fräulein Gertrud, staatl. gepr. Schulvorsteherin.

Wismar.

Baltzer, Dr. phil. August, Oberlehrer.

Wittenberg.

Guhrauer, Gymnasialdirektor.

Wohlau i/Schl.

Arlt, Albrecht, Professor.

Worms.

Bibliothek des Gymnasiums.
Bibliothek des Paulus-Museums.
Heyl zu Herrnsheim, Freiherr.
Reinhart, Frau Nicolaus.

Würzburg.

Hess, Dr. Carl, Prof., Augenarzt.
Kraus, Dr. Gregor, Professor, Direktor d. botan. Gartens.
Lazarus, Ludw., Verlagsbuchhändl.
Polytechnischer Centralverein für Unterfranken.
Prym, Dr. Friedrich, Professor.
Roetteken, Dr. Hubert, Professor.
Schönborn, Dr., Professor, Geh. Medizinalrat.
Stahel, Oscar, Kgl. Hof- und Verlagsbuchhändler.
Türkheim, Leo, Professor.
Universitäts-Bibliothek, Königliche.

Wüstegiersdorf.

Kauffmann, Wilhelm, Fabrikbesitzer.

Zabrze (Oberschlesien).

Kaatz, Frau Rabbiner Dr.

Dominium **Zakrzewo**
b/Wytaszyce (Provinz Posen).

Carst, Frau Dr. Marta, geb. Pringsheim.

Zehlendorf (Kr. Teltow).

Herold, Hugo.
Laubhardt, E., Amtsgerichtsrat.
Laehr, Dr. Hans, Arzt.
Moebis, Fräulein Clara.

Zeitz.

Stifts-Gymnasium, Königl.

Zittau i/Sachsen.

Karl, Direktor des Stadttheaters.
Neumann, Dr. phil. Alfred, Realgymnasial-Oberlehrer.
Oppermann, Dr. jur. Johannes, Rechtsanwalt und Notar.
Stadtbibliothek, öffentliche.
Wolff, Eduard.

Zwätzen (Grossh. Sachsen).

Graefe, Max, Kammergutspächter.

Zweibrücken (Pfalz).

Cullmann, Friedrich.
Mündler, Albert, Oberlandesgerichtsrat.

Zwickau.

Goethe-Verein.
Kellner, Dr. phil. H. C., Professor und Gymnasial-Oberlehrer.
Ratsschul-Bibliothek.

ÖSTERREICH-UNGARN.

Aussig (Böhmen).

Wolfrum, C., Fabrikant.

Baden b/Wien.

v. Castella, Frau Emma, geb. Gräfin Zierotin.
Landes-Real- und Ober-Gymnasium, Nieder-Österreichisches.

Braunau (Böhmen).

Langer, Dr. Eduard J. U., Landesadvokat und Landtagsabgeordneter.

Brünn.

Franzens-Museum.

Budapest.

Baracs, Karl, Ingenieur.
v. Benczúr, Frau Direktor Gyula.
Elischer'sche Goethesammlung.
Heinrich, Dr. Gustav, Professor.
Jägermeyer, Frau Anna.
Kornfeld, Sigmund, Direktor der Ungarischen Allgem. Creditbank.

Carlsbad (Böhmen).

Feller, Hans, k. u. k. Hofbuchhändler.
Stadtgemeinde.

Czernowitz.

Paschkis, Dr. Moritz, Direktor der Bukowinaer Boden-Credit-Anst.
Staats-Obergymnasium, K. K.
Universitäts-Bibliothek, K. K.

Eger (Böhmen).

Stadt Eger.

Freistadt (Ober-Österreich).

Blume, Dr. Heinrich.

Friedland b/Mistek (Mähren).

Swoboda, Karl, Magister Pharmaciae.

Friedstein b/Steinach (Steiermark).

zu Hohenlohe-Schillingsfürst, Frau Fürstin M., geb. Prinzessin Wittgenstein, Durchlaucht.

Gaya (Mähren).

Koch, Dr. Carl, Advokat.

Görz.

Lacroma, Frau Paul Maria, Schriftstellerin.

Graz.

Adamek, Dr. Otto, Professor.
v. Attems, Dr., Graf Ignaz.
v. Attems, Frau Gräfin Rosa.
v. Gnad, Dr. Ernst, Ritter, K. K. Landesschul-Inspektor a. D., Hofrat.
Hofmann, Dr. Karl B., Professor.
Landes-Bibliothek, Steiermärkische.
Landes-Oberrealschule.
Mack, Fräulein Marianne.
Prem, Dr. S. M., Professor am II. Staatsgymnasium.
Schlossar, Dr. Anton, Kaiserl. Rat, Kustos der K. K. Universitäts-Bibliothek.
Seminar für deutsche Philologie an der Universität.
Seuffert, Dr. Bernhard, Professor.
Strzygowski, Dr. Jos., Univers.-Professor, Hofrat.
Universitäts-Bibliothek, K. K.

Gries b/Bozen (Tyrol).

Jansen, Dr. phil. A., Professor.

Güns (Ungarn).

v. Hornau, Ritter Carl Gerbert, Major, Kommandant der Militär-Unterrealschule.

Hermannstadt.

Baron Samuel v. Brukenthal'sches Museum.

Innsbruck (Tyrol).

Loewit, Dr. Moritz, Professor.
Staats-Gymnasium, K. K.
Wackernell, Dr. Jos. E., Professor.

Krakau.

Creizenach, Dr. Wilhelm, Professor.
v. Gorski, Dr. phil. Konstantin.
Seminar, germanistisches, an der K. K. Universität.

Schloss Kratenau (Böhmen).

v. Liebieg, Frau Baronin Alice.

Krems a/Donau.

Nieder-Oesterr. Landes-Oberrealschule.

Kronstadt (Siebenbürgen).

v. Trauschenfels, Frau Hofrat und Oberkirchenrat Sofie.

Krumpendorf b/Klagenfurt.

Rauscher v. Stainberg, Eduard.

Laibach.

del Cott, Frau Bezirkshauptmann Hermine.

Landskron (Böhmen).

Haehnel, Karl, K. K. Gymnasialdirektor.

Leitmeritz i/Böhmen.

Lehrerbibliothek des K. K. Staats-Obergymnasiums.

Lemberg.

Seminar für deutsche Philologie.
Universitäts-Bibliothek, K. K.
Werner, Dr. Richard Maria, Prof.

Meran-Obermais.

Alwin Zschiesche Nachf. (Georg Müller), Kunsthandlung.

Neusatz (Ungarn).

Savic, Dr. Milan, Schriftsteller.

Paierdorf, Post Rojach (Kärnthen).

Wutte, Johannes.

Prag.

Hauffen, Dr. Adolf, Professor.
Hirsch, Wilibald, Privatier.
Keindl, Ottomar, General-Agent der Leipziger Feuer-Vers.-Anst.
Kraus, Dr. phil. Ernst, Professor.
Lambel, Dr. Hans, Prof., Reg.-Rat.
Lese- und Rede-Halle der deutschen Studenten in Prag.
Mädchenlyceum, öffentl. deutsches.
Reiter, Dr. Siegfried, K. K. Gymnas.-Prof. u. Univ.-Dozent.
Rex, Stud. jur. Alexander.
Sauer, Dr. August, Professor.
Seminar für deutsche Philologie.
Teweles, Heinrich, Chefredakteur.
Universitäts-Bibliothek, K. K.
Urban, Dr. Karl, Landtagsabgeordneter.
Verein für Geschichte der Deutschen in Böhmen.

Radautz (Bukowina).

Ober-Gymnasium, K. K.

Ranshofen (Ober-Österreich).

Wertheimer, Frau Franziska.

Reichenberg (Böhmen).

Sollors, Paul, Buchhändler.

Saaz (Böhmen).

Toischer, Dr. Wendelin, Professor, Gymnasialdirektor.

Salzburg.

Jäger, Dr. Anton, Hof- u. Gerichtsadvokat.

St. Gallen (Steiermark).

Sauerländer, Walter.

St. Pölten (Nieder-Österreich).
Landes-Lehrer-Seminar.

Scheibbs (Nieder-Österreich).
Baumeister, Johann, K. K. Landesgerichtsrat.

Schmiedeberg b/Weipert (Böhmen).
Zechner, Marie, Volkschullehrerin.

Stift Tepl (Böhmen).
Helmer, P. Gilbert, Abt.

Teplitz-Schönau (Böhmen).
Perutz, Ernst, Ingenieur.
Rosche, H., Regier.-Rat, General-Direktor der Aussig-Teplitzer Eisenbahn.
Stadtgemeinde.
Stradal, Dr. Karl, General-Sekretär der Aussig-Teplitzer Eisenbahn.

Volosca (Istrien).
v. Schmidt-Zabièrow, Freifrau Ida, Exc.

Wien.
Adler, Frau Emma.
v. Andrian-Werburg, Baron Ferdinand.
Bauer, Moritz, Direktor des Wiener Bankvereins.
Benndorf, Dr. O., Professor, Hofrat.
Bettelheim, Dr. Anton, Schriftsteller.
Bibliothek des K. K. Staats-Gymnasiums im II. Bezirk.
Bibliothek des K. K. Staats-Gymnasiums im VIII. Bezirk.
Boschan, Wilh., Kaiserl. Rat.
Brandeis, Dr. Arthur, Professor.
Brüch, Dr. Hermann, Hof- und Gerichts-Advokat.
Club, wissenschaftlicher.
Daubrawa, Dr. Alfred.
Federn, Dr. S.
v. Feifalik, Ritter Hugo, Hofrat.
Feilchenfeld, Frau Henriette.
Figdor, Frau Marie.
Frick, W., K. K. Hofbuchhandlung.

Wien.
v. Frisch, Frau Regierungsrat Marie.
Gaber, Dr. Karl, Auskultant.
v. Gerold, Frau Rosa, geb. Henneberg.
Gilhofer & Ranschburg, Buchhandlung.
Ginzberger, T., Central-Inspektor der Kaiser Ferdinand-Nordbahn.
v. Gionima, Eugen, Oberlandesgerichtsrat.
Glaser, Frau Geh.-Rats-Wwe., Wilhelmine, Exc.
Goethe-Verein, Wiener.
Göttmann, Karl, Kustos der Kaiserl. Hofbibliothek.
Gomperz, Dr. Theodor, Professor, Hofrat.
Gregori, Ferdinand, Mitglied des Hofburgtheaters.
Guglia, Dr. E., Regierungsrat, Chefredakteur der Wiener Zeitung.
Gutheil-Schoder, Frau Marie, K. K. Hofopernsängerin.
v. Hartel, Ritter, Dr. W., Professor, Wirkl. Geh. Rat, Minister für Kultus u. Unterricht, Exc.
Hartmann, Ernst, Hofschauspieler und Regisseur.
Herda, Ferdinand, Ph. Mr.
Herz, Frau Henriette.
Hofbibliothek, Kaiserl. Königl.
Hofmann, Dr. med. Julius, Hofrat.
Holzmann, Dr. Michael, Amanuensis a. d. K. K. Universitätsbibliothek.
Hruschka, Alois, Professor.
Kalbeck, Max, Schriftsteller.
Koberwein, Fräulein Emilie.
Koenig, Rudolf.
Krastel, Fritz, Hofschauspieler.
v. Lanckrorónsky, Dr., Graf Carl, Wirkl. Geh. Rat, Exc.
Langer, Frau Irma.
Lauseker, Frau Hofrat Franziska.
v. Lehnert, Frau Fanny.
Lewinsky, Joseph, Hofschauspieler und Regisseur.
v. Mauthner-Markhof, Frau Editha, geb. Baronin v. Sustenau.
Mayer, Dr. phil. F. Arnold, Skriptor der K. K. Universitäts-Bibliothek.
Mayer, Dr. Karl, Professor.
Meinl, Julius, Kaufmann.
v. Mérey, Alexander, Geheimer Rat, Sektionschef a. D., Exc.
Minor, Dr. Jacob, Professor, Hofrat.

Wien.

Neumann, Karl.
Payer von Thurn, Ritter Rudolf, Official in der Kabinetskanzlei S. M. des Kaisers, Redakteur der Chr. des Wien. Goethe-Vereins.
Plutzar, Dr. Ernst, Hof- und Gerichts-Advokat.
Poschacher, Frau Louise, geb. Ried.
Richter, Dr. Rudolf, Professor.
Rieger, Dr. Karl, Professor, K. K. Landesschulinspektor.
Rosenbaum, Dr. phil. Richard, Lit. art. Sekretär des K. K. Hofburgtheaters.
Rosenthal, Frau Marie, geb. Pringsheim.
Russ, Dr. Victor, Gutsbesitzer, Mitglied des Abgeordnetenhauses.
Russo, Isidor.
Schlenther, Dr. Paul, Direktor des K. K. Hofburgtheaters.
v. Schlosser, Dr. Julius R., Kustos am kunsthist. Hofmuseum und Privatdozent an d. Universität.
Schnabel, Dr. Isidor, Prof., Hofrat.
v. Schneider, Ritter, Dr. Robert, Professor, Kustos der Kaiserl. Antikensammlung.
Schnitzler, Dr. Arthur, Arzt und Schriftsteller.
Schröer, Frau Professor Hermine, geb. von Kohánge.
v. Schultes-Kleinmayrn jun., Freiherr Dr. Karl.
Schulz v. Strasznitzki, Dr. Johann, Sektionsrat im K. K. österr. Ackerbau-Ministerium.
Schwab, Dr. jur. Albert.
Seminar für deutsche Philologie an der K. K. Universität.
Seybel, Paul (i. Fa. Wagenmann, Seybel & Co.).
Sittenberger, Dr. Hans.
v. Sizzo-Noris, Frau Gräfin Marie.
v. Skene, Louis.

Wien.

v. Sonnenthal, Ritter Adolf, Hofschauspieler und Regisseur.
v. Sonnenthal, Frau Margarethe.
Speidel, Dr. Ludwig, Schriftsteller.
v. Spiegl, Edgar, Chefredakteur.
Stein, Frau Ernst, Bergdirektorswitwe.
Strakosch, Alex., Professor und Vortragsmeister.
Strässle, Dr. Fritz, Kaiserl. Rat.
Streicher, Fräulein Karoline.
Thimig, Hugo, Hofschauspieler.
Unger, Dr. Josef, Prof., Minister a. D., Präsident des Reichsgerichts, Geh. Rat, Exc.
Universitäts-Bibliothek, K. K.
Wahrmann, Frau Dr. Emma.
Wärndorfer, Fritz.
v. Weilen, Ritter Dr. Alexander, Professor.
Weinberger, Emil, Bankier.
v. Weiss-Starkenfels, Freiherr Alfons, K. K. Ministerialrat.
Weiss v. Tessbach, Ritter Dr. Adolf.
Weiss v. Wellenstein, Frau Stefanie.
Weissel, Dr. Otto, Advokaturs-concipient.
Werner, Alexander, k. k. Baurat.
Wickhoff, Dr. Franz, Professor.
Wittgenstein, Karl, Großindustrieller.
Wittgenstein, Frau Poldi.
Wittgenstein, Fräulein Minning.
Wittgenstein, Fräulein Grethel.
Wittmann, Hugo, Schriftsteller.
Zweybrück, Dr. Franz.

Wiener Neustadt.

Nieder-Österr. Landes-Oberreal- und Gewerbeschule.

Schloss Zalabér.

(Südbahnstation Szt-Jóan, Ungarn.)
v. Gutmann-Gelse, Frau Laczi, geb. Rosa Klein.

SCHWEIZ.

Aarau.

Kantons-Bibliothek, Aargauische.

Basel.

Burckhardt, Dr. C. Chr., Professor.
Hellfeld, Frau Lina.
Hoffmann-Krayer, Dr. E., Prof.

Basel.

Lese-Gesellschaft.
Meier, Dr. John, Professor.
Thommen, Dr. phil. Rudolf, Professor.
Universitäts-Bibliothek.
Volkland, Dr. Alfred, Kapellmeister.
Wackernagel, Dr. R., Staatsarchivar.

Bern.

Lotmar, Dr. Ph., Professor.
Stadt-Bibliothek.
Walzel, Dr. Oscar F., Professor.

Lausanne.

Cart, Dr. William, Professor.

Solothurn.

Kantons-Bibliothek.

St. Gallen.

Stadt-Bibliothek (Vadiana).

Winterthur.

Radecke, Dr. phil. Ernst, Städtischer Musikdirektor.
Stadt-Bibliothek.

Zürich.

Bertheau, Dr. Fr., Spinnereibesitzer.
Blümner, Dr. Hugo, Professor.
Bodmer, Dr. phil. Hans.
Deutsches Seminar der Universität.
Hirzel, Dr. Paul, Schulpräsident.
Langkavel, Fräulein Dr. Martha.
Museums-Gesellschaft.
Stadt-Bibliothek.
Vögeli-Bodmer, A., Oberst.

BELGIEN.

Antwerpen.

Rooses, Max, Conservateur du Musée Plantin.

Brüssel.

Caratheodory-Effendi, Kaiserl. Türkischer Gesandter, Exc.

Brüssel.

Gevaert, Franz August, Professeur, Directeur du Conservatoire Royal de Musique.
Wieniawski, Frau Joseph.

DÄNEMARK.

Kopenhagen.

Bibliothek, Grosse Königliche.
Bonnesen, Cand. phil. J.
Neergaard, N. T., Redakteur.
Salomonsen, Dr. med. Carl Julius, Professor.

Kopenhagen.

Tegner, Wilhelm.
Wimmer, Dr. Ludwig, Professor.
Zeuthen, L., Obergerichts-Anwalt.

FRANKREICH.

Clermot-Ferrand.

Bibliothèque de l'Université.

Lyon.

Bibliothèque de l'Université.

Nancy.

Bibliothèque de l'Université.

Nizza.

Schropp, Ralph, Privatier.

Paris.

Asser, Frau Therese.
Bibliothèque de l'Université Sorbonne.

Paris.

Brevern de la Gardie, Comte, Secrétaire de l'Ambassade de Russie.
École Normale Supérieure.
Favarger, Frau Maria.
Favarger, Theodor.
Guinaudeau, Olivier, Licencié ès Lettres.
v. Lucius, Baron, Legationssekretär.
Luckemeyer, Eduard.
Onéguine, Alexandre.
Soulange-Bodin, Frau Martha.
v. Vignau, Frau Dora.
Welter, H., Buchhändler.

Paris.

Wiesenthal, Alfred, Kaufmann.
Wolff, Theodor, Korrespondent des »Berliner Tageblatts«.

Sceaux, près Paris.

Andler, Charles, Chargé de Cours à l'Université de Paris (Sorbonne).

Toulouse.

Loiseau, Hippolyte, Professor am Gymnasium und an der Universität.

Versailles.

Fanta, Fräulein Adele, Professeur à l'Ecole Normale Supérieure.

GRIECHENLAND.

Piräus-Athen.

Jackson, John B., Gesandter der Vereinigten Staaten.
Lüders, Dr. Otto, Kaiserl. Geh. Reg.-Rat und General-Konsul.
v. Ratibor u. Corvey, Frau Prinzessin Fanny, Durchlaucht.

GROSSBRITANNIEN.

Aberdeen (Schottland).

Andersen, P. J., Esq.
Fraser, G. M., Esq.

Almondsbury near Bristol.

Cann-Lippincott, R. C., Esq.

Birmingham.

Fiedler, Dr. Herm. Georg, Professor.
Sandbach, Dr. Francis Edward.
University-Library.

Bowdon b/Manchester.

Güterbock, Alfred, Esq.

Bushey.

Lehmann, Rud., Maler.

Cambridge.

Breul, Karl, Litt. D. Ph. D. M. A.
Browning, Oscar, M. A.
Ward, Prof. A. W., L. D. L. L. D.

Englefield Green (Surrey).

Royal Holloway College.

Glasgow.

Library of the University.
Rottenburg, Fritz.
Rottenburg, Dr. Paul.

Hunstanton (Norfolk).

Tomson, Mrs. Annie.

Leeds (Yorkshire).

Schüddekopf, Dr. A. W., Professor.
Yorkshire College Library.

London.

Broicher, Fritz.
Cornish, Rev. F. F.
Freund, Max, Kaufmann.
Holzmann, Sir Maurice, K. C. V. O., C. B.
Kremling, P. W.
Owen-Seamon, Esq.
Williams & Norgate, Buchhandlg.

Manchester.

Library of the University.

New Brighton (Cheshire).

Meyer, Kuno, Professor am University College.

Newcastle o/Tyne.

Merz, Dr. Theodor.

Oxford.

Bodlyan Library.
Taylor-Institution.

Mitglieder der English Goethe-Society, welche zugleich der deutschen Goethe-Gesellschaft angehören:

Cambridge.

Dawes Hicks, G.

Dublin.

Dowden, Prof. E., D. C. L., L. L. D.
National Library.
Trinity College Library.

Harrow b/London.

Robertson, Dr. John G., Professor.

Hawkhurst (Surrey).

Goschen, The Right Honour Viscount, P. C.

Limpsfield (Surrey).

Bellars, W. B., Esq.

London.

Bealby, J. T., B. A.
Hertz, Miss.
Jackson, Rev. H. L.
Kirby, W. F., F. L. S., F. E. S.
Leycester, Rafe.
Meyer, Hermann, Esq.
Mond, Dr. L., F. R. S., Esq.
Mond, Mrs. L.
Montefiore, C. J.
Mullins, W. E., M. A., Esq.
Oswald, Dr. Eugen, M. A.
Prentice, Mrs. Esther Ridley.
Reform-Club.
Steinthal, Gustav.
Strauss-Collin, A.
Tatton, R. G., M. A., Esq.
Walhouse, M. J., Esq.

Oxford.

Boulton, Mrs.
Shields, Guthbert, Esq., C. C. C.

Richmond (Surrey).

Thorne, Dr. L. T.

ITALIEN.

Capri.

Faehndrich, Frau Alice, geb. Freiin Nordeck zur Rabenau.

Florenz.

Fasola, Dr. Carlo.
Hoffmann, Karl Emil.
v. Kaufmann, Ludwig, Baron.
Kramsta, Frau Maria.
v. Zoubow, Frau Marie, Exc.

Mailand.

Bondy, A. E.

Neapel.

Dohrn, Dr. Anton, Professor.

Rom.

v. Chelius, Kgl. Preuss. Major u. Flügeladjutant.
Guerrieri-Gonzaga, Frau Maria Maraini.
Kempner, L., Kunsthändler.
Mengarini, Frau Professor Dr. Margherita.
v. Rotenhan, Freiherr, Kgl. Preuss. Gesandter beim päpstl. Stuhl.

NIEDERLANDE.

Amsterdam.

van Hall, Dr. jur. J. N., Redakteur.
Hartog, Jacques, Privatdozent für Musikgeschichte.
van Kempen, H.
Nijhoff, P., Buchhändler.

Doorn.

Smit-Kleine, Dr. F., Schriftsteller.

Dordrecht.

van Lier, Fräulein Fanny, Lehrerin der deutschen Sprache und Literatur.

Gröningen.

v. Haarst, J. W. G., Universitäts-Bibliothekar.
Symons, Dr. B., Professor.

Haag.

Bijvanck, Dr. W. G. C., Oberbibliothekar der Kgl. Bibliothek.
Boele van Hensbrock, P. A. M., Buchhändler.
Kossmann, Dr. phil. E. F., Gymn.-Lehrer, Privatdozent.
Scheurleer, D. F., Bankier.

Leiden.

Breuning, H. H., Dozent am Gymnasium.
v. Doesburgh, S. C., Buchhändler.

Utrecht.

Utrechts-Leesmuseum.

Vlissingen.

Blum, J. H., Kreisschul-Inspektor.

Wageningen.

Spitzen, G. W., Realschullehrer.

Zütphen.

Henny, Fräulein Agnes.

Zwolle.

Talen, J. G., Gymnasiallehrer.

PORTUGAL.

Lissabon.

v. Tattenbach, Frau Gräfin Constance.

RUMÄNIEN.

Bukarest.

Sturdza, Demetrius, Kgl. Staatsminister a. D., Exc.

Ploesci.

Bessier, Friedrich, Ingénieur civile des mines.

RUSSLAND.

Dorpat.

v. Anrep-Ringen, Frau Landrat.
v. Bradke, Fräulein Marie.
Curonia (Corporation).
v. Hoerschelmann, Frau Prof. A.
v. Liphart-Rathshof, R.
Masing, Dr. Woldemar.
v. Oettingen, Dr. Alex., Professor.
v. Oettingen, Max.
Schlüter, Dr. Wolfgang, Hofrat, Ober-Bibliothekar.
Sintenis, F., Oberlehrer, Staatsrat.
Universitäts-Bibliothek, Kaiserliche.

Schloss Grünhof b/Mitau (Kurland).

v. Medem, Frau Reichsgräfin Alexandrine, geb. Fürstin v. Lieven, Durchlaucht.

Helsingfors (Finnland).

Donner, Dr. phil. J. O. E., Dozent.
Poirot, Dr. Jean, Lector an der Universität.
Universitäts-Bibliothek.

Kiew.

Kaiserl. St. Wladimir-Universität.

Menzen (Livland).

v. Wulf, Dr. phil. Max.

Moskau.

Bachmann, Georg, Staatsrat.

Nikolajew.

Reyher, Rudolf Wolfgang.

Odessa.

Fricker, Dr. med. Eugen.
Schmidt, Dr. med. Carl J. M.

Reval (Esthland).

v. Ungern-Sternberg, Freifrau Isabella.

Riga.

Hartmann, J.
Nölting, Fräulein Bertha (E. Heldt).
v. Nolcken, Baron Georg, Majoratsherr auf Esern.
v. Scheel, Frau Hofrat.

Semershof (Livland).

v. Wolff, Freiin Eleonore.

Smilten (Livland).

Bergmann, Eugen, Apotheker.

St. Petersburg.

Bibliothek, Kaiserl. öffentliche.
Heyse, Th.
Kiréjew, Alexander, Generalleutnant, Exc.
Koenig, Josef, Schuldirektor, Wirkl. Staatsrat, Exc.
Kroug, Frau Dr. Elfriede.
Mekler, Georg, Hofrat.
Pollitz, Frau Konsul.
v. Polovtzoff, Anatole, Wirkl. Staatsrat, Direktor des K. Russ. Haus-Archivs.
Universitäts-Bibliothek.
Voigts, Fräulein Lotty.

Schloss Tarwast (Livland).
(via Fellin.)

v. Mensenkampff, Frau Gabriele, geb. Fürstin v. Lieven, Durchlaucht.

Wiborg (Finnland).

Alfthan, Ferd., Vice-Konsul.

SCHWEDEN UND NORWEGEN.

Christiania.

Universitäts-Bibliothek.

Djursholm b/Stockholm.

Gyldén, Frau Professor Therese, geb. v. Knebel.

Kaggeholm b/Stockholm.

Vult v. Steijern, Fr., Rittergutsbesitzer.

Stafsund b/Stockholm.

v. Klinckowström, Frau Baronin Thijra.

Stockholm.

Bibliothek, Königliche.

SPANIEN.

Madrid.

v. Humbracht, Baron J., Legationsrat.
v. Radowitz, Kaiserl. Deutscher Botschafter, Wirkl. Geh. Rat, Exc.

AFRIKA.

Cairo.

v. Höltzke, Baron C., Kaiserl. Russ. Wirkl. Geh. Rat, Exc.
Mog Pascha, Kontrolleur der Egypt. Staatsschuldenkasse.

AMERIKA.

Albany (N. Y.).

New York State Library.

Andover (Mass.).

Ripley, A. L., Professor.

Ann Arbor (Mich.).

Library of University of Michigan.

Athens (Ohio).

Super, Charles W., Professor an der Ohio University.

Aurora (N. Y.).
Well's College Library.

Baltimore.
Hofmann, Julius, Pastor.
John Hopkins University.
Mackall, Leonard L.
Wood, Dr. Henry, Professor.

Beloit (Wisc.).
Beloit College Library.

Berkeley (Californien).
Greene, F. M.
Library of University of California.

Bloomington (Ind.).
Indiana University Library.
Nollen, Dr. John S., Professor an der Indiana University.

Boston (Mass.).
v. Blomberg, Freiin Eva.
Boston Athenaeum.
Boston Public Library.
Higginson, Mrs. Henry L.
Vogel, Franz, Prof. of modern Languages in the Massachusetts-Institute of Technology.

Bryn Mawr (Penn.).
Bryn Mawr College.
Collitz, Dr. phil. Hermann, Prof.
Jessen, Dr. Karl Detlev.

Buffalo.
Deutsche Jungmänner-Gesellschaft.

Cambridge (Mass.).
Harvard College.
Wesselhoeft, Dr. Walter, Arzt.
White, Horatio Stevens, Professor, L. L. D.

Chicago.
Frank, Henry L.

Cleveland (Ohio).
Adelbert College.

Clinton (N. Y.).
Brandt, H. C. G., Professor.

Fayetteville (Ark.).
Carr, J. W., Ph. D., an der Univers. of Arkansas.

Hallstead (Pa.).
Du Bois, Frau Generalkonsul Emma.

Hanover (New Hampshire).
Dartmouth College.

Haverstraw (N. Y.).
Speck, William A.

Ithaca (N. Y.).
Cornell University Library.
Gudemann, Dr. Alfr., Professor.
Hewett, Dr. W. T., Professor.

Lake Forest (Illin.).
Lake Forest University.

Madison (Wisc.).
Hohlfeld, Dr. phil. A. R., Professor.
University of Wisconsin.

Milwaukee (Wisc.).
Mendel, Henry M.
Weis, C.

New Haven (Conn.).
Gruener, Gustav, Professor.
Palmer, A. H., Professor.
Yale-University.

New Orleans (La.).
v. Meysenbug, Freiherr E., K. deutscher Konsul.
Tulane University.

New-York.
Bayard-Taylor, Mrs.
Billqvist, C. E.
Columbia University Library.
Genung, Charles H.
Hafner, Alfred.
Lemcke, Ernst, Buchhändler.
Loewy, Benno, Counselor at Law.
Miller, C. R., Redakteur der New York-Times.
New York Public Library.
Roelker, A.
Schmid, Mrs. Josephine.
Stechert, Gustav E., Buchhändler

New-York.

Stern, Mrs. S. M.
Thomas, Calvin, Professor an der Columbia University.
Tombo, jun., Rudolf, Ph. D., Columbia University.
Wilkens, Dr. Friedr. H., Professor.
Zickel, S., Buchhändler.

Oberlin.

Oberlin College.

Palo Alto (Calif.).

Flügel, Dr. Ewald, Professor.
Library Leland Stanford jr. University.

Philadelphia (Penns.).

Ebbinghausen, Fräulein Adèle D.
Learned, Marion Dexter, Professor.
University of Pennsylvania.

Princeton (N. J.).

Princeton University.

Richmond (Indiana).

Gerber, Dr. A., Professor.

Silverton (Oregon).

Wakeman, T. B., Professor.

St. Louis (Mo.).

German Departement of Washington University.
Hedges, Frau J. A.
Heller, Dr. Otto, Professor.
Langton, John J. P., B.A.
Renth, Henry.

Toronto (Canada).

Needler, George Henry, Professor in the University.
van der Smissen, W. H., Professor.
Universitäts-Bibliothek.

Washington.

White, Andrew D., Exc.
White, Mrs., Exc.

Williamstown (Mass.).

Wahl, Dr. George Moritz, Professor.
Williams College.

ASIEN.

Calcutta (Indien).

Rathsam, Theodor, Kaiserl. Deutscher Konsul.

Peking (China).

Mumm von Schwarzenstein, Freiherr, Dr. A., Kaiserlich Deutscher Gesandter, Exc.

Yokohama (Japan).

v. Syburg, F., Kaiserl. Deutscher Generalkonsul.

AUSTRALIEN.

Melbourne.

Hartung, Ernst.



Vom 1. Juli 1905 an beginnt zu erscheinen:

BAUSTEINE

Eine Zeitschrift für neuenglische Wortforschung.

Unter Mitwirkung des Neuphilologischen Vereins in Wien

Herausgegeben von

Dr. phil. **Leon Kellner** und Dr. phil. **Gustav Krueger**
Ord. Univ.-Prof. in Czernowitz — Oberlehrer in Berlin

Jährlich 6 Hefte zu je 5 Bogen 8⁰ à 3 Mk.

Wenn die neue Zeitschrift in erster Linie der lebenden Sprache dienen will, so wird sie sich doch keine zeitlichen Grenzen für das von ihr zu behandelnde Gebiet setzen, vielmehr alles aufnehmen, was zur Aufklärung der Geschichte englischer Wörter sowie von Stellen in irgend welchen englischen Schriftwerken dient, sie mögen der ältesten oder neuesten Zeit angehören.

Die Bausteine wollen nicht in Wettbewerb mit den bestehenden wissenschaftlichen Zeitschriften, welche dem Englischen gewidmet sind, treten, sondern das, was ihre anderen Aufgaben ihnen nur nebenbei zu pflegen erlauben, zu ihrer Hauptbeschäftigung machen.

Jedes Heft soll möglichst folgende Abteilungen enthalten:

1. **Grössere Aufsätze.** Hierin sollen bestimmte Schriftsteller oder einzelne Wissensgebiete oder einzelne Wörter zur Behandlung kommen.
2. **Auslegung neuenglischer Schriftsteller.**
3. **Eine Bibliographie einschlägiger Werke.**
4. **Eine Büscherschau.** Diese soil den Besprechungen und Anzeigen gewidmet sein.
5. **Eine Plauderecke.** Hier sollen die Leser der „Bausteine" Fragen stellen und beantworten, Anregungen bieten und dergleichen.

Inhalt der ersten Hefte:

Die ersten Hefte werden u. a. bringen:
Jakob Schipper, Die Terminologie der englischen Metrik. — **Moritz Winternitz,** Anglo-Indisches. — **Anna Wüstner,** Sentiment und Sentimental im 18. Jahrhundert. — **Josef Redlich,** Die Geschäftsausdrücke des englischen Parlaments. — **Leo Horowitz,** Der englische Kriminalprozeß. — **Gustav Reiniger,** Ergänzungen zu Eitzens Wörterbuch. — **Helene Richter,** Zum Wortschatz Chattertons. — **Leopold Brandl,** Die naturwissenschaftlichen Ausdrücke bei Erasmus Darwin. — **Gustav Krüger,** Shakespeareana. — **Leon Kellner,** Suggest, suggestions, suggestive. — **Rudolf Brotanek,** Bibliographie lexikographischer Erscheinungen.

Langenscheidtsche Verlagsbuchhandlung (Prof. G. Langenscheidt)
Berlin-Schöneberg, Bahnstrasse 29/30.

Verlag von Otto Elsner, Berlin S. 42.

Goethe-Briefe.

Mit Einleitungen und Erläuterungen herausgegeben von
Philipp Stein.
Vollständig in 8 Bänden, jeder über 20 Bogen stark.

Bisher erschienen:

Band I: **„Der junge Goethe“** (1764–1775) mit Goethes Jugendbildnis und der Handschrift seines ersten erhaltenen Briefes.

Band II: **„Weimarer Sturm und Drang“** (1775–1783) mit dem Bildnis Goethes aus dem Jahre 1776, nach dem Gemälde von G. M. Kraus gestochen von Chodowiecki.

Band III: **„Weimar und Italien“** (1784–1792) mit Goethes Bildnis aus dem Jahre 1786, nach dem Gemälde von J. W. Tischbein.

Band IV: **„Weimar und Jena“** (1792–1800) mit dem Bildnis der Christiane Vulpius, nach der Kreidezeichnung von F. Bury.

Band V: **„Im neuen Jahrhundert“** (1801–1807) mit dem Bildnis Goethes aus dem Jahre 1801, nach der Kreidezeichnung von F. Bury.

Band VI: **„Dichtung und Wahrheit“** (1808–1814) mit einem Bildnis Goethes nach dem Gemälde von G. v. Kügelgen.

Band VII: **„Der alte Goethe“** (1815–1823) erscheint im Herbst dieses Jahres.

Band VIII: erscheint voraussichtlich Weihnachten 1905.

◇ ◇ **Jeder Band ist einzeln käuflich.** ◇ ◇

Preis des Bandes broschiert . . . . Mk. 3.—
in elegantem Leinwandbande . . „ 4.—
im Liebhaberhalbfranzbande . . „ 5.—

URTEILE:

Professor Dr. Ludwig Geiger in der Wiener „Zeit": „Diese Sammlung der Briefe Goethes ist wirklich die beste Biographie. Der Herausgeber, durch seine früheren Brief-Editionen wohl vorbereitet, hat in seinen Zutaten das richtige Maß gehalten, keine gelehrten Notizen gegeben, sondern kurze Erklärungen und oft mit kleinen verbindenden Bemerkungen die zerstreuten Stücke zu einem Ganzen geeint. Möge die Sammlung die Erkenntnis von des Dichters Leben und Bedeutung steigern: „der Dichter in seinen Briefen ist sein bester Biograph."

Professor Dr. Achelis im „Magazin für Litteratur": „Man kennt Goethe nicht, wenn man seine Briefe nicht kennt, man versteht ohne sie nicht den Dichter und nicht den Menschen Goethe."

„Dresdener Anzeiger": „Keine Gesamt-Ausgabe hätte uns solchen Genuß bereitet! Wir sind wahrlich eine glückliche Nation, daß uns beschieden wurde, das Leben unseres größten Geisteshelden bis in die tiefsten Regungen seiner Seele mitleben zu können durch einen nahezu lückenlosen Briefschatz. Um so mehr ist es eine nationale Ehrenpflicht für jeden sich zu den oberen Bildungsschichten zählenden und von Goethe nicht nur sprechenden, sondern ihn auch liebenden Deutschen, nunmehr den Menschen Goethe und sein größtes Kunstwerk, eben sein Leben, liebevoll in sich aufzunehmen!"

Professor Dr. Eduard Engel im „Tag": „Mein Urteil alles in allem: unter den massenhaften Erscheinungen, die der Büchermarkt, wie üblich, wieder kurz vor Weihnachten den Lesern bietet, gibt es diesmal außer den Bismarck-Briefen kein Buch, das mit den Goethe-Briefen verglichen werden kann. Mehr als alle Goethebünde wird diese ausgezeichnete Veranstaltung für die Kenntnis Goethes wirken.

„Norddeutsche Allgemeine Zeitung": Vor allem sind es Goethes Briefe, die in ihrem rein menschlichen Werte sich als Quelle für das Verständnis seines Wirkens und Schaffens dem großen Kreise unserer Gebildeten erschließen. Wenn die Sammlung fertig vorliegt, wird die gebildete deutsche Familie an einen wertvollen Schatz bereichert sein.

„Deutsche Tageszeitung". Die Sammlung dieser persönlichsten Dokumente eines einzig dastehenden Geistes atmet die ganze Frische und Unmittelbarkeit der Empfindung, die uns an Goethe so wundersam anmutet. Die äußere Ausstattung ist würdig eines Buches, das um seines kostbaren Inhaltes willen es wie wenige andere verdient, ein Hausschatz jeder deutschen Familie zu werden.

Verlag von Otto Elsner Berlin, S. 42

Verlag der Literarischen Anstalt Rütten & Loening in Frankfurt a. M.

Cornelia die Schwester Goethes

von

Georg Witkowski.

Mit ihren zum Theil ungedruckten Briefen und Tagebuchblättern, einem Bildniss und einem Facsimile.

8°. VIII und 290 Seiten.

Preis: Geheftet Mk. 5.50. Gebund. in eleg. Rococoleinenband Mk. 7.—

— — Es ist dies, so weit wir sehen können, das erste ausführliche Werk über Goethes Schwester, der er in „Dichtung und Wahrheit“ ein so schönes Denkmal setzte. Man wird jetzt allgemein zu diesem Buche greifen, wenn man sich über die Züge dieser sympathischen Frauengestalt unterrichten will, wie früher zu Düntzers kleiner Biographie. — —

— — Zumal die späteren Kapitel wirken wie eine notwendige Ergänzung zu dem Bilde, wie es Goethe selbst zeichnete. Ihre Züge sind historisch treu wiedergegeben, die Absicht des Verfassers, sich von Goethe selbst „frei“ zu machen, ist ihm, wie das ja bei einem so feinen Goethekenner nicht Wunder nehmen kann, geglückt.

Magdeburgische Zeitung.

— — Wer eine komplizierte Frauennatur kennen lernen und zugleich einen neuen Einblick in das Wesen Goethes und in die von mannigfachen literarischen Interessen viel bewegte Zeit gewinnen will, greife nach dem Witkowskischen Buche, dem auch bisher ungedruckte Briefe und Tagebuchblätter der unglücklichen Frau und deren Bildnis beigegeben sind. Die Ausstattung ist in vornehmem Geschmack gehalten. **Strassburger Post.**

Witkowskis Buch ist eine Ergänzung zu jeder Goethebiographie. Es ist unentbehrlich für alle, die „im grossen Bau der Goetheliteratur“ auch die „bescheidenen Seitenkapellen“ zu besichtigen wünschen. **Leipziger Zeitung.**

Vermöge seiner eleg. Ausstattung eignet sich dieses Buch auch ganz besonders als Geschenk-Werk!

Verlag der Literarischen Anstalt, Rütten & Loening in Frankfurt a. M.

Goethe über seine Dichtungen.

Versuch einer Sammlung aller Äußerungen des Dichters über seine poetischen Werke

von Hans Gerhard Gräf.

Erster Teil:

„Die epischen Dichtungen."

2 Bände. Gr. 8°.

XXIII u. 492 Seiten. IV u. 697 Seiten. Eleg. geh. Ladenpr. M. **16.—.**

Vorzugspreis für die Mitglieder der Goethe-Gesellschaft Mk. 13.75.

Zweiter Teil:

„Die dramatischen Dichtungen."

I. Band (Amine — Fastnachtsspiel vom Pater Brey.) Gr. 8°. XXII und 443 Seiten. Elegant geheftet. Preis Mk. **7.—.**

Vorzugspreis für die Mitglieder der Goethe-Gesellschaft Mk. 6.—.

II. Band (Faust — Geschwister) Gr. 8°. 643 Seiten. Elegant geheftet. Preis Mk. **10.—.**

Vorzugspreis für die Mitglieder der Goethe-Gesellschaft Mk. 8.50.

Die in kurzen Zwischenräumen erscheinenden weiteren Bände werden die übrigen dramatischen und lyrischen Dichtungen Goethes enthalten.

Aus der großen Anzahl von vortrefflichen Besprechungen der bisher erschienenen Bände heben wir auszugsweise nur folgende zwei hervor:

Hermann Grimm in „Deutsche Rundschau." Heft 3, December 1900: — — Ich glaube nicht, dass dieses Buch im vorliegenden wie in den noch zu erwartenden Teilen einem Freunde Goethes fehlen dürfte. Immer ist jedes Wort vom Gefühle des neuesten Tages diktiert. Immer spricht nur Goethe, immer aus der damals lebendigen Anschauung des eigenen Werkes heraus, das er liebt und fördert. Möchte dem Autor die Vollendung dieser wichtigen Arbeit in jeder Weise erleichtert, ihm in vollem Maasse auch die Anerkennung zu Teil werden, die dem Fortgange bedeutender geistiger Unternehmungen in so hohem Grade zu statten kommt.

Jakob Minor in „Neue Freie Presse" vom 18. Oktober 1903: — — Der Theatermann und der Theaterfreund wird den zweiten Teil nicht ohne besonderen Nutzen vor jeder neuen Aufführung eines Goetheschen Dramas zur Hand nehmen.

Georg Witkowski im „Litteraturblatt für germanische und romanische Philologie" No. 2 (Februar 1903): — — Hier soll nur auf das wichtige Unternehmen für alle die hingewiesen werden, die dem Schaffen Goethes und dem dichterischen Schaffen im allgemeinen ernste Teilname entgegen bringen. Sie werden in dem Werke Gräfs eine Fundgrube der Belehrung und, so wenig es auf den ersten Blick dazu geeignet erscheint, auch des Genusses finden. Es bezeugt, zugleich, mit der verwandten, ebenso vortrefflichen Arbeit Pniowers über den „Faust", dass die Goethephilologie von der Materialsammlung zum Ausmünzen der eingeheimsten Schätze für höhere wissenschaftliche Aufgaben übergeht und sich den ebenbürtigen Rang neben den älteren Zweigen philologischer Tätigkeit errungen hat.

Verlag der Königl. Hofbuchhandlung E. S. Mittler & Sohn in Berlin SW12.



Aus dem Inhalt der bisher vorliegenden Hefte: Was ist uns Goethe? — Die Harzreise im Winter. Von Dr. Julius Gensel. — Die Familie Vulpius. Von Dr. med. W. Vulpius. — Reiseverdruß. Von G. v. Graevenitz. — Wissenschaftliches Betrachten und Kunstgenuß. — Was ist uns Schiller? Von Prof. Dr. Max Diez. — Die Götter Griechenlands. Von Pastor J. Burggraf. — Schillers Lebensplan. Von Dr. W. Bode. — Weimar vor hundert Jahren.

„In einer im besten Sinne volkstümlichen Form wird uns Goethe und sein nächster Kreis lebensvoll nahegebracht." **(Nordd. Allgem. Zeitung.)**

„Das einem unmittelbar fühlbaren Bedürfnisse entgegenkommende Unternehmen wird in den weitesten Kreisen freudige Aufnahme finden."
(Leipziger Zeitung.)

Goethe
unser Reisebegleiter in Italien.

Von G. v. Graevenitz.

Mit acht Abbildungen. * M. 2,80, geb. M. 4,—.

„Ein feinsinniges Buch, welches wir als ideellen Reiseführer neben dem bewährten Gsell Fells allen denjenigen empfehlen können, die von einer Reise nach Italien mehr erwarten als nur eine Zerstreuung. Der Verfasser zeigt uns Goethe als Lehrer des Reisens, in seinem Verhältnis zu Natur, Altertum und Kunst, zum Volkstum und Volkscharakter. **(Deutsches Offizierblatt.)**

Verlag der Königl. Hofbuchhandlung E. S. Mittler & Sohn in Berlin SW12.

Goethes Lebenskunst und Lebensweisheit.

Fünf Bücher über Goethes Persönlichkeit, sein Wesen und seine Überzeugungen.

Vorzugspreis für die vollständige Sammlung

in übereinstimmenden Einbänden und elegant ausgestatteter Kapsel

M. 15,50.

„Diese Bücher sind endlich einmal wirklich geeignet, nicht nur die „literarischen" sondern vor allem auch die „**Lebenswerte**" **Goethes** für unser Volk zugänglicher zu machen. **Der Kunstwart.**

Die Sammlung enthält nachstehende 5 Bände:

Goethes Lebenskunst.

Von **Dr. Wilhelm Bode.**

(8. und 9. Tausend.)

Mit einem Bildnis Goethes nach E. A. Schwerdtgeburth.

M. 2,50, geb. M. 3,50.

„Ein anspruchsloses, feines, kluges Buch. Wir wüßten kein Buch über Goethe, worin so wenig von dem Stil einer Abhandlung ist, so wenig Pathos. Diese wohltuende Ruhe, die aber keineswegs der Wärme entbehrt, gibt der Betrachtung Bodes einen eigenen Wert." **(Die Grenzboten.)**

Goethes Ästhetik.

Von **Dr. Wilhelm Bode.**

Mit einem Bildnis: Goethe in Italien 1787. Nach einem Gemälde von Tischbein.

M. 3,50, geb. M. 4,50.

„. . . In der Tat, es kann keine bessere Einführung in die Kunstlehre geben, als die durch den größten Künstler des 18. und 19. Jahrhunderts. Denn niemand hatte je eine intimere Kenntnis der Kunst und besaß besser wie Goethe die Gabe, sich klar und anschaulich auszudrücken." **(Neue Bahnen.)**

Goethes bester Rat.

Von **Dr. Wilhelm Bode.**

(3. und 4. Tausend.)

Mit einem Bildnis Goethes nach der Steinzeichnung von E. Vogel.

M. 1,—, geb. M. 1,80.

„Ein vortreffliches Buch. Der Verfasser setzt das menschlich-eigentümliche Wesen des großen und universellen Mannes in die hellste und ruhigste Beleuchtung. Das Büchlein bietet jedem Bildungsbeflissenen eine Fülle gehaltvoller und eigenartiger Anregungen in der knappsten Form dar." **(Vossische Zeitung.)**

Meine Religion. Mein politischer Glaube.

Vertrauliche Reden von J. W. v. Goethe.

Zusammengestellt von **Dr. Wilhelm Bode.**

(6. und 7. Tausend.)

M. 1,25, geb. M. 2,25.

„Das Buch erscheint gerade deswegen besonders anziehend und wertvoll, weil Verfasser nicht über Goethe selbst schreibt, sondern ihn redend einführt, so daß man ein vollständiges Bild von den Ansichten des Dichterfürsten, über die großen Fragen der Zeit und Ewigkeit erhält. . ." **(Zeitschrift f. d. deutschen Unterricht.)**

Goethe ein Kinderfreund.

Von **Karl Muthesius.**

Mit einer Abbildung. **M. 2,50, geb. 3,60.**

„. . . Der Verfasser nennt sein Buch bescheiden nur eine „Zusammenstellung", in Wirklichkeit ist es viel mehr, es ist eine selbständige Neugestaltung des großen Mannes unter dem aufgestellten begrenzten Gesichtspunkte, und es ist zu wünschen und wohl auch vorauszusehen, daß es sich bald einen großen Leserkreis gewinnen wird. Denn es ist ein entzückendes Buch, auch dem Stile nach." **(Preussische Jahrbücher.)**

Deutschland.

Monatsschrift für die gesamte Kultur

unter ständiger Mitarbeit von

Eduard von Hartmann, Theodor Lipps, Berthold Litzmann, Otto Pfleiderer und Ferdinand Tönnies

herausgegeben von

Graf von Hoensbroech.

Vollständige Unabhängigkeit!

Nationale, einheitliche, charaktervolle und zielbewußte Zeitschrift, deren vorzüglicher, ernster und bedeutender Inhalt von den meisten großen Zeitungen und Zeitschriften anerkannt ist.

Kein Gebiet ausgeschlossen!

In jeder Nummer:

Streiflichter über Tagesfragen von **Graf von Hoensbroech.**

Vierteljahrspreis 6 Mk. (Ausland 7 Mk.)
Einzelheft 2,50 Mk.

Zu beziehen durch jede Buchhandlung, Post, oder vom Verlag: C. A. Schwetschke und Sohn in Berlin W. 35.

Verlag der Literarischen Anstalt Rütten & Loening
in Frankfurt a. M.

Goethes Briefe an Frau von Stein.

Herausgegeben von

ADOLF SCHÖLL.

Dritte, umgearbeitete Auflage, besorgt von

Julius Wahle.

2 Bände. Lex.-8°. VIII, 632 SS., VIII, 688 SS.

Mit 2 Bildern der Frau von Stein, 7 Reproduktionen Goethischer Handzeichnungen, 2 Silhouetten und je einem facsimilirten Goethe- und Stein-Brief.

Geheftet Mk. 16.80, eleg. geb. in Leinwand Mk. 18.—,
eleg. geb. in Halbfranz Mk. 21.—

Diese dritte Auflage der »Briefe Goethes an Frau von Stein«, »eines der schönsten und rührendsten Denkmale, welches die gesamte Literatur besitzt«, unterscheidet sich von der zweiten Auflage in hervorragendem Maße: einmal durch Aufnahme der italienischen Briefe Goethes, die zur Zeit, als Fielitz das Schöllsche Werk überarbeitete, noch nicht bekannt waren, und dann durch Aufnahme von 64 Billets der Frau von Stein an Goethe, die hier, abgesehen von einigen im 20. Bande des Goethe-Jahrbuches gedruckten, zum erstenmale veröffentlicht werden. Sie gehören alle der Zeit nach dem Bruche an und reichen bis kurz vor den Tod der Frau von Stein. Sie bieten allerdings keinen Ersatz für die auf immer verlorenen Briefe aus der Zeit bis zu Goethes Rückkehr aus Italien, aber sie geben eine dankenswerte Ergänzung des Bildes, das wir uns von der merkwürdigen Frau gemacht haben. *Die Anmerkungen haben durch Berücksichtigung neuer Veröffentlichungen eine angemessene Bereicherung erfahren.*

N. G. Elwert'sche Verlagsbuchhandlg. in Marburg (Hessen).

Schiller. Eine Biographie in Bildern.
Festschrift zur Erinnerung an die hundertste Wiederkehr seines Todestages am 9. Mai 1905.
Von G. Könnecke.
Mit 208 Abbildungen und einem Titelbild. **Preis fein kart. M. 2,50.**
Man braucht das Werk nur anzuschauen, um jede weitere Empfehlung überflüssig zu finden. (Karl Berger, Darmstadt.)

Goethe. Eine Biographie in Bildnissen.
165 Abbildungen Goethes und seiner Zeit.
1 Photogravüre nach dem Ölbilde von J. K. Stieler aus dem Jahre 1828 und 1 Beilage.
Zweite Auflage. Preis: dauerhaft kartoniert Mk. 3.—
„Der unermeßliche Reichtum des Goetheschen Lebens tritt uns in dieser vortrefflichen Auswahl authentischer Abbildungen höchst anschaulich, Staunen und Bewunderung weckend, vors Auge. Die biographischen und sonstigen erläuternden Notizen geben bei der gedrängtesten Kürze doch so viel Tatsächliches und in so zuverlässigen Angaben, daß dieses Bilderbuch geradezu auch als ein bequemes und reichhaltiges Nachschlagebuch gebraucht werden kann."
Münchner Neueste Nachrichten.

Verlag von Emil Roth in Gießen.

SCHILLERWORTE
Zitatenschatz aus Schillers Dramen.
Dargeboten von **FRIEDRICH SCHLAEGER.**
Duodez-Format. 11 Bogen. Hochfeine Ausstattung (Empirestil) in 2farbigem Druck. Büttenpapier.
Liebhaber-Ausgabe (wenige Expl.) hochfein **gebunden M. 4.–**
Feine „ hochf. **geb. M. 2.–** elegant **brosch. M. 1.—**
Einfache Ausgabe brosch. M. –.60 geb. Mk. 1.20.

Demnächst erscheint:
GOETHEWORTE
Zitatenschatz aus Goethes Werken.
Herausgegeben von **Dr. phil. KARL HEINEMANN**
ord. Universitäts-Professor in Leipzig.
Zirka 20 Bogen in hervorragender Ausstattung.
Elegant **broschiert M. 2.–**
„ **gebunden M. 3.–**
Diese von dem bedeutendsten Goetheforscher der Jetztzeit, dem Herausgeber der großen Goethe-Ausgabe des Bibliogr. Instituts in Leipzig, edierte Sammlung von Kernworten aus Goethes Werken wird jedem Literaturfreund eine hochwillkommene Gabe sein und sich einen Platz auf dem Schreibtisch jedes Gebildeten schnell erobern.
Zu beziehen durch jede Buchhandlung oder direkt von der Verlagshandlung.

Verlag der Literarischen Anstalt Rütten & Loening in Frankfurt a. M.

Goethe und die Descendenzlehre

von **Waldemar von Wasielewski.**

Gr. 8°. VII und 61 Seiten. Preis: Geheftet M. 1.80.

Gegenüber dem bisher geübten Verfahren, durch eine Aneinanderreihung von einzelnen zu sehr verschiedenen Zeiten und in Arbeiten sehr ungleichen Charakters enthaltenen Stellen aus Goethes biologischen Schriften die Frage nach der Stellung Goethes zur Descendenzlehre zu beantworten, hielt es der Verfasser für durchaus geboten, in einer chronologischen Darstellung die Ideen Goethes in ihrer zeitlichen Entwicklung zu verfolgen und außerdem zwischen flüchtig Hingeworfenem und dem, was als Resultat eingehender Studien ausgesprochen wird, streng zu scheiden.

Die Ergebnisse, zu denen er auf seinem Wege geführt worden ist, weichen denn auch von den meisten bisherigen vielfach ab.



Soeben erschien **Katalog 41:**

Stammbücher vom 16.—18. Jahrh.

Mit 42 Faksimiles von Autographen (Goethe, Herder, G. A. Bürger, Thümmel, Spohr, Mendelsohn, Chladni, Zinzendorff u. a.), Wappen, Aquarellen, Porträts, Silhouetten, Kompositionen u. dergl. mehr. Quer 8°. (Stammbuchformat.) Kartoniert.

Preis 3 M.

München, Karl-Str. 10.

Jacques Rosenthal
Buch- und Kunst-Antiquariat.

Für Autographenfreunde!

Vor kurzem erschien und wird gratis versandt:

XXXII. Autographen-Katalog:

Friedr. Schiller und seine Zeit.

Eine reiche Auswahl interessanter Schriftstücke des Dichters, der Familie, der Freunde und der Zeitgenossen. 500 Nummern, darunter Stücke **ersten** Ranges.

Otto Aug. Schulz, Autographenh. **Leipzig,** Kreuzstr. 10, I.

Verlag der Literarischen Anstalt, Rütten & Loening
in Frankfurt a. M.

Allgemeines
Künstler-Lexicon

Leben und Werke der berühmtesten bildenden Künstler.

III. umgearbeitete und bis auf die neueste Zeit ergänzte Auflage

vorbereitet von

Hermann Alexander Müller

herausgegeben von

Hans Wolfgang Singer.

10 Halbbände geh. **Mk. 52.–**, geb. in 5 Halbfranzbänden **Mk. 60.–**, geb. in 5 Halbpergamentbänden **Mk. 62.–.**

Die **„Kunst für Alle“** schreibt darüber:

Wir wissen der Neu-Ausgabe dieses Werkes kein grösseres Lob zu spenden, als dass wir sie „wirklich brauchbar“ auch bis in die allerjüngste Zeit hinein bezeichnen. Es verbindet sich damit der Begriff der Unentbehrlichkeit für alle Diejenigen, die schaffend oder geniessend zur bildenden Kunst in Beziehung stehen.

Unter den weiteren günstigen Kritiken, die das Werk erfahren, führen wir noch die von **Oscar Bie** in der **Neuen Deutschen Rundschau** in ihrem Anfang an, weil sie am Bezeichnendsten ist:

Die Fertigstellung des bei der Literarischen Anstalt in Frankfurt a. M. erschienenen Künstler-Lexicons ist wohl die nützlichste That unter den encyklopädischen Unternehmungen der letzten Jahre.

Verlag der Literarischen Anstalt Rütten & Loening in Frankfurt a. M.

Bettine von Arnim und Friedrich Wilhelm IV.

Ungedruckte Briefe und Aktenstücke
Herausgegeben von **Ludwig Geiger.**

8°. XIV und 220 Seiten. Preis: Geheftet Mk. **4.80**
Gebunden in Leinwand Mk. **5.50**

27 Briefe der genialen Bettine von Arnim und 2 des Königs Friedrich Wilhelm IV., dazu Stücke der Korrespondenz zwischen Bettine, Adolf Stahr und Varnhagen von Ense, alles völlig ungedruckt und noch niemals benutzt, bilden mit einem verbindenden und erläuternden Text den Inhalt dieses Buches. Das Verhältnis zwischen dem romantischen Ideen zugänglichen und doch auf seinem monarchischen Standpunkt beharrenden König und der hochgestimmten, idealen Priesterin und Prophetin, die den Unterdrückten Schutz, den liberalen Ideen Ausführung zu gewähren sucht, hat in der Geschichte kaum seinesgleichen. Diese Briefe sind die herrlichsten Dithyramben einer freiheitstrunkenen Dichterin.

Alfred Klaar in der **Königsberger Allgemeinen Zeitung:** Man kann eine Arbeit nicht bescheidener ankündigen und auf die Gefahr hin, die Leser abzuschrecken, keine nüchternere und sachlichere Bezeichnung wählen. Wer sich aber trotzdem an diese „Materialien" heranwagt, dem strömt gleich auf den ersten Seiten des Buches ein so vollflutendes Leben entgegen, daß er sich mitgerissen fühlt und von den Wogen tragen läßt, bis sich die Spur des individuellen Daseins wieder im Meere der Geschichte verliert. Von zahlreichen Dramen und Romanen, die in den letzten Monaten an mir vorbeizogen, hat keine stoffreiche Bilderfolge und kein Seelengemälde mich derart gefesselt, wie dieser Dialog zwischen einem merkwürdigen König und einer noch merkwürdigeren Ratgeberin, der in Gestalt eines Briefwechsels an uns herantritt und den der Gelehrtenfleiß Geigers aus dem königlichen Hausarchiv in Charlottenburg und aus dem Geheimen Staatsarchiv in Berlin ans Licht gebracht hat.

Literarische Anstalt Rütten & Loening
in Frankfurt a. M.

Von früheren Bänden des

Goethe-Jahrbuches

sind die nachstehenden noch zu den für Mitglieder der Goethe-Gesellschaft festgesetzten Preisen **direkt von uns** zu beziehen:

Band								
Band	I	Original-Druck,	in	Leinwdbd.		M.	5.—
„	II	»	»	»	»		»	15.—
„	III	»	»	»	»		»	15.—
„	IV	Anast.	Druck,	»	»		»	12.—
„	V	»	»	»	»		»	12.—
„	VI	»	»	»	»		»	12.—
„	VII	»	»	»	»		»	7.50
„	VIII	Original-Druck,		»	»		»	5.—
„	IX	»	»	»	»		»	7.50
„	X–XXV	»	»	»	»	à	»	5.

Gesamtregister zu Bd. I—X des Goethe-Jahrbuches. Orig.-Leinwdbd. . . . M. 3.—
— — zu Bd. XI–XX des Goethe-Jahrbuches. Orig.-Leinwdbd. M. 3.—

Zur Bestellung beliebe man sich der diesem Bande beiliegenden Karte zu bedienen.

Hochachtungsvoll

Frankfurt a. M.,
im Juli 1905.

Literarische Anstalt
Rütten & Loening.





PT
2045
G67
Bd.26

Goethe-Jahrbuch

PLEASE DO NOT REMOVE
CARDS OR SLIPS FROM THIS POCKET

UNIVERSITY OF TORONTO LIBRARY

